Digitized by Google

~~UNS. 161 g. 2~~

TAYLOR INSTITUTION

DOMI MINA
NUS TIO
ILLU MEA

Vet. Ger. II B. 91

708

Digitized by Google

Ex libris Wilhelmi Comitis à Leiinninghen Dachsbourg.

Digitized by Google

Der Patriot

Erſtes Jahr

Neue und verbeſſerte Ausgabe,
mit vollſtändigem Regiſter.

Dritte Auflage.

Mit Röm. Kayſerlichen, Königl. Pohlniſ. und Churfürſtl. Sächſiſchen,
wie auch Königl. Preußiſchen und Churfürſtl. Brandenburgiſchen,
allergnädigſten PRIVILEGIIS.

Hamburg, gedruckt bey Conrad König, 1747.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
31 DEC 1954
OF OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

Vernunft und Tugend liebende Leſer,

Hier habt Ihr Euren alten Patrioten in einer neuen Geſtalt. Euren Augen beſſer zu gefallen, und durch äuſſerliche Annehmlichkeit eine beliebtere Aufnahme zu erhalten, iſt eine Sache, die er von ſeinen Abſichten ſo wenig entfernen darf, als wenig eine Artzeney wegen eines reinlichen Gefäſſes ſich zu entſchuldigen hat. Lautere und klare Sitten-Lehren mögen wol auf einem ſauberen und deutlichen Blate ſtehen. Man lieſet ſie davon mit deſto mehrer Luſt. Und wer weiß, was mancher dem bloſſen Anſehen eines Buches für Leſens-Würdigkeit zutrauen mögte?

Doch dieſes war die geringſte Veranlaſſung gegenwärtiger neuen Auflage. Die vornehmſte beſtund in einer ſchuldigen Gefliſſenheit, zu ändern, zu beſſern, und zu vermehren, was man in dieſem Wercke, bey wiederholter Einſicht, nöthig befunden. Den liebreichen Erinnerungen muſte gewillfahret, der ſchwachen Einfalt geholffen, und der gehäſſigen Bosheit alle Gelegenheit zur Mißdeutung aufs möglichſte abgeſchnidten werden. Niemand, der ſich perſönlich beleidiget vermeinte, muſte ohne Gnugthuung übergangen werden, wenn gleich Irrthum oder Verleumdung die Ausleger geweſen. So erforderte es nicht allein des Patrioten Verſprechen, ſondern auch ſein unveränderlicher Caractere, darin die Ehrlichkeit den vornehmſten Glantz haben muß.

** Geiſt

Digitized by Google

Geiſt und Feuer haben hiebey nichts verlohren, Richtigkeit und Ordnung aber ein merckliches gewonnen: und damit es bey ſo mancherley Vorträgen, auch in der äuſſerlichen Schreib-Art, an einer durchgängigen Gleichförmigkeit nicht fehlen mögte, iſt das gantze Werck durch eine einzige zuverläſſige Hand gegangen, die ſich ihres freywillig hieran gewandten Fleiſſes verhoffentlich nicht zu ſchämen hat.

Ubrigens bleibet es nach wie vor eine unnöthige Entdeckung, wer der Patriot eigentlich ſey. Weiß ihm niemand für ſeine Mühe und Unkoſten Danck, warum ſoll er ſich denn bekannt machen? Hat er aber Ehre davon, ſo glaubet ſicherlich, **Wolgeſinnete Leſer**, daß es ihm leid ſeyn würde, wenn er, durch Vermeldung ſeines Nahmens, aufhören müſte, ſelbige Ehre mit Euch zu theilen. Bishero iſt es ihm eine Freude, wenn die Muthmaſſungen der Liebhaber ſo leicht auf einen ieden unter Euch, als auf ihn ſelbſt, verfallen: inſonderheit da er willig geſtehet, daß der vornehmſte und wichtigſte Theil ſeiner Arbeit, nehmlich die patriotiſchen Gedancken, nicht weniger die Euren, als die ſeinen, heiſſen können, und daß er nichts mehr gethan, als dasjenige auf ſeine Art niedergeſchrieben, was ſo wol Ihr, als er, nothwendig gedencken können und müſſen.

Erforſchet demnach Eure Hertzen, und wenn Ihr findet, daß darin eben dieſelbe Liebe zum Vaterlande, eben dieſelben heilſamen Meinungen, Wahrheiten und Grund-Lehren wohnen, die auf dieſen Blättern ſtehen, ſo wiſſet Ihr was beſſers, als wenn Ihr wüſtet, wie der oder die mit Nahmen heiſſen, die dieſes Buch geſchrieben. Denn ſodann wiſſet Ihr, daß Ihr Selbſt die aufrichtigſten Patrioten ſeyd. Setzet ſolches, in Eurem Wandel, mit einem aufrichtigen Chriſtenthum zuſammen, ſo ſeyd Ihr, was der Verfaſſer dieſes Werckes nicht beſſer zu ſeyn wünſchen kann, die redlichſten, nützlichſten, glücklichſten Menſchen von der Welt.

Digitized by Google

Der
Werthen Stadt
H A M B U R G,
als
ſeinem dermahligen geliebten
Vaterlande.

Digitized by Google

Edles Hamburg,
Geliebte Vater-Stadt.

Danckbarkeit und Ehr-Begierde befehlen mir, dieſe verneuete Blätter niemande williger und lieber, als Dir, zu überreichen. Ich erinnere mich der hochgewogenen Blicke, die mir in Deinen Ring-Mauren von denjenigen gegönnet worden, deren Augen ich Huldreich und Schutz-kräfftig nennen muß. Nicht weniger erkenne ich mit vieler Verpflichtung den Beyfall und die Liebe, deren ich von den meiſten deiner Einwohner genoſſen: Ich würde ſagen: von allen; wenn ſich nicht einige wenige ſelbſt ausnähmen, die mich durch ein falſches Glas für denjenigen angeſehen, der ich nicht bin. Dieſen verzeihe ich ihren Irrthum gern, und hoffe, ſie

ſie werden mir hinwiederum verziehen haben, daß ich derjenige nicht ſeyn können, für den ſie mich gern angeſehen hätten, üm ihrer Abneigung einigen Grund zu geben.

Erlaube mir aber, **mein Werthes Hamburg**, daß ich, nechſt Bezeugung einer gefliſſenſten Danckbarkeit, auch eine unſchuldige Ehr=Begierde für die Urſache dieſer Zuſchrift angeben darf. Es liegt mir daran gar viel, daß die Welt wiſſe, es ſey meine Arbeit in einer ſolchen Schooß jung geworden, worin ſo viele redliche und vernünftige Liebhaber des Vaterlandes, mit ihren heilſamen Gedancken, Nahrung und Aufnahme gefunden. Wer mich den **Hamburgiſchen** Patrioten genennet, hat mir allezeit eine angenehme Ehre gethan. Denn durch dieſe Benennung hat man, zu meinem Vortheile, zum wenigſten ſo viel ſagen müſſen, daß ich an einem Orte gelebet und geſchrieben, allwo mich weder eine blinde Unterthänigkeit, noch ein Mangel an ausbündigen Exempeln, verhindern können, dasjenige zu dencken, zu ſetzen und zu

Digitized by Google

üben, was zu einem rechtſchaffenen Patrioten gehöret.

Ich ſchreibe dieſes, **Geliebte Stadt**, nicht allein zu Deinem unleugbaren Ruhme, ſondern auch, nach Erforderung der Zeiten, zu Deinem gewiſſen Troſte. Denn ob **Du** zwar, GOtt Lob! noch bis ietzo in der Welt ümher ſehen, und ſehr wenige Oerter nennen kannſt, mit welchen **Du** Deine annoch hundertfältige Vorzüge zu vertauſchen wünſchen mögteſt; ſo wird man dennoch gegen die gewaltigen Plagen, womit ein allgemeines Verhängniß Leuten und Ländern, bevorab freyen Handels-Städten, ans Hertz greiffet, **Dich** unmöglich ohne Empfindung ſchätzen können. Hiewieder aber waffnet **Dich**, nächſt dem Vertrauen zu der allergerechteſten Allmacht, die Aufrichtigkeit Deiner Patrioten, das iſt, ſolcher Leute, die in den Pflichten gegen GOTT, gegen andere, und gegen ſich ſelbſt, das Heil ihres Vaterlandes unſträfflich befördern, mithin GOtt, Freunde und Ge-

Digitized by Google

Gewiſſen allemahl auf ihrer Seite haben. So lange ſich Hamburg auf Patriotiſche Bürger verlaſſen kann, ſo lange ruhet das unſchätzbare Kleinod ſeiner Freyheit in ſolchen Händen, welche der Himmel ſelbſt zu ſtärcken Luſt hat: und es werden dieſe Wälle ein Inbegriff des Segens ſeyn, ſo lange man darin diejenigen, als Schandflecken der Republic, verfluchet, die ſich nicht entſehen, das allgemeine Beſte einem meineidigen Eigen-Nutze heimtückiſch aufzuopffern.

Sollte Dich demnach ein rauher Unglücks-Wind iezuweilen zwingen, etwas näher unter die Schutz-Flügel Deines allmächtigen Erhalters zu rücken, ſo laß Dir denſelben zugleich dienen, das Feuer des patriotiſchen Eifers deſto beſſer aufzublaſen. Wer weiß, ob nicht unter den verdrießlichen Zufällen die liebreichſten Abſichten eines ſolchen Ober-Herrſchers verborgen ſind, der Deinen Einwohnern dasjenige am allerwenigſten gönnet, was aus gar zu ungewarneter Sicherheit zu entſtehen pfleget,

nehm-

nehmlich eine Erkaltung der alleređelſten Pflichten.

Schließlich ſey verſichert, **liebreiche Mutter ſo vieler tauſend Seelen,** daß für Deine Wolfahrt unzehlige Seufzer und Wünſche täglich gen Himmel ſteigen. Mir zum wenigſten wirſt **Du** gütigſt zutrauen, daß ich mich nicht ermächtigen könne, dieſe Blätter **Dir** zu empfehlen, ohne dieſelben mit einem inbrünſtigen Antwunſche alles desjenigen zu begleiten, was zu den Vortheilen einer ruhigen, freyen, geſegneten und allerdings vollkommen glückſeligen Republic gezehlet werden mag. Und eben dieſes wird mir nicht allein eine heilige und alltägliche, ſondern auch eine gar angenehme Obliegenheit ſeyn, ſo lange ich die Ehre haben werde, zu heiſſen,

Vielgeliebtes Hamburg,

Dein

Patriot.

Digitized by Google

Jonas Haas ſc.

Der Patriot.

Erſtes Stück.

Mittewochens, den 5ten Jan. 1724.

Admonere volumus, non mordere; prodeſſe, non laedere: conſulere moribus hominum, non officere. *Eraſmus.*

An alle meine Mit-Bürger in und auſſer Hamburg, in Städten, Flecken und Dörffern.

Ich bin ein Menſch, der zwar in Ober-Sachſen gebohren, und in Hamburg erzogen worden; der aber die gantze Welt als ſein Vaterland, ja als eine einzige Stadt, und ſich ſelber als einen Verwandten oder Mit-Bürger aller andern Menſchen anſiehet. Es hindert mich weder Stand, noch Geſchlecht, noch Alter, daß ich nicht iedermann für meinesgleichen, und, ohne den geringſten Unterſchied, für meinen Freund halte. Mein Lebens-Lauff hat viel fremdes, und, ehe ihr meine ferneren Papiere leſet, werdet ihr vielleicht ſelbſt Nachricht davon wiſſen wollen. Ich erſpare aber die ſeltenſten Merckwürdigkeiten deſſelben zu künftigen beſondern Vorſtellungen.

Ich dancke GOtt, daß er mich von geſunden und vernünftigen Eltern laſſen gebohren und aufgebracht werden, auch mir eine Seele gegeben, die durch Göttliche Gnade mehr nach eigenem Triebe, als durch fremden Zwang, zum Guten ſich führen laſſen. Von Jugend auf habe ich mein Leben mit ämſiger Leſung der Bibel, der vornehmſten Welt-Weiſen und Geſchicht-Schreiber, auch in Unterſuchung ſo wol meines Leibes- als Gemüths-Beſchaffenheit zugebracht, und gegen alle Gewohnheit, Vorurtheile und Leidenſchaften mich zu bewaffnen geſuchet. In mir ſelber habe ich gar bald eine feſte Uberzeugung gefunden von einem höchſten ewigen Weſen, welches mich auf dieſe Welt geſetzt, üm, nach Seiner Vorſchrift, meine eigene und anderer Menſchen Wolfahrt möglichſt zu befördern. Zu deſſen Erfüllung habe ich, auſſer mir, auch andere Menſchen zu kennen, und die übrigen, theils lebloſen, theils unvernünftigen Geſchöpffe meines GOttes mit Fleiß zu erforſchen, mich bemühet. Wie mir bereits in den erſten Jahren, auf eine leichte und auſſerordentliche Weiſe, neun bis zehn ietzt herrſchende Sprachen beygebracht worden; ſo fand ich hierin deſto weniger Hinderniſſe. Ich habe nicht nur ſieben Jahre lang unter den bekannteſten Völckern unſers Europäiſchen Welt-Theils gelebet, ſondern mein Eifer führte mich ſo gar auch zu den faſt unbekannten Lappländern, Grönländern, Tartarn, Molucken, Indianern, Sineſen, Japanen, Moren, ja ſelbſt den Hottentotten und Cannibalen. Dieſe weitläufftigen Reiſen haben mir etliche zwantzig Jahre gekoſtet, wovon allein bey den Americaniſchen Menſchen-Freſſern faſt zwey Jahre lang mich habe aufhalten müſſen.

Auf ſolche Weiſe habe ich nicht nur überhaupt die Klugheiten und Thorheiten, die Tugenden und Laſter, die Geſetze, Ordnungen und Gewohnheiten meiner entfernten, mehrentheils für ſo einfältig und wild gehaltenen Landes-

Leute

Leute entdeckt, ſondern zugleich ſolche beſondere Exempel von vernünftigen und tugendhaften Leuten darunter bemerckt, die wir hochmüthigen Europäer nicht vollkommener werden aufweiſen können. Bey verſchiedenen dieſer Nationen habe ich gleichfalls mit ihren Welt-Weiſen eine genaue Bekanntſchaft geſtiftet, und die Schriften ihrer beruffenſten Sitten-Lehrer mir angeſchaffet, auch bis ietzo mit einigen ihrer Philoſophen einen ſo nützlichen, als ſtarcken, Brief-Wechſel unterhalten. So offt ich, welches häuffig geſchehen, unter Weges, allein, und ohne andere Bücher geweſen, hat mir das groſſe Buch der Natur, nebſt der Bibel, zu meiner ſtärckſten Bibliothec, und ein mit mir ſelber darüber angeſtelletes Geſpräch zu meinem angenehmſten Umgange gedienet.

Durch dieſe und andere ſorgfältige Aufmerckſamkeit und Bemühungen iſt meine Begierde zu lernen ſo weit vergnüget, und bin ich nunmehro mit mir ſelber in Gelaſſenheit zu frieden. So ſehr ich mich beſtrebe, gegen die täglichen Wunderwercke und Wohlthaten meines GOttes nicht unempfindlich zu ſeyn; ſo wenig laſſe ich bey wiedrigen Zufällen die Empfindlichkeit mich übernehmen, oder meinen Wolſtand mich trotzig machen. Ich fürchte und betrübe mich nicht unmäſſig; ich ſchweiffe nicht aus in meiner Freude; ich ereifere mich nicht; ich beneide niemand: und kurtz: mein einziges Bemühen, ja meine gantze Leidenſchaft iſt, mit Vergnügen zu ſehen, daß es iedermann wohl gehe.

Nunmehr iſt bereits mein acht und funfzigſtes Jahr verſtrichen, nachdem ich erſt vor wenigen Jahren mich zur Ruhe begeben, und zwar an eben demſelben Orte, der mir in meiner Jugend ſo trefflich gefallen. Wie ich hieſelbſt, mehr als anderwärts, bey einer völligen ungekränckten Freyheit, einen Uberfluß von allen Annehmlichkeiten gefunden; ſo finde ich hier zugleich in einer beſtändigen, ob gleich freywilligen

Arbeit dasjenige, was andere Ruhe nennen. Nach groſſen Gütern zwar habe ich mich niemahls geſehnet, und ſie ſind auch noch ietzund von dem Zwecke meiner Beſchäfftigung gäntzlich entfernet. So wenig ich aber dieſelben iemahls begehret oder gehoffet, in ſolchem Uberfluſſe ſind ſie mir zu Theile worden. Durch verſchiedene Erb-Fälle, und beſonders angeſtellte Nutzung meiner nicht weit von Mannsfeld belegenen Land-Güter habe ich einige Tonnen Goldes beyſammen: und, weil ich beſtändig in ledigem Stande gelebet, meine nächſten Bluts-Freunde aber wol verſorget ſind; ſo freue ich mich allein, die jährlichen Einkünfte davon, bey meiner Zufriedenheit, zu anderer und dem gemeinen Beſten anzuwenden.

Ich lebe demnach ſeit einigen Jahren in einer angenehmen Stille, mitten unter dem Lärmen einer unruhigen volckreichen Stadt, wo die kleinen Thorheiten des Pöbels, und die groſſen Ausſchweiffungen der Reichen, mich bald zum Gelächter, bald zum Mitleid bewegen. Ich lebe hieſelbſt ohne alles Gepränge, oder vielmehr ohne alle Beſchwerlichkeit einer weitläufftigen Haushaltung, und mit tauſend vierhundert Reichsthalern kann ich jährlich alle die Unkoſten ſtopffen, die mein eigener, nicht nur nothdürftiger, ſondern auch gemächlicher Unterhalt erfordert. Ein junger von Adel, der mir nahe verwandt, iſt mein Haus-Genoſſe, und ich mache mir ſelber einen beliebten Zeit-Vertreib, zu einer reiffen Erkenntniß, wie zu allen Tugenden, ihn anzuführen. Ubrigens machet ein einziger Schreiber und Diener meinen gantzen Staat aus, indeſſen daß viele, die nicht den zwantzigſten Theil meiner Güter beſitzen, in koſtbaren vergüldeten Kutſchen ſich herum ſchleppen laſſen, und kaum die Nahmen von ihrem zahlreichen Geſinde behalten können. Was jene auf prächtige Gärten und Palläſte, koſtbaren zerbrechlichen Hausraht, Zeit- und Seelen-verderbliche Spiele, Fürſten-mäſſige Kleidung und Gaſte-

reyen,

reyen, ohne einigen Nutzen verſchwenden; damit mache ich manchem Menſchen ſein Glück, und gebe es unter der Hand dürftiger Leute Kindern, bald was tüchtiges zu lernen, bald zur Ausſteuer, bald zu einem Dienſte, bald zu Einrichtung ihres Haus-Weſens.

Inzwiſchen kennen mich hieſelbſt ſehr wenige. Ich aber habe hiebey die beſte Gelegenheit gehabt, die Einwohner dieſer Stadt, ja den gantzen Zuſtand derſelben, deſto mehr und ſo viel genauer kennen zu lernen. Ich beobachte hieſelbſt, wie in ieder groſſen Stadt, gleichſam einen Sammel-Platz derjenigen Untugenden und Schwachheiten, die mir iemahls auf meinen vielfältigen Reiſen vorgekommen. Ja ich verſpüre ſowol hier, als anderwärts, ſolche faſt allgemeine Kaltſinnigkeit oder vielmehr Widerwärtigkeit gegen das wahre Gute, daß auch hier, bey einer ſo groſſen Menge von Menſchen, ein Diogenes mit Recht die Menſchen ſuchen könnte.

Zwar fehlet es wenigſtens nicht an tüchtigen und exemplariſchen Geiſtlichen, welche ihr gantzes Leben bloß zu Abhaltung der Seelen vom böſen, in heiligem Dienſte aufopfern: und ich kan nicht ſagen, daß man ermangele, ihre täglichen Ermahnungen, dem Scheine nach, eifrig gnug anzuhören. Man hält aber auch mit dem bloſſen Anhören ſeine Pflicht überflüſſig erfüllet; ohne noch zu melden, wie daſſelbe bey den allermeiſten den gantzen Gottesdienſt ausmache. Ich erſtaune, wann ich die groſſe Sicherheit, und das durchgängige Vertrauen zu ſich ſelbſt, bey dieſem ſo unzulänglichen Betragen meiner Mit-Einwohner, wahrnehme. Ich finde täglich, daß aus dieſen und andern Urſachen ein allgemeiner Verfall bey unſerer Stadt einreiſſet. Es iſt überflüſſig, die Gründe hieſelbſt anzuzeigen, warum theils anderwärts, theils inſonderheit bey uns, ſo viele an-

Digitized by Google

geſehene, alte und wol-geſeſſene Geſchlechter gantz herunter gekommen, ja faſt an den Bettel-Stab, und in Vergeſſenheit gerathen. Sie ſind mir, leider! allzubekannt, und ich ſehe biß dieſe Stunde in vielen, dem Anſehen nach, noch ſo geſegneten Häuſern eben dieſes Verderben augenſcheinlich ſich einſchleichen. Wundert euch nicht, meine Leſer, daß ich um alle Geheimniſſe dieſer Stadt weiß, und daß mir die umſtändlichſte Beſchaffenheit der meiſten von meinen Mit-Einwohnern beſſer bekannt iſt, als vielleicht ihnen ſelbſt. Es iſt bloß aus gutem Vorſatze, und zu ihrem Vortheile, daß ich mich ſo ämſig hierum bekümmert habe: daher ich auch kein Bedencken trage, meine gantze Abſicht hiemit aufrichtig zu entdecken.

Ich bemercke, daß ſie mehrentheils ſelbſt nicht wiſſen, woran ihr Wol- oder Ubel-Stand gelegen, und was zur Beförderung oder Abkehrung deſſelben dienlich ſey. Ich bin überzeuget, daß die meiſten nicht durch vorſetzliche Unart, ſondern durch anderer Beyſpiel, und den durchgebrochenen Strohm einer gewaltſamen Gewohnheit, mit fortgeriſſen werden, ohne nur einmahl zu dencken, daß ſie endlich darin verſincken und umkommen müſſen. Ich finde über dieß, daß, bey den allgemeinen und dafür erkannten Thorheiten, zugleich viele andere, für geringe, oder gar nicht für Thorheit gehaltene Mißbräuche hieſelbſt im Schwange gehen, die nicht weniger vermögend ſind, obgleich unvermerckt, unſere Glückſeligkeit zu hindern, und unſern Untergang unfehlbar zu befördern.

Auf dieſes alles habe ich bisher die genaueſte Kundſchaft geleget: ja ich getraue mich nunmehr, zu ſagen, daß ſeit etlichen Jahren nicht leicht in unſerer Stadt etwas vorgefallen ſeyn ſollte, davon ich nicht eine vollkommene Nachricht hätte, wie ſehr man es auch geheim gehalten. Noch ietzund

Digitized by Google

habe ich eine Menge guter Freunde und Freundinnen an der Hand, welche nicht nur hier in Hamburg, ſondern auch in andern groſſen und kleinen Städten, ja gar in Dörffern und Flecken, die merckwürdigſten Vorzüge ſo wol, als die Schwachheiten der Menſchen mit ihren Umſtänden verzeichnen, und mir, ieder nach ſeiner Art, einen Abriß davon zuſenden. Den meiſten von dieſen meinen Kundſchaftern zahle ich für ſolchen Fleiß eine anſehnliche Erkenntlichkeit, die jährlich auf etliche hundert Thaler hinan läufft: viele aber geben ſich dieſe Mühe ohne allen Eigennutz, und bloß zum gemeinen Beſten. Dencke nur keiner, daß ihnen einige Gaſſe, einiger Wein-Keller, einiges Caffee-Haus, einiger Tantz- und Fecht-Saal, einige Wohnung, ja ſelbſt die Wochen-Stube einiges Frauenzimmers, verſchloſſen oder unbekannt ſey. Sie finden ſich allenthalben, nicht nur bey öffentlichen Schau-Spielen, groſſen Geſellſchaften und Gaſtereyen, ſondern auch auf den Schreib-Stuben und Pack-Räumen der Kauff-Leute, in den Cabinetten der Gelehrten, in Kinder- und Geſinde-Stuben. Wir kennen alſo weit und breit alle diejenigen, die beſondere Tugenden ſo wol, als beſondere Laſter, an ſich haben, und fällt es beyden gleich unmöglich, ſich gegen uns zu verbergen. Wer demnach nicht haben will, daß wir Fehler oder Thorheiten an ihm ſollen auszuſetzen wiſſen, der muß nothwendig entweder keine an ſich haben, oder ſich beſſern, und ſie ablegen.

Dieſes iſt auch der Endzweck meiner koſtbaren Bemühung, und das einzige, worauf alle meine weitläufftige Anſtalt abzielet. Die gantze Frucht meines Leſens, meines Nachſinnens, meiner Reiſen, und meines Brief-Wechſels, ja alle meine Kräffte, gedencke ich dahin anzuwenden, daß die, bey meinen Mit-Bürgern, inſonderheit den Teutſchen, und unter denen, bey unſern Hamburgern, eingewurtzelte Irr-

thümer, Mißbräuche und übele Gewohnheiten, wo nicht ausgeräutet, wenigſtens nach ihrer lächerlichen oder gefährlichen Wirckung vor Augen geſtellet werden mögen. Zu deren Beſtreitung mache ich mich hiemit auf, und biete euch, meine Leſer, einen unermüdeten getreuen Beyſtand dagegen an. Die Aufführung der Menſchen zu unterſuchen, und in gewiſſe Grentzen einzuſchräncken, iſt zwar ein Unternehmen, das ſo viele Behutſamkeit, als Erfahrung und Einſicht, erfordert; ie häuffiger aber die Schwierigkeiten hiebey ſind, und ie weniger der Menſch ſich ſelber bekannt ſeyn will, deſto nothwendiger iſt es zu ſeiner Wolfahrt, ihm beſtändig ſein Bildniß vorzuhalten, ſeine Schwachheiten zu zeigen, und zu Hebung derſelben ihm bequeme Mittel vorzuſchlagen.

Bey dem Römiſchen Volcke war die Aufſicht über die Sitten und das häusliche Betragen der Einwohner eines von den anſehnlichſten und einträglichſten Aemptern. Meinen ehrlichen Teutſchen zum Beſten nehme ich dieſes Ampt, als ein rechtſchaffener Patriot, über mich: wiewol mit dem Unterſchiede, daß ich ſelbiges, ohne die geringſte Geld- oder Ehr-Begierde, nicht, wie jene, mit Schärffe und Zwang, ſondern bloß mit einer vernünftigen liebreichen Uberzeugung, und aus aufrichtiger Neigung zu meinen Mit-Bürgern, verwalten werde.

Der Tugend-Weg iſt nicht ſo beſchwerlich und rauh, als viele ſich denſelben vorſtellen. Daher werde ich auch meine Leſer auf keine verdrießliche, ſondern angenehme Art durch denſelben zu führen, ja was noch mehr, ihnen Anſehen, Reichthum und gute Tage dabey zu verſchaffen ſuchen. Ich weiß, daß die innerliche Beſchaffenheit der Menſchen eben ſo unterſchiedlich iſt, als ihre äuſſerliche Bildung, und daß ſo vielfältige Miſchungen in ihren Gemüthern, als in ihren Angeſichtern, herrſchen. Hiernach werde ich mich ins

beſon-

Digitized by Google

beſondere richten, und, bloß zu ihrem ſo viel gröſſeren Vortheile, ihnen allen alles zu werden, mich möglichſt bemühen. Bald werde ich ihnen einige Briefe meiner Japanen, Peruaner, und übriger entfernten Völcker, bald Stücke meines inländiſchen Brief-Wechſels, bald etwas aus meinen Tartariſchen, Perſianiſchen, Sineſiſchen, Egyptiſchen, Abyſſiniſchen, und andern zuſammen gekaufften Welt-Weiſen, bald auch einige Gedancken aus meinem eigenen Gehirne, mittheilen: doch alles ſo ausgeſuchet, daß es deutlich, lebhafft und erbaulich ſey, inſonderheit aber zu beſſerer Einrichtung unſerer Kinder-Zucht, unſers Haushaltens und täglichen Wandels, auch zu richtigern Vorſtellungen von GOtt, der Welt, und uns ſelbſt, uns anführe.

Zweytes Stück.

Donnerstags den 13ten Jan. 1724.

Non praematuri cineres, nec funus acerbum
Luxuriae; ſed morte magis metuenda ſenectus. *Juv. Sat. XI.*

Daß ſich viele neugierige Leute, auf Veranlaſſung meines erſten Blates, die Mühe geben würden, vor allen Dingen nachzufragen, wer ich eigentlich ſey, und wo ich anzutreffen; war eine Sache, die ich mir ſchon vorher nicht anders vorſtellen konnte, und worüber ich meine Verwunderung ſparen kann. Hamburg hat die Schwachheit nicht allein, ſondern es iſt ein Fehler der meiſten Menſchen, daß ſie nimmer ehe glauben wollen, es ſey ihnen was gutes geſaget, bevor ſie wiſſen, von wem es geſaget werde. Da denn bey der lieben Einfalt gemeiniglich die Würde, der Reichthum, ja wol gar das Kleid und die Statur des Menſchen mehr Gewicht haben muß, als die beſten Gründe ſeines Vortrages. Ich habe bey mir ſelber hertzlich lachen müſſen über die dreiſten Muthmaſſungen, womit ſich unter andern vorgeſtern an der Börſe ihrer etliche heraus lieſſen, da ich ſelbſt mitten unter ihnen ſtund, ſie aber bald auf dieſen, bald auf jenen nicht allein mit bloſſer Vermuthung losgiengen, ſondern einer noch höher mit mir wetten wollte, als der andere, daß er den Nagel auf den Kopf getroffen hätte, da doch ihrer keiner auf mich dachte. Inzwiſchen bewog mich dieſe verkehrte Begierde meiner Mit-Einwohner, ein wenig nachzuſinnen, womit ſolche Schwachheit zu verbeſſern, und die Gemüther erſt zu Prüfung der vorgelegten Schrift, ehe man ſich um den Verfaſſer bekümmert, anzuleiten ſeyn mögten.

Es iſt mir aber nichts dienlichers eingefallen, als dieſes, was ich ietzo thue, nemlich, daß ich ihnen noch zur Zeit eben ſo wenig ſage, wie ich heiſſe, und in welcher Straſſe ich wohne; ſondern ſie bitte, zu glauben, daß ſie mich einmahl unvermuthlich auf einem der folgenden Blätter mitten in der Rede gäntzlich entdecket finden werden. Unterdeſſen haben ſie, wieder meinen Willen, zu meiner näheren perſönlichen Kundſchaft ſchon einen groſſen Schritt gewonnen, wenn ſie wiſſen, daß ich keiner von denen ſey, auf die ſie bißhero mit ihren Gedancken gefallen. Weiter kann ich mich nicht bloß geben, weil ich dießmahl meinem Leſer gern gantz was anders, als von meiner eigenen Perſon, nemlich den folgenden Brief, mittheilen wollte.

Reſpective Hoch- und Wohlgebohrner, Hoch- und Wohlgelahrter, Hocherfahrner, Geſtrenger Herr,

Gnädiger und Hochzuehrender Herr Patriot, beſonders hochgeſchätzter Gönner!

„Ewer Hoch- und Wohlgebohrnen, Geſtrengen Gnaden, „auch Hoch- und Wohlgelahrten Gunſten werden ſich „ohne Zweifel höchlich verwundern, wie ich Unterſchriebener „ſo glücklich geweſen, Dero hochadeliche, hochgelahrte Per„ſon zu allererſt auszuforſchen, und dieſen Brief zu ih„ren Händen zu bringen. Ein groſſes Paquet, ſo heute „vor acht Tagen mit der Poſt von Lauenburg gekommen, und „in des Hn. Kißners Buch-Laden, in meines Enckels Gegen„wart, abgegeben worden, hat die Sache verrathen, und mir „den Weg gewieſen, wodurch dieſes mein unterthäniges

Schrei-

„Schreiben ſicher beſtellet werden können. Ich kann demnach „ſagen, daß es mir in meinen alten Tagen eine groſſe Freude „geweſen, wie ich aus der gedruckten Schrift wahrgenom„men, daß mein hochgeehrter Herr Patriot, uns Hambur„ger auf einen Weg zu führen, ſich erbietet, wobey wir An„ſehen, Reichthum und gute Tage ſollen genieſſen können. „Ew. Hochadel. Geſtr. Herrlichkeiten kan ich verſichern, daß „Sie niemand antreffen werden, der alles dieſes mehr be„dürftig, und, in deſſen Erlangung den Vorzug vor andern „zu fordern, berechtiget ſey, als eben ich, der ich alle dieſe „Vortheile vorhero beſeſſen, derſelben aber durch ſchwere Un„glücks-Fälle, leider! plötzlich bin beraubet worden.

„Es hat mir das Glück in meiner Jugend ſo wohl ge„wollt, daß, indem ich vor funfzig Jahren bey einem Kauff„manne allhier in Dienſten ſtunde, deſſen ſchleuniges Abſter„ben mich zu einem Ehe-Mann ſeiner hinterlaſſenen jungen „Wittwe, und zum Herrn eines anſehnlichen Vermögens „machte. Meine Frau vermehrte gleich im erſten Jahre un„ſers Eheſtandes unſere Freude, indem ſie von einem wohl„geſtalten Sohne glücklich entbunden wurde. Die weit„läufftige Handlung wollte mir zwar keine Zeit verſtatten, die „Erziehung dieſes meines einzigen Kindes auf mich zu neh„men; ich durfte es aber auf meine Frau ſicher ankommen „laſſen, welche ihn ſchon in dem ſechſten Jahre ſo weit brach„te, daß er die groſſen Buchſtaben alle kannte. Nach ihrem „Abſterben habe ich ihn wohl zwanzig Lehrmeiſtern anver„trauet, die aber mit demſelben ſo gar hart verfuhren, daß „ich ihn endlich, in ſeinem ſechszehenden Jahre, unter meine „Aufſicht nahm, ihn fleiſſig mit zur Börſe, und in den Wein„Keller führte, um nicht nur die Handlung, ſondern auch „die galante Welt kennen zu lernen. Er brachte es in dem

letzte-

„letzteren Stücke in kurtzer Zeit ſehr weit, und ich hatte Ur-„ſache, ihn in ſeinem zwanzigſten Jahre mit einer Jungfer „zu verheirathen, deren Eltern bereits verſtorben waren, und „von deren Vermögen ich ſo viel gewiſſere Kundſchaft hatte, „weil ich von ihrem Vater zu ihrem Vormund war beſtellet „worden.

„Mein Sohn ſahe ſich alſo, nach dem Urtheile der „gantzen Börſe, vollkommen glücklich. Seine Frau hatte „ihm hundert tauſend Marck Brautſchatz-Gelder zugebracht, „und ich ſolche noch mit ſechzig tauſend Marck aus meinen „Mitteln vermehret. Mein gröſſeſtes Vergnügen war, mei-„nen Sohn von allen Leuten geehret zu ſehen, und noch ietzo „gedencke ich mit Thränen daran, wie mir damahls das Hertz „im Leibe für Freuden hüpffte, da ſich alle Fremde eine Ehre „daraus machten, ihn faſt täglich zu beſuchen: ja es fehlete „nicht viel, daß er Reſident von der Republick Raguſa ge-„worden wäre. Ein verſchmitzter Laden-Diener nahm in-„deß die Handlung, ſo ich meinem Sohne übergeben hatte, „in Acht, und er ſelber hatte ſeine Zeit dergeſtalt eingethei-„let, daß, wann er von zwölf bis ein Uhr die Börſe be-„ſuchet hatte, ſeine guten Freunde, die übrigen Stunden, Vor-„und Nachmittags, beym Thee und l'ombre-Spiele in ſei-„nem Hauſe, oder im Wein-Keller, auf dem Baume, und „in der Opera, ſeiner niemahls verfehlen konnten.

„Ich halte unnöthig, Ew. Excellentz von ſeinem Haus-„Stande viel zu erzehlen. Das Andencken meiner und mei-„nes Sohnes vorigen Glückſeligkeit macht mir mein ietziges „Unglück am allerſchwerſten: und ich habe nur beygehende „aus ſeinem Kladde-Buche gezogene Summariſche Rech-„nung in der Abſicht Ew. Gnaden zuſenden wollen, damit „Sie daraus abnehmen mögten, wie wehe es mir ſieben-

und

„und ſiebenzig-jährigem Manne thun müſſe, mich, mein „Kind, und gantze Familie aus unſerm vorigen Wohl-Leben, „Reichthum und Anſehen, in das ſchmählichſte Elend, Ar- „muht und Verachtung geſetzet zu ſehen; und wie billig es „demnach ſey, wenn ich mir altem Manne, und meines Soh- „nes unglücklichen Kindern, zuerſt geholffen zu werden ver- „lange, da wir am allerwenigſten unſers ietzigen Zuſtandes „gewohnt ſind. Denn, kurtz zu ſagen, der Laden-Diener „iſt Herr und Baas geworden, mein Sohn aber hat ſchon „im Jahre 1712. das Thor mit dem Rücken anſehen, und „ſich nach Oſt-Indien begeben müſſen: ſeine Frau iſt in „Ottenſen in einem Bauer-Hauſe elendiglich geſtorben: ſein „Sohn, mein Enckel, hat in Leipzig das Unglück gehabt, „daß ihm das Bein, ſo er in der Jugend ſchon einmahl ge- „brochen, zum andern mahl von den Häſchern entzwey ge- „ſchlagen, und er zweymahl durch und durch geſtochen wor- „den, wiewohl er ſeinem Gegner auch ein tüchtiges angebracht „hat. Ich habe alles das meinige bey meinem Kinde zuge- „ſetzt, und würde gantz von allem Unterhalt entblöſſet ſeyn, „wenn nicht vorerwehnter mein Enckel mir und ſeiner Schwe- „ſter, ſo ich gleichfalls bey mir im Hauſe habe, mit dem, was „er auf Univerſitäten erlernet, einige Lebens-Mittel kümmer- „lich erwürbe.

„Weil ich nun höre, daß Ewer Hochadel. Geſtrengen „ſehr reich ſind, und jährlich etliche hundert Thaler an Leute „wenden, die Ihnen etwas neues zuſchreiben; ſo will ich „meinen Enckel zum Correſpondenten gar ſehr recommendiret, „und daneben erſuchet haben, ſeine Schweſter, ein Mädgen „von funfzehn Jahren, ſo ſich ziemlich mit nehen und biegeln „behelffen kann, bey guten Leuten in Dienſte zu befordern. „Ewer Gnaden können ſicherlich glauben, daß Ihnen mein „Enckel nicht unnützlich ſeyn werde. Er hat ſich vorgenom-

men,

„men, an ſtat der elenden Lieder, ſo allemahl bey Juſtifici=
„rung eines armen Sünders pflegen von Stümplern gemacht,
„und herum geruffen zu werden, nachdenckliche und gelehrte
„Reden zu verfertigen, die von den armen Sündern können
„gehalten werden. Er hat deren ſchon über die hundert
„Stücke im Vorraht fertig, und wünſchet ſehr, daß alle
„Diebe bald mögen gefangen, und gehencket werden, damit
„er die neulich heraus gekommene Diebs=Hiſtorie, mit ſeinen
„Anmerckungen vermehrt und verbeſſert, ans Tage=Licht
„geben könne. Nebſt dem hat er eine groſſe Menge Berichte
„von allerhand Wunder=Zeichen, die ſich in funfzig Jahren
„ſehen laſſen, geſammlet; und, wie er die Buch=Drucker in
„der Nachbarſchaft gleichfalls kennet, ſo hofft er die Per-
„miſſion zu erhalten, auf der Börſe ſeinen Krahm auslegen
„zu können; iſt auch erbötig, wenn Ewer Hochgelahrten
„Gnaden ihn zu ihrem Correſpondenten annehmen wollen,
„Dero Schriften mit zu verkauffen. Er wäre gleichfalls
„wohl entſchloſſen, da es Ew. Gnaden gefällig ſeyn mögte,
„ihm die Koſten vorzuſchieſſen, ſich zum Notario creiren zu
„laſſen, um ſo dann alles dasjenige, was Dieſelben ſchreiben
„werden, zu atteſtiren, und Ihnen dadurch deſto mehrern
„Glauben zu erwerben.

„Ew. Excellentz können aus dieſem Briefe, ſo er ſelber
„in meinem Nahmen geſchrieben, und mit unterſchrieben, eine
„Probe ſeiner Wiſſenſchaft nehmen. Sollten aber dennoch
„alle dieſe Erbietungen nicht anſtändig ſeyn; ſo bitte unter=
„thänigſt, Ew. Hoch=Edel=Geſtrengen wollen in dem nächſten
„Blate, ſo Sie drucken laſſen, allen den Freunden meines
„unglücklichen Sohnes, deren ehedeſſen eine groſſe Anzahl war,
„auf das ſchärffſte ins Gewiſſen reden, daß ſie für iede Mahl=
„zeit, die ſie bey ihm genoſſen, nur 8. ß. wieder bezahlen, oder
wenig=

„wenigſtens mir und ſeinen Kindern zehn Jahr lang die freye „Koſt dafür geben mögen. Ich hoffe, Ewer Gnaden wer- „den mich mit einer tröſtlichen Antwort erfreuen, dafür ich „Lebenslang zu verharren gedencke

Ewer Hochadelichen Geſtrengen Herrlichkeiten

Hamb. d. 11. Jan. 1724.

Deh- und Wehmuths-voller Diener,
Matz Schaamroht, Senior.

„Daß dieſes meines Hn. Groß-Vaters eigenhändige Unterſchrift ſey, „und der Brief von mir concipiret und geſchrieben worden, auch „alles, was darin befindlich, ſich wircklich alſo verhalte, ſolches „atteſtire hiemit in fidem requiſitus

Ego MATTHIAS CHAMMAROTIUS, Jun.
Matthiae ex filio Nepos, I. V. C. & Notariandus.

Extract-Rechnung von Anno 1708.

	Mck.	ß.
Den 1. Jan. meinem Hn. Beicht-Vater, für mich und meine Frau, zum neuen Jahre, an ſtat der ſonſt gewöhnlichen 4. Ducaten, wegen der nahrloſen Zeiten, 4. Rthlr.	12	-
Ein Gaſt-Gebot auf Neu-Jahrs-Tag, koſtet in allem	413	-
Noch für anderthalb Dutzend Engliſche Gläſer, ſo dabey entzwey geworffen worden.	18	-
Den 6. Febr. meiner Frau bey ihrer glücklichen Nieder-kunft verehret einen Schlaff-Rock von Frantzöſiſcher Etoffe mit güldenen Blumen.	522	-
Noch Brabandiſche Spitzen, die Elle à 20. Rthlr.	500	-
Ein neues Bette koſtet - - -	1460	-
Eine neue Wiege - - -	194	-
Für Kinder-Zeug - - -	1000	-
Dem Hn. Paſtori, zu dancken, 2. doppelte Cronen -	4	2
Dem Wein, Zucker und Confect, ſo bey der Tauffe und Kindertreck verzehret und verſchickt worden. -	695	3
NB. Mein Volck hat wohl 100 Rthlr. Umhangs-Geld gekriegt.		

Summa 4818: 5

Transp.

Digitized by Google

	Mck.	ß.
Transport.	4818	⸗
Den 20. Mart. ein Gaſt⸗Gebot, als meine Frau in die Kirche gegangen ⸗ ⸗ ⸗	511	4
Den 22. ejusd. zwo neue Peruquen ⸗	300	⸗
Den 2. May die erſten Kirſchen, das Stück zu 3. ß. bezahlet, 100. Stück ⸗ ⸗ ⸗	18	12
Mir und meiner Frauen ein Sommer⸗Kleid ⸗	706	⸗
Meines älteſten Sohnes Quartal⸗Schul⸗Geld, 4. Quartal, a 9. Marck. ⸗ ⸗ ⸗	36	⸗
Dem Tantzmeiſter, Spielmeiſter, Singmeiſter, jedem monatlich 3. Rthlr. und dem Fechtmeiſter des Monats 2. Rthlr. fac. 10. Monat ⸗ ⸗	330	⸗
NB. Weil mein Sohn faſt 2. Monate bey mir auf dem Garten geweſen, und ſeine Exercitien-Meiſter ſich dennoch nichts abdingen laſſen wollen; habe ich dieſe abgeſchafft, und andere angenommen, muß aber dem Spielmeiſter 1. Rthlr. mehr geben.		
Eine neue Peruque und ein Kleid für meinen Sohn, wie er eine Oration halten ſollen ⸗ ⸗	172	⸗
Dem Herrn, der ihm die Oration gemacht, 2. Ducaten, mit dem Agio ⸗ ⸗ ⸗ ⸗	15	⸗
Weil mein Sohn ſich ſo wol verhalten, habe ihm eine Uhr verehrt. ⸗ ⸗ ⸗	90	⸗
Noch ihm einen Degen gekaufft, damit er nicht, wie gemeiner Leute Kinder, im Mantel gehen darf ⸗	31	⸗
Noch zu ſeinem Plaiſir, wann er in Compagnie gehet und l' ombre ſpielet ⸗ ⸗ ⸗	100	⸗
Den 22. Jul. ein Familien⸗Gaſt⸗Gebot von 30. Perſonen gehalten, koſtet ⸗ ⸗ ⸗	600	12
Den 24. ejusd. ein Pferd für meinen Sohn gekauft	180	⸗
Noch 2. Schul⸗Bücher, und die Aſiatiſche Baniſe mit Binder⸗Lohn, für ihn ⸗ ⸗ ⸗	9	⸗
Sattel und Zeug für meines Sohnes Pferd ⸗	95	⸗
Den 30. ejusd. ein Gaſt⸗Gebot, da ich meinem Dienſt⸗Mädgen eine freye Hochzeit gegeben ⸗	452	9
Den 10. Auguſt. meiner Frauen Juwelen nach der neuen Mode verſetzen laſſen, und von Berend Salomon einige neue Steine dazu gekaufft, koſtet ⸗	800	⸗
Summa	9265:	5

	Mck.	ß.
Transport.	9265	5
Den 24. Aug. Compagnie 8. Tage auf dem Garten bey mir gehabt, koſtet = = =	876	=
Den 6. Sept. mein Quart pro Cent auf dem Rathauſe bezahlt = = =	10	=
Den 7. Sept. verſchiedene Sammlungen zum Wäyſen=Hauſe und andern Armen=Häuſern in dieſem Jahr, jede a 4. ß. facit = = =	1	8
Den 8. Sept. meiner Frauen Spiel=Geld gegeben =	350	=
NB. Währender Zeit, daß ich auf dem Garten geweſen bin, iſt vergeſſen worden, einen Wechſel=Brief proteſtiren zu laſſen, habe meinem Freunde deßhalber vergüten müſſen 1000. Rthlr. Banco, vid. Haupt=Buch, f. 51. = =		
Den 20. Sept. auf meiner Frauen Geburts=Tag tractiret, wobey auch der Herr Baron von N. mit ſeinen Leuten gegenwärtig geweſen = =	350	=
Den 21 Sept. iſt mein Sohn mit dem Pferde geſtürtzt, und hat das Bein zerbrochen, koſtet die Cur =	185	=
Denn 22. Sept. ein halb Dutzend ſeidene Strümpfe	180	=
Ein Winter=Kleid für mich = =	210	=
Ein par neue Kutſch=Pferde, wogegen die alten angegeben, und zugeſchoſſen = = =	450	=
Den 26. Sept. meiner Frauen ein neu Kleid =	432	=
Eine güldene Repetir-Uhr für meine Frau =	1200	=
Den 5. Octobr. 2. Ochſen geſchlachtet; koſten mit der Acciſe = = =	216	=
Wein, ſo beym Ochſen=beſehen ausgetruncken, 20. Stübgen = = =	70	=
Das Caldaunen=Gaſt=Gebot koſtet =	223	=
Pferde und Wagen koſten mir dieſes Jahr =	1100	=
Einem Studenten, der meinem Sohne ſeine Exercitz zu Hauſe machen hilfft, weil er ein Doctor werden ſoll	24	=
Loge in der Opera = = =	200	=
Meinen Kindern Dom=Geld = =	109	=
Meiner Frauen ein neues Kleid zum Weihnachten verehret, weil wir den mittelſten H. Tag haben zu Gaſte gehen müſſen = = =	604	=
Summa	15983	13

Transp.

	Mck.	ß.
Transport.	15983	13.
Den letzten H. Tag habe ich wieder tractiret, koſtet . =	400	=
Eine Puppe, ſo ich aus Holland für meine kleine Tochter kommen laſſen = = =	240	=
In der Haushaltung hat meine Frau dieß Jahr über ausgegeben = = =	5142	8
Schneider=Rechnung bezahlt = =	753	=
Schuſter=Rechnung = = =	152	=
An Umhangs=Geld habe ausgegeben 70. Rthl. =	245	=
Gevattern=Geſchenck, weil mit einem vornehmen Herrn geſtanden, habe mehr als er geben wollen, 3. Portugalöſer = = =	210	=
Im l' Ombre verſpielt = =	450	=
Taſchen=Geld für mich das gantze Jahr =	925	=
NB. Kutſcher, Diener, meiner Frau ihren Jungen, und 2. Mägde, gegen Weihnachten weggejaget, und nur das halbe Lohn gegeben = =	138	=
Wodurch nicht allein die Helfte an Lohn, ſondern viel am Weihnacht=Gelde erſparet habe		
Noch für galante Depenſen, einmahl 50. Ducaten, das andere mahl 100. Ducaten, durch den Juden Levi Samſon an Herrn N. N. in Banco abſchreiben laſſen	1050	=
An den B... R. der die Sache ſo wolfeil abmachen helffen, 10. Duc. = = =	70	=
Summa Summarum	25759	5

Drit=

Drittes Stück.

Donnerstags, den 20. Jan. 1724.

Educatio maximam diligentiam, plurimumque profuturam deſiderat. Facile eſt enim, teneros adhuc animos componere: difficulter reciduntur vitia, quae nobiscum creuerunt. *Seneca.*

Die faſt durchgehends bey uns verſäumte, oder vielmehr gantz irrig angeſtellte Kinder-Zucht iſt die erſte und mächtigſte Urſache unſers mannichfaltigen Unglücks. Wer weiß nicht, wie viele Eltern üm dieſe ſo nothwendige, und ihnen auf ihre Seele gebundene Pflicht ſich entweder gar nicht bekümmern, oder dieſelbe andern, ohne Unterſchied angenommenen Leuten überlaſſen, oder auch bloß nach ihren unordentlichen Leidenſchaften, inſonderheit einer lächerlichen Affen-Liebe und eigenſinnigen Strenge, blindlings darin zu Wercke gehen? Ich kenne viele Häuſer hier in Hamburg, wo die Kinder, ſo wol Söhne als Töchter, bis ins neunte, zehnde Jahr, unter dem Geſinde ſtecken müſſen, und kaum iede Woche einmahl das Glück haben, vor ihre Eltern gelaſſen zu werden. Was findet ſich nicht für eine Menge nichtswürdiger Lehr-Meiſter und Meiſterinnen, die, bey den gröbeſten Laſtern, in der tiefſten Unwiſſenheit ſtecken, und doch auch feiner bemittelten Leute Kinder zur Gottesfurcht, Geſchicklichkeit, Tugend und Wiſſenſchaft zu führen haben! Wer ſollte es glauben, daß auch in groſſen Städten verdorbene Schmiede-Knechte, Schneider- und Rademacher-Geſellen, ja bloſſe Folge-Diener ſich zu Schulhaltern aufgeworffen, und mancher davon bey ſiebenzig Kinder in ſeiner Zucht, oder vielmehr unter ſeiner Ruthe, hat?

Ich

Ich weiß nicht, was für eine Vorſtellung ich mir von ſolcher gefährlichen Gleichgültigkeit unvorſichtiger Eltern machen ſoll. Es finden ſich ja unter ihnen, auch in Hamburg, ſehr viele, denen es ſauer gnug wird, einen nützlichen Zeitvertreib auszuſinnen, und denen, ſelbſt üm deßwillen, ihre ledigen Stunden eine unerträgliche Laſt ſind. Könnten dieſe nicht ihre Zeit auf eine ſo wol angenehme als erſprießliche Weiſe zubringen, wenn ſie ihre Kinder, ſo viel möglich, üm ſich hielten, und mit deren Erziehung, die ohnedem den Eltern ſelbſt hauptſächlich zukömmt, in gehöriger Sorgfalt ſich beſchäftigen, folglich zugleich einige Bücher läſen, die von Beſchaffenheit der menſchlichen Gemüther und von behutſamer Kinder-Zucht geſchrieben worden?

Junge Gemüther werden insgemein einem rohen Stücke Wachs verglichen, dem man allerhand Bildungen nach eigenem Gefallen eindrücken kann; oder einem unbeſchriebenen weiſſen Papiere, das jeden Charactere anzunehmen fähig: doch finde ich für mich noch etwas hiebey zu erinnern. Ein Stück Wachs oder Papier bleibt ungeformt und ohne Schrift, dafern man nicht Hand anleget, und es bildet, oder darauf ſchreibet. Die Gemüther der Kinder hingegen faſſen gleich von ſelbſt alle ihnen vorkommende Dinge ohne einigen Unterſchied fleiſſigſt auf. Hat man dem Wachſe eine Figur gegeben, die nicht gefällt, oder auf dem Papier etwas verſchrieben, ſo können wir jenes ändern, und dieſes auslöſchen. Was aber einmahl in jungen Gemüthern erſt Wurtzel gefaſſet, iſt nicht anders, als mit der unſäglichſten Mühe, und überdem nur wunderſelten, zu tilgen. Demnach iſt es nothwendig, gleich von erſter Kindheit an, für die Erziehung unſerer Jugend unermüdet zu wachen. Wie kann ein zartes Kind, das niemand, denn eitel ungeſchliffene Dienſt-Boten üm ſich hat, etwas anders anneh-

Digitized by Google

men oder lernen, als was es von dieſem Geſinde höret und ſiehet? Was ſoll ein Kind, das unter einer unvernünftigen Anführung mit ſo vielen andern ungezogenen Kindern umgeben iſt, anders hiebey faſſen, als eitel Grobheiten, Unartigkeiten und Bosheiten? Wie mancher Menſch iſt, auch wieder Willen, bis in ſein ſpäteſtes Alter niedergeſchlagen, furchtſam und abergläubiſch; weil die in ſeiner Kindheit von der Wärterin ihm erzehlte Mährlein in ſein Gehirn ſolchen feſten Eindruck gemacht, daß er ſich ihrer unmöglich entſchlagen kann! Wie wenig Leute ſind nachmahls geſchickt, ihrem Dienſt-Volcke mit einer anſtändigen Art zu befehlen, dem ſie durch langen Umgang gleich geworden, und von welchem ſie ſelbſt die gröbſten knechtiſchen Ideen eingeſogen! Ja wie viele ſind bloß dadurch unglücklich geworden, daß ſie in ihren Unſchulds-Jahren von dem Haus-Geſinde, oder von andern mehr erwachſenen Kindern, ſo unverſchämte Dinge gehöret und geſehen, davon ſie ſonſt Lebenslang nicht einmahl würden einen Begriff oder Gedancken gehabt haben!

Alle Haus-Väter und Haus-Mütter ſind ſchuldig, dergleichen häuffige Exempel, und die daraus in der Republik entſtehenden Unordnungen, nebſt ihrer Pflicht und dem Endzwecke des Eheſtandes, fleiſſigſt zu erwegen. Können ſie ihre Kinder auf andere Weiſe anſehen, als ſo viele Welt-Bürger, die ſie dem gemeinen Weſen, und als eben ſo viele Chriſten, die ſie der Ewigkeit zu liefern haben? Gedencken ſie auch, daß, wenn ſie hieran etwas verſäumen, das Unvergnügen und Hertzeleid ihrer wartet; die Schande und der Fluch aber, durch Ungehorſam und Verderb der Kinder, noch in dieſem Leben auf ſie zurück fällt? Ich wünſche, daß meine Vorſtellung ihnen zu weiterem Nachdencken diene, und Gelegenheit gebe, wenigſtens einige, noch zur Zeit unſchuldige, Seelen von ihrem bevorſtehenden Untergange zu erretten.

Wir

Digitized by Google

Wir haben in unſerer Stadt, zum Beſten der verwaiſeten unmündigen Kinder, und zu Beybehaltung, oder vielmehr ordentlicher Verwaltung ihrer Güter, eigene und überhaupt ſehr gute Anſtalten; auf deren beſſere Einrichtung man zudem gleich ietzo, dem Vernehmen nach, höchſt rühmlich bedacht iſt. So viel aber eine wolbeſtellte Erziehung den Kindern zuträglicher iſt, und die Wolfahrt des Staats mehr befördert, als noch ſo groſſe Schätze, ohne dieſelbe; ſo viel nothwendiger halte ichs auch, daß man über das Werck der Kinder-Zucht gleichmäßige Anſtalten verfüge. Die Kinder gehören ja den Eltern nicht, daß ſie daraus machen mögen, was ſie nur wollen; ſondern vielmehr der Republik, zu deren Dienſte ſie daraus machen müſſen, was ſie nach aller Möglichkeit können. Was dünckt euch, meine Leſer, wenn ein eigenes Gericht hiezu angeordnet würde, darin man über die gehörigen Pflichten der Erziehung auf das genaueſte hielte, und alle nachläßige oder Ubertreter zur Erfüllung derſelben anwieſe? Ich meine, daß es ſo thunlich, als nöthig, und werde einmahl Gelegenheit nehmen, einen ausführlichern Vorſchlag davon vorzulegen.

Es iſt wahr, die Kinder-Zucht iſt eine Sache voll der gröſſeſten Schwierigkeiten; und ſelbſt bey denen, die ſich ſelbige angelegen ſeyn laſſen, finde ich hierin gar groſſe Fehler, und allerhand ſchädliche Vorurtheile. Wir geben uns durchgängig viel weniger Mühe, unſere Töchter wol aufzubringen, als unſere Söhne, und glauben noch dazu, daß wir Recht darin haben. Wir meinen, die Wiſſenſchaften ſeind dem Frauenzimmer nichts nütze; es werde derſelben, nach ſeiner natürlichen Schwachheit, mißbrauchen; und laſſen deßwegen mit Fleiß unſere Töchter in der dickeſten Unwiſſenheit aufwachſen. Dieſes Betragen finde ich ſo unverantwortlich, und eine reiffe

Vorſtellung dagegen ſo unentbehrlich, daß ich mir vorbehalte, ein beſonderes Stück meiner Papiere dazu anzuwenden.

Ich habe vielfältig darauf geſonnen, wie dieſem allgemeinen Ubel abzuhelffen, und mit verſchiedenen meiner Freundinnen mich darüber berathſchlaget. Unter andern bin ich auch auf eigene für die Töchter anzulegende Academien gefallen, und iſt eine gewiſſe ſehr reiche aber unbeerbte Kauffmanns-Wittwe entſchloſſen, auf ihre und anderer Freunde Unkoſten dergleichen zu errichten, auch ihr gantzes Vermögen zu deren künftiger Unterhaltung zu vermachen. Sie hat bereits einen Platz dazu auserſehen, und einen Entwurff davon aufgeſetzt, der deſto mehr gutes enthält, weil ſie eine Frau iſt von ſo groſſer Vernunft als Beleſenheit. Sie gedencket ein anſehnliches Gebäude errichten zu laſſen, und in demſelben, auſſer denjenigen Zimmern, die zu den ordentlichen Verſammlungen nöthig, auch einen eigenen Bücher-Saal und eine Haus-Apothec anzulegen. Sie will Sorge tragen, ihre Academie mit zwölf tüchtigen Lehrerinnen zu beſetzen, welche in eben ſo vielen Neben-Gebäuden, nebſt ihren ſämmtlichen Academiſtinnen, bequemlichen Gehalt finden ſollen. Jedwede Lehrerin ſoll bis zwantzig, theils ältere, theils jüngere Untergebene üm ſich, und in beſtändiger Aufſicht haben, auch beſonders mit ihnen Haus- und eine eigene Tafel halten. Die älteſten gehen in Pflegung der jüngern ihrer Lehrerin zur Hand, und beſorgen Wechſels-weiſe, unter derſelben, die Küche, den Keller, das Leinen-Geräthe und Bett-Zeug, die Speiſe- und Kleider-Kammer: die jüngeren aber kommen den älteſten wiederüm in dem allen zu Hülffe.

Im zehnden Jahre werden bereits die Töchter in dieſe hohe Schule aufgenommen: mit dem funfzehnden aber, dafern die Natur keinen unüberwindlichen Fehler hat, ſollen ſie ſchon geſchickt ſeyn, ein eigenes Haus-Weſen zu führen, und folg-

Digitized by Google

folglich ſich zu verheirathen. Sie ſollen in ſorgfältigſter Pflege und Zucht gehalten, und in allen nutzbaren Künſten und Wiſſenſchaften unterwieſen, hauptſächlich aber zu einem richtigen Begriff von GOtt und ihren Pflichten, auch zu beſtändiger Ausübung derſelben, angeführet werden. Meine Freundin hält es nebſt mir für einen groſſen und handgreifflichen Fehler, daß man auf unſern Univerſitäten noch niemahls einigen Lehrer beſonders beſtellet, der zu einem vernünftigen und ordentlichen Haus-Weſen anwieſe; da doch ſo vieles dem gantzen gemeinen Weſen daran gelegen. Sie findet nöthig, nicht nur eine, ſondern drey Lehrerinnen hiezu anzunehmen, deren Stunden zu verſäumen, keiner Studentin ſoll erlaubet ſeyn. Von dieſen ſollen ſie lernen alles, was im Haus-Stande vorgehet, nicht eben üm ſelbſt hinkünftig Hand an alles anzulegen, ſondern vielmehr üm genaue Kenntniß davon, und darauf Acht zu haben. Zu dem Ende ſollen ſie gleichfalls lernen, nicht nur einen leckeren Paſteten- ſondern auch gemeinen Brodt-Teich zu bereiten, und nicht allein ein Rebhun oder einen Haſen zu ſpicken, ſondern auch einen tüchtigen Stock-Fiſch und guten Kohl zu kochen. Von den andern Lehrerinnen hingegen ſollen im Chriſtenthum beſtändige Stunden gehalten, auch die Sprachen, und darunter vornehmlich ein reines zierliches Teutſch, die Zeichnungs-Kunſt, die Muſic, die Beredtſamkeit, die Vernunft- Natur- und Sitten-Lehre, die Rechen- und Meß-Kunſt, die Erd- und Himmels-Beſchreibung, ſammt den vornehmſten Geſchichten, inſonderheit ihres Vaterlandes, Jahr aus Jahr ein vorgetragen werden.

Meine Freundin iſt zugleich bedacht geweſen, die vortheilhafteſten Privilegien für ihre künftige Academie von gehörigen Orten zu erhalten, und durch ſelbige auch das Vorrecht, in allen Wiſſenſchaften Academiſche Ehren-Stellen an

Digitized by Google

ihre Candidatinnen zu ertheilen, und vornehmlich in der Haushaltungs-Kunſt ſie zu Magiſterinnen, Licentiatinnen und Doctorinnen zu machen: welche Würde dieſelben auf eben die Weiſe, und mit gleichmäſſiger Gültigkeit, ihren künftigen Männern ſollen mittheilen können, wie dieſe bisher ihre Frauen derſelben theilhaftig machen. Sie ſelbſt will ſich die Cantzler-Stelle und Ober-Aufſicht bey dieſer Academie vorbehalten, nebſt der Freyheit, nach eigenem Gutdüncken, die Lehrerinnen darin ein- und abzuſetzen. Sie hat mich erſuchet, ihr nicht allein meine eigene Meinung hierüber zu ſagen, ſondern auch andern ihr Vorhaben in einem meiner Papiere bekannt zu machen, und zugleich deren Urtheil zu vernehmen. Sie hat mir gleichfalls den erſten Aufſatz einiger Geſetze zugeſtellet, zu deren Feſthaltung ſie ihre künftigen Studentinnen zu verbinden gedencket: und weil ich in denſelben, wie in ihrem gantzen Vorſatze, viel löbliches finde, ſo übergebe ich ſie meinen Leſern und Leſerinnen ebenfalls.

Geſetze

einer bloß für Frauenzimmer anzurichtenden Academie, nach ihrem erſten Entwurffe:

Keine Tochter, die unter zehn Jahren, wird auf meiner Academie angenommen, und bleibt auch daſelbſt aufs ſpäteſte nicht länger, als bis zu Ende ihres ſechszehnden Jahres.

Die Pflege und Unterweiſung ſoll nicht höher, als auf zwey hundert Marck jährlich, zu ſtehen kommen, und das übrige von den Vermächtniß-Geldern zugeſchoſſen werden.

Jede Lehrerin richtet ſich nach ihrer beſonders zu ertheilenden Beſtallung.

Niemand ſoll ſich jemahls unbewafnet, oder ohne Zwirn, Garn, Seide, Nadeln, Schere, ꝛc. antreffen laſſen.

Alle Töchter ſind gehalten, ſich eine kleine Haus-Bibliotheck anzuſchaffen, darunter aber keine Romanen, ohne mit Vorbewuſt der Lehrerin, zu dulden.

An-

Andere durchhecheln, liegen und fluchen, wird mit der ſtrengſten Schärfe beſtraffet.

In der Kirche ſoll Acht darauf gegeben werden, daß ſie nicht über die Bücher hinleſen.

Keine Academiſtin ſoll nach ſechs Uhren im Sommer, und nach ſieben des Winters noch im Bette ſeyn.

Nach zehn Uhren des Abends noch auf zu ſeyn, iſt, ohne angezeigte Urſachen, nicht vergönnet.

Jeden Tag ſoll aufrichtig und eigenhändig verzeichnet werden, womit man von Stunde zu Stunde ſich beſchäfftiget, oder ſeine Zeit hingebracht.

Zum Ankleiden wird des Werckel-Tages über eine Viertel-Stunde nicht verſtattet; Wenn ſie aber in groſſe Geſellſchaften, oder zu Hochzeiten gehen, eine Stunde, und nichts mehr.

Keine Academiſtin ſoll ihre Bruſt weiter, als aufs allerhöchſte eine Handbreit, und ihre Schulter nicht tieffer, als eine halbe Handbreit, entblöſſet haben.

Sich gar zu enge zu ſchnüren, und die Füſſe zu ſehr einzupreſſen, iſt verboten.

Fiſchbeinerne Röcke ſollen nicht breiter getragen werden, als ſie lang ſind.

Juwelen und koſtbare Spitzen zu tragen, auch Schnupf-Toback und unnöthigen Puder zu gebrauchen, imgleichen ſich zu ſchmincken, oder Schön-Flecken zu legen, iſt gäntzlich verboten.

Ein Fechel, der mehr als zweene Rthl. gekoſtet, auch Fechel und Muffe zugleich, iſt nicht vergönnet.

Wenn ſie zu Gaſte gehen, wird ihnen auferlegt, ſich nicht vorher ſatt zu eſſen.

Uber zwey Spitz-Gläſer Wein ſollen ſie niemahls über der Mahlzeit trincken.

Niemahls ſoll Thee, Caffee oder Chocolate getruncken werden, ohne was gutes dabey zu leſen, und inſonderheit des Donnerstags den Patrioten. In dieſem Falle wird eine Stunde dazu frey gegeben.

Keine Beſuchung ſoll länger währen, als aufs höchſte zwo Stunden.

Zuſpruch

Digitized by Google

Zuſpruch von unbekannten, und inſonderheit von Mannes=Perſonen, ſoll niemahls, ohne Beyſeyn einer Lehrerin, angenommen werden.

Wenn ſechs Frauens=Perſonen beyſammen ſind, ſollen ja nicht mehr, als fünf davon, zu einer Zeit ſprechen: die ſechſte ſoll verpflichtet ſeyn, den übrigen Gehör zu geben.

Dieſes ſind die Geſetze und der Vorſchlag meiner Freundin, darüber ſie von allen der Sache verſtändigen ein Gutachten erwartet. Sie bittet ſich aus, daß ſelbiges **dem Patrioten durch Umſchlag an den Buchhändler Kißner** zugeſandt werde: durch welchen Weg auch alles, was man etwa mir ſelber einſchicken wollte, am ſicherſten zu übermachen. Doch erſuche ich zugleich, wenn eine oder die andere noch unbekannte Hand an mich ſchreiben, und ihren Brief gedruckt ſehen will, mit allem unnützen Titel=Kram mich zu verſchonen, und ſchlechterdings, nach der Franzöſiſchen Art, durch ein bloſſes: **Mein Herr**, mit mir ümzugehen.

Vier=

Digitized by Google

Viertes Stück.

Donnerstags, den 27. Jan. 1724.

Gratum eſt, quod patriae ciuem, populoque dediſti;
Si facis, ut patriae ſit idoneus, *Iuuenal. XIV. 70.*

Patrioten müſſen wir alle ſeyn. Vielleicht aber giebt es Leute, die keinen rechten Begriff haben, was ein Patriot ſey. Mancher mag wol gar gedencken, es ſey ein Blat Papier, welches niemand ſonderlich angehe, und alſo eine Art eines bloſſen Zeitvertreibes. Dieſe gemahnen mich, wie die Kinder, die nicht wiſſen, daß ſie in einem Spiegel ihrer eigenen Geſtalt wahrnehmen müſſen, ſondern vermeinen, ein fremdes Kind zu ſehen, welches ſie nur anzulächeln, oder damit zu ſpielen haben. Solchen Leuten muß man zu Hülffe kommen: ja man muß ihnen ein kleines Gemurmel nicht verdencken, weil ſie dieſer Art moraliſcher Spiegel noch etwas ungewohnt ſind.

Alſo dienet ihnen geſagt zu werden, **ein Patriot ſey ein Menſch, dem es üm das Beſte ſeines Vaterlandes ein rechter Ernſt iſt, der ſeinen GOtt recht erkennet, die Obrigkeit fürchtet, das Predig-Ampt ehret, Wahrheit und Ordnung liebet, und dem gemeinen Weſen redlich zu dienen gefliſſen iſt, auch zu dem Ende nicht allein ſelber ein Patriot zu ſeyn, ſondern zugleich, ſo viel an ihm iſt, Patrioten zu machen, das iſt, andere zu denen Pflichten, die ſie GOtt und dem Vaterlande ſchuldig ſind, anzuweiſen, ſuchet.**

Ihr ſehet, meine Leſer, daß ich von einem Chriſtlichen Patrioten rede: Ihr werdet mir aber auch zutrauen, daß, wie genau ich gleich die Pflichten eines Chriſten und eines Patrioten mit einander verbunden ſchätze, ſo wenig ich ſie dennoch durch

ein-

einander werfen, und deßwegen noch vielweniger mich auſſer denjenigen Schrancken abgeben werde, worin mir erlaubet iſt, nach der bloſſen geſunden Vernunft, die Tugend als etwas ſchönes, und die Laſter als etwas häßliches, abzuſchildern.

Chriſten zu machen iſt ein Werck, dazu die Gnade aus viel höheren und heiligern Quellen flieſſet. Deſſen unternehme ich mich nicht. Es iſt meines Amptes nicht; es brauchts auch an keinem ſolchen Orte, da die Geheimniſſe des Allerhöchſten in den Händen ſo treuer und vortreflicher Haushalter ſind, die euch mit der gröſſeſten Gefliſſenheit die Schätze der Seelen ausſpenden. Hindert ihr nur ſelbſt nicht, daß die mannigfaltigen Gaben ſo vieler Göttlichen Rüſt-Zeuge euch aufs wirckſamſte angedeien. Glaubet aber auch, daß die wahre Gottes-Gelahrtheit gar wol eine kluge aus der geſunden Vernunft flieſſende Sitten-Lehre neben ſich leiden könne. Der Chriſte höret darum nicht auf, weil der Patriot anfänget; und ich habe noch von keinem Staate gehöret, in welchem deßwegen das Chriſtenthum in Verfall gerathen wäre, weil ſich Leute gefunden, die mit natürlichen und vernünftigen Gründen ihre Mit-Bürger in Sachen, den Umgang, die Haushaltung, Kinder-Zucht und gemeine Wolfahrt betreffend, gern haben von Thorheiten abführen, und ihnen dasjenige ſagen wollen, was entweder ſo ſonderbar, oder ſo lebhaft zu ſagen, die Umſtände eines heiligen Amptes und Ortes nicht allemahl zulaſſen. Tauſend Dinge kommen vor, wodurch zwar nicht unmittelbar die Seele, wol aber die Geſundheit, der Wolſtand, und das Vermögen Anſtoß leidet. Auch dieſe brauchen ihrer eigenen Cur, und iſt ihnen oft durch ein bloſſes auslachen abgeholffen worden. Die Hechel iſt mancherley, wodurch ein ſolches Flachs rein wird; wiewol ſelbſt die allergelindeſte ihre Spitzen haben muß. Inzwiſchen hat die Republik nicht nur frommer, ſondern zugleich kluger

und

und geſcheidter Bürger vonnöthen. Doch auch dieſe ſoll mein Blätchen nicht machen. Es ſoll nur ſagen, was, nach dem Urtheile aller vernünftigen Menſchen, thöricht und lächerlich, und was hingegen weiſe und rühmlich ſey. Die Ehre aber, ſich zu beſſern, und rechte Patrioten aus ſich zu machen, ſollen die Leute ſelbſt haben.

Sprecht ihr, meine Leſer, es gehöre, nach obiger Beſchreibung, gar viel zu einem Patrioten, und wer allen denen Pflichten gewachſen ſeyn ſolle, der müſſe ſehr frühe dazu angeſtrenget werden; ſo redet ihr nicht allein vernünftig, ſondern trefft auch genau in diejenigen Gedancken, mit welchen ich euch ſchon vor acht Tagen zu unterhalten geſucht, und welche noch ietzo zu beſtärcken nicht unterlaſſen kann, daß nehmlich das Wol einer gantzen Republik hauptſächlich an einer guten Kinder-Zucht liege. Freilich hat man Urſache, frühe an denjenigen zu arbeiten, die hernach wahre Liebhaber Gottes und ſeiner Ordnungen, vernünftige Erkenner des gemeinen Beſten, wolgeſinnete Bürger, gute Haushalter, kluge Rathgeber, und mit einem Worte recht patriotiſch ſeyn ſollen. Laſſet nur eure zarten Bäume unverwahret und unverpfleget ſtehen; laſſet wilde Thiere, frevele Fäuſte, Wind und Wetter daran wühlen, ſchneiden, brechen und biegen, biß ſie verwachſen ſind; und ſehet dann zu, ob ihr ein tüchtiges Bau-Holz, oder eine zierliche Allee werdet zu wege bringen; ob man bißweilen nicht gar wird auszuhauen und zu vertilgen finden.

Der gemeine Einwurf will nicht viel ſagen. Man ſpricht: Kinder ſind Kinder: Es iſt mit ihnen nichts anzufangen: Man muß ſie hinlauffen laſſen, biß die Knochen erſt geſtärcket, und der Verſtand reiff geworden. Das liebe Ammen-Regiment, welches ſich bey der Wiege und den Windeln feſt ſetzet, und hernach die Kinder ziemlich lange in

seiner

ſeiner Botmäſſigkeit zu behalten pfleget, weiß dieſe Meinung trefflich zu unterſtützen. Da wird manche Wärterin oder Amme, der es leid ſeyn ſollte, wenn ſie zu frühe abgeſchaffet würde, die Nothwendigkeit der längern Tändeleyen und Spiel-Jahre ſehr angelegentlich vorzuſtellen wiſſen. Da wird manche Mutter oder Groß-Mutter viel von einer unzeitigen Plage der armen Kinder zu ſagen, oder, wie man hier redet, zu ſchwögen haben. Iſt denn der Vater auch ein gutes Blut, oder ein geweſenes Mutter-Söhnchen; ſo wird er aus Einfalt, oder aus Gemächlichkeit, ſich des Dinges nicht ſonderlich annehmen, ſondern gern glauben, man komme mit den Kindern, wie mit ihm, zeitig gnug ans lernen, wenn man ihre Leiber nur erſt wol ausgefuttert habe. Ja es dürfte mancher wol gar eben ſo zufrieden ſeyn, wie jener Bauer, der ſich von Hertzen freuete, daß ſein ſechszehniähriger Sohn von ſeinem Lehrmeiſter ſchon das Zeugniß hatte, es fehlte ihm am gantzen A. B. C. nichts mehr, als die ein und zwantzig letzten Buchſtaben. In ſolcher ſchändlichen Gleichgültigkeit hinzugehen, und mehr für den Bauch, als für das Gemüthe der Kinder, zu ſorgen, iſt kein Zeichen eines rechtſchaffenen Patrioten, der ſeine äuſſerſte Bemühungen ſeyn läſſet, aus ſeinem Geſchlechte Leute zu liefern, davon das Vaterland Nutzen und Ehre hat.

Mögte man nur die Hand mit Ernſt ans Werck legen, ich bin verſichert, viele würden an ihren, auch zarten, Kindern ein mehres möglich befinden, als ſie bisher, es ſey aus Unwiſſenheit, oder aus Gewohnheit, für möglich gehalten. Schüttelt hiebey nicht alſofort den Kopff, meine Freunde, und nehmet euch nicht ehe vor, auf eurer Meinung zu beſtehen, bevor ihr verſichert ſeyd, daß alle Proben ümſonſt gemacht worden, und daß bey Kindern, die kaum auf die Beine gekommen, alle Anführung vergeblich geweſen. Vielleicht

habt

Digitized by Google

habt ihr in ſolchen Sachen keine Erfahrung: Vielleicht ken- net ihr nicht einmahl die Mittel, wodurch man hierin zum Zwecke kommen müſſe. Laſſet euch von verſtändigen Leuten den Unterſchied der Kräfte einer menſchlichen Seele beybrin- gen: Erforſchet die Natur eures Kindes, und bemercket, was ſich an ihm beſonders hervor thue, und wie weit dieſes oder jenes mit ihm angehe: Wehlet das möglichſte, und brauchet Ordnung, Maaſſe, Hand-Griffe und Gedult, damit der Be- grif dem Kinde leicht und angenehm, die Geſundheit aber im geringſten nicht vernachtheiliget werde: Gebet ihm Lehr- Meiſter, die in ihrer Geſchicklichkeit die Probe halten: Laſſet ihm aber ein albernes Geſinde, oder auch ſolche Leute vom Halſe, die, wann ſie nur das Maul aufthun, oder eine Feder anſetzen, ſchon gnug zu erkennen geben, daß ſie ſich zu einem der gröbeſten Wercke viel beſſer ſchicken: Endlich haltet ſelbſt eure Augen über euer Kind unermüdet offen, und ſehet dann, ob unter Göttlichem Segen nicht werden Dinge geleiſtet wer- den, die ihr kaum würdet geglaubet haben, wenn ſie euch von andern wären erzehlet worden.

Verlanget man Exempel von Kindern, mit denen ſehr frühe angefangen, und was rechtes ausgerichtet worden; ſo könnte ich euch zwar auf verſchiedene berühmte Männer ver- weiſen, die von früh-gelehrten Leuten beiderley Geſchlechts groſſe Sammlungen gemacht, vornehmlich von vielen, bey denen nicht weniger der Fleiß und der Hand-Griff, als die Natur ſelbſt, Wunder gethan. Ich könnte mich auf aus- wärtige Beyſpiele beruffen, die von Königen und Fürſten, als eine rechte Seltenheit, in hohen Augenſchein genommen wor- den. Ja ich getrauete mir, innerhalb unſerer Ring-Mauren einige annoch lebende Exempel zu zeigen, die ſchon in ihrem ſechſten Jahre, nebſt andern Wiſſenſchaften, vier bis ſechs

Digitized by Google

Sprachen kündig geweſen. Ihr könnet aber, an ſtat des allen, ein recht Erſtaunungs-würdiges Wunder in unſerer benachbarten Reichs-Stadt Lübeck mit euren Augen zu ſehen bekommen. Daſelbſt findet ſich ein Kind, das noch unter drey Jahren iſt, und an der Bruſt geſäuget wird, dennoch aber in vielem ſchon ein mehres begriffen, als mancher von zwanzig Jahren, der auch in ſeiner Jugend nicht gäntzlich verſäumet worden. Als ich von dieſem Kinde unlängſt in einer öffentlichen Zeitung laſe, auch einige, wiewol nicht zulängliche Nachrichten von meinen Bekannten erhielte, ſo geſtehe ich ſelber, daß mir die Sache unbegreifflich, und zweifelns-würdig vorgekommen. Inzwiſchen hat ein gelehrter und berühmter Mann in Lübeck ſich die Mühe gegeben, dasjenige, was er perſönlich an beſagtem Kinde mit Fleiß wahrgenommen und erfahren, einem ſeiner hieſigen vertrauten Freunde zu überſchreiben. Ein vornehmer Gelehrter, der mein guter Freund, und dem dieſe Nachricht in die Hände gefallen iſt, hat die Güte gehabt, ſeine davon genommene Abſchrift mir mitzutheilen. Ich aber finde das Exempel ſo groß, und den Zeugen ſo glaubwürdig, daß ich es meinem Leſer nicht vorenthalten kann: und wird wolerwehnter Lübeckiſcher Herr ſo wol, als deſſen hieſiger mir unbekannter Freund, es nicht ungern ſehen, daß ich dieſes beſondere Stück ihres Brief-Wechſels bekannt mache. Es lautet aber die Nachricht, der von mir geſehenen Abſchrift zu folge, von Wort zu Wort alſo:

„Anno 1724. d. 2. Januar. habe mich faſt den „gantzen Tag, nur die ordentliche Kirchen-Zeit ausgenommen, „biß Abends üm 10. Uhr in der Fr. Heincken Hauſe aufgehal„ten, üm recht zu erfahren, ob etwas daran ſey, was von „ihrem Sohne, **Chriſtian Heincken**, der noch nicht völlig

3. Jahr

„3. Jahr alt, bishero geredet und geſchrieben worden. Da „ich denn mit Grunde der Wahrheit verſichern kann, ſolche „Dinge von dieſem Kinde ſelbſt gegenwärtig gehöret zu haben, „die ſein Alter weit überſteigen, und es von vielen tauſend „andern Kindern unterſcheiden: weßwegen auch mehr als „einmahl bedauret, daß nicht alle und iede, die es ſehen, der= „gleichen alſobald aus ſeinem Munde hören können. Die „Urſachen ſind, weil es ſich von niemand gerne fragen läſſet, „auſſer von dem Hn. von Sch … einem Schleſiſchen von „Adel, der ſich in demſelben Hauſe aufhält. Dieſer ſehr ge= „lehrte und treflich gereiſete Cavalier beſitzet eine ungemeine „Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit, und hat bloß zu ſeinem „Zeitvertreib und Vergnügen dem Kinde ſo vieles beygebracht. „Ferner aber iſt es auch dem Kinde nicht allezeit gelegen, zu „antworten, wozu es denn, wegen ſeines zarten Alters, nicht „zu zwingen ſtehet. Dahero es am erwehnten Tage wohl „20. mahl, wann es im beſten herſagen war, abgebrochen, „und zwar mit ſeiner gewöhnlichen Formel: **Nun will ich „nach nutrix gehen**: worauf man es denn gleich muſte „gehen laſſen; wiewohl es öfters bald wieder kam, und das „angefangene fortſetzte. Endlich leidet es auch weder ſeine „ietzige Schwachheit, noch bey allen fragenden die Zeit und „Gedult, ſo hierauf zu wenden. Deſſen ungeachtet habe „doch vieles nach gerade von ihm gehöret, welches theils ein „wunderwürdiges Gedächtniß anzeiget, indem es alles, was „man ihm vorgeſagt, behält, theils einen ſtarcken Verſtand, „indem es nichts mit einander vermenget, ſondern alles gar „genau unterſcheidet. Die Römiſchen Kaiſer, alte und neue, „wuſte es ohne Anſtoß in einer Reihe herzuſagen, und zwar „mit Benennung der unterſchiedenen Stamm=Häuſer. Von „Carl dem Groſſen bemerckte es, daß er die Sachſen zum „Chriſtlichen Glauben gebracht ꝛc. Von Carl dem Vierten,

„daß er zu Lübeck, und zwar in eben demſelbigen Hauſe, worin „dieß Kind iſt, logiret geweſen, die hohe Schule zu Prag auf„gerichtet, viele Länder vom Reiche abgebracht, und deßwegen „Vitricus Imperii genannt worden, ꝛc. Von Maximi„lian dem Erſten, daß er das Römiſche Reich in Kreiſe (welche „es alle nannte) eingetheilet, daß Luther und Tetzel unter ih„nen gelebet: bey welcher Gelegenheit es in die Reformations„Hiſtorie geführet ward, woraus es verſchiedene merckwür„dige Dinge erzehlete. Aus der ältern Kaiſer-Hiſtorie wur„den Julius Cäſar und Auguſtus erwehlet, die es gleichfalls „nach den vornehmſten Merckwürdigkeiten beſchreiben konnte. „Die Orientaliſchen Kaiſer hatte es eben ſo gut inne, wuſte „z. E. wie Conſtantinus M. und Conſtantinus Paläologus „von einander unterſchieden; wie jener ein Zeichen am Him„mel geſehen, deſſen Uberſchrift es auf Griechiſch, Lateiniſch „und Teutſch ſagte; unter dieſem aber Conſtantinopel in „Türckiſche Hände gerathen, ꝛc. So war es auch mit den „Königen der Perſiſchen Monarchie, da es zwiſchen Cyro „und Dario Codomanno keinen einzigen ausließ: imgleichen „mit den Ptolemäern in Egypten. Aus der Bibliſchen Hiſto„rie habe ich es die Patriarchen, Richter, Könige in Juda „und Iſrael erzehlen gehöret. Anderer Hiſtoriſchen Sachen, „die ſich nicht alle ſo einzeln melden laſſen, zu geſchweigen. „In der Geographie, weil mir die Wahl gelaſſen ward, er„wählete 1. die Charte von Teutſchland; 2. vom gelobten „Lande; 3. von Griechenland. In allen dreyen konnte es „die vornehmſten Flüſſe, Städte ꝛc. zeigen. Bey der erſten „hörete ich mit Verwunderung die vielen Fürſtenthümer und „Herrſchaften in Schleſien ꝛc. bey der andern die 12. Stäm„me, und zwar, wie viel zu einer iedweden Haupt-Landſchaft „gehören ꝛc. bey der dritten die vornehmſten Schlachten aus „der Griechiſchen Hiſtorie, welche verſchiedene Oerter berühmt

gemacht.

Digitized by Google

„gemacht. Unter andern war es artig, daß, als es ein Blat, „worauf eine Hiſtorie gemahlet (denn wann es eine Geſchichte „weiß, wird ſie ihm zur Wiederholung vorgemahlet, woran „es ſich ſehr ergetzet) auf der andern Seite aber mit einem „Stücke einer abgenutzten Land-Charte von Teutſchland be- „klebet war, damit es deſto ſtärcker ſeyn mögte, in die Hände „bekam, und es ungefehr ümkehrete, es aus freyen Stücken „ſagte: **Das iſt Lübeck, das iſt Roſtock**: und auf die „Frage, wobey es das wiſſe? zur Antwort gab: **Das iſt „ja die Oſt-See.** Der Herr von Sch ... bedaurete, daß „es weder das Wetter, noch auch des Kindes Leibes-Beſchaf- „fenheit litte, lange im Garten zu ſeyn, in welchem er ihm „das meiſte beygebracht. Doch that er einen Verſuch, und „da zeigte das Kind nicht nur die vier Gegenden der Welt, „ſondern erzehlete auch die vornehmſten Landſchaften, welche „gegen Oſten, Süden, Weſten und Norden liegen. In der „Genealogie machte man einen Verſuch mit den Königlichen „Häuſern Franckreich und Dännemarck, wie auch dem „Fürſtl. Hauſe Schleswig-Holſtein, und legte es Proben ab, „die man nicht von einem ſolchen Kinde erwarten kann. „Auf Latein konnte es faſt alles nennen, was nur vorkam: „ja wann ein Teutſches Wort mit mehr als einem Lateini- „ſchen gegeben werden konnte, fehleten auch ſelbige nicht; „welches mit dem Worte **Thür** u. d. gl. verſuchet ward. „So iſt ihm auch eine ziemliche Menge von Lateiniſchen Tu- „gend-Sprüchen bekannt. Als ihm ein neues Bild, welches „es noch nicht geſehen hatte, gezeiget, und dabey geſaget ward: „**Das iſt was ſchönes**; ſprach es gleich darauf: Eſt „aliquid praeclari. Aus dem Catechiſmo ſagete es fer- „tig die zehn Gebote ꝛc. her. Viele Kern-Sprüche aus der „Bibel wuſte es eben ſo gut. Bald darauf kam ihm die „Luſt an, daß es ſingen wollte, da es denn den Neu-Jahrs-

„Geſang: **Helfft mir GOtts Güte preiſen**, nach ſei=
„ner rechten Melodie ſang, und mich dadurch nicht wenig
„rührte. Es ward dabey, als gantz gewiß, verſichert, daß
„es erſt den vorigen Abend dieſen Geſang von ſeinen Schwe=
„ſtern ſingen gehöret. Am meiſten habe mich zuletzt verwun=
„dert über ein in Kupfer geſtochenes Todten=Gerippe, welches
„es nicht nur einzutheilen, ſondern auch das vornehmſte dar=
„an mit den eigentlichſten Worten zu benennen wuſte. Den
„Kopff hielt es gegen einen rechten Todten=Kopff, den der
„Herr von Sch... mit vom Schellenberge gebracht, und
„ſagte: **Ja, es quadriret.** Kindiſches ließ es wenig von
„ſich ſehen. Doch fiel ihm einmahl ein, daß es auf einem
„Stecken=Pferde reiten wollte, da es denn, wegen groſſer
„Schwachheit, von zweenen muſte geführet werden. In=
„zwiſchen ward es gefraget, weſſen es ſich bey dem Stecken=
„Pferde erinnere? worauf es die Nürnbergiſche Hiſtorie, ſo
„1650. paßiret, erzehlte, verlangte auch den **Stecken=Reu=
„ter=Pfenning**, welchen der Herr von Sch... ihm ehe=
„mahls gewieſen, noch einmahl zu ſehen. Es ward dabey
„gefraget, was ein Stecken=Pferd hieſſe? und antwortete:
„Equus ligneus. Aus dieſem und andern mehr habe zur
„Gnüge gemercket, daß bey dieſem Kinde gantz was auſſeror=
„dentliches ſey, und es durch bloſſes vorſagen mehr begrif=
„fen, als vielen tauſend andern Kindern mit groſſer Mühe
„beyzubringen. Ich fragte den Herrn von Sch... wobey er
„zuerſt ein ſo ungemeines Gedächtniß und ſolche beſondere
„Fähigkeit dieſes Kindes gemercket? worauf er antwortete:
„ſo bald es angefangen zu ſprechen, wäre er mit ihm beym
„Ofen geſeſſen, da es ihn denn gefraget, was doch die Figu=
„ren am Ofen bedeuteten? wie er ihm nun dieſelben nach ſei=
„nem Begriffe erkläret, und eins und anderes dabey erzehlet,
„ſo hätte er mit Verwunderung angehöret, daß es alles den
fol=

Digitized by Google

„folgenden Tag ſeinen Schweſtern, und zwar faſt mit den„ſelbigen Worten, wieder erzehlet. Worauf er angefan„gen ihm Bibliſche Hiſtorien vorzuſagen. Als er nun auch „ſelbige gleich behalten können, und immer gröſſere Begierde „(welche noch beſtändig währet) etwas neues zu hören, bey „ihm verſpüret worden, hätte er, zu ſeinem Zeitvertreib, ihm „aus andern Wiſſenſchaften das nöthigſte vorgeſaget, wel„ches es glücklich gefaſſet. Wann es nun nicht aufge„räumet, ſo daß nichts von ihm heraus zu kriegen, muß der „Nacht-Wächter (nach welchem es öffters fraget, weil es „ihn, bey weniger nächtlichen Ruhe, gar oft ſingen höret) „herhalten, der denn beſchrieben wird als ein groſſer Igno„rant, welcher dasienige, was man gern von ihm hören „will, noch nicht einmahl wiſſe, da es doch das Kind ſchon „wiſſe. Wann es dieß vernimmt, ſo läſſet es ſich hören, „und will dann gleichſam den Nacht-Wächter beſchämen. „Bishero hat es nichts, als die Milch der Amme genoſſen, „iſt auch auf keine Art und Weiſe zu andern Speiſen zu „gewehnen. Schade aber iſt es, daß man zu ſeinem Leben „ſo ſchlechte Hoffnung hat. Denn, GOttes Allmacht „ausgeſetzet, iſt es, menſchlichem Anſehen nach, nicht mög„lich, daß es lange leben kann. Wird es alſo auch hier „heiſſen: Quod cito fit, cito perit.

So weit gehet die glaub- und leſens-würdige Nachricht, über welche ich euch, meine Leſer, in eurer Verwunderung und vernünftigem Nachdencken ungeſtöret laſſen will. Machet ihr es, wie ich, ſo betrachten wir mit gleichem Erſtaunen, was hier an einer Seite die Natur, und an der andern der Fleiß und die Methode des geſchickten Cavaliers gethan. Beides überſteiget die gemeine Art ſehr weit. Es iſt euch aber nicht beides zur Nachfolge, ſondern das eine allein

zur bloſſen Bewunderung hieher geſetzet. Bleibet nur mit euren Gedancken nicht an der Natur des Kindes allein behangen, ſondern ſinnet auch der Wirckung eines klugen Unterrichts ein wenig nach, und geſtehet mir aufrichtig, daß es keine Unmöglichkeit ſey, mit gantz jungen Kindern das Werck der Erziehung glücklich anzufangen. Geſetzt, ein ſolches Kind, wie das Lübeckiſche, werde nur alle tauſend Jahre gebohren; wer wird denn auch die Vollkommenheit des Gemüthes an ſeinen Kindern in ſolcher Ubermaſſe verlangen, inſonderheit, wenn der Leib dabey ſo ſchwach ſeyn ſollte? Arbeitet ihr nur an demjenigen, was GOtt gegönnet, mit aller Treue und Geſchicklichkeit, und ſeid verſichert, ihr werdet mit euren Kindern, und das Vaterland mit euch, ſattſam zufrieden ſeyn, wenn gleich die Wunder, die ihr thut, hundert mahl ſo viel geringer, als jene, ſeyn ſolten.

Fünf=

Digitized by Google

Fünftes Stück.

Donnerstags den 3ten Febr. 1724.

Vbi friget (ſermo) huc euaſit, quampridem pater
Mihi & mater mortui eſſent. Dico: iam diu. *Terent.*

Eben ſind es vierzehn Tage, da ich meinen Leſern einen Weg angewieſen, durch welchen ſie einige Briefe ſicher an mich ſenden können. Ich habe aber ſeit dieſer kurtzen Zeit ſo häuffige Schreiben, auſſer denen von meinen Bekannten, empfangen, als ſonſt manchesmahl nicht in vierzehn Wochen. Wie dieſelben mehrentheils eines beſondern, fremden und nutzbaren Inhalts ſind, ſo gedencke ich auch nach gerade die beſten davon, nebſt meinen Beantwortungen oder Betrachtungen darüber, den Leſern vorzulegen, und mache ietzund mit folgendem den Anfang:

Mein Herr Patriot!

„Ihr redlicher Vorſatz, da Sie die Menſchen, durch vernünftige Vorſtellungen, ihrer Schwachheiten zu erinnern ſuchen, hat bey vielen ehrlichen Leuten, abſonderlich „aber auch bey mir, ein nicht gemeines Vergnügen erwecket. „Ich habe mir ihre Papiere im Kißneriſchen Buch-Laden beſtellet, und leſe ſie, ſo bald ſie heraus, beym Thee in Geſellſchaft meiner Schweſter, die gleichfalls ihre Freude daran „hat, ſo gar, daß ſie dieſelben zuweilen für ſich noch wol einmahl nachlieſet. Vor ungefehr vier Wochen bin ich wieder in meine Vater-Stadt aus Engelland zurück gekommen, „woſelbſt ich, ohne eiteln Ruhm, mit verſchiedenen vornehmen „Leuten bekannt geweſen bin, und in deren aufgewecktem und

„freyen Umgange in die ſieben Jahre viele Annehmlichkeiten „gefunden habe. Ein gleiches habe ich hier geſucht; bin „aber recht von Hertzen betrübt worden, da ich nicht nur bey „Einheimiſchen, ſondern auch verſchiedenen Fremden, an „ſtat meiner gehofften Freude, mehrentheils lauter Eitelkeit „und lange Weile angetroffen. Es iſt nicht zu glauben, „wie weit ſich ſolches erſtrecke, und welche ſchlechte Hoch- „achtung dieſe Lebens-Art unſerer ſonſt berühmten Stadt „bey Auswärtigen machen müſſe. Um nun dieſem Ubel ab- „zuhelffen, befinde ich mich verpflichtet, Ihnen, mein ge- „ehrteſter Herr Patriot, eine Probe zu geben von einer Ge- „ſellſchaft, der ich unlängſt beygewohnet, mit dienſtlichem „Erſuchen, unſern Einwohnern einige gute Erinnerungen „mitzutheilen, auf welche Weiſe man vernünftig mit Leuten „umgehen könne: weil ich aus verſchiedenen Umſtänden be- „mercket habe, daß ihre gute Lehren hie und da bereits „nicht ſonder Nutzen geweſen.

„Habe ich die Zeit meines Lebens einen Nachmittag „ſchlecht zugebracht, ſo war es vorgeſtern, da ich, in Hoff- „nung, einige verdrießliche Gedancken durch anmuthige Un- „terredung zu vertreiben, eine unſerer Verwandten beſuchte. „Ich traf bey derſelben eine groſſe Verſammlung an von „beiderley Geſchlechte. Stat eines vermutheten angeneh- „men und nützlichen Geſpräches aber, dauerte es länger, „als eine Viertel-Stunde, ehe ein Menſch ein Wort hervor „brachte.

„Eine anſehnliche Matrone fing endlich mit groſſer „Ernſthaftigkeit an: **Et is recht ſchön Wedder.** Eine „Frauens- und zwo Manns-Perſonen, welche auf eine ſo „vortheilhafte Gelegenheit zu ſprechen dem Anſehen nach recht „gelauert hatten, ſagten darauf: **Dat iß wahr;** ob es „gleich in der That trübe und ziemlich windig. Kaum waren

dieſe

„dieſe ſinreiche Wechſel-Reden geendiget, ſo erhub ſich aber-„mahl eine groſſe Stille; biß ein junger Menſch in einer lan-„gen Perucke (ich weiß nicht, obs ein Kauffmann oder Ge-„lehrter) dieſelbe auf eine galante Weiſe unterbrach. Er „wandte ſich zu der Frauen vom Hauſe, und, nachdem er „den einen Knoten ſeiner Perucke auf eine zierliche Art zu-„rück geworffen, ſagte er mit einem freundlichen halb ſcham-„rothen Angeſichte: **Das ſind ſehr ſchöne Spitzen, „Madame;** welche Höflichkeit dieſelbe mit einer nicht „minder höflichen Mine lächelnd beantwortete, und damit „der zweyten Handlung ein ſittſames Ende machte.

„Bey ſo geſtalteten Sachen hielte ich mich aus guten „Abſichten verbunden, der ſinckenden Converſation aufzu-„helffen. Derowegen fing ich an, die Geſellſchaft mit ver-„ſchiedenen Dingen zu unterhalten. Es antwortete mir „aber weder meine Nachbarin, noch ſonſt iemand, nur mit „einer einzigen Syllbe. Weßhalber ichs für unanſtändig „hielt, an einem ſolchen Orte allein zu predigen, und daher „gezwungen war, die Zahl der Stummen wider meinen Wil-„len zu vermehren. Ein beſtändiges Thee- und Caffee-„Schlurffen an einer, und ein oft wiederholtes Toback-„Schnupffen an der andern Seite diente inzwiſchen beiden „Parteien anſtat einer Unterredung.

„Nach einer abermahligen Pauſe von anderthalb „Viertel-Stunden, wagte es eine junge Frau, und fragte: „**Madam, wo kummt ſe mit eerer Amme to recht?** „Dieſes Wort kam noch zu rechter Zeit, und war mächtig „gnug, die todte Geſellſchaft lebendig zu machen. Alle Zun-„gen wurden faſt auf einmahl rege, und, nachdem man eine „Zeitlang das Geſinde durch die Hechel gezogen, ward end-„lich die Schmäh-Sucht müde, ſich länger ſo gemein zu „machen, und nahm derowegen zu ihrer Beſchäfftigung einen

Digitized by Google

„edlern Vorwurf. Solches waren zuerſt die Nachbaren, „nachmahls die Bekannten, und hierauf die gantze Stadt; „dabey ſich ein ſolches Geräuſch und ſchallendes Gelächter er„hub, daß, wenn es auch gedonnert hätte, man es kaum „würde gehöret haben. Dieſes aus lauter Diſſonantien be„ſtehende Getümmel dauerte ſo lange, biß ein Mädgen mel„dete, Madam **Idelhart** ihr Wagen wäre da, worauf ſo „wol dieſelbe, als die gantze Geſellſchaft, mit ſtarcken, iedoch „insgeſammt gleichlautenden Bezeugungen vieler Vertrau„lichkeit ſich beurlaubete.

„Hier haben Sie nun, mein hochgeſchätzter Herr Pa„triot, ein Beyſpiel, auf welche Weiſe verſchiedene Geſell„ſchaften die Zeit verderben. Ihre Redlichkeit, Erfahrung „und Verſtand ſind viel zu groß, daß Sie die Wichtigkeit „dieſer Sache, und, wie nöthig es ſey, dieſelbe auf einen an„dern Fuß zu ſetzen, nicht einſehen ſollten. In ſolcher Hoff„nung empfehle ich mich, und verharre ꝛc.

von Hauſe, den 22. Jan. 1724.

Es iſt dieſes nicht der erſte Brief, der, berührter Materie halber, bey mir eingelauffen: wodurch ich auch bewogen werde, dasjenige, was ich ſelber erfahren, und ſchon längſt zu Papiere gebracht, meinen Leſern bekannt zu machen. Im Jahr 1722. den 6ten May empfieng ich durch einen Schiffer, von einem meiner vertrauten Freunde in China, einem groſſen Chymiſten, Nahmens **Miram Tanſi**, ein Schreiben, nebſt einer kleinen Flaſche mit Himmel-blauem Waſſer. Den gantzen Brief, weil er mit fremden und vortreflichen Gedancken angefüllet, behalte ich mir vor, zu anderer Zeit mitzutheilen. Was aber das dabey geſandte Waſſer betrifft, vermeldete mir mein Freund, daß er mir nunmehr einen Beweis desjenigen zuſchickte, woran ich bey meiner Gegenwart in Peking

immer

immer gezweifelt, ob es nemlich durch die Chymie mit unſerm Geſichte ſo weit zu bringen, und ſelbiges dermaſſen zu ſtärcken möglich ſey, daß man eine beſtändige Ausdünſtung aus dem Gehirne der Menſchen, und in derſelben die Leidenſchaften des Gemüthes, figürlich ſehen, auch verſchiedene Creaturen in der Lufft, welche darin, wie Fiſche im Waſſer, ſchwimmen, auf das kennbareſte entdecken könne.

Ich ward dieſes Geſchencks halber üm deſto mehr erfreuet, ie gewiſſer ich von meines alten Freundes Aufrichtigkeit und Wiſſenſchaft verſichert war: habe auch ſolches, nicht ohne fröhliche Beſtürtzung, in allen mir aufgeſtoſſenen Fällen, wovon ich künftig mehr Nachricht zu geben verſpreche, probat gefunden. Aus einem Ehrgeizigen Kopfe ſehe ich, ſo bald ich mich dieſes Waſſers bediene, einen zarten flüchtigen und blauen Dunſt ohne Auf hören gerade in die Höhe ſteigen. Ein vielfärbiger und wäſſerichter Dampf dünſtet aus dem Gehirne eines wollüſtigen, wiewol nicht ſo beſtändig: und ein dicker, irdiſcher, weiß- und gelber Nebel umgiebet das Haupt eines Geiz-Halſes ohne Unterlaß.

Den dritten Tag, nachdem ich bemeldtes Waſſer empfangen, verfügte ich mich zu einer Sechs-Wöchnerin, üm daſelbſt meine, ihrer glücklichen Entbindung halber empfundene Freude dem Geſinde durch Uberlieferung eines Reichsthalers zu bezeugen. Damit ich aber meine Zeit in dieſer Geſellſchaft nicht verlieren mögte, bewaffnete ich meine Augen mit dieſem Wunder-Waſſer, in Hoffnung, wenigſtens die Gemüths-Beſchaffenheit der Anweſenden, zu meiner Erbauung kennen zu lernen. Ich war zu Anfang allein; blieb aber ſolches nicht lange, indem bald nach mir drey Frauenzimmer, hernach eine Manns-Perſon, gleich darauf noch vier derſelben, und endlich noch ſieben, theils alte, theils junge Frauens-Perſonen ins Zimmer traten. Nach unzehligen Anwün-

ſchun-

Digitized by Google

ſchungen, (wovon weder die Kindbetterin, noch die wünſchenden Perſonen ſelbſt, etwas verſtunden) und einigen hundert mahl gemachten Neig- und Beugungen, auch mehr als funfzig mahl wiederholtem: **Et ward nich geſchehn**; ſetzten ſie ſich endlich, da eine halbe Stunde eben verfloſſen war.

Sobald ſie ſich alle niedergelaſſen, nahm gleich eine allgemeine Stille ihren Anfang, wodurch ich Gelegenheit bekam, mit meinen geſtärckten Augen auf alles Achtung zu geben. Es konnte ſolches deſto füglicher geſchehen, weil ich zum Glücke von ungefehr in einem Winckel meinen Platz bekommen hatte. Hier ward ich mit groſſer Verwunderung gewahr, daß in dem Zimmer die Luft voll häßlicher kleinen Thiere, wovon einige wie Baſilisken, andere wie Chimären, und die dritte Sorte wie längliche feurige Schlangen, geſtaltet waren. Durch die Augen der meiſten Anweſenden kamen plötzlich aus dem Gehirne einige ſehr übel gebildete Figuren mit dicken Köpffen und langen Ohren zum Vorſchein, welche ich bald für die Bilder der Unwiſſenheit erkannte. Dieſe wincketen dem herüm fliegenden Ungeziefer; worauf die kleinen Baſilisken in die Augen, die Chimären in die Ohren, und die Schlangen in den Mund, ihren Einzug hielten. Kaum war ſolches geſchehen; ſo fingen gleich die Augen an ſehr ſtarck herüm zu ſchielen, und zwar mehrentheils auf Spitzen, Juwelen, Kleider, Fehler und Schwachheiten, ꝛc. Die kleinen behaarten Schwäntze der Baſilisken, welche die nahe bey den Augen liegenden Nerven der Naſe berührten, verurſachten ein ſpöttiſches Naſe-rümpffen. Die mit kleinen ziſchenden Schlangen noch ümwickelten Zungen näherten ſich den juckenden Ohren ihrer Nachbaren, und ſpieen den darin befindlichen Chimären, unter höniſchem Lachen, durch den Gift der Verläumdung ſo viel Nahrung zu, daß dieſelben faſt zuſehends ſich vergröſſerten, und dergeſtalt ausbreiteten, daß die lang-

öhrich-

Digitized by Google

öhrichten Figuren in dem ſonſt leeren Gehirne faſt ſelbſt keinen Raum mehr hatten. Ich bedauerte, daß meine Ohren nicht eben ſo geſtärcket waren, wie meine Augen: ſonſt bin ich verſichert, daß ich tauſendfache Eitelkeiten, Afterredungen, ꝛc. von denjenigen, die ſich heimlich etwas in die Ohren flüſterten, würde gehöret haben. Denn die Augen funckelten, die Lippen bewegten ſich ſehr ſchnell, und die Zungen mit noch gröſſerer Geſchwindigkeit.

Dieſes Spectakel machte einen ſolchen Eindruck in mein Gemüthe, daß ich das Elend unmöglich länger anſehen koñte: weßhalben ich unter einem Vorwande mich beurlaubte, und, ſo bald ich zu Hauſe kam, ernſtlich überlegte, auf welche Weiſe meine lieben Mit-Bürger, und inſonderheit ſo viele meiner ſchönen Mit-Bürgerinnen, von dieſem Unglücke befreyet werden mögten. Ich bin ohnedem ietzund noch mehr, als zuvor, von ihnen verſichert, daß ihr unverantwortlicher Zeit-Verderb nicht ſo ſehr aus eigener Bosheit des Hertzens, als aus einer Unwiſſenheit, und weniger Kundſchaft vom vernünftigen Umgange, ihren Urſprung habe. Soll denn ein ſo ſchönes Geſchöpf, ohne alle Wiſſenſchaft, nicht beſſer, als eine unvernünftige Creatur, ihre Lebens-Zeit zubringen, und der Geiſt, der ihm iedoch zu höheren Dingen gegeben, ſo unverantwortlich Brache liegen, oder nichts, als Unkraut, tragen? Sprechet nicht, meine Leſer, daß ein Frauenzimmer durch Beleſenheit aufgeblaſen, lächerlich und unerträglich werde, auch die Kinder-Zucht und Haushaltung darüber verſäume. Ich gebe es zu, wenn Romanen und dergleichen auf Eitelkeit und Thorheiten abzielende Bücher fleißig durchgeblättert, nicht aber, wenn nur ſolche Schriften geleſen werden, die zugleich ergetzen und nützen, indem ſie auf eine anmuthige Art die herrlichſten Lehren in ſich faſſen. Die

Wir-

Wirckung davon, nebſt einem Verzeichniſſe von dergleichen Büchern, werde ich mit eheſtem meinen angenehmen Mit-Bürgerinnen vor Augen legen, und ihnen dadurch einen ſo gewiſſen, als leichten Weg zeigen, auf welche Weiſe ſie durch die Erlangung eines vergnügten Gemüthes, und des daraus entſpringenden annehmlichen Umganges, nebſt andern unzehlichen Vortheilen, ſich ſelbſt noch einſt ſo ſchön machen können. Es iſt unſtreitig, daß ein aufgeweckter Geiſt den Augen ein liebreizendes Feuer, den Wangen eine lebhaftere Farbe, und dem gantzen Geſichte ein gefälligers Weſen mittheilet. Ja eine ſolche Schönheit, die ihren Urſprung aus der Tugend hat, iſt von einer viel längern Dauer, als alle andere: ihre Anmuth erſtrecket ſich biß ins ſpäteſte Alter, und hat einen glücklichen Einfluß in alle Verrichtungen und Zufälle unſers gantzen Lebens.

Sech=

Digitized by Google

Sechſtes Stück.

Donnerstags, den 10. Febr. 1724.

— — varium coeli praediſcere morem
Cura ſit, ac patrios cultusque habitusque locorum. *Virgilius.*

Als ich vor einiger Zeit auf unſerm Walle mir eine kleine Bewegung machte, wie ich faſt täglich zu thun pflege, dafern es nur die Witterung zuläſſt; ward ich ungefehr eines beſchriebenen Papiers gewahr, das der Wind auf der Erde vor mir hinrollete. Ich ergriff es, und ſahe eine Engliſche Schrift darauf. Vielleicht war einer von dieſer Nation kurtz vor mir denſelben Weg gegangen, der ſolches verlohren, oder unverſehends weggeſchmiſſen hatte. Indem ich aber fand, daß es verſchiedene Anmerckungen über den Zuſtand und die Lebens-Art unſerer Einwohner enthielte, ſteckte ichs zu mir, und überſetzte es zum Dienſte meiner Leſer, die Zweifels-ohne nicht weniger neugierig ſind, als ich, zu wiſſen, was Fremde von uns gedencken. Es ſcheinet der erſte Auffſatz eines Briefes zu ſeyn, der von Hamburg aus an einen Freund in London geſchrieben worden, und lautet wie folget:

Hamburg, den 6/17 Jan. 1724.

Mein Herr!

„Ich habe ſchon einmahl die Ehre gehabt, Ihnen von „hieraus zu ſchreiben, und von der angenehmen Lage „dieſer Stadt, der Stärcke ihrer Feſtungs-Wercke, der „Menge ihrer Einwohner, der Pracht ihrer Häuſer, der Gelindigkeit ihrer Regierung, und den Freiheiten des Volcks,

„etwas zu melden. Zu der Zeit gedachte ich nicht, daß ich „ſo lange hieſelbſt würde verweilen müſſen: allein die ver„drießliche Sache des Herrn N. hat mich bis ietzund aufge„halten, und mich verlanget ſehr, ſie ie eher ie lieber geendiget „zu ſehen. Indeſſen habe ich Gelegenheit gehabt, mit der „Teutſchen Sprache mich einigermaſſen bekannt zu machen, „und den Zuſtand der hieſigen Einwohner in etwas kennen „zu lernen.

„Die Kauff-Leute hieſelbſt, die den gröſſeſten Theil der „Stadt ausmachen, ſind meiſtens gar vernünftige, redliche „Leute, und iſt ſehr wol mit ihnen ümzugehen. Sie ſind die „Grund-Pfeiler der gemeinen Wolfahrt, und helffen ſelbige, „unter Göttlicher Obhut, in derjenigen Gröſſe unterhalten, „dazu ſie von ihnen ſelbſt mit erhoben worden. Durch „ihren Fleiß haben die Einwohner alle Gewächſe und Sel„tenheiten eines iedweden Landes eben ſo überflüſſig und „leicht, als wären ſie innerhalb ihrer eigenen Ring-Mauren „hervor gebracht. Unſer Freund O*** hat ein beſonde„res kleines Gedicht darüber verfertiget, das voll lebhafter „Figuren und Ausdrückungen iſt. Die Bürger, ſagt „er, haben häuffige Wein-Berge in Franckreich, wo ſie „ihre Trauben wachſen laſſen, und gantze Pomerantzen„Wälder in Portugall, davon die daſigen Einwohner „nur den Schatten und Geruch haben. Viele tauſend „Schaaffe blöcken ietzund auf unſern Brittiſchen Wieſen, „welche ſie jährlich zur Kleidung für ſich ſcheren laſſen. In „unſerm Weſt-Indien ſind gantze Felder mit Zucker und „Toback bedeckt, der hier entweder im Waſſer zerſchmeltzet, „oder im Rauche vergehet.

„Dieſe anſehnliche Geſellſchaft von Handels-Leuten „machet Hamburg zu einem Magazin ausländiſcher Schätze, „daraus die benachbarten Länder nicht allein ihre Nothdurft,

ſon-

Digitized by Google

„ſondern auch ihre Bequemlichkeit, holen müſſen, folglich „demſelben ſehr vieles zu dancken haben. Der Fleiß und die „Künſte werden durch ihre Belohnung ermuntert, und ſie „machen, daß das Geld, als der Nahrungs-Safft der Re„publick, durch alle derſelben Adern flieſſe. Der Arme hat „von ihnen ſeine Nothwendigkeit, der Mittel-Mann ſeine „Gemächlichkeit, der Reiche ſeine Pracht, und, indem ſie „ihr eigenes Glück machen, befordern ſie zugleich das Glück „der Republick, welches ebenfalls ihr eigenes iſt.

„Die Anſehnlichkeit dieſes Ortes äuſſert ſich ſo gleich „durch die Menge der Kutſchen, deren hier ſo viele, daß die „meiſten kein eigenes Gebäude dazu haben, ſondern die „Pferde ſanftmüthig in den Keller hinunter, die Kutſchen aber „die Treppe hinauf ins Haus, ſteigen müſſen.

„Die Frauens-Perſonen ſind hieſelbſt durchgehends „ſehr ſchön, und man findet unter ihnen nicht ſolche gelbliche „Geſichter, als unſere Engelländerinnen vom Rauche der „Stein-Kohlen annehmen. Sie beladen aber ſich ſelbſt „mit häuffigen Juwelen, die, meines Bedünckens, mehr „Schönheit an ihnen bedecken, als ſie ihnen ertheilen können. „Wann ſie ausgehen, ümhängen ſie ſich mit einem ſchwar„tzen ſeidenen Schleyer, worunter ihre Augen einen viel an„genehmern Glantz haben. Jedweder von dieſen Schön„heiten folget im Winter zur Kirchen eine nett-geſchnürte „Junge-Magd mit einem metallenen Rauch-Gefäſſe, als „ob ſie ihrer Göttin opfern wollte.

„Die Matronen ſind ſorgfältige Haushälterinnen, offen„hertzig, gutthätig, und allezeit wol aufgeräumet, wenn ſie „geſund ſind. Etliche aber, wiewol ſehr wenige, ſind einer „wunderlichen Kranckheit unterworffen, welche ſie plötzlich „mit einem hefftigen Beben der Glieder überfällt. Das

„Hertze klopffet, die Adern ſchwellen auf, die Augen blitzen, „das Geſichte wird bey einigen blaß, bey andern feurig, und „ſie fühlen in ſich ſelbſt ſolche ängſtliche Unruhe, daß ſie „alles, was ihnen vorkömmt, gleichſam mit ihren Zähnen „angreiffen wollen.

„Die guten Männer, ſo dergleichen kränckliche Frauen „haben, ſind ſehr zu beklagen: und was das ſchlimmſte da„bey, ſo entſtehet dieſe Unpäßlichkeit aus dermaſſen vielfäl„tigen Urſachen, daß es faſt unmöglich, ihr vorzubauen. „Wenn eine Freundin auf ſie geſchimpffet, oder ihr Mädgen „eine Thee-Taſſe zerbrochen, ihr Mann eine Nacht aus „dem Hauſe geblieben, oder ihr Diener dem Schooß-Hünd„gen eine unfreundliche Mine gemacht; ſo iſt ieder von dieſen „Umſtänden gleich vermögend, die arme Frau in Gefahr „ihres Lebens zu bringen.

„Hiebey aber mercke ich ins beſondere, daß dieſe „Kranckheit am meiſten, wiewol mit veränderten Umſtän„den, in engen zugebaueten Gängen herrſche, wo die Häus„linge in dunckeln Sählen, Buden und Kellern, zuſammen „gepfropfft ſind und keiner friſchen Luft genieſſen können.

„Die Einwohner nennen ſolches Ubel in ihrer Sprache „die Aergerniß. Dieſe halte ich für eine paſſionem „hyſtericam, ſo eigentlich eine weibliche Kranckheit iſt. „Nichts deſtoweniger ſind auch verſchiedene Männer von „ſolcher Art einer Mutter-Beſchwerung angefochten, und „theils derſelben bald darauf verſtorben. Wiewol ich zu„gleich an den Frauens-Perſonen bemercket, daß ſelbige in „ihren Paroxysmis viel männliches an ſich haben, indem „ſie mit Flüchen üm ſich werffen, die ihrem zärtlichen Ge„ſchlechte durchaus nicht anſtändig.

In-

„Indem ich aber des hieſigen Frauenzimmers erwehne, „muß ich Ihnen nothwendig von der unglaublichen Anzahl „der Säug-Ammen, die in dieſer Stadt befindlich, erzehlen. „Dieſe ſind insgemein junge unverheirathete Frauen, ſo der „Zuſage ihres Bräutigams zu viel getrauet. Sie werden „faſt in allen Häuſern gehalten, und genieſſen ſo groſſe Höf„lichkeit, Pflege und Belohnungen, daß die neben ihnen die„nende Mägde durch bloſſe Beneidung gereitzet werden, auf „Mittel zu dencken, wodurch ſie ſich gleichmäſſige Vortheile „verſchaffen mögen. Wie man mir geſagt, ſind hieſelbſt „auf viertauſend ſolcher Fontainen, die von Milch ohne Un„terlaß rinnen, und kaum, daß etliche derſelben verſeigen, ſo „quillen, an deren ſtatt, ſchon andere wieder hervor.

„Eine junge Ehe-Frau, die ihrer Niederkunft nahe iſt, „und deren höflicher Mann gerne ein Vater ſeyn will, hat „für nichts anders zu ſorgen, als für eine Mutter desjenigen „Kindes, das ſie ſelbſt zur Welt bringen ſoll. So bald ſie „deßwegen zu einer Ammen-Vermieterin geſchickt, kommen „gleich ein Stück ſechs Gläſer mit warmer Milch aus eben „ſo viel Quellen ins Haus, und werden nur den Aertzten zur „Prüfung gegeben, dafern etwa die Zeichen einiger Kranck„heit darin zu entdecken. Ihre Kunſt aber würde am nütz„lichſten ſeyn, wenn ſie auch den verſchiedenen und verborge„nen Samen der Zanck-Sucht, der Niederträchtigkeit, „des Aberglaubens, ꝛc. durch ihre Vergröſſerungs-Gläſer „darin wahrnehmen könnten, als welchen ſonſt die armen „Kinder mit ihrer Nahrung einſaugen, und dadurch in ei„nen Stand geſetzet werden, daß ſie hernach unſägliche „Mühe haben, aus ihrer Natur die Amme wieder heraus „zu bringen.

„Wir vertreiben hieſelbſt unſere Zeit ſehr annehmlich, „und trincken öffters Ihre Geſundheit in Rhein-Wein aus

Digitized by Google

„einem ungeheuren groſſen Faſſe, woraus ſchon ihr Groß-
„Vater ſich manchen kleinen Rauſch geholet.

„Ich finde keinen ſo groſſen Unterſchied des Wetters
„zwiſchen hier und Engelland, als ich beſorgte, und bin ſehr
„wol mit den Oefen zufrieden, wodurch man die Gemächer
„in ſolchem Grad der Hitze wärmen kann, als man ſelber
„will. Das Wetter-Glas, ſo in der Stube hängt, zeigt
„ſolches auf das genaueſte an. Es ſtehet unterweilen auf
„**ſchwühl**-heiß zu eben derſelben Zeit, da der Schnee
„auf den Gaſſen gefrieret, ſo daß nur eine dünne Glaß-
„Scheibe die Grentz-Scheidung iſt zwiſchen Sommer und
„Winter.

„Sollten wir vor dem Frühlinge noch einen ſtarcken
„Froſt haben, ſo werde ich iedes mahl, wann ich ausgehe,
„eine Zeitlang zuvor meine Thür ein wenig offen halten,
„und den Winter allmählig herein kommen laſſen. Denn
„ich bin nicht ſo künſtlich, wie einige Nord-Völcker, die
„denſelben Augenblick, da ſie ſich im Back-Ofen faſt halb
„gebraten, im dickeſten Schnee ſich wieder herüm wältzen.
„Ich glaube auch nicht, daß es meiner Geſundheit zuträg-
„lich ſeyn würde, auf einmahl meinen Fuß aus Africa in
„Neu-Zembla zu ſetzen.

„Ich muß aber nicht vergeſſen, eine der luſtigen Be-
„gebenheiten zu erzehlen, die uns beiden in unſerm Leben noch
„nicht begegnet iſt, und worüber Sie nothwendig recht hertz-
„lich lachen müſſen. Verwichene Woche war ich an einem
„Orte zu Gaſte, wo die gantze Tafel auf einmahl - -

* * *

So weit gehet mein aufgehobenes Schreiben, welches
ich deſto lieber gantz zu haben wünſchte, je lebhafter und
natür-

natürlicher es iſt. Meine Mit-Einwohner werden vielleicht damit zu frieden ſeyn, daß unſer Engelländer die Aergerniß nur für eine Leibes-Schwachheit, und nicht vielmehr für einen Gemüths-Fehler, oder für eine Bosheit des Hertzens, angeſehen. Vielleicht aber hat er ſich auch darin betrogen, daß er glaubet, dieſe Kranckheit gehe hier ſtärcker im Schwange, als anderwärts. Wenigſtens erinnere ich mich, bey vielen Nationen ſie noch in weit höherem Grad wahrgenommen zu haben. Manchen Cannibalen habe ich für Eifer in die härteſten Steine, ja in ſeine eigene Wunden, beiſſen ſehen; viele Frantzöſinnen und Holländerinnen aber in grimmiger Wuht mit Pantoffeln und Feuer-Zangen ihren Männern zu Leibe gehen.

In ſeinen artigen Gedancken über unſere Ammen hat er ſonſt völlig Recht: doch wollte ich ihn bitten, in dieſer Sache nach London einmahl zurück zu dencken, woſelbſt man ſo gar die Kinder von ſich weg auf die Dörffer ſchicket, und von den Bauer-Frauen groß ſäugen läſſet, ja ſie in Gefahr ſetzt, nicht nur ihres Vaters, ſondern auch wircklich ihrer Mutter, ungewiß zu ſeyn, und gegen andere Kinder vertauſchet zu werden. Was endlich die Witterung betrifft, ſo iſt mir üm unſers furchtſamen Engelländers willen lieb, daß er dieſes Jahr den rechten Winter bey uns angetroffen. Es bedarfs nicht, mit weitläufftigern Gedancken über ſein Schreiben mich heraus zu laſſen, und ich habe noch einigen Raum zu einem paar andern Nachrichten nöthig.

* * *

Denjenigen mir noch unbekannten Perſonen, die ſich zum Brief-Wechſel mit mir erboten, thue ich kund, daß mirs ſehr angenehm ſeyn ſoll, wenn geſchickte Leute mich

Digitized by Google

dann und wann mit ihren Zuſchriften beehren wollen. Doch bitte ich, mir ihre Briefe, ieder in ſeiner Sprache, zuzufertigen; weil ich verſchiedene erhalten, die ſo gezwungen ausſehen, als wenn ſie aus fremden Sprachen überſetzt wären. Sie mögen geſchrieben ſeyn, worin ſie wollen, ſo hoffe ichs nicht allein zu verſtehen, ſondern auch eine zulängliche Überſetzung davon zu liefern. Inzwiſchen berichte ich Hn. S. T. daß eine Antwort auf ſein höfliches Schreiben aus dem Kißneriſchen Buch-Laden abgefordert werden kann; dabey aber der Bote ein gewiſſes Wahrzeichen wird aufweiſen müſſen, damit dieſer Brief nicht in unrechte Hände verfalle.

* * *

Denen beiden mir gleichfalls unbekannten Freunden, die ſich die Mühe gegeben, in einem gedruckten Briefe und Geſpräche dieſe meine wolgemeinte Blätter wieder einige übereilte Gegenſprüche zu vertheidigen, dancke ich zwar in ſo weit, daß ſie mir ihre Liebe, der Welt aber ihren rühmlichen Abſcheu für die unanſtändige Aufführung einiger meiner unverdienten Gegner zu Tage geleget. Ich nehme mir aber die Freiheit, nicht allein dieſelben, ſondern durchgehends alle meine Gönner und Freunde zu erſuchen, daß Sie mit Vertheidigung meiner Blätter nicht die geringſte Beſchäfftigung übernehmen, ſondern iedermann, auch dem allereinfältigſten, nach Belieben wieder mich zu ſchreiben erlauben mögen: es wäre denn, daß ein ſolcher Widerſprecher zugleich GOtt und der Republick zu nahe träte; auf welchen Fall er iedoch der gerechteſten Einſicht und Ahndung einer hochgebietenden Obrigkeit zuverſichtlich überlaſſen werden müſte.

Mein aufrichtiges Geſtändniß von den bißherigen ſehr hefftigen Gegen-Schriften iſt dieſes: Daß, wie ärgerlich die-

dieſelben gleich andern klugen Leuten vorgekommen, ſo erbaulich ich mir doch meinen Nutzen, mit der gröſſeſten Gemüths-Ruhe, daraus zu holen gewuſt, und nicht die allerelendeſte davon geleſen, ohne mir eine Regel der Klugheit, wie im Leben überhaupt, alſo inſonderheit in Fortſetzung meines Patrioten, daraus zu ziehen. Dannenhero meine freundliche liebe Herren Gegner, die ſo wenig, als meine Herren Vertheidiger, meine wahre Perſon zu kennen ſcheinen, geruhen wollen, ſich verſichern zu laſſen, daß dieſes die Art nicht ſey, mich zu einer Schwachheit zu verleiten; und daß ſie, an ſtatt eines bitteren Wort- oder Schrift-Wechſels, nichts, als ein redliches und Patriotiſches Erbieten zu allen Gefälligkeiten und Liebes-Dienſten von mir zu gewarten haben, ich auch an beiderſeitigen Schriften niemahls auf einige Weiſe den geringſten Antheil nehmen werde.

Siebendes Stück.

Donnerstags, den 17. Febr. 1724.

Et premitur ratione animus, vincique laborat. *Perſius V.* 39.

Ich erinnere mich, daß ich vor vierzehn Tagen verſprochen, ſo wol überhaupt, als inſonderheit meinen ſchönen Mit-Bürgerinnen, einige Vorſchläge zu eröffnen, wie auf eine leichte Art ein ieder nicht nur für ſich allein, ſondern auch in Geſellſchaften, ſich und andern, die Zeit angenehm und nützlich machen könne. Ich habe damahls ſchon mit wenigem angezeiget, daß die übele Anwendung der Zeit, und das daraus, ſelbſt bey dem Uberfluſſe alles Guten, entſtehende Mißvergnügen, keinen andern Urſprung habe, als die Unwiſſenheit; und ich war im Wercke begriffen, meine Zuſage heute zu erfüllen, als mir zweene Briefe eingeliefert wurden, deren Inhalt einiges Nachdencken bey mir verurſachte, und mich bewog, mein Vorhaben für dieſes mahl in etwas zu ändern, und hergegen ſolche Zuſchriften meinen Leſern mitzutheilen.

Mein Herr!

„Von Anfang, da ich Ihre Papiere geleſen, habe ich mir „gleich die Vorſtellung gemacht, es würde damit eben „das Abſehen haben, welches dem ſo genannten Spectateur „und Guardien, nicht nur bey der ſcharfſſinnigen Engli„ſchen Nation, ſondern auch überall, bey allen Verſtändigen, „ſolchen würdigen Ruhm und Beyfall erworben. Ich kann „auch nicht ſagen, daß dieſe von Ihnen gefaſſete Meinung „ſich nachhero bey mir geändert: vielmehr bin ich durch die

fol-

„folgenden Blätter darin beſtärcket worden, als ich geſehen,
„daß Dero Patriotiſcher Eifer zwar einen Haß gegen die
„Laſter und Thorheiten, eine redliche und Chriſtliche Liebe
„aber gegen die Perſon, zum Grunde lege.

„Dieſe mit der bisherigen klugen Behutſamkeit verge-
„ſellſchaftete Aufführung hat bereits bey vernünftigen Leuten
„eine ſonderbare Hochachtung für Ihre Perſon erwecket, und
„ich könnte Ihnen Exempel anführen, da dasjenige, was
„Sie von der Kinder-Zucht in Ihren Blättern erwehnet
„haben, nicht ohne wircklichen Nutzen geweſen. Nur ſind
„mir, bey Durchleſung Dero Papiere, einige Bedencken ein-
„gefallen, welche, nebſt einer nachgehends zu erzehlenden
„Begebenheit, mich bewogen, daß ich gegenwärtiges Schrei-
„ben und deſſen Einſchluß an Dieſelben abgehen laſſe.

„Ich halte es zwar nicht unmöglich, Leute von Thor-
„heiten abzuführen; ich fürchte aber, es dürfte dabey die
„gröſſeſte Schwierigkeit ſeyn, die Menſchen dahin zu brin-
„gen, daß ſie die Thorheiten an ſich, als Thorheiten, er-
„kennen. Dieſes iſt nothwendig, wofern man zu jenem
„ſich einige Hoffnung machen will.

„Der Menſch liebet ſeine Fehler und Schwachheiten.
„Was iſt Schuld daran, daß manche Eltern die Unart ih-
„rer Kinder nicht ſehen können, da ſie allen andern Leuten in
„die Augen fällt? Nichts, als die blinde Liebe gegen die Kin-
„der, und daß ſie, weil ſie ſich in ihnen abgebildet finden,
„ſich ſelbſt unmöglich haſſen können.

„Thorheiten und Laſter werden mit dem Menſchen ge-
„bohren und erzogen. Das Exempel der Eltern und die Ge-
„wohnheit beſtärcket ſie. Die böſen Begierden des Hertzens
„zeugen täglich neue, und die Eigen-Liebe nähret dieſe ihre
„Mißgeburten. Ja es gehet die verdorbene Natur ſo weit,
„daß, da freilich alle Menſchen ihre Fehler haben, manche

zu

Digitized by Google

„zu glauben ſcheinen, es ſey nothwendig, Thorheiten und „Fehler von ſich blicken zu laſſen, damit ſie mögen für Men„ſchen gehalten werden. Gewiß, wo die Geburt, die Natur, „die Erziehung, Gewohnheit und Eigen-Liebe, einer Sache das „Wort reden, da wird der Menſch ſehr ſchwer einer Gegen-„Vorſtellung Gehör geben. Und, da wohl ehemahls gantzen, „durch Krieg bezwungenen Nationen, der Verluſt ihrer Frei„heit nicht ſo unerträglich gefallen, als die Abſchaffung eini„ger abergläubiſchen und lächerlichen bloſſen Gewohnheiten „und Gebräuche; ſo iſt kein Wunder, daß auch bey einzel„nen Perſonen es ſehr ſchwer eingehe, wann ſie dasjenige, was „ſie ſo ſehr geliebet, und was ihnen ans Hertze gewachſen, „verlieren, ja öffters ihre gantze Natur verändern ſollen.

„Es fehlet überdem nicht an Ausflüchten, welche, wenn „gleich der Menſch ſich getroffen findet, und wieder ſeinen „Willen in dem vorgeſtellten Spiegel ſeine Thorheit erkennet, „ihn dennoch bereden, als wenn er nicht ſeine eigene, ſondern „eine fremde Geſtalt darin erblicke. Die Laſter ſehen ſich „nicht bey allen Leuten gleich. Es miſchen ſich verſchiedene „Begierden mit ein, und man wird ſo wenig zwo Perſonen „antreffen, die in ihren Neigungen einander vollkommen ähn„lich ſind, als wenig die Bildungen der Menſchen mit einan„der überein kommen. Der Menſch ſiehet ſich niemahls, „oder doch die wenigſte Zeit, ſelber an, ohne in Vergleichung „mit andern. Er findet vielleicht bey jenem eben die Thor„heit in einem höhern Grad, als an ſich ſelber, und da fället „die Eigen-Liebe ſo fort das partheyiſche Urtheil, es ſey nicht „er, ſondern ein anderer, den die Sache angehe. Viele, die „nicht durchgehends böſe ſind, ſondern der angebohrnen Be„ſchaffenheit ihres Gemüthes noch etwas gutes zu dancken „haben, wiſſen das wenige gute dergeſtalt zu erheben, daß „ihnen ihre eigene grobe Fehler wie die unter ſchönen Dia-

man-

Digitized by Google

„manten gelegte ſchwartze Blätter vorkommen, wodurch de-
„ren Reinigkeit deſto heller ſcheinet. Bey dieſen iſt nichts
„gemeiner, als daß ſie ihrer eigenen Mängel vergeſſen, die
„vielleicht von andern mit eben den Augen angeſehen werden,
„wie jene ihnen angeſchienen.

„Die Laſter und Thorheiten ſelbſt haben ietzo gantz an-
„dere Nahmen. Der Geitz heiſſet nunmehro Menage; die
„Wolluſt Galanterie; Ehr-Sucht noble Ambition;
„Falſchheit Politique; Verſchwendung Liberalité; Ei-
„genſinn Fermeté; Aberglaube Pieté; ein GOttes-Ver-
„ächter Eſprit fort; u.d.m. Ja ich fürchte, es dürfte mit
„der Zeit von unſerer Teutſchen Sprache eben das können ge-
„ſagt werden, was der berühmte **Rocheſort** von den Can-
„nibalen ſchreibet, und meinem Herrn, aus eigener Erfah-
„rung, nicht unbekannt ſeyn kann, daß nehmlich in ihrer
„Sprache keine Worte anzutreffen, welche einiges Laſter
„oder Untugend ausdrücken.

„Dieſes ſind gewiß groſſe Hinderniſſen, welche den Men-
„ſchen gar ſehr abhalten, ſeine eigene Gemüths-Geſtalt zu
„betrachten, derſelben die von der Eigen-Liebe vorgehängte
„Larve abzuziehen, und ſich ſelbſt einer Thorheit Schuld zu
„geben: zu geſchweigen, daß die wenigſten dahin kommen,
„den Vorſtellungen der Fehler und Schwachheiten nachzu-
„dencken, ſondern dieſelben meiſtentheils entweder mit ihren
„flüchtigen Gedancken vorbey rauſchen laſſen, oder auch ſich
„einbilden, es habe damit bloß die Abſicht, ſie zu beluſtigen.

„Ich weiß nicht, mein Herr, ob nicht Ihre Papiere bey
„vielen Perſonen eben dergleichen, und vielleicht noch weit grö-
„ßere Vorurtheile antreffen. Ich habe vor wenig Tagen
„bey einer gewiſſen Begebenheit wahrgenommen, daß **der
„Patriot** bey den Leuten gantz ſonderbare Wirckungen ver-
„urſache. Ehegeſtern führte mich **Celinde**, meine Anver-

wand-

„wandtin, in eine Geſellſchafft von Frauenzimmer und jun-
„gen Manns-Perſonen. Ein jeder von ihnen hatte an der
„Bruſt ein Zeichen mit einem rothen Bande angehefftet, und
„ich hörte keine andere Nahmen, als ma Sœur und mon
„Frere, woraus ich urtheilte, daß alle Perſonen als Schwe-
„ſter und Brüder mit einander verwandt wären.

„So bald die Caffee-Kanne auf den Tiſch geſetzet war,
„forderte einer von der Geſellſchaft das fünfte Stück des Pa-
„trioten, rollte ſelbiges zuſammen, und zündete damit die
„Lampe an, wobey alle zugleich ausrieffen: **Da ſchüt em**
„**recht.** Gleich darauf ward die Frage gethan: Ob es nicht
„ſchön Wetter wäre? und wie alle Anweſende in der Ord-
„nung es bejahet hatten, ich aber mich auf den eben fallen-
„den ſtarcken Platz-Regen bezog, erhielt ich mit einer ſpötti-
„ſchen Mine die Antwort: **Dat belevt den Herrn man**
„**ſo tho ſeggen.**

„Ich nahm von dem halb verbrannten Patrioten Gele-
„genheit, mich zu erkundigen, wie ihnen dieſe Schriften ge-
„fielen: worauf ein artiger junger Menſch mit einer groſſen
„Staats-Perucke, davon die beiden Knoten ihm forne auf
„die Bruſt hingen, antwortete: Es hätte eben dieſes zu ih-
„rer Zuſammenkunft Gelegenheit gegeben, und fünden ſämt-
„liche gegenwärtige Perſonen ſich ſonderlich dadurch geärgert,
„daß in dem fünften Stücke die bißhero in Hamburg ge-
„bräuchliche Redens-Arten ſo gar höniſch durchgezogen wor-
„den. Es wäre an dem geweſen, daß dieſes Blat ein groſ-
„ſes Unglück geſtifftet hätte, indem eine von ihren Freundin-
„nen, welche ſich ein Gewiſſen daraus gemacht, dieſe Redens-
„Arten ferner zu gebrauchen, an Zurückhaltung der Sprache
„bey nahe erſticken müſſen. Er gäbe mir zu bedencken, ob
„es verantwortlich ſey, nicht nur ſo vielen Frauen und Jung-
„fern, ſondern auch einer groſſen Anzahl der jungen Geſellen,

das

„das bißherige Compliment: **et ward nich geſchehn**, vor „dem Maule wegzunehmen, womit ſie ſich doch wenigſtens „eine gute Stunde in Freude und Leid wehren könnten. Sie „hätten demnach ſich entſchloſſen, eine Geſellſchaft unter ſich „zu errichten, zu Beybehaltung der Großväter- und Groß„mütterlichen Complimenten, welcher ſie, bloß zum Verdruß „des Patrioten, den Nahmen: **vam ſchönen Wedder**, „gegeben; und, damit ſie deſto ſicherer ſeyn mögten, wollten „ſie nicht nur mit dem hieſigen fremden Frauen-Zimmer, ſon„dern auch mit den Leipzigerinnen ein Bündniß ſchlieſſen, „und auch deren Redens-Arten unter ſich annehmen, wie ſie „denn bereits einige derſelben dem Entwurffe ihrer Geſell„ſchaft mit einverleibet hätten.

„Ich gab mir zwar alle Mühe, die Ehre meines Herrn „zu retten, und der Verſammlung einen beſſern Begriff von „Ihrer Meinung beyzubringen; es wollte aber nichts verfan„gen: vielmehr verlangten ſie von meiner Anverwandtin und „mir, daß wir uns zu ihrer Geſellſchaft mit begeben ſollten, „überreichten uns auch zu dem Ende ihre hiebey angeſchloſſene „Ordnung und Geſetze. Kaum hatte ich ſelbige angenom„men, und etliche Tage Bedenck-Zeit ausgebeten, als ſich „eine Thür des Hinter-Zimmers öffnete, wo ich in einem „Camine ein ziemlich ſtarckes Feuer, und daneben eine groſſe „Menge von Exemplaren des Patrioten, erblickte. Die „gantze Geſellſchaft ſtund zugleich auf, und als ich und „meine Anverwandtin wol merckten, daß man unſer gerne „los ſeyn wollte, nahmen wir unſern Abſchied.

„Sie ſehen hieraus, mein Herr, wie empfindlich die „Leute ſind, wenn man die alten Sitten und Gewohnheiten, „ſo ſie von ihren Eltern und Groß-Eltern geerbet, antaſtet. „Dafern Sie nicht, nach ihrer eigenen Beſchreibung, von „Ihren Leidenſchaften völlig Meiſter wären, würde ich es nicht

gewa-

„gewaget haben, Ihnen dieſe Nachricht zu eröffnen. Ich „kann aber auch dabey, zu Ihrem Vergnügen, nicht ungemel„det laſſen, daß gar viele von unſerm Hamburgiſchen Frauen„zimmer Ihrer Meinung beypflichten, und mit Verlangen „darnach warten, daß die in dem fünften Papiere verſpro„chene Anweiſung zu angenehmer und nützlicher Unterhal„tung einer Geſellſchaft eheſtens erfolge. Sie vermeinen „zwar gleichfalls, es ſey ihnen in etwas zu nahe geſchehen, „da man ihre Augen, Ohren und Zungen zu einem Aufent„halt gräßlicher Baſilisken und anderer dergleichen Thiere „gemacht; ſie ſtehen aber in der Hoffnung, daß, da das „blaue Waſſer aus einem ſo weit entfernten Lande gekom„men, es vielleicht auf der langen Reiſe verdorben, und da„durch in dem Waſſer dieſe Thierchen gezeuget worden: zu„mahl da ſelbige, nach der Beſchreibung, dem Chineſiſchen „Ungezieffer ſehr ähnlich ſind. Sie wollen auch lieber alles „glauben, als ihre Schwachheiten unter ſo häßlichen Bil„dern abgeſchildert ſehen.

„Ihr vieles Bitten hat mich dahin vermogt, das ange„legte, von einigen unter ihnen abgefaſſte Schreiben an mei„nen Herrn mit zu überſenden; deſſen ich mich üm ſo viel „weniger entlegen wollen, als ich verhoffe, daß es Ihnen „nicht unangenehm ſeyn werde. Ich, für meine Perſon, „habe ietzo nichts mehr, als die aufrichtige Verſicherung hin„bey zu fügen, daß ich mit vieler Hochachtung verbleibe

Meines Herrn

d. 11. Febr. 1724.

bereitwilligſter
Chriſtian Gutherz.

Ent-

Entwurff der Geſellſchaft vam ſchönen Wedder.

Ein iedes Mitglied dieſer Geſellſchaft ſoll ſchuldig ſeyn, eine güldene Medaille machen zu laſſen, da auf der einen Seite Sonnenſchein, Regen, Hagel, Schnee, Blitz ꝛc. gepräget, mit der Uberſchrift: **Schön Wedder**; auf der andern Seite aber ein junger Cavalier gebildet, der eine Jungfrau zum Tantze auffordern will, mit den beygefügten Worten: **Et wart nich geſchehn.**

Dieſer Orden ſoll von einem iedenMitgliede mit einem rothen Bande auf die Bruſt geheftet, und bey verſammleter Geſellſchaft beſtändig getragen werden, bey Strafe eines halbſtündigen Stillſchweigens.

So bald die Geſellſchaft ſtarck gnug iſt, ſoll die Frage: ob es **ſchön Wedder** ſey? aufgeworffen, und von allen mit Ja beantwortet werden.

Die Manns-Perſonen verbinden ſich, keine Pfeiffe Toback zu rauchen, ohne ſelbige mit dem Papiere von des Patrioten N. 5. anzuzünden; dagegen die Frauens-Perſonen allemahl die Lampe unter dem Caffee damit anzuſtecken, und ihren Mägden bey dem Klöppel-Küſſen dieſes Papier unter die Spitzen legen zu laſſen, ſchuldig ſeyn ſollen, damit alle Exemplare von dieſem halben Bogen ausgerottet werden mögen.

Die Geſellſchaft iſt gehalten, wenigſtens zwanzig mahl bey ieder Zuſammenkunft, die in dem Patrioten ſo lächerlich beſchriebene Redens-Arten zu wiederholen.

Sie will ſich gleichfalls bemühen, die Sprich-Wörter der fremden Damen und Leipzigerinnen mit einzuführen.

Von den Fremden ſollen ſchon folgende Zierlichkeiten bey der Geſellſchaft das Bürger-Recht haben: **Was macht ihr kleines Hündgen? Sind ſie geſtern in der Opera geweſen? Haben ſie Piquet oder Ombre in der Aſſemble geſpielet? Der N. iſt ein unvergleichlicher Täntzer**, il a beaucoup d' eſprit dans ſes pieds. **Haben ſie die** Oeillades **wol wahrgenommen, die von der einen Loge zur andern hinüber flogen?**

Von den Leipzigerinnen ſind bißhero folgende angenommen: **Ich dachte, was mich biſſe. Ey ja! warum das nicht? Zerreiß er ſich nicht die Krauſe. Ich habe meinem Affen heute Zucker**

gegeben. Das wäre mir eben recht. Er dürfte wol in der Wäſche bleiben. Seht, wie ſich der Herr da zieret. Je he taugt jo mit ſamt dem heele niſcht.

Die Geſellſchaft wird ſich bemühen, daß, wenn nach dieſem fünf Worte geredet werden, allemahl zwey Frantzöſiſche darunter mit durchlauffen.

Schmähungen gegen den Patrioten ſind erlaubt; wer aber ſich unterſteht ihn zu loben, ſoll dafür 8. ß. Straffe geben.

Die gantze Verſammlung ſoll immer zu gleicher Zeit zu reden verbunden ſeyn, und derjenige, der ſchweiget, als ein Freund des Patrioten geſtrafft werden.

Wer von der Geſellſchaft einen Hund hat, ſoll Fleiß anwenden, daß er deſſen gantze Genealogie erfahre, damit man zur Noth bey der Verſammlung eine Materie habe, wovon man mit Nutzen reden könne.

Herr Patriot!

„Wir erkennen uns Ihnen ſehr verbunden, daß Sie die „Mühe übernehmen wollen, unſere Converſations zu „verbeſſern. Wir läugnen nicht, daß die von Ihnen ange„merckte Fehler uns des warhaften Vergnügens eines nütz„lichen Umganges berauben: wir zweifeln aber ſehr daran, „daß der Herr ſeine guten Abſichten, inſonderheit bey derglei„chen Geſellſchaften, erreichen werde, wo er in ſeinem Pa„piere N. 5. nehmlich beym Beſuche der Kindbetterinnen, die „meiſten Mängel angetroffen. Sie werden leichtlich glau„ben, daß bey ſolchen Gelegenheiten verſchiedene zuſammen „kommen, die ſich ſonſt einander niemahls geſehen. Eine „iede will der andern gern die Ehre laſſen, den Diſcurs an„zufangen, und die meiſten ſind ohnedem mit der Betrach„tung des Bettes, Nacht-Tiſches, und dergleichen Umſtände „dermaſſen beſchäfftiget, daß ihnen die kurtze Zeit, welche der „Wolſtand da zu bleiben erlaubet, unvermuthlich verſtreicht.

„Der Herr wird nicht übel deuten, wenn wir die Mei„nung hegen, daß Sie vielleicht das erſtemahl auf einem

Ham-

„Hamburgiſchen **Kinder-Treck** geweſen, indem Ihnen ſonſt „nicht würde unbekannt geblieben ſeyn, daß wir wenigſtens „nicht unterlaſſen, nachzufragen: **Wie ſich das Kleine „befinde.** Sollten Sie ſo glücklich ſeyn, dieſe Geſell„ſchaften beſſer einzurichten, ſo würden Sie uns ſehr, aber „noch weit mehr verbinden, wenn wir überall der bloſſen Ce„remonie, und unſere guten Mit-Schweſtern der beſchwer„lichen Unruhe ſolches Beſuchs überhoben ſeyn könnten, wo„durch ſie öffters mehr, als durch alles, was ſie vorher aus„geſtanden, abgemattet werden. Es iſt auch nicht ohne, „daß in den andern Zuſammenkünften die Zeit uns ſehr ver„drießlich falle, und es haben ſich unſerer eine ziemliche Anzahl „vorgenommen, Ihren wolgemeinten Lehren, die wir verſpro„chener maſſen mit dem eheſten erwarten, nachzufolgen.

„Es wird aber höchſtnöthig ſeyn, zu gleicher Zeit auch „den jungen Herren eine Anweiſung zu thun, daß ſie ihre Ge„dancken nicht ſo viel auf die ſchönen Spitzen attachiren, „oder aus ihren Manchetten die Worte mit den Fingern „heraus ziehen. Die Ihnen anſtöſſig geweſene Complimente „haben wir bereits unter uns verbannet, und wir getrauen „uns gäntzlich, daß, wenn unſerer ſechs zuſammen ſind, drey „davon ſchweigen können. Sie ſehen hieraus, wie viel ihre „gute Erinnerungen ſchon bey uns gefruchtet haben; und „wir zweifeln nicht, Sie werden damit fortfahren, dagegen „wir auch nicht aufhören werden, zu ſeyn

Des Herren Patrioten

wolgeneigte Freundinnen, ꝛc.

Ich geſtehe gern, daß mir dieſe Schreiben zum Theil verdächtig vorkommen. Der ſo genannte Herr **Guthertz** ſcheinet die verborgenen Winckel des menſchlichen Hertzens ziemlich zu kennen, und ich würde die Feder ſo gleich nieder

legen, wenn ich nicht, ehe ich ſelbige ergriffen, alles das, was er anführet, wol erwogen hätte. Mich deucht, er hat, bey aller ſeiner Unterſuchung, das vornehmſte, nehmlich das Gewiſſen des Menſchen, vergeſſen. Er hat zwar Recht darin, daß man nicht leicht iemand zum Geſtändniß ſeiner Thorheit bringen wird; ich bin aber verſichert, daß, ſo viele Auswege auch die Eigen-Liebe ſuchet, ſie dennoch nicht verwehren kann, daß der Menſch nicht in ſeinem Hertzen ſich überzeuget finde. Ja ich würde nicht irren, wenn ich ſagte, diejenigen, welche die Vorſtellungen der Thorheiten nicht vertragen können, geben ſich dadurch vornehmlich bloß, und zu verſtehen, daß ſie völlig getroffen worden, indem dieſe Leute hauptſächlich dadurch zum Unwillen bewogen werden, weil ſie vermeinen, daß alle Menſchen ſie eben ſo, wie ſie ſich ſelbſt, erkennen. Mein Vorſatz iſt nie geweſen, die Fehler dieſes oder jenes Menſchen ins beſondere zu entdecken, und ich halte ſolches wieder die Pflicht eines Patrioten zu ſeyn. Mir iſt gnug, die Thorheiten, nach ihren Wirckungen und Ausbrüchen, die ſich überhaupt verſpüren laſſen, zu beſchreiben, und kann mir gleich viel gelten, wie groſſen Antheil ein ieder ihm ſelber davon zueigne. Sollte die neue Geſellſchaft **vom ſchönen Wetter** dadurch beleidiget ſeyn, daß mein Freund in ſeinem Briefe ſich über die erwehnten Redens-Arten beſchweret, ſo thun ſie ihm, und wenigſtens mir, unrecht, indem nicht ſo wol die Worte zu tadeln ſind, als vielmehr, daß es bey ſolchen Worten allein verbleibet, und man die edle Zeit nicht zu erbaulichern Geſprächen anwendet. Die andern mir günſtigen Freundinnen aber werden üm ſo viel eher verzeihen, daß ich dießmahl meinem Verſprechen nicht nachkommen karn, als ſie ſelbſt durch Einrückung ihres Briefes mir den Platz hiezu benommen haben.

Digitized by Google

Achtes Stück.

Donnerstags, den 24. Febr. 1724.

Dulce ridentem Lalagen amabo,
Dulce loquentem. *Horatius.*

Die Rede, wie ein berühmter Spanier ſie beſchreibet, **iſt eine Tochter der Vernunft, eine Mutter der Wiſſenſchaft, ein Odem der Seelen, ein Tauſch der Gedancken, eine Gemeinſchaft des Hertzens, ein Band der Freundſchaft, eine Nahrung des Vergnügens, und eine Verrichtung kluger Leute.** Sollte ich denn nicht dafür ſorgen, daß die ſchöne Helfte des menſchlichen Geſchlechts, meine geliebte Mit-Bürgerinnen, ie länger ie mehr geſchickt gemacht werden, dieſe Vortheile zu erhalten, woran ſie bisher, nicht ſo ſehr durch ihre natürliche Ungeſchicklichkeit, weniger durch einige Bosheit oder Eigenſinn, ſondern bloß allein durch eine übele Gewohnheit, durch die Menge böſer Exempel, abſonderlich aber durch die daraus herſtammende Unwiſſenheit, behindert worden? Das blaue Waſſer, wovon ich in meinem fünften Papiere Erwehnung gethan, hat mir ſolches deutlich genug gezeiget. Ich bin aber am allermeiſten darin beſtärcket worden, da ich wahrgenommen, daß die holdſelige **Araminte**, welche auch in vorbemeldeter Geſellſchaft zugegen war, von dem daſelbſt fliegenden Ungeziefer des Neides, der Eitelkeit und der Schmäh-Sucht, nicht angefallen worden. Sie blieb in ihrer ſittſamen, annehmlichen und geſetzten Stellung, und konnte man es ihr recht anſehen, daß ſie bloß deßwegen nicht redete, üm nicht den Schein zu gewinnen, als ob ſie, da ſie doch die jüngſte

in der Geſellſchaft, ſich klüger denn die andern düncken lieſſe. Ich vermuthe nicht, daß meine Leſer ſich beſchweren werden, wenn ich ihnen, nebſt etlichen Converſations-Regeln, wozu ich mich anheiſchig gemacht, von dieſem vernünftigen Frauenzimmer einige Nachricht gebe.

Es iſt die liebenswürdige **Araminte** von Jugend auf von ihrer Mutter, einer ſehr verſtändigen Matrone, und eines berühmten Geiſtlichen Tochter, zuförderſt zum Chriſtenthum, nebſt dieſem aber auch zu allerhand Haushaltungs-Geſchäfften, ſo wol in der Küche, als anderer löblichen Hand-Arbeit, angehalten worden: wobey ſie abſonderlich mehr auf nützliche, als künſt- und köſtliche, ſo geheiſſene galante, Arbeit geſehen. Sie zeichnet zierlich, und, weil ſie dadurch ein gutes Augenmaaß erlanget, verfertiget ſie ihre Kleider meiſtens ſelbſt. Sie ſchreibet und rechnet ſo fertig, daß, wofern ſie an einen Kauffmann verheirathet wäre, ſie geſchickt gnug ſeyn würde, ihm die Bücher halten zu helffen; welches nicht allein ihm im Leben, ſondern auch nach ſeinem etwanigen Abſterben, ſeinem Hauſe ein unbeſchreiblicher Vortheil ſeyn könnte.

Zur Leſung der Bibel, und anderer nützlichen Bücher, iſt ſie ins beſondere fleiſſig angeführet, auch zu Wiederholung desjenigen, was ſie in den Predigten und öffentlichen Catechiſationen gehöret, erbaulichſt angehalten worden. Hiernächſt hat ſie ſich eine artige Bibliothec, zwar von wenigen, doch auserleſenen Büchern, ſo wol in Teutſch- als Franzöſiſcher Sprache, welcher letztern ſie gleichfalls kundig, allmählig geſammlet, durch deren vernünftigen Gebrauch ſie nunmehro im Stande iſt, von allerhand Sachen verſtändig zu reden, und einen ieden auf eine angenehme Art zu unterhalten.

Von dem Umgange mit tugendhaften Leuten hat ihre Mutter ſie niemahls ab, wol aber ſehr dazu angehalten, und

Digitized by Google

mit Fleiß ſolche Geſellſchaft für ſie geſuchet. Sie pflegte zu ſagen, daß fröliche und erbauliche Geſpräche ſo viele anmuthige Gegenden wären, die uns auf der Reiſe unſers Lebens mit allerley lieblichen Abwechſelungen ergetzten, und die rauhen Oerter der Wiederwärtigkeit vergeſſend, uns ſelbſt aber zugleich geſchickt machten, unſerm Nächſten, gleich uns, zu dienen, und nicht, wie unvernünftige Creaturen, mit einander ümzugehen.

Zur Freund- und Höflichkeit hat ihre Mutter ſie abſonderlich ſehr offt angemahnet: und erinnere ich mich, verſchiedene mahle von ihr gehöret zu haben, ein zorniges oder verdrießliches Angeſicht ſey wieder die Natur: gewehne man ſich daran, ſo behalte man es, und die Annehmlichkeit der Geſtalt verſchwinde.

Dieſe und dergleichen Erinnerungen haben einen angenehmen Einfluß in ihr gantzes Weſen verurſachet. **Aramintens** Züge im Geſichte ſind von Natur ernſthaft; allein durch die öfftere Vorſtellung ihrer Mutter hat ſie die Geſichts-Muskeln, die zum Lachen dienen, allgemach ſo verändert, daß ſie nunmehr nicht leicht iemand, ohne ein freundliches doch ſittſames Lächeln, anſehen kann, welches ihre natürliche Schönheit, folglich die Gefälligkeit, auf eine ausnehmende Art vermehret.

Hieraus erſehet ihr nun, liebſte Freundinnen, wofern ihr eure Schönheit zu vermehren, ja auf eine lange Zeit ſchön und gefällig zu bleiben gedencket, wie viel euch daran gelegen ſey, daß ihr der Freundlichkeit und eines muntern Weſens euch befleiſſiget. Dieſe ſind Kinder eines vergnügten Gemüths, und von ſolcher Nothwendigkeit im menſchlichen Leben, daß ſo wol Sirach, als Salomo, das Glück derjenigen Männer, die eine freundliche tugendhafte Frau beſitzen, nicht gnug erheben können.

Uberredet euch nicht, geliebte Mit-Bürgerinnen, ob ſey es ſchwer, ja faſt unmöglich, dazu zu gelangen. Es braucht wahrlich nicht der halben Mühe, welche man offt anwendet, nur unnütze Sachen zu lernen. Damit ich aber ſo wol meinem Verſprechen, als meinem Ampte, ein Gnügen thun möge, will ich, ſo viel an mir iſt, einen leichten Weg dazu bahnen, und einige wenige nicht ſchwere Regeln zur vernünftigen Converſation mittheilen, die ich üm deſto nützlicher halte, weil ſie ſchon offt mit Vortheil verſuchet, und abſonderlich bey der Erziehung der liebenswürdigen Araminte fleiſſig gebraucht worden. Ihr ſeliger Vater hat ſelbige theils zuſammen geleſen, theils ſelber verfaſſet, und, weil die Mutter mir eine Abſchrift davon zukommen laſſen, gebe ich einigen meinen geliebten Leſern und Leſerinnen aus gutem Hertzen wieder, mit der Zuſage, die übrigen gleichfalls gelegentlich mitzutheilen.

1. Die Abſicht und der Endzweck einer vernünftigen Converſation ſoll billig ſeyn eine nützliche Gemüths-Erquickung, nebſt der Erhaltung und Vermehrung guter Freunde, auch der Verminderung der Feinde.

2. Biſt du jung, oder weiſſt noch nicht mit Leuten ümzugehen, wollteſt es doch gern lernen; ſo wiſſe, daß es eben keiner groſſen Kunſt oder Gelehrſamkeit gebrauche. Lerne nur zu Anfang, wann du in groſſer Geſellſchaft biſt, vernünftig ſchweigen. Zu dieſer Schweige-Kunſt wird anders nichts erfordert, als daß man mit Aufmerckſamkeit höre, was geredet wird, und etwa dem, der geſprochen hat, durch eine freundliche Mine, einen Beyfall gebe. Dieſes iſt nicht ſchwer, und wird ihn mehr vergnügen, als der klügſte Wiederſpruch.

3. Geſpräche mit verſtändigen Leuten ſiehe als eine angenehme Schule an, worin du dasjenige mit ſpielen lernen kannſt, was jenen bißweilen ſauer gnug geworden.

4. Habe acht auf deine Minen, abſonderlich aber auf den Ton, womit du deine Rede begleiteſt, ſo wol als auf die Rede ſelbſt. Denn die beiden Umſtände können dein Geſpräch zu Gift und Zucker machen.

5. Ver-

5. Vertheidige dein Recht nicht zu hitzig: denn zänckiſche Leute machen aus der annehmlichſten Converſation einen Krieg. Die Sanftmuth hingegen dienet einer Wahrheit zur Zierde, und einem Fehler zur Entſchuldigung.

6. Man iſt der Geſellſchaft zur Laſt, wenn man lange Zeit beſtehet auf einer gerechten Sache. Der Wahrheit zu Ehren ſoll man ein oder zwey mahl wiederſprechen, und hernach ſchweigen. Ein ſolches Schweigen ſtillet den Zorn, beſchämet den Beleidiger, beſänftiget den vermeintlich Beleidigten, offenbaret die Unſchuld, erhält den Frieden des Gemüths, und bemercket die Herrſchaft über uns ſelbſt.

7. Zeiget es nicht eine Schwachheit des Gemüths an, wenn ich niemand vertragen kann, der anders dencket, als ich, und wenn ich von andern ein Nachgeben verlange, welches ich ſelber ihnen nicht zuſtehen will?

8. Ein Frauenzimmer vornehmlich muß mehr durch Sittſamkeit, als durch Eigenſinn, ihr Recht behaupten.

9. Das leichteſte und bequemſte Mittel, der Menſchen Hochachtung zu erhalten, iſt, das Anſehen eines ſittſamen Menſchen zu haben, der nicht in ſich ſelber vernarret iſt.

10. Wer die Menſchen nur einiger maſſen kennet, wird nicht in Abrede ſeyn, daß alles dasjenige, was man nennet Wiederſpruch, Aufrückung, Tadel, dem Geiſte eben ſo unerträglich ſey, als der Gift dem Cörper.

11. Soll jemand deines Umganges halber mit dir zufrieden ſeyn, ſo darfſt du nicht ängſtlich ſorgen, deine Klugheit ſehen zu laſſen. Bemühe dich nur, daß er Gelegenheit überkomme, ſich zu zeigen. Seine Gewogenheit wird ein weit gewiſſerer Lohn ſeyn der Höflichkeit, als deiner Wiſſenſchafft. Die Menſchen haben keine Luſt andere zu bewundern: ſie wollen ſelber gefallen.

12. Suche ſolche Materien auf die Bahn zu bringen, die nützlich ſind, und von nichtswürdigen Reden oder Durchhechelung anderer Leute die Geſellſchaft ableiten.

13. Rede von Dingen, welche du weiſſt, daß ſie dem andern bekannt und angenehm ſind. Iſt er ein Liebhaber von Gärten, von Pferden, von Verſen, von Kauffmannſchaft; ſprich von Gärten, von Pferden, von Verſen, von Kauffmannſchaft. Von bekannten Dingen will nicht zu viel, von zweifelhaften bedencklich, von unbekannten gar nicht geredet ſeyn.

14. Gehe mit einem ieden, auch deines gleichen, ehrerbietig um, als wenn er gröſſer wäre, denn du, und einem geringeren begegne freundlich.

15. Die Vollkommenheit eines Menſchen beſtehet nicht darin, daß er andern ihre Wahrheiten ſagen, ſondern wenn er vertrageu kann, daß ihm die ſeinigen geſaget werden.

16. Schertzen muß man nicht länger, als es derjenige, mit dem man ſchertzet, nicht übel empfindet.

17. Bemühe dich, mehr ein gutes Hertz, als einen groſſen Verſtand zu zeigen.

Eine angenehme Unterredung iſt das gröſſeſte Vorrecht der menſchlichen Natur. Der Geiſt, als das edelſte Theil des Menſchen, wird dadurch erleuchtet, verbeſſert und gleichſam genehret. Wer aber ein ſolches Gut, ohne vernünftigen Umgang mit tugendhaften Leuten, und ſonder Leſung tüchtiger Schriften, zu erlangen verhoffet, ſcheinet eben ſo thöricht, als jener, der, nach einer ausgeſtandenen Waſſers-Gefahr, verſchwur, nicht ehe ins Waſſer zu kommen, bevor er ſchwimmen gelernet. Ich bedaure von Hertzen, daß viele in Hamburg mitten in den vortheilhafteſten Umſtänden, und im Uberfluſſe aller Dinge, der allergröſſeſten Süſſigkeit des menſchlichen Lebens, nemlich eines vergnüglichen, vertraulichen und erbaulichen Umganges, mehr als man glauben ſollte, beraubet ſind. Die zweene Haupt- und Todt-Feinde dieſer irdiſchen Glückſeligkeit ſind bey uns die Uppigkeit und die Unwiſſenheit. Die erſte trennet alle Geſellſchaften. Denn wofern man nicht bald verarmen will, iſt es wol verboten, auf eine ſo theure Weiſe offt zuſammen zu kommen. Die andere iſt, wenn mans recht bedencket, eine Mutter der erſten. Denn was ſoll ein unwiſſender Reicher, der Geſellſchaft bey ſich hat, anders anfangen, als herrlich tractiren, und ſechs biß ſieben Stunden die Gäſte an der Tafel unterhalten? Dieſer giebt ein ſo ſchädliches Exempel an einen halb reichen Idioten, daß derſelbe lieber dem andern nachäffen, und ſich ſelber auffreſſen, als ſeine grobe Unwiſſenheit an den Tag legen will. Mögten doch meine wehrteſten Mit-Bürger und

Mit-

Mit-Bürgerinnen dieſes recht überlegen, ich bin verſichert, daß ſie nicht unterlaſſen würden, die Unwiſſenheit als eine Peſt der menſchlichen Glückſeligkeit anzuſehen, und ſich mit allem Ernſte dahin zu beſtreben, durch Befleiſſigung in guten Wiſſenſchaften, Vermehrung einer anſtändigen Freundlichkeit, und ordentliche Einrichtung ihrer Geſellſchaft, ſich zu dem gröſſeſten Vergnügen des menſchlichen Lebens ie länger ie geſchickter zu machen.

Was ſollte uns hindern, daß wir es nicht machten, wie T... H... B... und L... mit ihren Familien es halten? Dieſe kommen wöchentlich einmahl Nachmittags, nebſt ihren Frauen, zuſammen. Eine iede Familie bringet eine zugerichtete Schüſſel, eine Bouteille Wein, und ein Buch mit. Derjenige, bey dem ſie ſich verſammlen, giebt nichts, als Thee, Caffee, und das Tiſch-Geräthe, aber kein Eſſen. Hiedurch wird der Haus-Frauen alle Beſchwerlichkeit abgenommen. Sie iſt geſchickt, ieden in der Geſellſchaft zu unterhalten, und ſich die Unterredung zu Nutze zu machen, an ſtat daß ſie ſonſt in der Küche liegen, und hundert Sorgen haben muß, damit nichts verſehen werde. So bald das Thee-Trincken vorbey iſt, lieſet einer ihres Mittels eine Viertel-Stunde. Hat die Geſellſchaft Luſt, ihre Gedancken darüber ergehen zu laſſen, ſo iſt ſolches erlaubet. Nach Verlauff einer halben Stunde lieſet ein anderer, was ihm gefällt, und ſo weiter. Von dem Frauenzimmer ſtehet einer ieden frey, nach Gelegenheit, ihre Hand-Arbeit mitzubringen, welche ſie unter währendem Leſen verrichten, wofern ſie nicht ſelbſt zu leſen Luſt haben. Aufs wenigſte wird eine halbe Stunde angewendet, von der Haushaltung und deren Verbeſſerung zu ſprechen. Ihre Kinder bringen ſie gleichfalls mit, und gewehnen ſie dadurch zur Sittſamkeit, zur Arbeit, zu einer wolanſtändigen Freymüthigkeit, und ſuchen ihr zartes Gemüthe mit nützlichen Ideen anzu-

anzufüllen: des Vortheils zu geſchweigen, da ſie ſelbige vom Geſinde entfernet halten. Iſt etwan ein Fremder an iemand aus der Geſellſchaft addreſſiret, von deſſen guter Aufführung man verſichert iſt, und ihm ohne das, eine Höflichkeit zu bezeigen, verbunden wäre; ſo wird derſelbe in die Verſammlung geführet, und auf dieſe bequemliche Art bewirthet, welches ſonſt ohne Unkoſten nicht wäre zu thun geweſen. Wenn man eine ſolche Weiſe, ſich zu beluſtigen, mit unſerer bisherigen Gewohnheit in Vergleichung ſtellet, ſo bin ich verſichert, daß ieden vernünftigen Menſchen dieſelbe zehnmahl mehr vergnügen würde. Wer nicht von Natur ein hämiſches boshaftes Hertze hat, wird unmöglich an der Verleumdung Belieben tragen, wenn er nicht durch Exempel, Gewohnheit und Unwiſſenheit, dazu faſt gezwungen würde. Ich lebe dannenhero des feſten Vertrauens zu meinen geliebten Mit-Bürgern und angenehmen Mit-Bürgerinnen, daß ſie meinen Rath nicht in den Wind ſchlagen, ſondern aufs wenigſte ihn wol überlegen werden. Ich bin auch in dieſer meiner Hoffnung üm ſo vielmehr beſtärcket, wenn ich bedencke, daß die erſten ſeit kurtzem (welches ich ihnen zu Ehren nachſchreibe) zwey grobe Laſter, nehmlich das unmäſſige Sauffen und Spielen, faſt gäntzlich unter die Füſſe gebracht. Wollte GOtt, daß wir bald von mehren ſo ſagen könnten, welches keiner ſo ſehr, als ein aufrichtiger Patriot, von Hertzen wünſchet.

Hiebey laſſe ich es ietzo bewenden: doch erinnere ich mich noch, daß ich verſprochen, eine Liſte von nützlichen Büchern meinen liebſten Mit-Bürgerinnen mitzutheilen. Dieſelbe gehet hiebey, wiewol für dießmahl keine andere, als von denjenigen Büchern, die ich bey rühmlich genannter Araminte gefunden, und wovon ſie mir ſelbſt das Verzeichniß zugeſtellet. Iſt etwas dabey auszuſetzen, oder hinzu zu thun, ſo will ich ſolche Freiheit fürs erſte meinen Leſer überlaſſen, und mir aufs künftige eine genaue Unterſuchung davon vorbehalten.

1. Zur

1. Zur Andacht und Erbauung:

In Folio: Die Weimariſche Bibel. Lutheri Haus- und Kirchen-Poſtillen. Scrivers Seelen-Schatz.

In Quarto: Chriſtliches Concordien-Buch, Leipzig 1707. Lütkemanns Apoſtoliſche Aufmunterung. Lutheri güldenes Kleinod von Morgenweg. Laſſenii heilige Moralien über die Evangelien und Epiſteln.

In Octavo: Arnds vier Bücher vom wahren Chriſtenthum. Lütkemanns Vorſchmack Göttlicher Güte. Amadei Creutzbergs Betrachtung des Leidens Chriſti. Neumeiſters Geiſtliche Cantaten. Laſſenii Perlen-Schatz. Fenelon l'exiſtence de Dieu. Brockes Irdiſches Vergnügen in GOTT. Gottholds Andachten. Müllers Erquick-Stunden. la Sageſſe de Dieu dans les œuvres de la creation par le Sr. Ray. Hofmann von der Zufriedenheit. Deſſelben Antoninus. Sherlok vom Tode. Silhon de l'immortalité de l'ame.

In Duodecimo: Die Ulmer Hand-Bibel, 1712. Hamburgiſches Geſang-Buch. Gerhardi Schola Pietatis. Hier. Ortelus Geiſtlicher Frauenzimmer-Spiegel aus dem alten und neuen Teſtamente. Die Heiligung GOttes in dem Hertzen eines Bußfertigen Communicanten, Stade 1716.

2. Zur Wiſſenſchaft und Beluſtigung:

In Folio: Cölers Atlas. Hübners Genealogiſche Tabellen. Taverniers Reiſen.

In Quarto: Seckendorffs Hiſtorie des Lutherthums. Monconys Reiſen. Thevenots Reiſen. Adelungks Hamburgiſche Chronica. Staphorſtens Hamburgiſche Kirchen-Hiſtorie. Schwenters und Harsdörffers Deliciae Mathematicae. Pomay Dictionaire François.

In Octavo: Bödikers Grund-Sätze der Teutſchen Sprache. Hiſtoriſcher Bilder-Saal. Acerra Philologica. Géneſt principes de la Philoſophie. Scheuchzers kleine Phyſica. Gründlicher Unterricht von der Graphice, oder Zeichen- und Mahl-Kunſt, Halle 1717. Zeitungs-Lexicon. Frauenzimmer-Lexicon. Natur- und Kunſt-Lexicon. Die geſtriegelte Rocken-Philoſophie. Junckers Grundlegung zur Kirchen-Hiſtorie Altes und Neuen Teſtaments. Miſſons Reiſen. Canitzens Neben-Stunden. Benj. Neukirchs Anleitung zu Teutſchen Brieſen. Lettres par Richelet. Lettres de Rabutin.

In

In Duodecimo: Hübners Hiſtoriſche Fragen. Deſſen Geographiſche Fragen. Die Durchlauchtige Welt. Vaugelas Remarques ſur langue Françoiſe. La maniére de bien penſer dans les ouvrages d'Eſprit. Mattheſons geöffnetes Orcheſtre. Reiſe der Gräfin d' Aunoy. Bibliotheque des Dames. Telemaque, Frantzöſiſch und Teutſch. Fontenelle de la pluralité des mondes, Berckenmeyers Curieuſer Antiquarius. Crouſaz Trait du beau. De Mére de la juſteſſe, & des ugrémens, de la delicateſſe.

3. Zur Klugheit zu leben:

In Folio: De Wercken van Jacob Cats.

In Octavo: von Rohr Einleitung zu der Klugheit zu leben. les Caractéres de Theophraſte par de Bruyere. Fabeln aus dem Engliſchen des Eſtrange. la Langue par Brodelon. Les Oeuvres de Moliére. le Spectateur. le Guardien ou le Mentor moderne. Boetius überſetzt durch Knorrn von Roſenroth. les Dialogues des morts par Fontenelle. Charron de la Sageſſe.

In Duodecimo: La civilité moderne. Bellegarde Reflexions ſur le ridicule. item Modéles de converſation &c. les Fables de la Motte. Beruff des Frauenzimmers. Der Chriſtliche Seneca.

4. Zur Haushaltung:

In Folio: Elsholtzens Garten-Bau, wie auch Artzeney- und Tiſch-Buch ꝛc.

In Quarto: Der curieuſe Künſtler, oder neues Kunſt- Haus- und Wunder-Buch, Nürnb. 1703. Der Frau Schelhammerin wol unterwieſene Köchin. Küchen- und Keller-Dictionarium.

In Octavo: Crouſaz de l'education des enfans. Fenelon de l'education des Filles, ſo wie es zugleich mit Locken de l'education des enfans überſetzt iſt.

In Duodecimo: Helwigs Frauenzimmer-Apotheckchen.

Neun-

Neuntes Stück.

Donnerstags, den 10. Febr. 1724.

— — — quis iniquae
Tam patiens vrbis, tam ferreus, vt teneat ſe;
Cauſidici noua cum veniat lectica Mathonis,
Plena ipſo? *Juuenal. Sat. I.* 30.

Meine Neben-Stunden weiß ich in Hamburg erbaulicher und vergnügter zu verbringen, als wann ich die Ehre habe, mit Hn. **Eudoxius**, einem grundgelehrten und dabey aufrichtig frommen Juriſten, in Geſellſchaft zu ſeyn. Dieſem vornehmen Manne giebt die gantze Stadt das Zeugniß einer ausbündigen Rechts-Erfahrenheit und Redlichkeit: ich aber bin überdem aus ſeinem Umgange überzeuget, daß ihm nicht allein eine gründliche Wiſſenſchaft in der allgemeinen Gelehrſamkeit, benebſt einer vollkommenen Staats- und Welt-Klugheit, ſondern vornehmlich auch ein rechtſchaffenes Chriſtenthum, beywohne. In ſeinen Geſprächen, wann ſie von Göttlichen Dingen geführet werden, findet ſich niemahls die geringſte Spur einer leichtſinnigen und faſt zur Mode gewordenen Religions-Spötterey, ſondern viel Erkenntniß und Ehr-Furcht: in weltlichen Sachen aber iſt ſein gröſſeſtes Vergnügen, wenn die Unterredung auf der Stadt Beſtes und den Wolſtand ſeiner Mit-Bürger abzielen mag.

Ich fand ihn neulich vergeſellſchaftet mit einem wolgereiſeten Kauffmanne, Nahmens **Finetto**, der in ſeiner Jugend die Studia ziemlich weit getrieben hat, anbey ein ſchlauer Kopff, und zu einem gemäſſigten und vernünftigen Hechel-Schertze wol aufgelegt iſt. Meine Zukunft war ihnen ſo fremd nicht,

nicht, daß dadurch ihr Geſpräch hätte ſollen unterbrochen werden. Vielmehr ward ich gebeten, wie an ihrer Taſſe Caffee, alſo auch an Unterſuchung der Frage Antheil zu nehmen, wie weit ſich die Gräntzen derjenigen Freyheit erſtreckten, deren ſich wolbemittelte Privat-Leute, in Vergröſſerung ihres Staats, und Verwendung ihres Geldes auf koſtbare Eitelkeiten, zu bedienen hätten.

Eudoxius äuſſerte ſich hierüber mit ſolchen Gedancken, die etwas weiter ſahen, als diejenigen, die ihren Beutel zum einzigen Geſetz-Geber machen, und von keinem Einhalt wiſſen wollen, ſo lange ſie Mittel haben, zu bezahlen. **Finetto** aber, ob er gleich in ſeinem Hertzen ein guter Patriot war, hatte dennoch Luſt, die Larve eines eigenſinnigen Pochers anzunehmen, und zu fragen, wer ihm das wehren könnte, wenn er mit ſeinem Eigenthume eine Gräfliche Figur machen, ja wenn er auch das Seinige auf einmahl verſchwenden wolte? Niemand gäbe ihm was zu ſeiner Haushaltung, ſo ſollte ihm auch niemand darin Ziel und Maaſſe ſetzen: was Standes-mäſſig oder nicht Standes-mäſſig wäre, das müſte ihm ſeine Caſſe ſagen; das übrige wären Grillen einer Morale, damit man keine Wechſel-Briefe bezahlen könnte.

Ich ſelber ſchlug mich mit Fleiß auf des **Finetto** Seite, und wiederhohlte, was ich für derbe Gegen-Reden wieder das zweite Stück meiner Papiere von einigen Liebhabern des Wollebens gehöret hätte, bloß zu dem Ende, daß ich mich hernach eines völligen Beyfalles von dem hauptklugen **Eudoxius** deſto beſſer verſichern, und inzwiſchen durch einen freundlichen Wiederſpruch noch mehr überzeugende Gründe wieder ſolche ſtörriſche Thorheit auf die Bahn gebracht ſehen mögte: welche denn auch erfolgten, und ferner noch erfolget wären, wenn uns nicht ein grauſamer Lärm, der auf der Gaſſe entſtund, an die Fenſter geruffen hätte.

Es

Es waren einige Kutſchen, die eine Anzahl Frauen, zum Theil auch nur bloß Mägde, zur Kind-Tauffe gefahren hatten, mit andern entgegen kommenden Wagen und Karren ins Gedränge gerathen; und weil keiner dem andern weichen wollte, ſo erhub ſich ſo manche nachdrückliche Stimme der Herren Pferde-Regenten, daß es ſchiene, als ob ſie die Häuſer weiter von einander ſchreyen wollten, üm Raum zu gewinnen. Wir hatten Gelegenheit, uns über die Hand-feſte Beredtſamkeit zu verwundern, die von den Bier-Karren, mit ſo vieler Veränderung der Schelt-Worte, und mit ſo ſauberen Sprüchen durchſpicket, in unſere Ohren fiel, daß wir uns gar bald geſättiget befunden, und wieder zu unſerer Unterredung eileten. Dieſelbe aber rückte ſich, wegen dieſes Zwiſchenfalles, auf die Vielheit der Caroſſen, denen nunmehro die Gaſſen hin und wieder zu enge wären.

Herr **Finetto** ſpitzte ſchon die Ohren, als **Eudoxius** begunte mit einer ernſthaften Mine von dem Unterſchiede zu reden, den er unter den Zeiten ſeiner Jugend, und unter den ietzigen bemerckte; zu geſchweigen, was es vor hundert und mehr Jahren geweſen, da man kaum den zehenden Theil ſo viel Caroſſen in Hamburg gefunden hätte, als ietzo daſelbſt zur Miethe wären. Ich zweifele nicht, ſagte er, wenn die Todten-Köpfe unſerer Vorfahren aus den Bein-Häuſern des Sonntages die Kirch-Höfe überſehen könnten, ſie würden vor der Menge des gemächlichen Fuhrwerckes ſich entſetzen, und glauben, daß die halbe Stadt nunmehro das Podagra habe. Um Verzeihung, verſetzte **Finetto**, ſie würden vielmehr bald wieder in ihre Gräber kriechen, und ſich ſchämen, daß zu ihrer Zeit entweder nicht ſo leicht Geld zu verdienen geweſen, oder daß ſie auch nicht gewuſt, von ihrem Gelde ſich ein Anſehen und eine Gemächlichkeit zu machen. So glaubet mein Herr, fragte ich darauf, daß von unſern alten ehrlichen

Fußgängern weniger Geld verdienet worden, als von manchem heutigen jüngen Figurmacher? Das glaube ich zwar ſo nicht, ſagte **Finetto**, und wollte weiter reden; allein es kam ein Diener, und meldete dem Hn. **Eudoxius**, es wäre diejenige Perſon ietzo drauſſen, die ſich heute ſchon einmahl kurtz vor der Mittags-Mahlzeit gemeldet hätte.

Eudoxius gab zwar mit Zückung der Achſeln zu verſtehen, daß er dießmahl gern mit dergleichen Zuſpruch verſchonet, und in der angefangenen Unterredung ungeſtöret geblieben wäre: iedoch wer weiß, ſagte er, was dieſer Beſuch für Waſſer auf unſere Mühle geben könnte? bat demnach, wir mögten nicht übel nehmen, daß er einen fremden Studenten, der ſich ihm ſchon längſt aufzuhalſen geſuchet, zu uns herein nöthigen dürfte: er hätte ihn zwar ſelber noch nicht geſprochen, aus anderer Leute Bericht aber, und aus den gedruckten Sachen, die er heute eingereichet, hätte er ſchon ſo viel abgenommen, daß es der rechte Mann für unſern Hn. **Finetto** ſeyn würde. Gelehrte Leute, ſagte dieſer, ſind mir allemahl angenehm. Damit ward die Thür durch den Diener geöffnet, **Eudoxius** trat hinaus, und führte den ungebetenen Gaſt herein.

Dieſer erſchrack, als er eine fremde Geſellſchaft im Zimmer fand, blieb deßwegen ein paar Schritte von der Thür beſtehen, und fing an, tieffe Bücklinge zu machen, die kein Ende hatten, und ſo neu-Fränckiſch ausſahen, daß es keiner weiteren Entdeckung ſeines Caracteres brauchte, ob gleich kein Wort aus ihm ging. Er ward gebeten, ſich zu uns niederzulaſſen; weil ihn aber kein Menſch von der Stelle bringen konnte, ſo muſten wir uns endlich ſetzen, und Hr. **Eudoxius** gab ihm zu vernehmen, dafern er nichts geheimes zu werben hätte, mögte er, der Gegenwart dieſer guten Freunde ungeachtet, anzeigen, womit man ihm dienen könnte.

Dieſe Worte ſchienen eine Loſung zu ſeyn, worauf der Hr. Baccalaureus gewartet hatte. Er trat darauf zweene Schritte näher, legte den Beutel, den er in einer kurzen Perucke trug, und der ihm, bey den vielen Bückungen, vorne über die Schulter geſchoſſen war, mit beiden Händen im Nacken zurechte, zog beide Handſchuhe an, faſſete den Hut am äuſſerſten Rande mit der rechten Hand, und nachdem er die Stellung ſeiner Füſſe angeſehen, auch ſich ein wenig geräuſpert hatte, fing er folgender Geſtalt an:

„Non referre gratiam de beneficio, turpe eſt.
„**Mit dieſen Worten, allerſeits nach Standes Gebühr hochzuehrende Anweſende, machet der kluge Heide** Seneca **eine** Decouvration **ſeiner Gedancken von der Undanckbarkeit, wenn er nemlich ſchreibet, und ſpricht:** Non referre gratiam de beneficio, turpe eſt. **Man mögte ſolches alſo verteutſchen:**

„**So ſchändlich nichts geſehn mag werden,**
„**Als Undanck hier auf dieſer Erden.**

„**Er will hiemit gleichſam ſo viel ſagen** : : : : Mit dem ſprang Hr. **Finetto** auf, weil er durch Einzwingung des Lachens ein Köpchen verſchüttet, und ſein Kleid begoſſen hatte, welches er drauſſen recht wollte abtrucknen laſſen. Ich leiſtete ihm Geſellſchaft, und wir traten nach einer Weile zugleich wieder ins Zimmer, in Meinung, den gröſſeſten Theil der trefflichen Rede noch nicht verſäumet zu haben; ſahen aber, daß ſich der Fremde ſchon wieder abgeführet, und funden unſern Hn. **Eudoxius** allein ſitzen, der die Hände voll Papier, und die Augen vom Lachen voll Waſſer hatte.

Auf unſere Nachfrage, wo der unvergleichliche Proponent geblieben, berichtete Herr **Eudoxius**, daß er gemercket,

wie der gute Menſch ſeinen Vortrag auswendig gelernet, und ihn gebeten hätte, wegen Mangel der Zeit, ſich keine weitere Mühe mit herſagen zu geben, ſondern ihm lieber das Concept zu laſſen, und heute über acht Tage einer freundlichen Antwort und möglichſten Gewährung ſeines Verlangens zu gewärtigen. Darauf hätte jener kein Bedencken getragen, dieſe Papiere aus der Taſche zu ziehen, und mit kräftigſter Empfehlung derſelben ſich zu beurlauben. Hr. **Finetto** ließ ſich vermercken, daß er begierig wäre, Erlaubniß einer Einſicht in dieſe herrlichen Sachen zu haben: daher ihm **Eudoxius** dieſelben willigſt überreichte, und ihn bat, durch übernommene Mühe der Verleſung, ſich noch auf ein paar Stunden unſerer Geſellſchaft zu verbinden.

Es waren zween volle Bogen, worauf der bloſſe Vortrag ſtund, den wir, zur Eröffnung eines Converſations-Geſprächs, von dem Verfaſſer kurtz zuvor hätten anhören ſollen. Hiebey lag ein geſchriebener Tractat von bey nahe einem Alphabet, welchen obiger Vortrag dem Hn. **Eudoxius** beſtens empfehlen ſollte. Hr. **Finetto**, nachdem er ſein Gehirn mit einer Priſe Toback verwahret hatte, fing an zu leſen; und, wo ich recht behalten habe, ſo war der Inhalt der beregten zween Bogen ungefehr dieſer:

Es erzehlte der Herr Verfaſſer, nach einem weitläufftigen Eingange von der Danckbarkeit, welchergeſtalt ſeine Vor-Eltern aus Möllen bürtig geweſen, hätten ſich aber hinauf nach Schwaben gezogen, allwo er, unweit Dünckelſpiel, gebohren, und nach verſpürter beſondern Fähigkeit, dem Studiren gewidmet worden. Im ſechszehenden Jahre ſeines Alters hätte er ſich ſchon unterſtanden, die Cantzel zu beſteigen, und nicht allein ſeiner Fr. Mutter, ſondern auch ſeiner Muhme, und vielen andern, mit ſeiner Predigt die Thränen aus den Augen gelocket.

Nach-

Nachdem er endlich in ſeinen Wiſſenſchaften auf ſiebenzehn Schulen, und einer Academie, ſich feſt geſetzet, auch den Titul eines Baccalaurei in der unteren Facultät erhalten; ſo hätte ihn das Glück nach Nieder-Sachſen in eine benachbarte Stadt geführet, allwo für einen Studenten, er komme woher er wolle, allemahl Gelegenheit zu einer Condition iſt, weil ſich faſt ein ieder Bürger zu vornehm hält, ſeine Kinder mit der öffentlichen Schule gemein zu machen, und deßwegen auf einen eigenen Lehr- oder vielmehr Hof-Meiſter im Hauſe ſich frey was gröſſeres einbildet.

In ſelbiger Stadt wäre er von einem Rademacher als Gouverneur ſeiner vier Söhne in Beſtallung genommen worden: bey welchen, vorher gantz unerzogenen, Kindern ſeine zweyjährige Bemühung, ohne Ruhm zu melden, von ſolcher Wirckung geweſen, daß er nicht allein durch fleiſſige Erzehlung allerhand Studenten-Hiſtorien, ihnen eine Luſt zum Studiren beygebracht, ſondern auch dem älteſten, der von vierzehn Jahren, ſchon einige Handleitung zur Praxi homiletica gegeben, den jüngſten aber von neun Jahren zum Studio Rabbinico, zu aller Menſchen Verwunderung, angeführet hätte.

Nun wäre zwar, ſo wenig in den Gründen des Chriſtenthums, als in guten Sitten, am allerwenigſten aber in der Wiſſenſchaft der Teutſchen und Lateiniſchen Sprachen, bey ihnen noch zur Zeit das geringſte vorhanden geweſen; doch glaubte er, daß ſich dieſes alles ſchon würde gegeben haben, wenn ſie erſt den männlichen Jahren näher gekommen wären, und man ihn unterdeſſen mit ihnen zufrieden gelaſſen hätte.

Zum Unglück aber wäre ein vornehmer Geiſtlicher, der mit ſeinem Herrn Patron weitläufftig verwandt, und vordem ſelber ein Schul-Mann geweſen, in ihrem Hauſe abgetreten. Dieſer, wie er vielleicht noch die alte Grille im Kopffe gehabt,

daß öffentliche Schulen nicht dürften verachtet werden; alſo hätte er ſich höchlich verwundert, daß ſein Vetter, bey dem Klagen über nahrloſe Zeiten, einen ſo anſehnlichen Hof-Meiſter hielte, auch deßwegen den Vorwitz gehabt, die Kinder zu examiniren, und des Hn. Baccalaurei Lehr-Art zu unterſuchen.

Ungeachtet nun nichts gefehlet, als etwan ein bißchen vom Donat, oder Catechiſmo, und dergleichen geringe Sachen, wie auch eine Art der weltlichen Höflichkeit, welche uns doch nicht in den Himmel brächte, ſo hätte ſich nichts deſtoweniger der Hr. Paſtor dermaſſen entrüſtet, daß er ſo gar auch ihn, den Hn. Hof-Meiſter ſelbſt, ſehr hart angelaſſen, und ihm von Stümpern und Betriegern etwas vorgeſaget, die, ob ſie gleich in ihrem Gewiſſen überzeuget wären, daß ſie von Jugend auf, bevor ſie ihre Zuflucht zu der Poſtille genommen, mehrentheils beym Bier-Glaſe und bey der Tobacks-Pfeiffe ihre Zeit hingebracht, und ſelber keine Zeile gut Latein zu ſchreiben taugten, dennoch kein Bedencken trügen, ſich für Lehr-Meiſter in humanioribus gebrauchen zu laſſen: überdem auch ſich unterſtünden, der Jugend anſtändige Sitten beyzubringen, da ſie doch ſelber die Anfangs-Gründe einer rechtſchaffenen Morale noch nie begriffen hätten, und mit ihrer eigenen ungeſchliffenen Einfalt von der vernünftigen Politeſſe Himmel-weit entfernet wären.

Dieſe Gewiſſens-Rüge hätte unſer Herr Baccalaureus ſich dergeſtalt zu Gemüthe gezogen, daß er darüber in ein Fieber gefallen, inſonderheit da er des folgenden Tages ſehen müſſen, daß man mit ſeinen Untergebenen zur Schule gewandert. Jedennoch hätte er ſich zu faſſen gewuſt, zumahl da er gemercket, daß ſeinem Hn. Patron ſelbſt, und vornehmlich deſſen älteſten Jungfer Tochter, dieſe Veränderung nicht gar zu leicht angekommen. Und weil ihn in ſelbigem Fieber ein-

mahl

mahl geträumet, daß ein geharniſchter Mann ihm einen Helm aufſetzte, der in Hamburg geſchmiedet worden; ſo hätte er ſeinen Sinn ſo fort auf Hamburg gerichtet, in Hoffnung, entweder bey vornehmen Leuten in Condition als Hof-Meiſter zu treten, oder ſich aufs Bücher-ſchreiben zu legen, und daſelbſt zu ſeinen ſchon unter Händen habenden gelehrten Wercken deſto leichter einen Verleger zu finden. Nun wäre er zwar ſchon in den vierten Monat allhier; müſte aber über Vermuthen erfahren, daß die Herren Hamburger mehr verlangten, als einer wüſte, und bey ihnen ſo leicht nicht unter zu kommen wäre, wo man nicht alſofort entweder bündige Proben, oder ſtattliche Recommendationes aufweiſen könnte.

Unterdeſſen hätte er ſeine Zeit nicht müſſig zugebracht, ſondern eine wolausgearbeitete Schrift aufgeſetzet, mit welcher er eines Theils dieſer guten Stadt Hamburg, andern Theils aber ſeinem vormahligen Hn. Patron, dem Rademacher in der Nachbarſchaft, der ihm ſehr viel gutes erwieſen, einen ungemeinen Dienſt zu thun gedächte. Denn ſeitdem er Hamburg recht kennen gelernet, hätte er zwar viel löbliches darin bemercket; aber einen Haupt-Fehler könnte er der Stadt nicht bergen, daß nehmlich viel zu wenig Kutſchen und Pferde darin wären. Er gienge manches jungen Herrn Haus vorbey, auf deſſen Dehle eine vergüldete Caroſſe eine beſſere Parade machen ſollte, als ein Faß Garn, und aus deſſen Keller der Kutſcher ein paar Pferde viel anſehnlicher heraus ziehen könnte, als der Quartiers-Mann ein Oxhofft Wein. Hie und da ſähe er noch Leute zu Fuſſe gehen, die mehr Geld hätten, als mancher kleiner König der Caffern.

Weil er nun glaubte, daß es dieſen guten Leuten bloß an einer nachdrücklichen Vorſtellung bißher gefehlet haben müſte; ſo hätte er ſeine wichtigeren Wercke, die er de reſtauranda Philoſophia, imgleichen de Poëſi antiqua

Groenlandorum in Lateiniſcher Sprache vorhätte, ſo lange an die Seite gelegt, und vorbemeldtes erſt zum Druck verfertigen wollen. Würde ſolches, wie er nicht zweifelte, einen gewünſchten Eingang in die Gemüther der Herren Hamburger gewinnen, ſo käme er zu ſeinem Zwecke, auch in Anſehung ſeines oberwehnten ehemaligen Patrons, als welchem er, aus danckbarem Hertzen, recht gern gönnen mögte, daß, bey zunehmendem Kutſchen-Staate, demſelben entweder aus Hamburg Arbeit zugewieſen werden, oder er ſelbſt, als ein künſtlicher Meiſter, dem die Pariſiſchen, Wieneriſchen, Berliniſchen, und allerhand anderer Höfe Façons bekannt, mit der Zeit ſich allhier zu ſetzen, Mittel und Wege finden könnte.

Bevor er aber mit dieſer ſeiner nicht ohne Mühe verfertigten Schrift in dem Buch-Laden und an der Börſe erſchiene; hätte er nicht ermangeln wollen, dieſelbe der Beurtheilung ſeines groſſen Patrons, des Herrn **Eudoxius**, zu übergeben, als welcher, ein ſo nützliches Werck mit kräfftigſter Anpreiſung bey Gelehrten und Ungelehrten zu unterſtützen, unbeſchwert ſeyn würde. Zu dem Ende hätte er eine an Se. Hoch-Edlen gerichtete Zuſchrift voran ſetzen wollen: bäte gantz dienſtlich, ihm nicht zu verüblen, daß er darin die Freiheit genommen, Dieſelben als einen Podagricum zu fingiren, weil er einen gar zu ſchönen Gedancken würde haben verlieren, und viele angeführte Schrift-Stellen zurück laſſen müſſen, wenn er Hn. **Eudoxius** gelaſſen hätte, wie er wäre. Wünſchete immittelſt deſto beſtändigere Geſundheit, und beſchlöſſe ſich in deſſen beharrliches Wolwollen.

Man darf nicht fragen, ob wir bey der Verleſung Materie zum lachen gefunden. Das iſt ein Haupt-Kerl, ſagte **Finetto**, und fing ſchon an, den Tractat zu blättern. Hr. **Eudoxius** aber gab ſich eine ernſtliche Mine, und verſicherte,

Digitized by Google

ſicherte, daß er einiges Mitleiden mit dem armen Stümper bey ſich ſpürete, und dannenhero faſt Willens wäre, ihm ſein weitläufftiges Zeug, mit einer dienſamen Erinnerung, ungeleſen wieder zurück zu geben, aber doch aus gutem Hertzen für ihn zu ſorgen, daß er anderswo ſeinen Unterhalt wieder finden mögte, wozu er denn auch ſeinen Hn. Vetter gegenwärtig üm Beyhülffe erſuchet haben wollte, weil derſelbe unter andern auch in ſolchen Gegenden ſeine Bekanntſchaft hätte, allwo bißweilen ein mittelmäſſiger Menſch geſuchet würde.

Ey, von Hertzen gern, verſetzte Hr. **Finetto**: allein das wäre Schade, daß ein ſo mühſames Werck von zwanzig Bogen ungeleſen bleiben ſollte, zumahl da es unſerer Stadt zum beſten geſchrieben ſeyn will. Ich bin auch ein Bürger in Hamburg, und habe noch wol ſo viel übrig, da ſich zwey Pferde ſatt an freſſen könnten. Dennoch aber habe ich bishero mit gutem Vorbedacht, und ohne die geringſte Eiferſucht, meinen Hut zu Fuſſe gar ſchön abziehen können vor den anſehnlichſten Caroſſen derjenigen, die nicht allein an Jahren jünger ſind, als ich, ſondern mit denen ich ſelbſt meinen Stand und Credit gegen den ihrigen nicht vertauſchen mögte, wenn ſie mir auch ihren Verſtand mit ſammt der Kutſche und den Pferden zugeben wollten. Sollte ich nun, mit dieſer meiner vermeinten Bedachtſamkeit, in einem blinden Vorurtheile geſtecket haben, ſo wüſte ich es ja vor mir ſelbſt nicht zu verantworten, wenn ich mich durch dieſen hochgelahrten Herrn Baccalaureum nicht die Augen öffnen lieſſe.

Mir war ſchon bange, daß Hr. **Finetto** den Tractat ſelber auch zu leſen anfangen mögte, daher rückte ich meinen Stuhl ein wenig, und wandte ein, wir würden dießmahl den Hn. **Eudoxius** wol ſchwerlich länger bemühen dürfen.

Allein jener lächelte, und ſagte zu mir im Schertze, ich würde gewiß auch noch keine Wagen und Pferde zugeleget haben, weil mich zu grauen ſchiene, durch dieſe obhanden ſeyende kräfftige Vorſtellungen zu einer Ausgabe gebracht zu werden, die den Füſſen ſo ſachte, als dem Beutel wehe thun mögte. O nein, fuhr er fort, ſo gut muß es uns auf einmahl nicht werden, daß wir ſo viel Hebräiſch, Griechiſch und Latein einnehmen, als wie ich hier auf allen Blättern eingemenget ſehe. Ich will demnach meinen hochgeehrten Hrn. Vetter erſuchet haben, den guten Tropf noch dieſen Abend an mich zu verweiſen. Ich hoffe ihn mit leichter Mühe dahin zu bringen, daß er ſelbſt uns dieſe zwanzig Bogen, durch einen kurtzen Auszug, morgendes Tages auf einen einzigen bringen ſoll, der ſich in einer halben Viertel-Stunde wird leſen laſſen.

Hr. **Eudoxius** bewilligte ihm dieſes mit der verbindlichſten Höflichkeit, und bat uns beiderſeits auf übermorgen wieder zu ſich. Ich aber verſpreche meinen Leſern, dafern es vor ſich gehet, nicht allein mit dem Inhalt des hochgelobten Tractats, ſondern auch mit den beyläuffigen Einfällen des aufgeweckten Hrn. **Finetto**, welche vermuthlich nicht ausbleiben werden, ſie mit nächſtem erbaulich zu vergnügen.

Zehn-

Digitized by Google

Zehntes Stück.

Donnerstags, den 9ten Mertz, 1724.

— — Hoc ſcitum eſt,
Periculum ex aliis facere, tibi quod ex vſu ſiet. *Terentius.*

Die Aufrichtigkeit, ſeine eigene Fehler zu bekennen, iſt für ſich ſo löblich, als für andere zuträglich und nutzbar. Die meiſten Menſchen müſſen auf ihre Gefahr erſt klug zu werden ſuchen: da es denn unmöglich geſchehen kann, daß ſie nicht mit ihrem empfindlichen Schaden, auf mancherley bereuenswürdige Art ſich verſehen, und der rechten Straſſe verfehlen ſollten. Werden aber einige dadurch ſo glücklich, daß ſie aus dem Labyrinth der menſchlichen Begierden ſich endlich heraus wickeln, und den im gemeinen Leben gewöhnlich vorkommenden Steinen des Anſtoſſes auszuweichen wiſſen; ſo halte ich eben ſie für die zuverläſſigſten Sitten-Lehrer, weil ſie aus der Erfahrung und aus ihrem eigenen Hertzen ſprechen können. Ihre Lehren ſind ſo viel mehr überzeugend, ie ſtärcker ihr eigenes Beyſpiel dieſelben ſo gleich beſtätiget, und allen Einwurff dagegen aufhebet. Es kann auch anderen kein vortheilhafterer Dienſt geſchehen, als wenn ſie, durch ſolche Exempel und Anweiſungen, der gefährlichen Mühe überhoben werden, eben denſelben Weg blindslings zu gehen, den jene gegangen, und vielleicht das Ziel davon gar nicht einmahl zu erreichen. Meine Leſer hierin deſto geſicherter zu ſehen, lege ich ihnen heute einen Brief vor Augen, der ihnen gar häuffige zum Verderben führende Irr-Wege, nebſt den Mitteln bekannt machen wird, wodurch denſelben auszubeugen iſt, und deſſen Inhalt ſie, ohne meine Anzeige, von ſelbſt überführen wird, daß er nicht erdichtet, ſondern mir wircklich zuge-

zugeſandt worden. Ich finde darin ſo viel Redlichkeit, Erbauung und Großmuth, daß ich keines Weges zweifele, er werde ſehr vielen zu gantz beſonderem Nutzen gereichen. Und in ſolcher Verſicherung will ich ihn, ohne weitere Vorbereitung, der weitläufftigern Einſicht, und reiffern Überlegung meiner Leſer überlaſſen.

Mexico, den 24. Aug. 1722.

Mein Herr!

„Ich bleibe Ihnen Lebenslang verpflichtet, ſo wol für die „wircklichen Hülffs-Mittel, als auch für die hülffba-„ren Anſchläge, ſo Sie bey Ihrem kurtzen Hierſeyn zum „neuen Bau meines verfallenen Wolſtandes mir geleiſtet „haben. Und weil ich Ihnen bey der Gelegenheit verſpro-„chen, von meinen vorigen und nach der Zeit entſtandenen „Beſchaffenheiten, wie damahls eines Theils mündlich ge-„ſchehen, auch ſchriftlich einen vollſtändigen Abriß einzuſen-„den; ſo habe ſolchem Verſprechen hiemit ein Gnügen leiſten „wollen.

„Sie ſind anietzo ſelber an dem Orte, wo ich vorhin „geweſen, und werden ſchon von andern Leuten vernommen „haben, daß ich aus keiner geringen Familie daſelbſt her-„ſtamme. Mein Vater war weiland ein anſehnlicher Kauff-„mann, und hinterließ mir auch ein gutes Capital: es iſt „mir aber ſelbiges, mit noch zweymahl ſo vielen auf Zinſe ge-„habten Geldern, ſo unvermerckt aus den Händen entkommen, „daß ich damahls mit meinen, der Vorſtellung nach, ſonſt „ziemlich klar ſehenden Augen, gar nichts davon wahrge-„nommen.

„Ich kann nicht leugnen, daß mein ſel. Vater ziem-„lichen Fleiß angewandt, üm aus mir ein ihm ähnliches Ge-

Digitized by Google

„Gewächs der Geſchicklichkeit zu erziehen. Ich ward von „Jugend auf zu allen Artigkeiten, und bey erwachſenen Jah„ren, zu vielen Ubungen angeführet: wie ich denn Stunden„und Wechſels-weiſe Lectionen nahm in Latein, Frantzöſi„ſchen, Italiäniſchen, Rechnen, Tantzen, und in der Muſic. „Nur das Chriſtenthum ward ausgeſetzet, weil man es ent„weder nicht von der Nothwendigkeit hielt, oder die andern „Exercitien die Gedult bereits überwogen hatten.

„Ich that auch in allen Sachen etwas; und wuſte „mein Thun mit ſolchem Firniß zu überſtreichen, daß es ſich „alles in des Vaters Augen auf das ſchönſte vorſtellte, und „er bereits bey meinem ſechszehn-jährigen Alter meinte, ich „hätte in der Theorie ſchon gnug gefaſſet: weswegen er mich „zur Praxi führte, und ſein Handels-Contoir betreten ließ. „Die Handlungs-Sachen kamen mir ſehr leicht vor, weil „ich ſie obenhin anſahe. Bücher u. d. gl. wurden durch „Bediente geſchrieben: denn es dünckte mich nicht der Mühe „werth zu ſeyn, daß ich mit ſolchen Kleinigkeiten mich be„ſchweren ſollte. Ich ließ mir lieber die auf der Börſe zu „verrichtenden Gewerbe auftragen, üm mich dort ſehen zu laſ„ſen, und in der Reihe von publiquen Sachen mit zu reden.

„Im ein und zwanzigſten Jahre meines Alters trat ich „eine Reiſe an nach Holland, Engelland, Franckreich und „Italien. Mein Vater verſorgte mich mit überflüſſigen Re„commendations-Briefen, zur zulänglichen Gelder-Hebung, „und zur gütlichen Aufnahme bey Kauffleuten. Dieſe em„pfingen mich nach Wunſch, nöthigten mich fleiſſig zur „Mahlzeit, und machten mir allerhand Ergetzlichkeiten, ſo „daß mir es allenthalben in der Fremde wolgefiel. Ich hielte „mich an vornehmen Oertern etliche Wochen auf, und meine „Verrichtungen waren keine andere, als Gaſtereyen beyzu„wohnen, öffentliche Plätze, Häuſer und Leute zu ſehen.

„Nachdem ich ſolchergeſtalt in der Fremde etwa zwey „Jahre zugebracht, kam ich wieder nach Hauſe, und brachte „verſchiedene Galanterien, zu Beſchenckung guter Bekannten, „mit, welche ſo wol als meine Perſon ſelbſt, die nunmehro „durch viele fremde Manieren ſich beliebt zu machen wuſte, „ihnen ſehr angenehm waren. Und ob ich zwar nicht lie„derlich, ſondern nur galant gelebet, mich ſchön gekleidet, „einen Diener gehalten, und mir nichts anders, als etwan „eine güldene Uhr ſtehlen, und die Gold-Börſe leeren laſſen; „ſo ſtunden doch die Reiſe-Unkoſten in des Vaters Büchern „auf meine Rechnung bey nahe mit 10000. Rthlr. geſum„miret.

„Bald nach meiner Zuhauſekunft ging mein Vater den „Weg aller Welt, und meine Mutter war ſchon längſt vor „ihm in die Ewigkeit verſetzet. Ich trat demnach in ſeine „Handlung: muſte aber auch mit meinen dreyen Schwe„ſtern eine Theilung von des Vaters Vermögen machen. „Jeder derſelben fielen 20000. Rthlr. zu; worauf alles in „Häuſern und auf Zinſen ſtehende Geld, unter Aufſicht der „Vormünder meiner Schweſtern, ausgetheilet ward. Ich „behielt von ihren Capitalien insgeſammt 30000. Rthlr. in „Händen, welche ich, bis zu Verheirathung der Schweſtern, „gebrauchen ſollte, weil ſelbige noch mit in der Handlung „roulirten.

„Für mich hatte ich, nach abgerechneten Reiſe-Koſten, „und was mir, des Vaters angenommener Kutſche und Pferde „wegen, abgezogen worden, 14000. Rthlr. Capital in der „Handlung; dazu nahm ich von fremden 21000. Rthlr. auf „Renten: denn ich war Willens, ein gröſſeres Gewerbe, als „mein ſel. Vater, zu machen. Und weil ich von andern „Leuten hörete, daß man bey der Handlung in Portugal, „Spanien und Weſt-Indien offt 20. 30. pro Cent und

mehr

„mehr verdiente; ſo entſchloß ich mich, hauptſächlich auf „ſolche Negotie mich zu legen, hingegen des Vaters Betrieb „vor der Thür, wobey es nur 5. 6. pro Cent Profit gege„ben, zu abandonniren; welches ich auch ins Werck richtete.

„Mein erſter Vortheil war, daß ich meines Vaters „Diener abſchaffte, welcher 1000. Marck Beſoldung genoſ„ſen, in Anſehung, daß er deſſen Sachen wol vorgeſtanden, „und Bücher und Scripturen in richtiger Ordnung geführet. „Ich dachte dieſes Geld ſelber mit zu verdienen, und es kam „mir nicht nothwendig vor, daß man eben alles ſo genau „beſchriebe; es wäre gnug, meinte ich, wenn man nur die „Debitoren in etwas notirte.

„Ich gab mich anbey immer mit mehren Unterneh„mungen auſſerhalb Landes ab, in Hoffnung, es würde mir „aus dieſem neu-gegrabenen Brunnen groſſer Reichthum „zuflieſſen. Da aber die Gelder von auſſen was langſam „einlieffen, lehnte ich, zu Vergröſſerung der Handlung, im„mer ein tauſend Reichsthaler nach dem andern an, die mir „auch niemahls verſaget wurden: welchen Credit ich denn „einzig meinen weitläufftigen Negotien und meiner galanten „Aufführung zuſchrieb. Wie nun meine Schweſtern nach „und nach zur Ehe gingen; ſo muſte ich auch ihre Capitale „auszahlen, und alſo wiederüm mich neuer Depoſito-Gelder „bedienen, weil ich über die meinigen auſſerhalb Landes nicht „nach Willen diſponiren konnte noch wollte. Es begun„ten aber ſelbige mir nicht allein verſaget, ſondern auch et„liche Poſten der vorigen aufgekündiget zu werden, da ich „doch allemahl mit den Zinſen, und ſo wol in Waaren- als „Wechſel-Zahlung mich richtig gehalten; ob gleich mit „Wechſeln bißweilen wol etliche Reſpit-Tage verfloſſen, und, „ſtatt der gewöhnlichen vier, acht Wochen Zeit zur Waaren„Zahlung genommen worden. Ich muſte demnach zu

He-

„Hebung einiger Gelder andern Umſchweiff nehmen, und „mit Wechſel-Tratten auf fremde Oerter mich behelffen: „welches mir auch noch nicht ſo gar ſchädlich zu ſeyn glaubte.

„Bey fortwährender Handlung aber fand ich, daß „meine Wechſel-Briefe, welche ich frühe auf den Leipziger „Meſſen auszuſtellen pflegte, auch nicht mehr wollten ge„nommen werden, da doch ſelten von meinen Briefen einer „proteſtiret worden. Wie nun anbey mir das Unglück be„gegnete, daß, wegen Fallirung meines Freundes in Liſſabon, „mir alldorten 10000. Cruſados an Wechſel-Briefen zurück „kamen, und ich zu Einlöſung derſelben keinen Raht ſchaffen „konnte; ſo muſte ich, wieder meinen Danck und Willen, „nothwendig austreten.

„Ich begunte nun meinen Sachen etwas nachzuſinnen, „auch zu inventiren, und fand mich ein gut Theil hinter„wärts; ſchämte mich aber, als ein Banqueroutirer in Ham„burg angeſehen zu werden, mogte auch nicht entdecket wiſ„ſen, auf was Weiſe ich eigentlich zurück gekommen: wes„wegen ich mit meinen Bücher-Kladden in aller Stille nach „Holland, und von dannen anhero zog. Um aber die Zei„chen eines ehrlichen Gemüths zu hinterlaſſen, ſandte ich zu„vor, von Holland aus, an meine Curatores bonorum, „ſo gut als möglich, ein Inventarium meiner auſſerhalb Lan„des ſtehenden Güter, üm ſich derſelben bedienen zu können.

„Wie viel aber eigentlich die Creditores bey mir zu „kurtz geſchoſſen, weiß ich nicht; wenigſtens wird es 50 pro „Cent ſeyn: welches mir bis ietzo noch im Jahre mehr als „50 betrübte Tage machet; und es wird auch mein Gemüthe „in der abgelegenſten Entfernung ſich ehe nicht ſicher achten, „bis ich, meinen Europäiſchen Creditoren ihren Verluſt zu „erſetzen, gewünſchte Gelegenheit finden werde.

Hie-

„Hiezu mache ich mir ietzund nicht wenig Hoffnung: „inmaſſen das Capital, welches Sie, mein Herr, bey Ihrem „hieſeyn mir gütigſt vorgeſtreckt, ſich bereits üm einmahl ſo „viel vermehret hat. Die heilſame Anleitung, ſo Sie zu „Aufrichtung einer neuen Negotie mir gegeben, hat mich zu „einem gantz andern Handels-Manne gemacht, als ich vor„hin geweſen. Ich führe nun ein weit ordentlichers Leben, „und eine viel genauere Handels-Diſpoſition, als vorhin: „ich ſehe ietzo hell und klar die Urſachen, welche den Wachs„thum meines Glückes wirklich gehindert haben.

„Die erſte davon iſt, daß ich nicht zur Gottesfurcht, „ſondern allein zu galanten Exercitien, angehalten worden. „Die Gottesfurcht iſt der Grund àller zeitlichen und ewigen „Glückſeligkeit, und, wenn ſelbige nicht in dem menſchli„chen Gemüthe feſtgeſetzet wird, ſo kann nichts gutes dar„aus entſtehen. Die übrigen Dinge ſind zuläſſig, aber alles „zu ſeiner Zeit, und an ſeinem Orte. Daß ein Kauffmann „ſchreiben, rechnen und Buchhalten könne, iſt unentbehrlich; „daß er ſich in Sprachen übe, hat ſeinen Nutzen; daß er ſich „mit tanzen, muſiciren, ꝛc. ein Vergnügen mache, kann auch „nicht ſchaden; aber das nothwendigſte muß vorher gehen. „Wenn übrigens die natürliche Fähigkeit nicht alles zugleich „faſſen kann, iſt es beſſer, etwas gar nicht, als alles verſtüm„melt zu wiſſen. Ich habe ſolches an mir wahr befunden, als „der ich durch die meinen Begriff überſteigenden mancherley „Diſciplinen gleichſam irre, und zu keiner Wiſſenſchaft bin „geſchickt worden.

„Die zweyte Urſache iſt, daß mein Vater mich nicht „ordentlich bey andern Leuten hat dienen, und erlernen laſ„ſen, was die Handlung alles mit ſich bringet. Bey den

„Eltern haben die Söhne zu viel Freiheit, und nehmen ſich „keines Dinges recht an. Wenn groſſe Handels-Leute ih„ren Kindern einen rechten Kauffmänniſchen Verſtand woll„ten beybringen laſſen, müſten ſie ſelbige bey geringen oder „wenigſtens mittelmäſſigen Kauffleuten in Dienſte thun, üm „zu lernen, wie ſauer dieſelben ſich es werden laſſen müſſen, „ihre Wolfahrt empor zu bringen.

„Die dritte Urſache iſt mein unnützes Reiſen. Das „Reiſen zwar iſt, in ſeinem vernünftigen Gebrauche, ein „heilſames Mittel, die Kräffte des Verſtandes zu vermeh„ren; man muß aber noch vor Antretung ſeiner Reiſe „ſchon etwas gehörig nachzudencken gelernet haben: damit, „wann wir hernach in die Fremde kommen, wir uns die„ſelbe zu Nutze zu machen wiſſen. Es iſt nicht gnug, daß „ein Land viel Sonne habe: es muß auch wol beackert „ſeyn, üm gute Früchte tragen zu können. Muß alſo ein „Kauffmann ſchon den Lauff aller fremden Commercien ver„ſtehen, und hernach durch die perſönliche Gegenwart ſich „der Sachen näher erkundigen, überhaupt von dem gantzen „Zuſammenhange der ausländiſchen Handlung ſich eine „rechte Idee zu machen, alle beſonderen Umſtände von „Waaren, deren Wachsthum, Quantität, Qualität, de„ren Preiſe, Conſumtionen, Zölle und Unkoſten 2c. ſich „notiren, auch den Ausländern Gelegenheit und Vorſchläge „zu geben wiſſen, wie ſelbige mit mehrem Vortheile, als „man gewohnt, zu verthun. Weil ich aber, wie bisher „die meiſten, von ſolchen Sachen nichts wuſte, noch mich „desfalls bekümmerte, wäre es denn nicht beſſer geweſen, „wenn ich einige Jahre auſſerhalb Landes gedienet hätte? „Ich würde gewiß aus einer Reiſe nach einem einzigen Orte „mehr Nutzen, als aus der Reiſe durch die halbe Welt,

ge-

Digitized by Google

„gezogen haben: ich wäre reich im Beutel, und arm an „Einbildung geblieben: ich hätte mein Gedächtniß nicht „mit unnöthigen Dingen beſchweret, und das Gemüth nicht „mit eitelen Fantaſien verdorben.

„Die vierte Urſache iſt, daß ich, üm eines guten „Jahr-Geldes willen, den braven Diener abgeſchaffet. So „nützlich als die Sparſamkeit bey einer Handlung, eben ſo „nützlich iſt auch die Freygebigkeit. Mit dieſem Diener „gieng mir es eben, als mit meinem Küper, welcher mir „einſt vorſtellete, wie es nöthig wäre, daß etliche Tonnen „Thran verbunden würden. Ich beſparte aber etwa 5. „Rthlr. Küper-Lohn, und muſte nachgehends hören, daß „die Bänder auf den Tonnen geſprungen, und 300. Rthlr. „verlohren worden.

„Die fünfte Urſache iſt, daß ich mit Gewalt reich „werden wollen, und mich immer mehr und mehr in De„poſito-Gelder geſtecket, da ich doch gleich das erſte Jahr „hätte bedacht ſeyn ſollen, etwas wieder abzutragen. Der „Credit iſt die Seele in dem Cörper der Kauffmannſchaft, „und wann ſelbiger ausſcheidet, ſo folget gantz gewiß der „Tod. Man muß aber zu Erhaltung deſſelben ordentliche „Maaſſe in ſeinem Thun halten, und alles meiden, was „denſelben verletzen, hingegen alles thun, was denſelben be„fördern kann. Alſo war es ein übler Brauch von mir, „daß ich immer Gelder aufgenommen, aber nimmer etwas „abgetragen. Wenn ich weniger gehandelt, meinen Ver„dienſt genau calculiret, nach Maaßgebung deſſelben gezeh„ret, und getrachtet hätte, meine aufgeliehene Gelder jähr„lich zu vermindern; ſo hätte ich mir dadurch bey meinen „Creditoren einen Nahmen gemacht, und würde mir im

Digitized by Google

„Nothfalle der Credit bey ihnen nicht verſaget worden ſeyn. „Denn man erwirbt mehr Credit dadurch, wenn man jähr„lich 1000. Rthlr. freywillig abträget, als wenn man „10000. Rthlr. abzutragen genöthiget wird, und 20000 „Rthlr. in Waaren ümſetzet.

„Die ſechſte Urſache iſt, daß ich lieber durch Tratten „und Retratten Gelder geſucht, als meine Handlung ein„geſchräncket. Nichts mag ſchädlicher ſeyn, als wenn man „ſich ſolcher Mittel bedienet, welche auf einmahl mehr üm„zureiſſen vermögen, als man in zehn mahlen aufbauen „kann. Es hat dieſes bey dem Credit gleichſam die Eigen„ſchaft einer Krebs-Kranckheit, welche immer weiter üm „ſich friſſet, und endlich unheilbar wird. Damahls zwar „meinte ich, daß man bey dem Wechſel-Reiten das Leben „noch wol behalten könnte: wie ich aber ietzo die Sache „nachcalculire, ſo finde, daß, da ich einſtens zu 34 pro „Cent 6. Wochen vor der Meſſe auf Leipzig traſſiret, und „von dar à 96 pro Cent auf den Breslauer Eliſabeth„Marckt, von dannen aber à 33 pro Cent wieder auf „mich prævaliren laſſen, daß, ſage ich, mir der Gebrauch „dieſer Gelder in 18. Wochen über 6 pro Cent zu ſtehen „gekommen. Und weil ich auf das letzte dieſe Wege Jahr„aus Jahr-ein gieng, ſo kann ich nun leicht ſehen, wie ich „in kurtzem ſo weit zurück gekommen. Ich erinnere mich „hiebey, daß, da ich einſt 3000. Rthlr. Wechſel-Briefe „frühe auf der Leipziger-Meſſe ausſtellete, von einem gewiſ„ſen Rentenirer, der ein Befreundter des Käuffers war, mir „gleich 10000. Rthlr. Depoſito-Gelder darüber aufge„kündiget wurden.

„Die ſiebende und Haupt-Urſache iſt, daß ich mein „gantzes Thun auf Muthmaſſungen gegründet. Wenn ich

„ich einſt eine Rechnung mit 20 pro Cent Verdienſt aus „fremden Ländern erhielt, ſo meinte ich, daß man bey ſol„chem Handel gantz gewiß reich werden müſte. Ich finde „aber ietzo, daß, wenn auſſerhalb Landes etwa 2. Kiſten Lei„nen mit 20 pro Cent Gewinn verkauffet worden, dage„gen bey nahe 20 Kiſten ein Jahr lang unverkaufft geſtan„den. Wenn ich alſo dieſe auf 2. Kiſten gewonnene 20 „pro Cent über den Werth von 22. Kiſten repartire, ſo „iſt der Vortheil vom Capital das Jahr über ſchlecht gnug „geweſen, und hätte ich gewiß mit meinem kurtzen Handel „vor der Thüre bey dem wenigen beſſer, als bey den groſſen „Gewinnſten, beſtehen können.

„Es kann mir achtens mein Staat auch Schaden „gethan haben. Billig hätte ich die Kutſchen und Pferde „meines Vaters nicht behalten ſollen. Denn da derſelbe „zu ſeinem Vermögen vier Kinder hinterließ, ſo hätte ich „auch nur den vierten Theil ſo viel Anſehen, wie er, machen „müſſen. Daß weder der Staat, noch ein groſſes Ge„wühle den Credit in einer Handlung erhebe, davon habe „ich ein Exempel erlebet an dem Diener, welchen ich unbil„lig gehen ließ. Dieſer that wenig Handlung, und ging „ſchlecht und recht gekleidet; er bezahlte aber alles, was er „kauffte, bey der Lieferung, und wann ihm Waaren auf „Zeit angeboten wurden, nahm er ſolche nicht an. Es „wurden ihm aber bey meiner Zeit auf das letzte ſchon mehr „Gelder, als mir ſelber, angetragen, und habe ich Nach„richt, daß er ſich gegenwärtig zum groſſen Manne empor „gebracht.

„Ich finde ſchließlich, daß bey der Handlung nicht „beſſer in die Höhe zu kommen iſt, als wenn man die drey

„Haupt-Regeln bewerckſtelliget, welche Sie, mein Herr, mir „ehemahls bey Ihrem hierſeyn gegeben:

„1. Wenn man mit Sachen handelt, wovon man „klare Einſicht und vollen Verſtand hat.

„2. Wenn man nicht mehr auf die Hörner nimmt, „als man tragen kann, und

„3. Wenn man auf das höchſte nur halb ſo viel ver- „zehret, als man verdienet.

„Auf ſolche Weiſe habe ich Dero mir vorgeſtreckte „3000. Piaſtres in der kurtzen Zeit ſchon auf 6000. verhö- „het, und hoffe, es werden ſelbige noch ſo viele Früchte tra- „gen, daß ich alle meine Europäiſche Schulden damit ver- „gnügen, Ihnen aber perſönlich meine Ergebenheit bezeugen „könne, als

Dero

Dienſt-ſchuldigſter
N.

Eilf-

Eilftes Stück.

Donnerstags, den 16. Mertz, 1724.

Victuroſque Dei celant, vt viuere durent,
FELIX ESSE MORI. *Lucanus L. IV.*

Die ernſthaften Umſtände der ietzigen Jahres-Zeit und unſerer Faſten-Wochen erfordern mit Recht, daß man ſich einiger maſſen nach ihnen richte, und daß ich aufs wenigſte zuweilen meine Leſer mit ſolchen Dingen unterhalte, die ſich etwas genauer dazu ſchicken. In dieſer Abſicht rede ich heute deſto weniger im verblühmten Verſtande, oder im Schertze, mit ihnen, wie ich zuweilen bis hieher, üm des Geſchmacks der meiſten willen, zu thun pflegen. Sie müſſen allmählig gewohnt werden, auch Sachen, die ihnen unangenehm ſind, ohne einige Schmincke oder Vergüldung leſen zu können. Habe ich ihnen bisher nicht weniger durch muntere, als ernſtliche und bündige Gedancken zu dienen geſucht, ſo iſt es bloß geſchehen, durch ſolche Aufmunterung die damit verknüpften oder nachfolgenden erbaulichen Vorſtellungen ihnen ſo viel gefälliger zu machen. Ich werde auch hinkünftig nicht unterlaſſen, eben deſſelben Mittels zu Unterhaltung ihrer Neugierde mich zu bedienen, in ſo weit ich nemlich bemercken werde, daß es nöthig und nützlich ſey. Mein Haupt-Zweck aber bleibt allein, ihr wahres Beſte zu ſuchen, ſo fern die geſunde Vernunft dazu Anleitung giebet, und werde ich keinen dahin führenden Neben-Weg vorbey gehen: doch einzig darüm, weil er zu Erlangung dieſes Haupt-Zwecks beförderlich.

Die Sache, deren ich ſie heute erinnere, iſt der Tod, deſſen Andencken ihnen ſo viel angenehmer ſeyn ſollte, ie dienſamer es iſt zu ihrer zeitlichen ſo wol als ewigen Glückſeligkeit. Vielleicht aber werden ſie ſich darüber nur traurig, beunruhiget und geängſtiget finden. Doch auch dieſes ſoll mir vorerſt ſchon gnug ſeyn, und, dafern ſie nur ihre Gedancken nicht gantz ohne Achtſamkeit darüber hinfliegen laſſen, hoffe ich, daß endlich aus ſolcher Traurigkeit ſelbſt ihr Troſt gegen die Unümgänglichkeit des Todes, und aus ſolcher Beängſtigung die Ruhe ihres Gemüthes entſtehen werde. Unterdeſſen wünſche ich, daß ſie es mit eben derſelben Freude oder nur Zufriedenheit ihrer Seelen leſen mögen, mit welcher ich es geſchrieben, und hoffe wenigſtens, aus der tieffen Schlaf-Sucht, darin ſie, in Erwegung ihres letzten Tages, ſtecken, ſie ein wenig zu ermuntern, wo nicht gäntzlich heraus zu reiſſen.

Der Tod iſt dasjenige, was ſich die Menſchen am allerbitterſten und am allerentſetzlichſten vorſtellen zu können vermeinen. Wir ſind recht ämſig geweſen, uns eine Abbildung von ihm zu machen, als von dem unbarmhertzigſten Wüterich des menſchlichen Geſchlechts, der uns allein zur Folter und zur Verwüſtung gegeben worden. Wir wiſſen nicht, was für abſcheuliche und fürchterliche Beſchreibungen, Gemählde oder Bild-Säulen wir von ihm erdencken wollen. Schon die Alten haben ihn in einem ſchwartzen Schleier, und mit ſchwartzen Flügeln, vorgeſtellet, ſeine Wohnung aber als ein unterirdiſches, Grauſen-volles Gefängniß, darin eine dicke Pech-ſchwartze Finſterniß herrſche, in welchem er ſelber auf halb-gefreſſenen Knochen liege, und durch ſein unaufhörliches gräuliches Gebelle die in dieſer blutigen Höle herüm ſchwärmenden Geiſter erſchrecke.

Die heutigen Redner und Poeten befleiſſigen ſich ebenfalls, ihre Scharfſſinnigkeit in vielen verhaſſten Beſchreibungen des Todes zu zeigen, und fallen nicht ſelten auf gleichmäſſige Gedancken. Sie nennen ihn ein wütendes Ungeheuer, den Feind der menſchlichen Natur, den Störer unſerer Glückſeligkeit, den Vater aller Traurigkeit, das erſchrecklichſte unter allem erſchrecklichſten, ꝛc. Sie geben ihm eine Senſe in die Hand, und machen ihn zum Tyrannen, der alles abſchlachtet, mit ſeinen dürren Beinen zertritt, und vernichtet: ſie ſagen, daß aus ſeinen Augen nichts anders, als Gift und Peſt, hervor blicke: ſie bilden ſeinen Tempel, als ein von dunckel-ſchwartzem Marmor aufgeführtes verwirrtes Gebäude, da rund herüm alle Arten der hefftigſten Kranckheiten mit ihrem Marter-Zeuge, als ſeine Dienerinnen, er ſelber aber auf einem eiſernen Sarge als ein abgefaultes hageres Gerippe, aufgeſtellet worden, dem ieden Augenblick einige tauſend Menſchen geopffert werden, aus deſſen Naſe-Löchern der verdrießlichſte Geſtanck von der Welt ausdüfftet, und aus deſſen Augen die ſchärffſten, ſaltzigen und zugleich Wermuth-bitteren Thränen beſtändig herab tröpffeln.

Unſere Mahler und Bildhauer haben nicht weniger alle Kräffte ihrer Kunſt zuſammen geſuchet, üm nur das Bildniß des Todes ſo häßlich, grauſam und ungeberdig darzuſtellen, als immer möglich. Sie haben ihm allerhand ungeheure und giftige Gewürme, Schlangen, Kröten, Eidexen und Molche beygefüget: vielleicht aus Furcht, daß ſeine ſchreckliche Geſtalt allein noch nicht mächtig gnug, den Menſchen eine Angſt oder einen Abſcheu für ihn beyzubringen. Und ich kenne Leute, bey denen dieſes alles ſolche empfindliche und wiedrige Wirckung gethan, daß ſie bloß durch das Andencken ihres Todes die gantze Vergnügung ihres Lebens zernichten. So bald man ſeiner erwehnet, überfällt ſie ein gählinger

Schauder, eine kalte Furcht, und eine Bangigkeit, die ſich plötzlich durch alle Adern ergieſſet, und ſie fühlen eine Art der ſtärckſten Todes-Angſt, indem ſie nur ſeiner gedencken.

Gleichwol wie hefftig wir auch den Tod fürchten, wie groß auch darüber die Beſtürtzung und Zagheit unſers Gemüths iſt, ſo wenig ſtellen wir uns doch ſein Verhängniß über uns vor, und die meiſten glauben ſelbſt noch nicht in dem Augenblicke, da ſie ſterben, daß ſie ſterben müſſen. Sie gedencken ſeiner in ihrem gantzen Leben nicht, oder wenigſtens nicht eher, als bis er bereits beſchäfftiget iſt, das Band ihrer Seele mit dem Leibe aufzulöſen, und ihre Gedancken mehrentheils ſchon krafftlos geworden.

Es ſtellet ſich uns nichts öffter, nichts deutlicher, und nichts nachdrücklicher, als das unvermeidliche Schickſal unſers Todes, vor Augen. Wir hören täglich die Trauer-Glocken läuten; wir ſehen wöchentlich eine Menge Leichen zu Grabe tragen; unſere halbe Verwandt- und Bekanntſchaft ſtirbt uns in wenig Jahren ab; unſere Eltern, Brüder, Schweſtern, Frauen, Kinder, ꝛc. erblaſſen vor unſern Augen: und gleichwol kann man dem Menſchen nicht offt gnug zu Gemüthe führen, daß er ſterben müſſe. Ich begreiffe nicht, wie es zugehet, daß wir ſolchen lebhaften und immerwährenden Eindruck in unſere Gedancken, der zudem mit unſerer gantzen Wolfahrt aufs genaueſte zuſammen hänget, dennoch ſo wenig empfinden, ja was noch mehr, in blindem Eifer für unſern Untergang von uns abweiſen können.

So gern ich auch dieſer Schwachheit mit Glimpf begegnen wollte, ſo ſehe ich doch keine andere Urſache derſelben, als einen verſtockten Vorſatz, in demjenigen, darin wir doch am allerkennbarſten ſind, durchaus uns ſelbſt nicht zu kennen,

ſon-

ſondern uns vielmehr mit zugedruckten Augen in unſer Verderben zu ſtürtzen. Wir lachen öffters, und ſpotten eines ungeſchickten Redners oder Poeten, der uns mit vielen ängſtlich zuſammen geleſenen Sprüchen der Unümgänglichkeit zu ſterben überzeugen will, weil wir alsdann vielleicht glauben, es ſey unmöglich, an einer ſo offenbaren handgreifflichen Wahrheit nur im geringſten zu zweifeln. Es iſt auch allerdings nicht möglich, und die bloſſe Erfahrung, die ſich uns, gegen unſern Wunſch und Willen, ieden Augenblick vorſtellet, giebt deſſen einen nachdrücklichen Beweis, der zugleich das Andencken davon in uns zu erhalten, und beſtändig zu erneuern, ſattſam vermögend iſt. Dennoch, wie ſehr man auch immer, ſelbſt wieder ſeinen Danck, davon überführet ſeyn mag; getraue ich mich zu behaupten, daß man von keiner, oder nur von gar wenigen Sachen, eine mindere Uberzeugung habe, als eben von dieſer.

Wir fürchten uns zu ſterben, und, wie gewiß oder wie nahe uns auch der Tod ſchon ſey, wie kräfftig wir auch von ſeiner Gewißheit, und täglich näheren Anrückung, überführet ſind, ſo bilden wir uns doch faſt niemahls ein, daß er bey uns anklopffen werde. Ja ſo ungewiß und ſo ſchleunig uns auch der Tag unſers Todes überraſchen kann, ſo wenig ſind wir doch ſeinetwegen ſorgfältig, gleich als ob wir völlig von der Zeit und dem Zuſtande zum voraus unterrichtet wären, da und im welchen wir unſer Leben endigen ſollen; oder als ob wir gar im Stande wären, durch eine gefliſſene Nachläſſigkeit und Entſchlagung der Gedancken, unſer Lebens-Ziel zurück zu ſchieben.

Es iſt wahr, wir wiſſen, daß der Menſch nothwendig ſterben ſoll und muß; die einſchläffernde Bezauberungen aber unſerer Eigen-Liebe machen, daß wir dieſes Geſetz der Natur nicht anders anſehen, als ſofern es nur an andern, nicht aber

aber an uns ſelbſt, vollzogen werden ſoll; und wir führen in der That unſer Leben ſo, als ob wir noch ſo ſtarcke Verſicherung hätten, daß wir den Tod niemahls ſchmecken würden. Wir wiſſen überhaupt, daß alle Menſchen ſterben müſſen: tauſend ſchmeichleriſche und betriegliche Hoffnungen aber geben uns allezeit Mittel an die Hand, uns ſelbſt hievon auszunehmen. Endlich wiſſen wir zwar auch, daß wir ſelbſt ſterben müſſen; die Welt-Liebe aber, und unſere Begierde zu leben, tröſten uns allezeit mit den fälſchlich-ſüſſen Gedancken, daß ſolches ſo bald noch nicht geſchehen werde, daß unſere Todes-Stunde noch weit hinaus geſetzet ſey, daß dieſe Unpäßlichkeit unſer Leben noch nicht beſchlieſſen werde.

Beides, mit unmäſſiger Furcht und Entſetzung dem Tode entgegen ſehen, als auch ſeiner in viehiſcher Kaltſinnigkeit gar nicht gedencken, iſt der Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts am meiſten hinderlich; und doch noch mehr das letzte, als das erſte. Durch das erſte können wir vielleicht unvermerckt noch dahin gebracht werden, daß wir uns zum Beſchluſſe unſers Lebens einiger maſſen vorbereiten; das letzte aber erſticket in uns gäntzlich alle dieſe heilſamen Vorſtellungen, die uns zu ſolcher Vorbereitung nothwendig ſind.

Die Furcht vor dem Tode hat noch etwas natürliches. Sie verpflichtet uns ſelbſt, unſerer Geſundheit wahrzunehmen, und für die Erhaltung unſers Lebens zu ſorgen. Sie hindert uns, daß wir, bey wiedrigen Zufällen, nicht an unſerm eigenen Leibe Mörder werden. Sie hält uns mehrentheils ab von ſolchen Laſtern, welche die Gerechtigkeit mit der Todes-Straffe beleget: und in ſo weit finde ich keines weges Urſachen, ſie zu tadeln, oder den menſchlichen Gemüthern dieſelbe auszureden. Noch weniger aber will ich, daß man den Tod verachten ſolle, worauf doch die alten Welt-Weiſen am meiſten dringen. Seine Folgen ſind

von

von gar zu groſſer Wichtigkeit, als daß man verächtlich mit ihm úmgehen, oder gleichſam nur mit ihm ſpielen, und ſeiner ſpotten könne.

Wer wird auch noch wol meinen, daß eine wahre Hertzhaftigkeit dazu gehöre, mit eigner Fauſt ſein Leben zu verkürtzen, und nicht vielmehr glauben, daß ſolches nur die Wirckung einer Verzweifelung ſey, oder wenigſtens aus einer verwegenen und ſpöttiſchen Geringſchätzung des Todes herrühre? Es erfordert viel mehr Muth, Gedult und Tugend-Härte, ein langwieriges ſchweres Gefängniß und Krancken-Lager auszuſtehen, oder auch mit Scävola ſeine Hand freywillig ins Feuer zu ſtrecken, als durch ein ſchnelles Mittel, ohne daurhafte Schmertzen, ſich ſelbſt dem Tode zu opffern. Und wie vieles verlieren die groſſen Welt-Weiſen von ihrer Gröſſe, die ſolches für eine Tapfferkeit gehalten, und eigenmächtig den Bau ihres Cörpers zernichtet, den ſie doch ſelbſt nicht gemacht hatten! Wie wenig erkannten ſie, daß ſie nicht Herren über ſich ſelbſt, noch befugt wären, in das ewige Verhängniß zu greiffen, oder dem gemeinen Weſen einen Bürger zu entziehen, welchen jenes demſelben verliehen hatte, und noch ferner würde gegönnet haben! Eine bloſſe gar zu weit getriebene Verachtung des Todes verleitete ſie dahin, daß ſie dieſe, iedem Menſchen von Natur angebohrne Pflichten hintan ſetzten, und durch ſolchen ſtraffbaren Schluß ihres ſonſt löblich geführten Lebens den in ſo langer Zeit mühſam erworbenen Ruhm deſſelben in einem Augenblicke ſelbſt verdunckelten.

Für mich wünſche ich meinen Leſern, den vernünftigen Einſichten zufolge, eine wahre, das iſt ſolche Abbildung von dem Tode machen zu können, und ſolchen Eindruck davon in ihre Gemüther zu bringen, daß ſie ihn weder zu ſehr fürchten, noch auch zu ſehr verachten, ſondern vielmehr eine Mittel-

Straſſe

Straſſe zwiſchen der Furcht und Verachtung deſſelben treffen, und eine gelaſſene Hoffnung zu ihm erlangen mögten.

Der Tod iſt in ſeiner wahren Geſtalt nichts anders, als derjenige Augenblick, in welchem wir aus dieſer irdiſchen Welt entweichen, die Schalen unſeres Leibes ablegen, und in eine andere uns bisher unbekannte Wohnung verſetzet werden. Indem wir ſterben, hören wir alſo nicht auf zu ſeyn: wir hören auch nicht auf zu leben, ſondern wir verändern bloß unſern Stand und unſern Sitz: wir hören nur auf, in dieſem Welt-Theile, und in dieſem Cörper, zu leben.

Gebohren werden und ſterben, iſt auf gewiſſe Art einerley. Durch die Geburt werden wir in dieſe vergängliche Behauſung und in ein ſterbliches Leben eingeführet; durch den Tod aber zu einem unſterblichen Leben gebohren, und zu einer ewigen Stäte angewieſen. Was hindert mich nun, daß ich nicht mit mehrem Rechte den Tag meiner Heimfahrt aus dieſer Welt, als den Tag meines Eintritts in dieſelbe, für meinen Geburts- und erſten Lebens-Tag halten ſollte?

Schon in meiner Jugend machte mir die fleiſſige Erwegung meiner bevorſtehenden Todes-Stunde einen täglichen und ie längern ie vergnüglichern Zeit-Vertreib. Bey der erſten Unwiſſenheit, und wenigen Kenntniß meiner ſelbſt, ſchien zwar die Nothwendigkeit zu ſterben mir etwas hartes zu ſeyn: ſie erweckte in mir ein beſtändiges Mitleiden und eine ſchmertzliche Traurigkeit über das menſchliche, meiner Einbildung nach, einzig darin beſtehende, Elend. Kein Sterbe-Lied konnte ich, ohne die heiſſeſten Thränen, anhören, und ich hielte den Menſchen für vollkommen glücklich, dafern er nur allein dem Geſetze des Todes nicht unterworffen wäre. Je mehr ich aber meine ietzige Unvollkommenheit und aller zeitlichen Dinge Nichtigkeit allmählig eingeſehen, deſto mehr bin ich in mir ſelber überzeuget worden, daß der Endzweck

und

und die Wirckung des Todes nichts anders ſey, als unſere Vollkommenheit, und daß er uns einzig zu unſerer Glückſeligkeit beſchieden. Von dieſer Glückſeligkeit, oder von dieſem ruhigen und unwandelbaren Zuſtande, der ſich mit dem Ende unſers Lebens erſt anhebet, ſind ſelbſt die Heiden dermaſſen verſichert und eingenommen geweſen, daß ſie ſich mit ſehnlichem Verlangen darauf gefreuet, und kaum ſolcher Zeit erwarten können.

Die immerwährende Betrachtung und Erkenntniß der vortheilhaften Umſtände meines Todes hat mich zwar nicht ungedultig, oder meine Lebens-Zeit mir zu langweilig, ſondern mit ihm ſelber mich mehr und mehr bekannt und vertraulich gemacht. Ich weiß nunmehro, daß mein gantzes zeitliches Leben, wie lange es auch immer währen könne, in nichts anders, als in Hoffnung und Erwartung eines ewigen Lebens, beſtehe. Ich weiß, daß allein der Tod mir die Pforte dazu eröffnen könne, und daß mir nur ein Augenblick beſtimmet ſey, da ich ſolchen wichtigen Schritt aus der Sterblichkeit in die Unſterblichkeit zu thun habe. Dieſer mir beſtändig näher rückenden Zeit aber ſehe ich mit der gelaſſenſten Vergnüglichkeit, als dem wahren Zwecke, und der rechten Belohnung meines ietzigen Lebens, entgegen.

Kein Abend gehet hin, da ich mich zur Ruhe lege, daß ich nicht zugleich an meine ewige Ruhe gedencke. Mein natürlicher Schlaf iſt mir eine ſanfte Erquickung nach der beſchwerlichen Tages-Laſt: und eben ſo ſtellet ſich auch der Todes-Schlaf als eine unentbehrliche Ruhe, nach der mühſamen Wallfahrt dieſer Zeitlichkeit, mir beſtändig vor Augen. Ja der Tod iſt mir nunmehro ſo wenig furchtbar, daß ich vielmehr auch ſein dürres, noch ſo ſcheußlich dargeſtelltes, Gerippe iedesmahl nicht anders, als in der angenehmſten und ſchönſten Vorſtellung, vor mir ſehe.

Und

Digitized by Google

Und dieſe tägliche Betrachtung meines Todes hält mich nicht allein zum Tode ſelber gefaſſt, ſondern dienet mir auch in den meiſten Fällen zu einer Richtſchnur und Vorſchrift meines Lebens. So offt ſich eine Leidenſchaft oder Begierde in mir aufgemacht, und ich mich kaum getrauet habe, ihren gewaltſamen Ausbruch zu hemmen; ſo offt hat die einzige Erinnerung meines Todes ſie gezähmet, und mich überführet, daß aller Geld-Geitz, alle Wolluſt, alle Ehrgierde eines Menſchen, der ſterben müſſe, nichts ſey. Habe ich etwas von Wichtigkeit zu überlegen gehabt, und mich nicht ſo bald entſchlieſſen können, wozu ich greiffen ſollen, ſo hat das Andencken meiner Vergänglichkeit mir ausgeholffen, und mir vorgeſchrieben, was für einen Entſchluß ein Menſch zu faſſen habe, der ſterben müſſe. Bin ich endlich auch in meiner Liebe gegen GOtt und dem Nächſten etwas verdroſſen und müde geworden, ſo hat die allezeit gegenwärtige Vorſtellung meiner Sterblichkeit mir unter die Arme gegriffen, und mir vorgehalten, wie viel einem Menſchen, der ſterben müſſe, an unermüdeter Ausübung derſelben gelegen ſey.

Auf dieſe und andere Arten mache ich mir meine Todes-Gedancken zu Nutze, die mich faſt den gantzen Tag weniger beſchäfftigen als beluſtigen, iedoch am meiſten des Abends und Morgens mit den vergnüglichſten Jdeen unterhalten. Kurtz: Mein Schlaffen-gehen iſt mir allezeit ein erbauliches Vorbild meines anzutretenden Todes; mein Aufwachen aber eine ſüſſe Erinnerung der künftigen Auferſtehung. Für beides dancke ich meinem Schöpfer aufrichtigſt, und ſchlieſſe meine Tage in Zufriedenheit, die ich allezeit mit Fröhlichkeit wieder anfange.

Zwölf-

Zwölftes Stück.

Donnerstags, den 23. Mertz, 1724.

Non, poſſidentem multa, vocaueris
Recte beatum: rectius occupat
Nomen beati, qui Deorum
Muneribus ſapienter vti,
Duramque callet pauperiem pati. *Horatius.*

Eine ruhige Zufriedenheit unſers Gemüths iſt die gröſſeſte Glückſeligkeit dieſes Lebens. Mehrentheils aber wird ſie nur von denjenigen beſeſſen, denen wir ſie am wenigſten anſehen, oder zutrauen. Hierüber haben zu ihrer Zeit Alexander und Diogenes ein langes Geſpräch mit einander gehalten, wovon uns iedoch in den bekannten Schriften der Alten nur wenige zerſtümmelte Nachrichten hinterlaſſen worden. Ich habe den Vortheil gehabt, auf meiner Reiſe durch die Türckey, von einem Griechiſchen Mönchen, ein altes auf Pergamen geſchriebenes Buch an mich zu handeln, darin unter andern auch dieſe Unterredung ſo ümſtändlich enthalten, als wenn ſie von Wort zu Wort nachgeſchrieben wäre. Meinen Leſern zu Dienſte habe ich ſie folgender Geſtalt überſetzet, und vermeine nicht, daß ich ihr das aufrichtige Kennzeichen ihres Alterthums dadurch benommen habe.

Alex. Sage mir, Diogenes, wie iſt es möglich, daß du kannſt vergnügt ſeyn?

Diog. Weil ich alles habe, was ich verlange. Denn ich verlange nichts, als was ich haben kann.

Alex. Wie kannſt du alles haben, und nichts verlangen? du biſt ja dürftig und verachtet.

Diog. Indem ich in meinem Stande vergnügt lebe, bin ich reicher und geehrter, als ſelbſt Alexander.

Alex. Armſeliger!

Diog. Groſſer König, darf ich dir, als ein Welt-Weiſer, die bloſſe Wahrheit ohne Schmeicheley vortragen?

Alex. Ja, es iſt dir erlaubt, zu ſagen alles, was du wahr, recht und gut findeſt.

Diog. So wiſſe denn, daß ich wahre Güter beſitze, da dich hingegen nur Schein-Güter blenden; daß ich das wenige, ſo ich mit Recht beſitze, vernünftig zu gebrauchen, und dadurch meine Vergnüglichkeit zu befördern weiß, wann du deine unrechtmäſſige Güter, dir und andern zum Mißvergnügen, unvernünftig mißbraucheſt; daß ich mit dem nothwendigen zufrieden bin, ohne das geringſte weiter zu verlangen, wann du bey dem Uberfluſſe niemahls gnug haſt, und mit einer brennenden Sehn-Sucht immer nach mehrem ſtrebeſt. Hiedurch nun bin ich reicher.

Alex. Man kann dir deinen Reichthum gönnen.

Diog. Ich bin aber auch geehrter, als du, weil mich iedermann, wegen meines unſträfflichen Wandels, wo nicht mit dem Munde lobet, doch im Hertzen liebet und hoch ſchätzet; da man dich im Gegentheil zwar mit dem Munde erhebet, im Hertzen aber als einen Räuber fremder Ehre und Güter, als einen Tyrannen ſeiner Freiheit, Luſt, Ruhe und Lebens, ſchmähet, haſſet und verfluchet.

Alex. Du geheſt weit. Doch ich will die gegebene Erlaubniß nicht zurück nehmen, und mit Gedult anhören, was denn doch in deiner Einbildung wahre Güter ſeyn mögen.

Diog. Auſſer denen Geſchöpffen, die zu einem nothwendigen Unterhalt des Leibes und Lebens gehören, ſind Freiheit,

heit, Stärcke, Geſundheit, Verſtand, wahre, doch ſolche Güter, die auch boshafte beſitzen: die beſten aber ſind wahre Klugheit, Tugend, Vergnüglichkeit, und ein gutes Gewiſſen. Denn dieſe ſind ein Eigenthum der Frommen.

Alex. Da wird man vielleicht von dir einer eigenen Beſchreibung der ſo genannten Frommen und Boshaften gewärtigen müſſen.

Diog. Fromme nenne ich diejenigen, welche in dem Stande, in welchen ſie die ewige Ordnung geſetzet hat, nach Uberzeugung einer rechten Vernunft, ihrer Pflicht ein Gnügen thun.

Alex. So werden zwar diejenigen Boshaffte heiſſen, die es an Erfüllung ihrer Pflicht ermangeln laſſen; allein bevor ich iemand dafür erkenne, wirſt du dich zu erklären haben, worin die Pflicht der Menſchen beſtehe, und wie man derſelben ein Gnügen thun könne.

Diog. Die allgemeine Pflicht eines ieden iſt, daß er ſeine wahre Glückſeligkeit zu befördern ſuche. Dieſe wird erfüllet durch den rechten Gebrauch des Verſtandes, und durch die Beſſerung des Willens, indem man das wahre von dem Scheine wol unterſcheidet; jenes ſuchet und liebet, dieſes fliehet und haſſet: da man ferner iede Sache nach ihrem innerlichen wahren Werthe, nicht nach Vorurtheilen einer betrieglichen Einbildung, ſchätzet, die ausſchweiffenden Begierden des Hertzens zähmet, ſich ſelbſt und ſeinen Mitbürgern nichts zuwieder, ſondern vielmehr alles dasjenige thut, wodurch man ſich und andere am Leibe und Gemüthe vollkommener und vergnügter machet.

Alex. Biſt du denn der Mann, der dieſes alles zu thun vermag?

Digitized by Google

Diog. So vollkommen nicht, als ich wünſche; ich trachte aber darnach.

Alex. Was iſt es denn, das dich daran hindert?

Diog. Die ſinnlichen Begierden und verkehrten Triebe meines Hertzens, die gifftigen Wurtzeln aller Bosheit, alles Unglücks und Mißvergnügens, und die ſchädlichen Gewohnheiten, welche offt über meine Vernunft wachſen.

Alex. So wollte ich dieſelben gäntzlich ausrotten.

Diog. Nein! das iſt nicht möglich. Es wäre auch nicht rathſam, weil wir hiedurch zugleich die Empfindung gegen das wahre gute verlieren würden: wir müſſen ſie alſo nur von dem böſen zum guten zu lencken ſuchen; und das kann auf dieſe Weiſe geſchehen: Wir müſſen niemahls etwas reden oder thun, ehe wir erwogen haben: iſt auch, was du vor haſt, vernünftig oder unvernünftig?

Alex. Das mögte offtmahls ſchwer zu entſcheiden ſeyn.

Diog. Alles, was meine wahren Güter, ohne Schaden eines andern, vermehret, mich z. E. geſunder, ſtärcker, freier, vernünftiger, klüger, tugendhafter, in mir ſelbſt freudiger und vergnügter machet, das iſt gut und vernünftig: was im Gegentheil meine wahren Güter vermindert, mir und andern Klage, Reue und Mißvergnügen erwecket, iſt böſe und unvernünftig. Indem ich nun jenes thue, und dieſes laſſe, bezwinge ich meine wilden Leidenſchaften, und lencke ſie vom böſen zum guten; lebe indeſſen in vergnügter Ruhe, und darf keinen Vorwurf von mir und andern leiden.

Alex. Es iſt wahr, ich muß dich hierin glücklich ſchätzen. Wirſt du denn aber nicht zuweilen von den hefftigen Begierden übereilet?

Diog. Ja, leider! mehr als offt. Wolluſt, Ehr-Sucht, Geitz, Uppigkeit, Geringſchätzung und Schmähung an-

Digitized by Google

anderer Leute, Zorn, Neid, Mißgunſt, Hab-Sucht, ꝛc. ſchlaffen mir in meinem Hertzen: ſo bald ſie nun durch die Sinne gereitzet werden, wachen ſie auf, und wollen mit Ungeſtüm heraus brechen; meine Ruhe aber zu befördern, beſänftige ich ſie zeitig mit Vernunft, meide dabey, ſo viel mir möglich iſt, alle Gelegenheit, die ſie erregen kann.

Alex. Du geheſt ja täglich mit Leuten üm, welche dir alle Augenblicke neue Laſter und Thorheiten an die Hand geben.

Diog. Durch eine öfftere Uberwindung meiner Begierden habe ich es ſchon ſo weit gebracht, daß ich dieſelben nunmehr als ein Poſſen-Spiel betrachte, belache, und ſie in der ruhigen Einſamkeit meiner Wohnung durch vernünftige Anmerckungen verachten lerne.

Alex. Was denckeſt du denn, wann du mich betrachteſt? erweckt dir mein Glück keinen Neid?

Diog. Ja, wenn ich dich als einen Menſchen betrachte, der ſo viel hundert tauſend andere glücklich zu machen Gelegenheit hat, ſo beneide ich deinen Zuſtand, indem ich mir denſelben aus dieſer Urſache wünſche. Sehe ich aber, wie du aus ungezähmter Herrſch-Sucht ſo viel tauſend Menſchen unglücklich macheſt, indem du ihnen Gut und Blut, Geſundheit, Freiheit, Ehre und Leben, raubeſt; wie unruhig du dabey, mit wie viel Sorgen, Gefahr, Furcht, Schrecken und Gewiſſens-Marter du ſtets ümgeben ſeyſt; ſo finde ich tauſend Urſachen, mit mir ſelbſt höchſt vergnügt zu ſeyn, dich als einen niederträchtigen Sclaven herrſchender Begierden, als einen ungerechten und grauſamen Räuber und Mörder zu verachten, zu verdammen, und mit deinem unglückſeligen Zuſtande ein Mitleiden zu haben.

Alex. Deine Uberzeugung iſt gar zu bitter.

Diog. Die bloſſe Wahrheit iſt verwehnten Ohren niemahls angenehm.

Alex. Iſt es denn unrecht, daß man Ruhm zu erwerben ſuchet?

Diog. Nein, es iſt vielmehr löblich: wenn es nur durch rechtmäſſige Mittel geſchiehet.

Alex. Was nenneſt du denn rechtmäſſige Mittel?

Diog. Die uns von der höchſten Macht gegeben werden, in dem Stande, in welchen ſie uns geſetzet hat, uns und andere glücklich und vergnügt zu machen. Alſo kann ſich ein König durch rechtmäſſige Mittel berühmt machen, wenn er vernünftig regieret, d. i. heilſame Geſetze verordnet, über dieſelben zu halten, kluge und unſträffliche Richter und Unter-Bediente ſetzet, die Unſchuld und Tugend ſchützet und belohnet, Bosheit und Laſter ohne Anſehn der Perſonen unterdrückt und straffet, das wahre Beſte ſeines Landes ohne Eigennutz befördert, die allgemeine Wolfahrt, Friede und Ruhe zum würdigen Zwecke ſeiner Anſchläge erwehlet, von ſeinen Unterthanen mehr geliebet, von den Nachbaren mehr gefürchtet, von beiden aber, ja von der gantzen Welt, wegen ſeiner Königlichen Tugenden, hoch geſchätzet wird.

Alex. Das wäre mir etwas weitläufftig zu bedencken, und noch ſchwerer mit einem beſtändigen Vorſatze auszuüben geweſen, ob es mir wol mein Lehr-Meiſter Ariſtoteles zuweilen vorgeſaget.

Diog. So haſt du deine Pflicht auch noch niemahls erfüllet, und biſt bisher unwürdig, ein König zu ſeyn.

Alex. Ich aber bin der Meinung, daß die Ehre eines Königes in Helden-müthigen Schlachten, und in Eroberungen fremder Städte und Länder beſtehe.

Diog.

Digitized by Google

Diog. Das kommt daher, weil du nicht deinem Lehr-Meiſter und der Vernunft, ſondern allein den wildeu Trieben deines ehrſüchtigen Hertzens, und den verführeriſchen Einreden der eigennützigen Schmeichler, bisher gefolget. Es iſt ja höchſt unvernünftig, daß dieſelben Laſter, welche im kleinen an den Unterthanen mit Schande, Marter, ja mit dem grauſamſten Tode beſtraffet werden, im groſſen, an Königen, Fürſten und Herren, eine Ehre ſeyn ſollten.

Alex. Es iſt wahr, du urtheileſt als ein Welt-Weiſer: wäreſt du aber ein König, ſo würdeſt du vielleicht anders dencken und thun.

Diog. Das könnte wol ſeyn: und eben deßwegen bin ich mit meinem Stande vergnügt, in welchem ich von ſo gefährlichen Verſuchungen befreiet lebe.

Alex. Wollteſt du denn deinen ietzigen Zuſtand nicht gern mit einem Königlichen verwechſeln?

Diog. Nachdem ich die Bosheit der Menſchen, und meine eigene Schwachheit erkannt, dabey die Luſt, Annehmlichkeit, Ruhe und Sicherheit des eingezogenen Lebens geſchmecket habe, wäre es eine Thorheit von mir, mich einer ſo groſſen Laſt, Gefahr, Unruhe und Verantwortung, zu unterwerffen.

Alex. Es würde dir aber nicht unangenehm ſeyn, dich von ſo vielen Millionen Menſchen unterthänigſt verehret, und von ſo vielen Groſſen täglich bedienet zu ſehen.

Diog. Doch viel angenehmer, in ungeſtörter Freiheit, nach eigener Willkühr zu leben.

Alex. Eben dieſes kann ja ein König vor allen andern thun.

Diog. Nichts weniger! Eine furchtſame Behutſamkeit, ſein hohes Anſehen zu beſchützen, muß ſeine Lebens-Art in

in alle Wege höchſt verdrießlich einſchräncken. Denn er iſt ſo vielen Spionen und Auſſehern bloß geſtellet, als er aufmerckſame Hof-Leute und Fremde üm ſich zehlet. Ihr falſches Schmeicheln, und die gezwungene Ehrerbietung kann ihn wahrhaftig ſo ſehr nicht vergnügen, als ihn die gerechten Klagen der gedruckten Unterthanen oder auswärtigen beunruhigen, welche alle er auf den Verweigerungs-Fall, wenn ſie ſich gleich unbillig beſchwerten, als ſeine Feinde, fürchten muß: und wie iſts möglich, ſo vielen tauſenden, die etwas zu ſuchen haben, und zwar offt in ungerechten Sachen, ſtets zu Gefallen zu ſeyn?

Alex. Wieder meine Feinde ſchützet mich meine Leib-Wache.

Diog. Ich weiß nicht, ob dein Leben von ſo nahen Waffen nicht mehr zu fürchten, als zu hoffen habe. Und zudem iſt die Leib-Wache, auch bey ihrer treuen Hut, nicht allemahl zulänglich: denn wer ſein eigen Leben verachtet, iſt ein Herr des deinigen. Du darffſt dich hiebey nur deines Vaters, und des Pauſanias erinnern.

Alex. Hierauf muß ich es ſchon wagen.

Diog. Und ich ſchätze mich glücklich, daß ich es nicht thun darf.

Alex. Unterdeſſen haſt du doch minder Ehre, Luſt und Bequemlichkeit.

Diog. Nach deiner Meinung, und wie es äuſſerlich ſcheinet. Ich verſichere dir aber, daß ich bey meiner, zwar ſchlechten, doch wahren Ehre, Luſt und Bequemlichkeit, tauſend mahl vergnügter bin, als du, den der eitle Glantz und der wüſte Lärm einer eingebildeten Hoheit und Vergnüglichkeit nur blendet und betäubet, daß du die wahre dafür nicht erkennen noch empfinden kannſt.

Digitized by Google

Alex. Auf ſolche Art giebſt du dir treffliche Befugniß, mit deinem armſeligen Zuſtande groß zu thun.

Diog. Ich habe dir hievon meine Urſachen deutlich gnug entdecket, und glaube, du würdeſt dadurch überzeuget ſeyn, wenn dich das Vorurtheil deiner ſcheinbaren Hoheit und Macht nicht gefeſſelt hielte.

Alex. Bald ſollte es mich verdrieſſen, daß in ſolchen Bettel-Lumpen ein Hertz ſtecken ſoll, das über meine Glückſeligkeit ſiegpranget.

Diog. Und ich bin doppelt vergnügt, daß der gröſſeſte König, in dem noch ſteigenden Glantze ſeiner eingebildeten Herrlichkeit, mich zu beneiden Urſache hat. Urtheileteſt du nach Masgebung der Vernunft, ſo könnten dir meine ſo genannte Bettel-Lumpen nicht anſtöſſig ſeyn, weil ſie in ihrem rechten Gebrauche und Werthe nicht ſchlechter ſind, als deine königlichen Kleider. Sie decken, wärmen und ſchützen mich für dem ungeſtümen Wetter ſo gut, und beſſer, als jene.

Alex. Sie zieren dich aber nicht ſo, ja ſie machen dich vielmehr verächtlich.

Diog. Bey einfältigen Leuten, welche den Vogel nach den Federn, das Pferd nach der Decke ſchätzen, und alſo offt durch einen garſtigen Wiedehopff oder ſchlechten Maul-Eſel betrogen werden. Vernünftige Leute, welche nach dem wahren und innerlichen Wehrte einer ieden Sache urtheilen, ſchätzen niemand nach dem äuſſerlichen Scheine der Schönheit, Kleider und Titel, ſondern nach Tugend, Verſtand und Geſchicklichkeit: und ich bin vergnügt, wenn ich nur dieſen gefalle.

Alex. Es ſind aber derſelben nach deiner Meinung ſehr wenige: unterdeſſen muſt du leiden, daß dich der gröſſeſte Hauffe verlachet.

Diog. So verlache ich denn den gröſſeſten Hauffen wieder, und zwar mit beſſerm Rechte.

Alex. Was kannſt du für Recht haben, z. E. einen vornehmen Reichen zu belachen, der in einer prächtigen Wohnung ſich nach der beſten Bequemlichkeit aufwarten läſſet, eine koſtbare Tafel hält, und übrigens in allen Stücken nach ſeines Hertzens Wolgefallen lebet; da du hingegen in deinem elenden Faſſe dich ſelbſt bedienen, mit Brodt und Waſſer vergnügen, und aller Luſt des Lebens entbehren muſt?

Diog. In dieſem Falle muß man erſt den Mann allein, ohne ſeinen äuſſerlichen Zierrath, betrachten, und zuſehen, ob derſelbe vernünftig, tugendhaft und vergnügt, folglich ſeines Glücks würdig ſey, indem er daſſelbe recht zu gebrauchen weiß. Finden wir dieſes, ſo laſſe ich ihm gern den Vorzug, und lobe ihn: denn er kann mehr gutes in der Welt ſtifften, als ich. Finden wir dieſes aber nicht, ſo müſſen wir allen äuſſerlichen Zuſatz, als Hinderniſſe ſeiner wahren Glückſeligkeit, anſehen; noch mehr, die mißbrauchten Glücks-Güter, als gefährliche Mittel, betrachten, wodurch er ſein und anderer Menſchen Unglück befördert. Alsdann iſt mein Vorzug offenbar, und ich finde tauſend Urſachen, ihn als einen unvernünftigen Narren zu belachen, und mich vor ihm höchſtglücklich zu ſchätzen.

Alex. Nenne mir doch nur etliche von deinen tauſend Urſachen.

Diog. Ein Menſch von dieſer Art beſitzt ſelten rechtmäſſig erworbene Güter: es liegt mit denſelben eine geheime Laſt auf ſeinem Hertzen, und ein Fluch auf ſeinem Hauſe, abſonderlich wenn er ſie unvernünftig mißbrauchet: er lebt alſo dabey immer unvergnügt. Sein Geld und Anſehen, wodurch er die Unſchuld, Tugend und Verdienſte ans Licht zie-

Digitized by Google

hen und belohnen ſollte, wendet er an, dieſelben zu unterdrücken, und an ihrer Stat Bosheit, Laſter, Ungeſchicklichkeit, und was ihm gleich iſt, zu erheben. Er thut ungeſcheuet andern Gewalt und Unrecht; kaufft für ſich und ſeine ſclaviſchen Anbeter unverdiente Ehren-Stellen; verſchluckt in einem unzeitigen Biſſen und unmäßigen Truncke die Mahlzeit, Mühe, Schweiß und Thränen von hundert Armen, welche vor ſeiner Thüre, von Blöſſe, Froſt, Kranckheit, Hunger und Durſt gequälet, vergebens üm eine Gnade betteln. Er liebet nur ſich, wiewol unvernünftig; friſſet ſich zu einem feiſten doch hinfälligen Maden-Sack; ſäuffet und ſchlemmet ſich zu einem gichtbrüchtigen Krüppel; verlieret mit dem rechten Gebrauche des Verſtandes und der Sinnen die Empfindlichkeit alles Guten; wird ſich ſelber eine Laſt, Gottloſen ein böſes Exempel, Frommen ein Verdruß und Aergerniß. Die unmäſſigen Begierden ſind ſeine Hencker, ſein Leib und das verletzte Gewiſſen eine grauſame Folter. Er lebt in Unruhe, und ſtirbt mit Schrecken. Ich hingegen, deſſen Ehre in Tugend, deſſen Reichthum in der Freiheit, Zufriedenheit und einem guten Gewiſſen beſtehet, beſitze nichts mit Unrecht. Kein geheimer Fluch, kein verdienter Seufzer beunruhiget mich. Kann ich nicht viel gutes thun, ſo thue ich doch niemand was böſes. Indem ich mich ſelber bediene, beſchwere ich keinen. Bey meiner geringen Mahlzeit werde ich eben ſo ſatt, und habe noch den Vortheil voraus, daß ich bey meiner Mäſſigkeit nüchtern, verſtändig, geſund und vergnügt bleibe, niemand Verdruß, Schaden und Unrecht anthue. Und alſo lebe ich in Ruhe, und ſterbe endlich in Frieden. Urtheile nun, wer von uns beiden den andern zu belachen oder zu beneiden rechtmäſſige Urſache habe.

Alex. Du treibeſt den Beweis allemahl zu weit. Ja, wenn die Reichen alle ſo wären, müſte ich dir endlich Recht geben.

Digitized by Google

geben. Es lebet doch aber der gröſſeſte Theil derſelben ſehr mäſſig.

Diog. Du willſt mir die Geitzhälſe entgegen ſetzen, welche, mit dem Verluſte ihrer Gemächlichkeit, Ehre, Ruhe, Geſundheit, aller unſchuldigen Luſt, des Lebens, und eines guten Gewiſſens, in ihren eiſernen Kaſten mit dem ungerechten Gelde eine beſtändige Marter häuffen, und alle Zufriedenheit verriegeln. Ach dieſe jämmerliche Sclaven der unbarmhertzigen Hab-Sucht ſind mir gar zu lächerlich, und kommen bey mir nicht in die geringſte Betrachtung.

Alex. Es iſt mit dir nicht auszukommen: du mahleſt die Leute gar zu heßlich ab.

Diog. Ich ſtelle nur die Laſterhaften in ihrer rechten Geſtalt vor.

Alex. Aber höre! geſetzt, du wäreſt ein Sclave von einem unvernünftigen Herrn, der ſich eine Luſt machte, dich mit hundert unnützen Befehlen zu plagen, dem du es auf keine Art recht macheteſt, und der dir mehr Schläge als Eſſen gäbe; würdeſt du denn auch vergnügt ſeyn?

Diog. Ja, als ein ſolcher Sclave ſeyn könnte. Ich würde mir alsdann eine Luſt machen, alles nach Vermögen zu thun, dabey durch Fleiß, Treue und Gedult den Ubermuth meines Herrn zu überwinden, und ihn hiedurch auf vernünftige Gedancken zu bringen trachten. Dieſes habe ich ſchon verſucht, und gefunden, daß der Narr, wenn ihn gleich das Glück zu einem Herrn gemacht, ſtets des Weiſen Knecht ſeyn müſſe.

Alex. Was würdeſt du aber dann machen, wenn du einen ſiechen Leib hätteſt, und eine ſchmertzhafte Kranckheit dich unaufhörlich beunruhigte?

Diog.

Diog. Mein mäſſiges und arbeitſames Leben ſchützet mich zwar für alle ſchmertzhafte Kranckheit, machet mich hart, und halb unempfindlich; doch, hätte es dem unerforſchlichen Schluſſe des Schickſals gefallen, mir einen ſiechen Leib zu beſtimmen, ſo würde ich mich ſeiner ewigen Ordnung mit einem ſtandhaften Gemüthe unterwerffen, meine Schmertzen auf alle mögliche Weiſe zu lindern, niemahls aber durch Unmäſſigkeit, Zorn und Ungedult zu vergröſſern ſuchen, und dabey vergnügt ſeyn, der Welt ein würdiges Beyſpiel der hart geprüften, doch bewehrt gefundenen Gedult und Tugend zu hinterlaſſen.

Alex. Auf ſolche Weiſe hätteſt du in einem ſo elenden Zuſtande gar keines Troſtes nöthig.

Diog. Mein Troſt würde dieſer ſeyn: daß ich nach dem allzeit guten und gerechten Willen des Himmels lidte, dem ich mich ſelbſt und tauſend Wolthaten ſchuldig bin; daß meine Kranckheit mich verhinderte, böſes, und antriebe, gutes zu thun; endlich daß ich nicht der unglückſeligſte wäre.

Alex. Wer könnte denn noch wol unglückſeliger ſeyn?

Diog. Einer, der ſeines Verſtandes und ſeiner Sinnen beraubet iſt, nächſt dieſem ein unvergnügter, am meiſten aber ein gottloſer Menſch. Denn dieſer allein iſt wahrhaftig unglücklich. Ein Krancker findet noch Mitleiden und Hülffe bey andern, Troſt und Hoffnung in ſich ſelbſt. Einer, dem ein Sinn geraubet, entbehret zwar deſſen Luſt, aber auch die ärgerlichen und verdrießlichen Vorſtellungen, und findet nicht ſelten einen Zuwachs an den andern Sinnen, ſonderlich aber am Verſtande. Ein Wahnwitziger empfindet ſein Unglück nicht, aber wol ein eingebildetes Vergnügen. Ein Gottloſer hingegen iſt allen Menſchen, dem Himmel, und ſich ſelber verhaſſt, und findet in ſeinem Unglücke nirgends Mitleiden,

Zu-

Zuflucht, Troſt und Hoffnung; muß alſo nothwendig verzweifeln, welches die höchſte Stuffe des Unglücks iſt.

Alex. Worauf kann man denn die wahre Vergnüglichkeit gründen?

Diog. Auf dieſe kurtzen Sätze, die aber von langer Ubung ſind: Dencke, daß du einer allweiſen, allgütigen und allgerechten Macht, die alles ordnet, unterthan biſt. Dancke ihr, daß ſie dir vor hundert tauſend andern Geſchöpffen einen ſo herrlichen Vorzug gegeben, indem ſie dich als einen vernünftigen Menſchen in die Welt geſetzt. Beſtrebe dich alſo, als ein wahrer Menſch, deine Pflicht zu erfüllen, d. i. vernünftig zu leben. Wende die dir verliehenen Güter in deinem Stande mit Klugheit und Mäſſigkeit an, dein und anderer Menſchen Glück zu befördern. Beſiege die Leidenſchaften und böſen Begierden mit ſtandhafter Großmuth. Beneide und verachte niemand wegen ſeines gröſſern oder geringern Glückes, ſondern gebrauche dich des deinigen in Ruhe. Trachte indeſſen nach wahren Gütern, und befleiſſige dich eines unſchuldigen Lebens. So wird dich kein Glück unbändig, ſtoltz und verwegen, kein Unglück niedergeſchlagen und verzweifelnd machen. Kurtz: **leide, meide, und hoffe!**

Drey=

Digitized by Google

Dreyzehntes Stück.

Donnerstags, den 30. Mertz, 1724.

Creſcit indulgens ſibi dirus hydrops. *Horatius.*

Das Geſpräch zwiſchen Alexander und Diogenes, ſo ich meinen Leſern vor acht Tagen mitgetheilet, hat bey mir ein weiteres Nachdencken der von dieſem Weltweiſen ſo hoch geprieſenen Verachtung der weltlichen Schein-Güter verurſachet. Seine, ob zwar nur bloß aus der Heidniſchen Philoſophie entlehnte Gründe, ſind ohne Zweifel zureichlich gnug, vernünftige Menſchen zu überzeugen. Ein ieder wird ihm darin Beyfall geben, wann er behauptet, die Zufriedenheit des Gemüths ſey die gröſſeſte Glückſeligkeit dieſes Lebens. Ich füge ietzo hinzu, daß dieſelbe keinen gröſſern und gemeinern Feind habe, als das Unvergnügen. Wer Scepter und Kronen trägt, kann ſo wenig, als der den Hirten-Stab führet, ſich davon brfreiet ſchätzen. Ja eben bey denen läſſet es ſich am ſtärckſten ſpüren, deren äuſſerliche Hoheit, Pracht und Reichthum andere zu glauben beweget, daß ihr Vergnügen vollkommen ſey.

Ich leugne nicht, daß ein Menſch auf eine kurtze Zeit vergnügt ſeyn könne. Wenn ein Ehr-begieriger die Hoheit, nach welcher er getrachtet, erlanget; ein Geitziger, durch Erhaltung ſeines abgezielten Gewinns, ſeinen Geld-Durſt ſtillet; ein Wolluſtiger ſeine fleiſchlichen Begierden ſättiget; ſo iſt kein Zweifel, daß ſie, in dem Augenblicke des Genuſſes dieſer ihrer vermeinten Glückſeligkeiten, ſich einbilden, ihrem Vergnügen könne nunmehr nichts abgehen. Sie werden aber kaum ihres Wunſches theilhaftig, ſo finden ſie denſelben ſchon nicht zureichlich, ſondern vielmehr ihre Begierden dadurch nur deſto ſtärcker gereitzet.

Ho-

Digitized by Google

Honorius hat ſich, durch ſeiner Vorfahren, und durch eigene Verdienſte, bey ſeinem Fürſten angenehm gemacht. Die Gewogenheit ſeines Herrn überſchüttet ihn mit Reichthum, und erhebet ihn über alle Bediente. Er wird von ſeinem Herrn geliebet; von allen andern aber gefürchtet und geehret. Alles iſt ſeinen Befehlen unterworffen. Unter ſeiner Regierung giebt der Fürſtliche Hof einem Königlichen, an Pracht und Herrlichkeit, nichts nach. Der Fürſt glaubt ſelber, es vergröſſere ſich ſeine Macht, da ſeines Miniſters Ehr-Sucht ſich vermehret. Nichts deſto weniger iſt Honorius bey ſeinen hohen Ehren-Stellen mißvergnügt. Seines Fürſten Hoheit und Glück iſt ihm zu wenig. Ein ſo kleines Land kann einen ſo groſſen Geiſt nicht faſſen. Die Begierde, ſich immer höher zu ſchwingen, macht, daß er ſeinen Zuſtand als ſchimpflich und gering anſiehet. Honorius ſucht alſo einen gröſſern Hof. Seine Geſchicklichkeit fällt auch daſelbſt allen bald in die Augen. Er gewinnet das Hertze ſeines neuen Herrn, der ihn in kurtzer Zeit allen denen vorziehet, welchen er im Anfange ſeine Beforderung zu dancken gehabt. Honorius ſchätzet ſich nunmehr vollkommen glücklich. Er kann nicht höher ſteigen, nachdem ihn das Glück einem mächtigen Könige an die Seite geſetzet. Was iſt es aber, das Honorius dennoch unruhig macht? was bewegt ihn, ſeinem Monarchen einen gefährlichen Krieg, wieder einen mächtigen Nachbar, anzurathen? warüm ſtöret er die Heirath des Kron-Prinzen mit einer Prinzeſſin des gröſſeſten Königes? Sein gewaltſamer Tod, da er, mitten unter ſeinen Freunden, meuchelmörderiſch erſtochen wird, zeiget, daß er ſich nicht ohne Grund gefürchtet habe. Nunmehr ſind die Urſachen des Krieges und der gehinderten Vermählung offenbar. Honorius hat durch den Krieg eine Warnung rächen wollen, die ihn von einem bevorſtehenden Unglücke errettet, welches ſeine

ſeine ausſchweiffende Begierden wol verdienet hätten. Ein unſchuldiger Zufall, da an dem Hofe der Königlichen Braut ein anderer den Platz in der Königlichen Caroſſe, durch ſeine eigene Verſäumung, einnimmt, ungeachtet der Printz ſelber ihm hernach den ſeinen eingeräumet; die Furcht, daß die Prinzeſſin bey ihrem künftigen Eh-Gemahl mehr, als der Miniſter, gelten mögte, ſind ihm gnug, ſeinem Hochmuthe und Ehrgeitze die Wolfahrt des Landes, und das Vergnügen ſeines Printzen aufzuopffern. Alle ſeine Freunde bekennen ietzo, **Honorius** ſey nie unvergnügter und unglücklicher, als bey ſeinem gröſſeſten Glücke, geweſen.

Guloſus iſt ein Edelmann von groſſen Mitteln. Er hat viele Reiſen gethan, und ſich überall ſehr koſtbar aufgeführet. Auf ſeinem Adelichen Sitze hat er ein prächtiges Schloß erbauen laſſen. Es fehlet nichts daran, was nur zur Zierde, Bequemlichkeit und Pracht erfordert werden mag. Die Zimmer ſind ſo angelegt, daß man, bey Durchgehung derſelben, die hauptſächlichſten Veränderungen der vier Jahres-Zeiten verſpüren, und an den darauf zuſtoſſenden Gegenden wahrnehmen kann. Es gehet kein Tag hin, daß nicht **Guloſus** von ſeinen Freunden beſuchet wird. Alle Fremde finden hier eine gewünſchte Aufnahme. **Guloſus** Tafel iſt die auserleſenſte, die nur anzutreffen. Er hat den Ruhm, daß keiner, auf funfzig Meilen herüm, einen ſo guten Koch, ſo erfahrne Muſicanten, und ſo herrliche Jagden, wie er, habe. **Guloſus** dencket Tag und Nacht darauf, wie er ſeinen Appetit noch immer mehr vergnügen, ſeine Bequemlichkeit vergröſſern, und ſeine Luſt vollkommener machen möge. Anietzo hat er kaum ſein vierzigſtes Jahr erreichet: ſein wollüſtiges Leben aber hat ſchon ſeinem Cörper einige Zeit her ſehr verdrießliche Zufälle zugezogen. Die niedlichſten Speiſen wollen ihm nicht mehr ſchmecken: die ſanfteſten Betten ſind

ihm zu hart. Keine Muſic kann die Empfindung ſeiner Schmertzen ſtillen, und ſeinen Geiſt beruhigen. Wer iſt unglücklicher und elender, als Guloſos? an deſſen Leibe und Gemüthe die von ihm ſo ſehr geliebte Wolluſt zum ärgſten Hencker wird.

Leſinius hatte einen armen Bauern zum Vater. Die Dürftigkeit nöthigte ihn, bey einem andern Bauern Dienſte zu ſuchen, und deſſen Vieh zu hüten. Ein Stück trucknes Brodtes, und ein Trunck Waſſers aus einem klaren Bache, ſättigten ihn nicht nur, ſondern vergnügten ihn auch. Niemand war aufgeweckter und munterer, als Leſinius in dieſem ſeinen Zuſtande. Er wendete ſeinen gantzen Verdienſt daran, bey einer Hochzeit oder Kind-Tauffe in einem guten Kittel zu erſcheinen. Ihm ward unvermuthet die Zeitung gebracht, daß ſein Vetter in einer benachbarten groſſen Stadt geſtorben, und ihm dadurch eine Erbſchaft von zwanzig tauſend Thalern heimgefallen ſey. Leſinius verließ ſchleunig ſeine Heerde und vorige Lebens-Art. Der ungewöhnliche Beſitz eines ſo anſehnlichen Reichthums erweckte ſeine Begierden nach mehrem Gelde. Seine natürliche Geſchicklichkeit lehrte ihn gar bald, wie er ſolches auf Pfand, oder andere ſichere Art, ausleihen und vermehren könnte. Es fehlte ihm nicht an Gelegenheit, ſich wol zu verheirathen: er ſchlug aber alles aus, unter dem Vorwande, daß er vorhero ſein ererbtes Gut bis auf 30000 Rthlr. vergröſſern wollte. Das Glück erwies ſich ihm auch hierin günſtig, und, als ihm abermahl eine gute Heirath angeboten wurde, erklärte er ſich endlich dazu, falls der künftige Schwieger-Vater ſich in dem Ehe-Vertrage verbinden wollte, die in der Ehe zu erzeugende Kinder für die ſeinigen anzunehmen und zu ernehren. Als nun dieſes nicht eingegangen wurde, blieb Leſinius zwar unverheirathet, aber auch deſto geitziger. Man hörte nichts

nichts anders von ihm, als ein ängſtliches Klagen über die ſchlechten Zeiten, und ſeine groſſe Dürftigkeit. Er trat zu den Quäckern über, und muſte leiden, daß man ſagte, er thäte es bloß üm deßwillen, damit er nicht nöthig hätte, ſeinen Hut abzuziehen, und ihn durch öffteres Angreiffen zu verderben. Sein gantzes Weſen war murriſch und verdrießlich. Die vorige Munterkeit hatte ihn ſo gar verlaſſen, und die Sorgen hergegen ſo ungeſtalltet gemacht, daß keiner von ſeinen Freunden ihn kennen konnte. Kein Laub auf den Bäumen wird ſo leicht durch den Wind beweget, als bey ihm das Gemüthe in Argwohn und Furcht geſetzet wurde. Als ihm einer von ſeinen Schuldnern 1000 Rthlr. wieder bezahlte, und er ſelbige, nach vorheriger genauer Zehlung, in einem eiſernen eingemauerten Kaſten verſchloß, kam ihm die Luſt an, ſolche noch einmahl zu zehlen. Er ſetzte aber dadurch in ſeinem Kopfe feſt, daß 2000 Rthlr. in dem Kaſten ſich befinden müſten, weil er ſie zweymahl gezehlet hatte. Dieſes verurſachte ſein Unglück. Denn, da er nach einigen Tagen nicht mehr, als einen Beutel mit 1000 Rthlrn. darin fand, grämete er ſich über den vermeinten Verluſt der durch das doppelte zehlen ihm eingebildeten 1000 Rthlr. zu Tode. Niemand wird leugnen, daß nicht **Leſinius**, bey ſeinem groſſen Reichthume, ärmer und unvergnügter, als bey ſeinem Hirten-Stande, geweſen.

Es dürfte meine Leſer, bey Betrachtung dieſer Vorbilder, vielleicht der Mühe werth zu ſeyn düncken, daß man etwas tieffer nachſinne, woher eine ſolche Unerſättlichkeit der menſchlichen Begierden, und das damit beſtändig verknüpffte Unvergnügen doch wol ſeinen Urſprung habe. Sie werden ſich nicht entgegen ſeyn laſſen, wenn ich ihre Gedancken auf den betrübten Fall unſerer erſten Eltern zurück führe. Ohne Zweifel iſt dieſes die Quelle, wie unſerer Unvollkommenheit,

ſo auch unſers Unvergnügens. Die in dem beglückten Zuſtande der Unſchuld ihnen anerſchaffene Vollkommenheit lenckte ihre Sinnen und Begierden zu der Liebe und Bewunderung des ewigen Weſens, und die Geſchöpffe ſelbſt dieneten ihnen hauptſächlich dazu, die Weisheit des Schöpffers daraus zu erkennen, ſeine Allmacht daraus zu begreiffen, und ſein Lob dadurch zu erhöhen. Der Trieb zur Vollkommenheit iſt zwar bey dem Menſchen geblieben; aber da ſich derſelbe von der verlohrnen Erkenntniß und Liebe des unendlichen Weſens auf die endliche Creatur gewendet, ſo kann auch niemand ein vollkommenes Vergnügen darin zu finden hoffen.

Es iſt nichts, das den Menſchen vergnügen mag, wofern er nicht dadurch zur Bewunderung und zum Ruhme des Schöpfers ſich antreiben läſſet. Was iſt aber Schuld, daß man dennoch ſein Hertz an vergängliche Sachen hänget? Ohne Zweifel dieſes, daß wir den ſinnlichen Begierden in allem die Oberhand laſſen, welche endlich ſo vollkommene Meiſter von dem Gemüthe werden, daß die Krafft des Verſtandes und der Erkenntniß gäntzlich dadurch gehemmet, und der Menſch in einen Zuſtand geſetzet wird, in welchem er, nicht nur ſchlaffend, ſondern auch wachend, vieles thut, wovon er ſelber nichts weiß.

Die Unbeſtändigkeit aller Dinge ſollte uns ja von ſelbſt überzeugen, daß ſie uns keine beſtändige Freude geben können. Wir freuen uns, wann Kinder gebohren werden, und ſollten billig zu gleicher Zeit gedencken, daß ſie eben deßwegen gebohren werden, üm wieder zu ſterben. Wir ſtreben nach Reichthum, und erwegen nicht, wie viele Zufälle uns ſolchen wieder nehmen können. Geſetzt aber, ein Menſch hätte ſich des Glücks zu rühmen, bis an ſeinen Tod, in den gröſſeſten Ehren, Reichthum und Uberfluſſe zu leben; ſo wird er doch geſtehen müſ-

müſſen, daß Gefahr, Verdruß, Gram und Sorgen unzertrennliche Begleiterinnen dieſes ſeines vermeinten Glückes geweſen. Und was behält er endlich von ſeinen Ehren, Reichthum und Wolleben nach dem Tode übrig? Nichts, als ein nagendes Gewiſſen, welches die Seele eben mit dem unvernünftigen Genuſſe ſolcher zeitlichen Glückſeligkeit deſto heffti-ger quälen wird.

Da nun ſo wenig die Beſchaffenheit unſer ſelbſt, als der zeitlichen Dinge an ſich, ein vollkommenes Vergnügen in dem weltlichen vergönnet; ſo habe ich bey mir ſelbſt gedacht, wie ich ſolche Unvollkommenheit der irdiſchen Güter, und das daher bey dem Menſchen entſtehende Unvergnügen, mir zu Nutzen machen mögte. Ich habe demnach, durch die darüber angeſtellte Betrachtung, vornehmlich die Nichtigkeit und das flüchtige Weſen alles Zeitlichen erkennen gelernet. Die Unruhe der menſchlichen Seele, und das daraus entſpringende Verlangen, hat mir ein Wegweiſer der unendlichen Barmhertzigkeit zu ſeyn geſchienen, wodurch, weil in dem irdiſchen nichts anzutreffen, das uns befriedigen kann, wir zu dem vorigen Urſprunge aller Vollkommenheiten hingewieſen würden.

Solchergeſtalt kann mich die Unvollkommenheit aller zeitlichen Dinge nicht unvergnügt, ſondern vielmehr vergnügt machen. Ich lerne hiedurch, nicht das Geſchöpffe an ſich, ſondern in ihm den Schöpffer, lieben. Und, da ich weiß, wie ſehr die brennenden Begierden diejenigen, ſo in dem irdiſchen ihr einziges Wol ſuchen, durch ihre Unerſättlichkeit quälen; ſo gereichet deſſen Betrachtung mir dazu, daß ich niemandes Glückſeligkeit beneide, und mit allem, wie es der Himmel füget, wol zu frieden lebe.

Vierzehntes Stück.

Mittewochens, den 5ten April, 1724.

Deuenere locos laetos et amoena vireta
Fortunatorum nemorum, ſedesque beatas.
Largior hic campos aether et lumine veſtit
Purpureo; ſolemque ſuum ſua ſidera norunt. *Virgilius.*

Die Naturkündiger beobachten an den unvernünftigen Thieren, daß ſie in denjenigen Dingen, die zu Unterhaltung ihres Weſens durchaus nothwendig, überhaupt viel witziger und ſorgfältiger ſind, als ſelbſt die Menſchen. Wir dürfen uur die liebreiche Pflege ihrer Jungen, den künſtlichen Bau ihrer Neſter, ihre Vorſichtigkeit in Vermeidung aller ſchädlichen Speiſen, ihre ſtille Friedlichkeit unter ſich ſelbſt 2c. erwegen, ſo werden wir dadurch von der Gewißheit dieſes ihres Vorzuges überzeuget werden. In denjenigen Dingen aber, die ihnen nicht ſo unentbehrlich ſind, ſehen wir täglich, daß ihre natürliche Neigung der menſchlichen Klugheit bey weitem nicht gleich komme.

Von den Menſchen hingegen, wie ſehr ſie auch auf ihren eingebildeten Witz zu pochen pflegen, muß ich überhaupt eine gantz wiederwärtige Anmerckung machen. Ihre Vernunft iſt in den meiſten Fällen, die ihre Wolfahrt nicht eben ſo genau angehen, die allervollkommenſte: die allerunvollkommenſte aber, dem Gebrauche nach, in allem, was eigentlich ihr wahres Heil betrifft, und die wichtigſten Folgen nach ſich ziehet. Sie ſind die ſcharffſichtigſten in Beſtrebung nach der Ehre, nach dem Reichthume, und nach den Lüſten dieſes Lebens, welches gleichwol alles in einer bloſſen und nich-

tigen

tigen Einbildung beruhet. Gegentheils ſcheinen ſie in Beſtrebung nach ihrer wircklichen und ewigen Glückſeligkeit ſo blind zu ſeyn, als die allereinfältigſten und niedrigſten Thiere in denjenigen Sachen ſind, die ihre Erhaltung überall nicht betreffen.

Mein Nachbar **Vafro** iſt durchgehends als ein ſehr erfahrner, arbeitſamer und verſchmitzter Rentenirer bekannt. Seine auf Zinſen ſtehende Gelder hat er ſo ſicher belegt, daß ihm noch niemahls einiger Poſten verlohren gegangen, ungeachtet er ziemlich hohe Renten davon hebet. In Aſſecurations-Sachen weiß er ſeine Prämien auf das genaueſte nach der Gefahr, die er zu ſtehen hat, auszurechnen. So bald aber **Vafro** auſſer dieſem ſeinem irdiſchen Elemente, und in Abſicht auf ſeine künftige Glückſeligkeit, betrachtet wird, fällt aller Vorzug einer beſondern Klugheit auf einmahl weg. Er glaubet, daß dieſes Leben bald zu Ende gehen werde, und machet gleichwol mit unermüdeter Sorgfalt ſolche weitläufftige Anſtalt dazu, als ob es immerwährend daure. Er glaubet auch, daß das künftige Leben ſich niemahls endigen werde, und ſetzet ſich dennoch dazu ſehr wenig, oder vielmehr gar nicht in Verfaſſung.

Es iſt ein unendlich gröſſerer Unterſchied zwiſchen unſerm ietzigen und dem künftigen Wolſtande, als zwiſchen dem allerkleinſten Blicke eines durchſcheinenden Lichtes, und dem gantzen unermeßlichen Cörper der Sonne ſelber. Gleichwol findet ſich faſt niemand, der, üm ſeiner ewigen Glückſeligkeit willen, nur etwas, für die zeitliche aber nicht gern alles wagen wollte.

Der einzige Umſtand, der die Menſchen in dieſer ihnen ſelbſt höchſt vortheilhaften und zugleich höchſt gefährlichen Sache ſo ſicher machet, iſt die ſo weit hinausgeſetzte Entfernung, welche ſie ſich ſelbſt zwiſchen dem ietzigen und dem künftigen

Leben einbilden. Sie wiſſen mehrentheils von dem gegenwärtigen Wol und Ubel ſehr genau zu urtheilen, weil beides in ihre Sinne fällt, und zu deſto leichterer Unterſuchung ihnen beſtändig vor Augen ſchwebet. Ihr bevorſtehendes Wol und Ubel aber kömmt ihnen eben ſo vor, wie einem Reiſenden alle abgelegene Dinge, die ihn viel kleiner düncken, als was ihm nahe iſt: ob gleich jene in der That faſt unendlich gröſſer ſind, und er ſelber, bey nähererer Anſicht, ſeinen Irrthum entdecket. Sie ſehen das zukünftige Leben nicht anders an, als gleichſam im Verſchuſſe, durch eine lange Allee von lauter vorhergehenden glücklichen Jahren, mit deren Genuſſe ſie ſich ſchmeicheln, und deren Ende ihnen kaum abzuſehen. Daher iſt es kein Wunder, daß ſie nur einen geringen und gar matten Begriff von der Ewigkeit haben, die hinter derſelben Allee erſt anfänget.

Die Ewigkeit ſich recht, wie ſie iſt, vorzuſtellen, muß man ieden Tag gedencken, daß ſie ſchon gegenwärtig ſey. Der Zwiſchen-Stand des gantzen zeitlichen Lebens, welches uns von ihr entfernet hält, iſt lange nicht ſo groß, als man ſich einbildet, und die Zufälle ſind unzehlich, die ihn ieden Augenblick abzukürtzen vermögen. Rechnet davon ab die vielfältigen Stunden, die im Schlaffe und Müſſigange, oder wenigſtens in einer Unempfindlichkeit, und keines weges in genoſſenem Vergnügen vorbey ſtreichen: was übrig bleibt, wird ſo wenig ſeyn, daß unſer Leben und Tod nur einen einzigen Punct zuſammen dürfte auszumachen ſcheinen.

Was mich betrifft, ſo ſchränckt ſich mein Begriff von der Zeit täglich ſo viel enger ein, ie weiter ich ſie hinter mich zurück lege, und wird hingegen, mit iedem Tage, von der Ewigkeit deſto gröſſer, ie näher ich ihr entgegen rücke.

Sollten alle die mächtigen Gewäſſer dieſes Erdbodens Tropfen-weiſe von demſelben abflieſſen, und ieder einzelner

Tropffen tauſend Jahre hiezu erfordern, bis endlich alles auf den Grund erſchöpffet worden: Sollte hiernächſt dieſe entſetzliche Laſt von Waſſer durch eben den langſamen Weg wieder hergeleitet, und ſolche doppelte Waſſer-Leitung ſo vielmahl wiederholet werden, als überall in dieſer gewaltigen Menge Tropffen wären; ſo bin ich dennoch verſichert, daß die Unermeßlichkeit der hiezu nothwendigen Zeit gar nicht einmahl mit der Dauer unſerer zu hoffenden Glückſeligkeit in einigen Vergleich komme. Deßwegen ſoll mich auch, mit Hülffe des Allmächtigen, nicht die geringſte Reitzung dieſes ſterblichen Lebens abwendig machen, zu Erlangung des unſterblichen ewigen Lebens nach allen Kräfften mich aufs eifrigſte zu bearbeiten.

Dieſes waren vor weniger Zeit ungefehr diejenigen Gedancken, womit ich, meiner Gewohnheit nach, mich ſelber zu erbauen, und den Tag vergnüglich zu beſchlieſſen ſuchte. Kaum aber hatte ich mich zur Ruhe gelegt, als ich in einen ſanften Schlummer fiel, der mir folgende gar bedenckliche Erſcheinungen in einem Traume vorſtellte.

Mich dauchte, daß ich durch meinen Schutz-Engel auf dem grünen Ufer eines groſſen Fluſſes hingeführet wurde, woſelbſt ich denſelben mit ungemeiner Schnelligkeit vorbey rauſchen ſahe. Er war gantz mit Fahrzeugen bedeckt, und es ſchiene, als ob alle Völcker unſerer Erd-Kugel ſich vereinigt hatten, eine gemeinſchaftliche Luſt-Fahrt daſelbſt anzuſtellen. Die Menge der auf dieſem einzigen Strome mir vorkommenden Seltenheiten war ſo mannigfaltig und ſonderbar, daß ſich meine Augen, für Vergnügen, kaum darin zu finden wuſten.

In der Mitte ſahe ich verſchiedene übergüldete Jachten mit prächtigen Flaggen und Königlichem Wapen-Schmucke ausgerüſtet. An einem andern Orte waren einige kleinere

Schiffe mit fliegenden Wimpeln, welche von einer lebhaften Muſic erſchalleten, und das anmuthigſte Echo auf dem Waſſer verurſachten. Zur Seite zeigten ſich etliche Schmacken, die mit allerhand Kauffmanns-Gütern faſt überladen waren, und ſahe ich die armſeligen Beſitzer derſelben am Borte, in beſtändiger Furcht, ieden Augenblick ihren Reichthum verſincken zu ſehen. Hin und wieder fand ſich eine groſſe Anzahl von kleinen Fiſcher-Kähnen und Chaloupen, welche den übrigen allerhand Lebens-Mittel zuführten. Ich ſahe verſchiedene Gondeln, worin man luſtig und guter Dinge war, fleiſſig Geſundheiten trunck, und mit ſeinen Nachbaren gleichſam in die Wette ruderte, wer am erſten den Fluß hinab kommen würde. Andere arbeiteten mit aller Macht, gegen den Strom anzufahren, der aber ſo gewaltſam war, daß er ſie dennoch mit ſich fort riß. Die meiſten hingegen fand ich in der gröſſeſten Sorgloſigkeit, mit ihren Händen im Schooſſe, und beyſeite gelegten Rudern, ſitzen, welche ihre Barcken mit dem Strome forttreiben lieſſen, und ſie der Willkühr des Windes ſo wol als der Wellen übergeben hatten.

Ich fragte meinen Geleits-Mann üm die Urſache ſolcher groſſen Verſammlung von Volcke, und erhielte zur Antwort, daß dieſer Fluß **die Zeit** genannt würde. So lange derſelbe ſeinen Lauff behielte, würden die Menſchen-Kinder nicht aufhören, zu kauffen, zu verkauffen, ſich zu verheirathen, zu arbeiten, ꝛc. Aber, ſprach er, gehe mit mir ein wenig hinab: Ich will dir den Ausfluß dieſes Stromes zeigen, und wie er ſich in das unendliche, Grund-loſe Meer **der Ewigkeit** ergieſſe, aus welchem er ſelber durch unterirdiſche Gänge ſeinen Urſprung und beſtändigen Zuwachs hat. Ich war ihm nicht weit gefolget, als ich ſchon das Ende des begrünten Ufers wahrnahm. Hiernächſt ſahe ich nichts, als eine Grauen-volle Stock-finſtere Nacht, die meinen Augen nicht den geringſten Durchbruch verſtattete.

Digitized by Google

Kaum war ich an den äuſſerſten Rand dieſes Ufers gelanget, als das Blut in meinen Adern über dem entſetzlichen Anblick ſolches Pech-ſchwartzen danckeln Oceans, und dem hefftigen Ungeſtüme des hinein fallenden Stromes, erſtarrete. Hieſelbſt ſahe ich mit ängſtlichem Erſtaunen die angeſchwollenen Wellen, unter dem ſtrengſten Getöſe, in den Abgrund dieſer ſtillen See, über lauter gähe und ſchroffe Felſen, ſich hinab ſtürtzen. Die Schiffe, ſo dieſen an einander gekettenen Felſen unmöglich ausweichen konnten, wurden insgeſamt zerſcheitert, und plötzlich von einem gewaltigen] Wirbel verſchlungen.

Die Geſtalten der Menſchen kamen mir, in dieſer Mündung des Fluſſes, gantz anders vor, als ich ſie vorhin geſehen hatte. Es fand ſich nichts mehr von einiger Munterkeit oder Wolluſt, und ich hörte keine andere Muſic, als allein das jämmerliche Geſchrey der vorbey geriſſenen, deren Entſetzen über den Anblick dieſes Meeres, und ſo grauſamer Felſen, unbeſchreiblich. Jene unbeſorgte Faullentzer, die zuvor ſich ſelbſt dem eigenmächtigen Lauffe des Stromes überlieſſen, grieffen nun endlich, nachdem es zu ſpät war, ieder zu ſeinem Ruder, und die übrigen bearbeiteten ſich, ihre Ancker zu werffen, wo zum anckern kein Grund mehr zu finden.

Sieheſt du das Fahrzeug voll Philoſophen, ſagte mein Begleiter, welche andere ermahnet haben, ſich für nichts zu fürchten, wie erſchrocken derer etliche ietzund ſelber ſeind? Dennoch iſt es die Frucht ihrer Ermahnungen, daß du in der ihnen folgenden Barcke, welche mit tugendhaften und frommen Leuten angefüllet iſt, ſolche unordentliche Beſtürtzung nicht wahrnimmſt. Ich fand auch wircklich einen ſehr groſſen Unterſchied zwiſchen dieſen letztern und allen den andern Geſichtern, die mir bis dahin waren vorgekomen. Ich bemerckte an ihnen verſchiedene Zeichen einer ſichtbaren Hoffnung

und

und Hertzhaftigkeit: doch, wie mich dauchte, nicht ohne alle Furcht, und einige untermiſchte Entfärbung, die ſich Wechſelsweiſe zu zeigen und wieder zu verlieren ſchiene.

Indem ich dieſe mit etwas genauerer Aufmerckſamkeit betrachtete, kam eine Schüte den Strom herab, voll ſinnloſer Leute, die, mitten unter einer Menge von Flaſchen und zerbrochenen Gläſern, in einen tieffen Schlaff gefallen waren, und ſich von gantz keiner Gefahr träumen lieſſen. Armſelige Menſchen, dachte ich bey mir ſelber, wie bald werdet ihr aus euerm Schlummer erwecket werden, wann jener brauſende Strudel euch erſt fortreiſſet!

In dieſen Gedancken ſtörete mich ein Fahrzeug voll kleiner angenehmen und unſchuldigen Kinder, welche einander in der ruhigſten Zufriedenheit anlächelten, und mit den Wellen, die ſie gleichſam wiegeten, eben ſo vergnügt ſchienen, als ob ſie wircklich gewieget würden. Ich mögte ihnen gern mit meinen Augen bis in den Ocean ſelbſt nachgefolget ſeyn; eine Welle aber verſetzte ſie auf einmahl in die danckele See, in welcher ich nicht das geringſte erkennen, oder von einander unterſcheiden konnte.

Hier nun merckte vielleicht mein Geleits-Engel meine Verwirrung, und mein Verlangen, dieſe Tieffe etwas weiter überſehen zu können. Derohalben rührte er meine Augen gar ſanft mit ſeiner Hand, und ſtärckte ſie durch ſein bloſſes Anrühren dermaſſen, daß ich den Augenblick in eine Grentzen-loſe Ferne hinein dringen konnte. Es iſt unglaublich zu erzehlen, wie viele Millionen Menſchen, unter dem kläglichſten Gewinſel, in dem Meere auf- und nieder ſchwammen. Mein Schutz-Engel berichtete mir, daß verſchiedene davon ſchon fünf tauſend Jahre in der dickeſten Finſterniß, Furcht und Gewiſſens-Angſt hieſelbſt herüm geſchwärmet wären, ohne noch ein feſtes Land erreichen zu können.

Ich

Ich ließ meine Augen weit und breit auf der Fläche dieſes unabzuſehenden Waſſers herüm gehen; konnte aber auf keine Weiſe die Kinder, ſo ich zuletzt geſehen hatte, in demſelben entdecken. Endlich kam mirs vor, als erblickte ich verſchiedene Geſtallten, von jungen ſo wol als erwachſenen Leuten, in einer unermeßlichen Weite von mir, auf einem Ufer, das ſich aus dieſer Tieffe zu erheben ſchiene. Mein Begleiter verſicherte mich aber, daß dieſes wircklich diejenigen Kinder und tugendhaften Leute, nebſt einem Theile der Philoſophen wären, die ich kaum erſt mit ſolcher Aufmerckſamkeit betrachtet hätte. Sie nehmen dieſen Augenblick, ſprach er, von jenem ruhigen und angenehmen Lande Beſitz, wovon du ein ungewiſſes Schatten-Bild vor dir ſieheſt. Dieſes iſt dasjenige, welches man vor Alters die **glückſeligen Inſeln** genannt, das immerwährende Behältniß, wo die Unſchuld und Tugend, nach dieſem Leben, mit einer unausſprechlichen Vergnügung, ungeſtöret, und ohne Ende belohnet werden.

Iſt es unmöglich, ſagte ich, von dieſer Glückſeligkeit einiges Erkenntniß, oder nur die geringſte Anſicht zu haben? Deine ſterbliche Augen, antwortete er mir, ſind viel zu ſchwach, ſolche Göttliche Heiterkeit zu ertragen. Dennoch will ich dich in den Stand ſetzen, einen entfernten Blick dahinein zu thun, damit du deſto eifriger den Tugend-Weg zu wandeln dich beſtreben mögeſt.

Hiemit rührte er meine Augen noch einmahl, wodurch ich ſogleich eines ſo unbeſchreiblich heiteren Lichtes gewahr wurde, das die Klarheit von etlichen tauſend Sonnen in ſich beſchloß, und alle meine Sinne mit einer ſo empfindlichen Erſtaunung überfiel, mein Gemüthe aber mit ſolcher hefftigen doch ſüſſen und inniglich vergnügenden Bewegung einnahm, daß ich voll Freude, Verwunderung und Andacht meine Hände zuſammen ſchlug, und plötzlich erwachte.

Funf-

Funfzehntes Stück.

Donnerstags, den 13. April, 1724.

Duplex libelli dos eſt, quod riſum mouet,
Et quod prudenti vitam conſilio monet. *Phaedrus.*

Es wäre faſt ein Wunder geweſen, wenn der Vorſchlag einer Frauenzimmer-Academie, den ich unlängſt gethan, bey allen Leſern ſofort Eingang gewonnen, und niemand dabey etwas zu erinnern gefunden hätte. Die Sache war zu fremd, als daß ſie gleich für bekannt angenommen werden, und gar kein Bedencken erwecken ſollte. Ich muſte mich nothwendig von verſtändigen Leuten entweder einer beyräthigen Verbeſſerung, oder wenigſtens einiger gemachten Schwierigkeiten vermuthen. Unterdeſſen verlieffen bey nahe zweene gantze Monate, ehe mir deßwegen etwas kluges zu Geſichte oder zu Ohren kam. An einem groben Wiederſpruche mag es vielleicht hie und da nicht gefehlet haben: worauf ich aber deſto weniger zu achten pflege, ie mehr ich verſichert bin, daß ſolche Leute nicht darúm grob ſind, daß ſie höflich beantwortet ſeyn wollen. Folgender Brief war demnach der erſte, worin ich dasjenige fand, was mich dauchte einer Annahme und Uberlegung wehrt zu ſeyn.

Hochzuehrender Herr Patriot!

„Der artige Entwurf einer anzulegenden Frauenzimmer-„Academie, den Sie in Ihrem Dritten Stücke uns „vorgelegt, hat verſchiedene Gedancken in mir erwecket, welche „ich, Ihrer allgemeinen Einladung zufolge, Ihnen hiedurch „mittheile.

Die

„Die Erziehung junger Frauenzimmer iſt mit Recht ſo „fleiſſig wahrzunehmen, als einem Gärtner die Abwartung „der Orangerien oblieget. Ich habe mich aber verwundert, „daß offt Leute gantze Tage in ihren Gärten liegen, die hin„gegen auf ihre Haus-Pflåntzchen gar wenig acht geben. „Dennoch erſtaune ich, daß die vom månnlichen Geſchlechte, „die offt gantze zwanzig Jahre, und noch långer, den vortreff„lichſten Unterricht genieſſen, nichts deſto weniger in Tugen„den und kluger Aufführung einen ſo gar groſſen Vorzug vor „dem Frauenzimmer eben nicht haben, welches gleichwol in „der Nåhe-Schule weder zur Klugheit noch Sitten-Lehre „angeführet worden. Entweder, dachte ich, muß das „Wiſſen eben nicht tugendhaft und geſcheidt machen, oder „das Frauenzimmer muß mehr natürliche Tugend, und „weniger Bosheit an ſich haben.

„Es ſind mir ſelber artige Kinder bekannt, die bey dem „Spinn-Rocken und der Nåh-Nadel dennoch ſo klug gewor„den, daß man ſich über ihr vernünftiges Betragen recht erge„tzen muß. Hieraus ſchloß ich faſt, daß, wenn dieſe von „Natur ſo witzige Dingerchen auf beſondern Academien erzo„gen wåren, und die Wiſſenſchaften ordentlich erlernet håt„ten, ſie viel glücklicher würden fortgekommen ſeyn, als wir „Månner, und daß wir nicht erſt håtten auf Univerſitåten „ziehen, ſondern uns nur zeitig Weiberchen nehmen dürfen, „üm uns, durch ihren beliebten Vortrag, die Wiſſenſchaften „einflöſſen zu laſſen.

„Ich meinte auch, die ietzund ſchon ſo ſtoltzen Nymphen „dürften ſich ſodann in ihre Wiſſenſchaft verlieben, und die „Herrſchaft, darüm ſie ſchon einige tauſend Jahre her mit „uns gerechtet haben, in anmaßlichen Beſitz nehmen wollen. „Daher ſollte man, meines Erachtens, nicht Anlaß geben, daß „Schülerinnen klüger würden, als ihre Meiſter; weil doch

die

„die erſte Meiſterin es nothwendig von einem Meiſter würde „gelernet haben. Doch, glaubte ich auch hingegen, wür„den die bald in Schlaff=Sucht verfallende Manns=Leute „vielleicht dadurch aufgemuntert werden, ihren von Anfang „der Welt gehabten Vorzug in der Gelehrſamkeit nun nicht „erſt gegen das Ende derſelben ſich rauben zu laſſen. Ich „ſchmeichelte mir anbey, daß diejenige angenehme Zeit noch „dürfte zu hoffen ſeyn, da ein ieder mit ſeinem Weibchen „über gelehrte Sachen ſich eben ſo nützlich unterreden könnte, „als wenn er mit ſeines gleichen nach Engelland und Italien, „der Wiſſenſchaft wegen, Briefe wechſelte.

„Daher überwog bey mir endlich die Meinung, es ſey „der Vorſchlag einer anzurichtenden Frauenzimmer=Acade„mie allerdings köſtlich, die Anſtalt löblich, aber die Aus„führung vielleicht mehr zu wünſchen, als zu hoffen. Ich „muſte deßwegen auf alle folgende Fragen die Antwort ſchul„dig bleiben, da ich dachte:

„Iſt die Matrone nicht etwa noch ſo jung, daß ſie ſich „zu verheirathen, und wol ſelber noch Töchterchen in die „Academie zu liefern, gedächte? Würde da der Ehe=Stand „zulaſſen, ſich fremder Kinder ſo ſehr anzunehmen?

„Mögte man nicht eine eigene Schul=Kirche anlegen? „oder, wo dieſes zu Kloſterhaft lieſſe, Patente auswircken, „daß, da die Studentinnen mit niemand charmiren ſollten, „auch keiner mit ihnen charmirte? und dürfte nicht die „ſtatliche Menge artiger Kinder, die ſo andächtig wären, „manchen zum Mitleiden, manchen zur Paſſion bringen?

„Sollten die armen Mädgens, die ſonſt durch ſchlaf„fen und Müſſiggang würden groß geworden ſeyn, nun „nicht, wo ſie ſo frühe aufſtehen, und tieff nachſinnen müſten, „klein bleiben?

Will

„Will man die Verbrechen und Verſehen der Stu„dentinnen nach Hof-Manier, oder Krieges-Recht, oder „Kloſter-Recht, oder Purſchen-Recht, oder Schul-Recht „beſtraffen?

„Wären nicht die Studentinnen vornemlich im Vor„ſchneiden zu üben, voraus wenn ſie einmahl Männer be„kommen könnten, die brav gaſtirten?

„Müſten ſie bey der Koch-Kunſt nicht ins beſondere die „Natur geſunder und ungeſunder Speiſen erlernen? und „ſollte dieß ſchon eine Perſon ſo weit verſtehen, daß ſie es „andern wieder beybringen könnte?

„Dürften ſie nicht auch gegen das ſechszehnte Jahr ſchon „wiſſen, wie ſie ſich in Liebes-Antragungen von Manns„Perſonen, in an ſie geſandten Affections-Briefgen, in „angebrachten Werbungen, nach dem Verlöbniſſe, und in „dem Ehe-Stande ſelbſt, zu verhalten; wie ſie ihrem „Manne zu liebkoſen, und ſo wol in Affecten, als ehelichen „Forderungen, ſich zu mäſſigen hätten; wie ſie, beym Tragen „der Leibes-Bürde, ſich in Acht nehmen, ihre Kinder erzie„hen, ihr Geſinde tractiren, Tauffen und Gaſtereyen aus„richten ſollten?

„Wer will Bürge ſeyn, daß die Lehr-Meiſterinnen „und Studentinnen nicht vielleicht unter einer Decke liegen, „und der Galanterie nachſchleichen mögten? Oder ſoll man „zu den Lehrerinnen nur Jungfern nehmen, die ein Gelübde „gethan, nicht zu heirathen? Dürften da wol zwölfe gefun„den werden? Oder ſoll man alte Matronen nehmen, die „der herannahende Tod verhinderte, nicht etwa noch welt„liche Gedancken zu haben? Oder wird man durch die „Strenge der Geſetze den Lehr-Meiſterinnen die Verfüh„rung, und den Studentinnen die Ausſchweiffung, unter„ſagen können?

„Sollten die Univerſitäten es zugeben, und nicht dawie„der proteſtiren, wenn man Doctrices machen wollte? „Würde es auch gut klingen, wenn man ſchriebe: An die „Jungfer Magiſterin, Jungfer Licentiatin, Jungfer Do„ctorin? und haben wir Urſache, die Zahl der Herren „Magiſter, Licentiaten und Doctoren noch durch Heirathung „graduirter Frauenzimmer zu vergröſſern? Dürften auch „dieſe Herren nicht eiferſüchtig werden, und ihr Anſehen noch „mehr in Abnahme gerathen, wenn man ſo zarte Frauen„zimmer ſchon mit männlichen Lorbeeren prangen ſähe, oder „gedächte, es würde eben ſo gar viel zu Erlangung dieſer „Würde nicht erfordert?

„Allein, wo gerathe ich mit meinen Einfällen hin? „welche die ruhmwürdige Urheberin dieſes Werckes vielleicht „ſchon lange voraus geſehen. Ich wünſche, nächſtens zu „vernehmen, daß die Academie zu Stande gekommen, und „wollte ſodann ſelber meine Kinder hinein thun. Sie hal„ten mir aber meine freymüthige Entdeckung zu gute, und „gönnen mir Ihre Affection: So will ich gewiß dafür Zeit „Lebens verharren

Dero

Merſeburg, den 13 Mertz, 1724.

verpflichteteſter Freund und Diener,
JEPHILANDRO.

Der Herr Jephilandro wird erlauben, daß ich dieſe ſeine Zweifels-Fragen dreyfach aus einander ſetze. Ein Theil derſelben haben das Anſehen eines bloſſen artigen Schertzes: und auf dieſe, bin ich verſichert, daß ihm, bey der Erfindung ſelbſt, auch zugleich eine wolerfundene Ant-

Digitized by Google

wort ſchon bey der Hand geweſen. Die andern betreffen eine Schwierigkeit, die allen löblichen Anordnungen gemein iſt, nemlich die Furcht eines Mißbrauches: wogegen nichts anders bey dieſer neuen Academie zu ſagen iſt, als was man würde geſaget haben, wenn eben dergleichen Einwürffe wieder eine iede männliche hohe Schule wären gemachet worden. Die dritte Art aber, welche ich noch zahlreicher hätte wünſchen mögen, vergnüget mich beſonders; als worin theils wirckliche Zuſätze zu unſerer Verfaſſung, theils Urſachen zur Vorſichtigkeit in einigen Dingen eröffnet werden, die nicht aus der Acht zu laſſen.

Die Stiffterin, von welcher man gnug verſichert iſt, daß ſie ſelber nimmer wieder heirathen wird, hat damahls nichts mehr, als nur den erſten Entwurff ihrer Academiſchen Geſetze durch mich bekannt gemacht. Sollte es ihr gefällig ſeyn, etwa künftig dieſelben, mit denen ſeithero gemachten Verbeſſerungen, ans Licht zu ſtellen, ſo würde ſichs befinden, daß dieſe kluge Matrone, in den obberührten Haupt-Sachen, mit dem Herrn Jephilandro auf einerley Gedancken von ſelbſt gerathen, und ihr dahero deſſelben freundliche Anerinnerung, als eine Beypflichtung, nicht unangenehm geweſen. Wie ſie denn demſelben, wegen des guten Vertrauens zu ihrer Stifftung, ſich ſehr verbunden erkennet, und ſeinen dahin zu erwartenden Kindern mit aller Liebe zu begegnen, ſich erbötigſt verpflichtet.

Nachdem ich unterdeſſen heute einmahl über meinen Briefe-Schranck gerathen, fallen mir daraus auch noch folgende Schreiben in die Hand, welche ich ungern wieder zurück legen mögte, ohne davon meinen Leſern Antheil zu gönnen.

Mein Herr Patriot!

„Ich nehme mir die Freiheit, Sie zu erſuchen, daß „Sie doch, nach ſo vielen anderen guten Erinnerun„gen an Ihre Mit-Bürger, auch einmahl etwas von dem „ungereimten Ehr-Geitze derjenigen erwehnen mögen, wel„che in ihrem Haus-Weſen weniger die Stellen von Vater „und Mutter, von Herren und Frauen, als von Kercker„Meiſtern oder Hader-Katzen, vertreten, und ſich einbil„den, ob würden ſie üm ihre gantze Autorität kommen, „wenn ſie den Kindern, oder dem Geſinde, ein gutes Wort „gäben, und ihnen auf eine glimpfliche Weiſe ihre Befehle „mittheileten; ſich dahero, gleichſam Ampts halber, ver„bunden halten, beſtändig zu ſchelten und zu poltern.

„Es wird Ihnen, mein Herr, leicht fallen, Ihrer „ſanftmüthigen Art nach, ſolchen ſtörriſchen Menſchen auf „eine überzeugende Weiſe zu Gemüthe zu führen, daß ihre „Lebens-Art nicht einmahl mit der Menſchheit, ich geſchweige „mit dem Chriſtenthume, überein komme; ja daß ſie eben „dasjenige, worauf ſie ſo eiferſüchtig ſind, nemlich ihre „Autorität, durch nichts eher, als durch ihr unaufhörliches „keifen, verlieren.

„Nehmen Sie Sich doch die Mühe, ihnen zu bedeuten, „daß es viel leichter ſey, und weit edler ausſehe, wenn man „mit einem freundlichen Geſichte, und mit wenigen Worten, „oder nur mit einem Wincke befehlen, und ſich gehorchet „ſehen kann; als wenn man mit wilden feurigen Augen, „aufgeriſſenem Maule, verſtellten Geberden, und mit einem „ſo wiedrigen als lauten Gethöne, ſtets bemühet ſeyn muß, „die Seinigen zum Gehorſam zu bringen.

Digitized by Google

„Stellen Sie Ihren Mit-Bürgern ohne Maaßgebung vor: daß man ſich durch zancken von ſeiner Herrſchaft herunter laſſe, und mit dem Geſinde in Vergleich „ſtelle; daß es der Geſundheit ſehr ſchädlich ſey; daß man „den Kindern ein böſes Exempel gebe; daß ja doch nichts „damit auszurichten, und ſie ihre Haus-Genoſſen durch die „Gewohnheit nur hartnäckig, und ſo zu ſagen Schläge-faul „machen; daß man endlich den Nachbaren zum Gelächter, „vernünftigen Leuten zum Scheuſal, und frommen Chriſten „zum Aergerniſſe werde.

„Ich bin von Ihrer Höflichkeit, und ſo wol von Ihrem redlichen Vorſatze, als kräfftigen Vermögen ſelbſt, dermaſſen überführet, daß mich deucht, ich leſe allbereit Ihre „lebhafte Vorſtellung über eine ſo wichtige Materie. In „dieſer vermuthlich bald erfülleten Hoffnung, verharre ich „mit aller Ergebenheit und ſchuldigſter Ehrerbietung,

Mein Herr Patriot

Ihr

Lübeck,
den 3. Febr. 1724.

gehorſamſter
J. H. Sanftmuth.

Hochwerthester Herr Patriot!

Es hat der artige Brief, in Ihrem fünften Stücke, eine verdrießlich ſtumme Geſellſchaft ſehr lebhaft abgemahlet. Mich aber führte neulich ein Zufall in eine ſolche Verſammlung, da ich gerade das Gegentheil mit empfindlichſter Unluſt erfahren, und meine Ohren von der Klapper-Mühle einer unmäſſigen und dünckel-vollen Beredtſamkeit übertäuben laſſen muſte. Ich weiß nicht, mein Herr, ob ich nicht lieber hätte einer ſprachloſen Einfalt beyzuwohnen, als einer ſo plauderhaften Weisheit Gehör zu geben, wünſchen mögen. Dero vielgültiges Urtheil mag entſcheiden, welcher von dieſen beiden Fehlern im menſchlichen Umgange der unerträglichſte ſey.

Ein junger Herr, der ſich überflüſſig klug und galant düncken ließ, hatte in gedachter Geſellſchaft das Wort allein. Er redte alle Sprachen zugleich, indem er ſie mit ſeiner Teutſchen durchfricaſſirte, ungeachtet er weder die eine noch die andere recht gelernet hatte. Lateiniſche Sprichwörter muſten inſonderheit häuffig herhalten, welche ſo geſchicklich angebracht, und ſo richtig ausgeſprochen wurden, daß ein Verſtändiger Mühe hatte, das Lachen zu verbeiſſen.

Unterdeſſen machte er ſich aus allen ſeinen Fehlern nichts, und hielte Farbe, wann alle, die ihn höreten, roth wurden. Sein Gewerbe war die Handlung: ſeine Reden aber und ſein Urtheil erſtreckten ſich über alles, was Menſchen wiſſen können. Er fuhr mit ſeinen Discurſen durch alle Reiche der Welt. Mit Hülffe eines hundertfältigen A propos und tauſendmahligen En fin war er bald in Moskau, bald in Japan, bald wieder bey uns am Tiſche. Das anweſende Frauenzimmer hütete ſich, in ſein Geſpräch verwickelt zu werden, weil das geringſte Wort unendlich Waſſer auf ſeine Mühle gab.

Ein Staats-verſtändiger Mann, der gegen ihm über ſaß, veränderte, unter einem höflichen Vorwand, ſeine Stelle, nachdem er in einer halben Viertel-Stunde mit ihm ſchon an den meiſten Höfen von Europa geweſen. Nicht anders machte es ein braver Kauffmann, aber zu meinem groſſen Verdruſſe. Denn weil er bißher zwiſchen uns die Scheide-Wand geweſen, ſo ward durch ſein aufſtehen dem Herrn von Windheim meine lincke Seite geblöſſet, welches ihn auch den Augenblick an mich brachte.

Monſieur, ſagte er, Sie machen, wie ich höre, Profeſſion von die Studia? Ich gedachte meine Antwort bey einer bloſſen höflichen Neigung bewenden zu laſſen: Allein da kam ſo fort die Malabariſche Sprache aufs Tapet, von welcher er auf den veränderten Calender, und ehe ich michs verſahe, auf die Univerſität Oxford verfiel. En fin, hieß es gleich darauf, Monſieur, wen halten Sie unter allen heutigen Teutſchen Poeten wol für den gröſſeſten? Bevor ich hierauf zur Antwort kommen kunnte, fuhr er in eins fort, mich zu verſichern, daß er von Jugend auf eine ungemeine Neigung, en fin, wie er ſagte, ein gantz extraordinaires Talent zur Poeſie gehabt: müſte ihn auch Wunder nehmen, wenn ich von ſeiner Arbeit noch nichts ſollte geſehen haben. Ich bezeugte, daß ich bishero noch nie ſo glücklich geweſen. Worauf er gleich in ſeine Taſche griff, und mir einen Zettel behändigte, mit bedauern, daß er eben nichts zur beſſern Probe bey ſich hätte, als dieſe kleine Grab-Schrift, welche er neulich im Nahmen eines Freundes aufgeſetzet, dem ſein halbjäh-

jähriges Töchterlein abgeſtorben. Selbige beſtund in folgenden ſehr tröſtlichen Worten:

So muſtu denn nun, mein Kind, auch ſchon ſchlaffen ein!
Mein Schmertzen-Bruſt muß leider dadurch traurig ſeyn.
Doch gute Nacht! du thuſt nun ruhen für und für.
En fin du ſchmeckeſt ſchon das himmliſche Plaiſir.

Ich gebe Ihnen, mein Herr Patriot, dieſes Poetiſche Muſter, ſo gut ich es empfangen, und, ohne Sie weiter mit der Erzehlung aufzuhalten, wie ich endlich aus dem Labyrinthe dieſes windichten Wäſchers mich heraus gearbeitet, überlaſſe ich Dero ruhm-würdigſten Sorgfalt, ob Sie geruhen wollen, auch dieſer Art verdorbener Menſchen einmahl einen Sitten-Spiegel aufzuſtellen, darin Sie die Thorheit einer ruhmräthigen und eckelhaften Plauder-Sucht vor Augen ſehen mögen. Ein ieder, der Vernunft und Beſcheidenheit liebet, würde ſich Ihnen für ſolche heilſame Bemühung verpflichtet erkennen. 2c.

von Hauſe
den 10. Febr. 1724. MISANEMIUS.

Dieſen beiden in löblicher Abſicht geſchriebenen Briefen füge ich mit Fleiß noch einen von gantz anderer Art bey, welchen mein Diener geſtern auf St. Nicolai Kirch-Hofe gefunden. Der geneigte Leſer hat die Wahl, ob er daraus die Uppigkeit und den Unterſchleiff eines wollüſtigen Geſindes erkennen, oder ob er daher eine Probe nehmen will, wie hoch die ſogenannte Politeſſe heutiges Tages geſtiegen, und wie kräftig das Exempel der Groſſen auch bey Leuten vom allerniedrigſten Stande wircke.

Goden Morgen, Broder Marten.

„Du muſt, ſo bald du dinen Schoren und Iffrau heſt na de „Kercke föhret, na minen Stall kamen. Stien kummt er, „un ſe bringt en Hengelputt mit Seckt mit, un de Thee is bald „klar. Stick van den Puder-Sucker een Krömer-Hüschen vull „by di, da du güſtern van ſedeſt. Kanſtu Ahlheit mit kriegen, „ſo do et. Adjüs.

„Seg Ahlheit van de Koolſchahl, un dat ick noch en halven
„Buddel Lutter-Dranck vor er verwahrt hef. Wo ſe
„kann, ſo wart ſe wol kamen. Küß er minent wegen
„ins. Dat mug er ock noch wat to helpen.
„Kanſtu kamen, ſo lat mi man dorch den Jungen, de dütt
„bringt, ja ſeggen, ſo verſtah ick et wol. Hör, bring ock
„mine Teer-Bütte mit, wenn du ſe brueckt heſt.

Clas Grashüpper.

Schließlich bedaure ich, daß der mir unbekannte Herr **Briontes** mit ſeinem Anwerbungs-Schreiben üm die vollkommene **Araminte** ſich viel zu ſpät gemeldet. Denn, die Wahrheit zu ſagen, mein junger Vetter von Kn = = hat lange ſchon ein Auge auf ſie gehabt, und mir ſolches bey ieder Gelegenheit mehr, als zu deutlich, mercken laſſen. Weil ich nun dieſe tugendhafte Neigung ſo wenig mißbilligen kann, daß ich vielmehr an der holdſeligen Araminte alles dasjenige finde, was ich ihm gern zu ſeinem Glücke gönnen mögte; ſo bin ich darauf bedacht, dieſer jungen Leute Verlobung nächſtens zu beſorgen. Indeſſen bedanckt ſie ſich aufs fleiſſigſte für die gar höfliche Zuſchrift des galanten Herrn Briontes, und zugleich für die zwey artige in ihre Bibliothec geſchenckte Bücher, worin ſie niemahls leſen wird, ohne an dieſen ſo wehrten Nahmen zu gedencken.

Digitized by Google

Sechszehntes Stück.

Donnerstags, den 20. April, 1724.

— — — Vehatur
Penſilibus plumis atque illinc deſpiciat nos. *Iuuenal. Sat. I.* 158.

OCHIPPOLOGIA exetaſtico-eriſtica:
Das iſt:
Tieffgehohlte Wiederlegung
der vornehmſten Einwürffe wieder die ſo anſehnliche als nützliche Mode, mit Kutſchen und Pferden einen Staat zu machen. Wodurch allen groſſen Handels-Städten, und deren zum Theil gar zu bedachtſamen Einwohnern, ein Triumph über alle Ungemächlichkeit angewieſen; dagegen die Vertheidiger der haushälteriſchen Klugheit, in dieſem Stücke, eines Singularismi, Menagianismi und Patriotismi mit derber Gelindigkeit überführet werden. Alles aus der allergeſundeſten Vernunft, und ſo wol Jüdiſchen, als Griechiſchen und Römiſchen Staats-Gelehrten und Welt-Weiſen hergeleitet, auch mit Ein- und Ausführung vieler ſonderbaren Neben-Dinge ausgeſtaffiret
von
Philippo Schmalwitz, Ph. Baccal.

Dieſes iſt der Titel des fürchterlichen Tractats von zwanzig ſehr enge geſchriebenen Bogen, davon ich meinen Leſern im neunten Stücke erzehlet, daß er in meiner Gegenwart dem wackeren Hn. Eudoxius auf eine lächerliche Art eingeliefert, und der groſsdünckende Verfaſſer an den muntern Hn. Finetto damit verwieſen worden.

Hier gerieth er an den rechten Mann, der bald merckte, daß der Herr Baccalaureus gantz voll von ſich ſelber war; daher er ihn mit wenig Worten beredete, ſelber die Mühe zu nehmen, und aus ſeinem herrlichen Wercke einen kurtzen Auszug zu machen. Er verſicherte ihn, daß er damit nicht nur der gantzen Stadt, und der halben gelehrten Welt, ſondern auch ſich ſelber einen Dienſt thun würde, indem man ſolchen wolgemachten Grund-Riß zu Leipzig oder anderswo gar gern in die öffentlichen Tage-Bücher der Gelehrten ſetzen, und damit ſo wol Verlegern als Käuffern den Mund wäſſernd machen würde.

Wem war lieber hiezu, als Hn. Schmalwitz? Er ſahe ſich ſchon im Geiſte als ein trefflicher Scribente, und ſeinen Tractat, als ein höchſt verlangtes Anecdote, in Journalen ſtehen: zweifelte auch gar nicht, er würde durch dieſes Mittel zu ſeinem Kinde gar bald eine Heb-Amme finden. Deßwegen eilete er nach Hauſe, ſaß die gantze Nacht, und kam darauf des nächſten Morgens mit ſeinem Extracte angewandert. **Finetto** überlieff denſelben alſofort mit den Augen, und, da er die verſchiedenen Einwürffe darin bemerckte, fragte er den Hn. Verfaſſer, wer ihm dieſelben gemacht hätte; oder ob ſie etwa Gebuhrten ſeiner eigenen Tieffſinnigkeit wären? Die Wahrheit zu bekennen, antwortete Hr. **Schmalwitz**, ſelber habe ich ſie nicht erſonnen; ſondern ſie ſind mir ehemahls von einem guten Freunde mitgetheilet worden, der ſie aus den Reden eines gewiſſen Mannes zu Papier gebracht, welcher ſich den **Patrioten** nennet.

Kennen Sie denn denſelben Mann? fragte **Finetto** weiter. Es ſoll ein alter von Adel ſeyn, ſagte **Schmalwitz**: mehr weiß ich von ihm nicht: es brauchts auch eben nicht, viel gutes von ihm zu wiſſen, weil ich in meinem Wercke ihn nicht zu loben, ſondern, als meinen Wiederſacher, herun-

herunter zu machen gedencke; worin mir eine genaue Nachricht von ihm hinderlich ſeyn könnte, als welche vielleicht nur eine Hochachtung erwecken mögte. Recht ſo! erwiederte Hr. **Finetto**, und erließ damit den Hn. Baccalaureum: uns aber hielte er ſein Wort, und brachte am folgenden Tage bey Hn. **Eudoxio** den verlangten Auszug mit ſich, welchen ich, verſprochener maſſen, meinen Leſern allhier vorlege, und den Liebhabern einer gewiſſen Uppigkeit ihren anſehnlichen Vorſprach mit ſeinen eigenen Worten folgender geſtalt reden laſſe.

Die erſten drey Bogen meiner Ochippologie fülle ich an mit Beweis des wichtigen Grund-Satzes, daß fahren bequemlicher ſey, als gehen: wobey verſchiedene Hiſtorien angeführet werden von Leuten, die beym fahren nicht ſo müde geworden ſind, als andere, ſo zu Fuſſe gegangen.

Darauf folgen ſechs gantze Bogen, vom Lobe der Wagenmacherey, deren Alterthum biß vor die Sündfluth hinan geführet wird; wiewol ich von Thubalcain nirgend finde, daß er mit den Kutſchern überein gewuſt, wann ſie von den Schmiede-Rechnungen ihre Schwäntzel-Gelder machen wollen; wie dergleichen Streiche heute zu Tage hin und wieder verlauten. Sardanapalus ſcheinet mir treffliche Geſtellmacher an ſeinem Hofe gehabt zu haben, weil es nicht wol glaublich, daß er gern hart geſeſſen, und ungemächlich gefahren. Selbige Wiſſenſchaft iſt bey allen Völckern, zu allen Zeiten, in groſſem Wehrte geweſen.

Hier mache ich eine ſonderliche Ausſchweiffung, und gebe eine Probe desjenigen, was ich in meinem vorhabenden Wercke de reſtauranda Philoſophia, als etwas neues, zu entdecken verhoffe: nehmlich die hochbeliebte Kutſchenmacher-Kunſt durch unerhörte Beweisthümer in den Stand zu ſetzen, daß ſie hinkünftig, unter dem Titel: Architectura carpentaria, Sitz und Stimme bey den Mathematiſchen Wiſſenſchaften nehmen, ja wol gar der Architecturae nauali den Rang ſtreitig machen könne.

Darauf kehre ich wieder zu den Wagen der Alten, und nachdem ich alle Arten derſelben her erzehlet, auch Raum zu nöthigen Kupfern gelaſſen, komme ich endlich auf die Streit- oder Sichel-Wagen, deren man ſich vor Zeiten im Kriege bedienet. Hiebey vergeſſe ich nicht, meinen geehrteſten Gönnern öffentlichen Danck abzuſtatten,

die

die mir mit einem guten Lexico Antiquitatum, Scheffero, Lipſio, Collegio MS. und andern raren Büchern gütigſt an die Hand gegangen.

Die Krieges-Wagen geben mir endlich Gelegenheit, auf meinen Haupt-Zweck zu fallen. Denn da vergleiche ich meine gegenwärtige Streit-Schrifft gar artig mit einem ſolchen ſchneidenden Sichel-Wagen, mit welchem ich nunmehro in diejenigen hinein renne, die mit ihren Einwürffen darzuthun vermeinen, daß man mit Kutſchen und Pferden Maſſe halten müſſe. Und weil ich Urſache habe, den ſo genannten Patrioten unter meinen Gegnern ins erſte Glied zu ſtellen, ſo beſchreibe ich denſelben in einer beſondern Note gantz genau, nach allen Umſtänden, ſo viel man nehmlich von ihm ſagen kann, ohne ihn zu kennen.

Erſter Einwurff: Wenn nicht zu erweiſen ſtehet, daß die Zeiten in der Welt ſich gebeſſert, Handel und Wandel aller Orten zugenommen, und die Gelegenheit, Geld zu erwerben, für junge Anfänger mercklich erleichtert worden; ſo iſt es eine ſehr vermeſſene Sache, den äuſſerlichen Staat zu vergröſſern, und dasjenige mit Caroſſen zu verzehren, was die Vorfahren zu Fuſſe erworben. Nun aber wird nicht allein bey uns, ſondern faſt an allen Orten geklaget, daß man ſich keiner durchgehenden Verbeſſerung des innerlichen Wolſtandes zu rühmen habe. So folget denn von ſelbſten, daß man, im äuſſerlichen Anſehen, ſeine Figur nicht gröſſer und breiter machen, ſondern durch eine anſtändige Sparſamkeit ſich vielmehr zu erhalten, als mit Wagen und Pferden ins Verderben zu rennen, ſuchen müſſe.

Antwort: Die Klage über ſchlechte Zeiten iſt ein alter Vorwand der gar zu genauen Haushalter. Ich kann bezeugen, daß ich auf meiner gantzen Reiſe aus Schwaben nie ſo viele Schiffe beyſammen geſehen, als in dem einzigen Hamburg. Damit muß nothwendig Geld verdienet werden. Fromm leben, und prächtige Caroſſen halten, ſtreitet nicht mit einander. Nahrungs-Sorge aber, und Selbſt-Verſorgung iſt verboten, welches mit drey und dreiſſig Zeugniſſen aus bekannten Büchern beſtärcket wird.

Zwey-

Digitized by Google

Zweyter Einwurff: In einer wolbeſtellten Republick pflegt derjenige nicht allein für unklug, ſondern auch, nach dem Exempel der klugen Römer, ex legibus ſumtuariis, für ſtraffbar angeſehen zu werden, der aus bloſſem Ubermuthe ſein Geld verwendet. Dahin mögten ſolche junge Leute gehören, die von Haltung ihrer Wagen und Pferde weder ihre Bedürfniß, noch ſonſt einige andere vernünftige Urſache anzugeben wiſſen, als bloß, weil es Mode iſt, und ſie es bezahlen können.

Antwort: Die Römer waren Heiden, und richteten ſich nach der Vorſchrifft ihrer verdorbenen Vernunft. Wer nun ſelber kein Heide ſeyn will, muß den Kräfften der Natur nicht ſo viel zutrauen, daß er glaube, ein Heide könne ihm was kluges ſagen. Aus den Miſt-Pfützen der Römer eine Klugheit zu leben herleiten wollen, iſt eben ſo thöricht, als zur Erziehung junger Printzen den Telemaque zu leſen, der eine Fortſetzung des blinden Homeri iſt. Hier breite ich mich, Gewiſſens halber, aus, in eine Klage über die böſe Gewohnheit, der Jugend in Schulen Heidniſche Scribenten vorzulegen, und habe billig zu rühmen, daß ich mich davon in meinen jungen Jahren unbefleckt erhalten.

Dritter Einwurff: Es iſt von zuverläſſigen Leuten aus eigener Erfahrung berechnet worden, daß an Wagen und Pferden in einer Haushaltung, auf gewöhnlichem Fuſſe, innerhalb zwanzig Jahren, 25000 Marck können erſparet werden. Wenn nun einer nach zwanzig Jahren unglücklich werden, und auf ſolchen Fall ſich ſelber mit der Frage quälen ſollte, ob er nicht ein geborgener Mann wäre, dafern er nun die 25000 Marck noch hätte, die er auf ſein Fuhr-Werck verwandt; und ob er nun nicht ſelber wünſchte, viel lieber zwanzig Jahre zu Fuſſe gegangen, als ietzo auf einmahl arm zu ſeyn; was wäre wol für ein Präſervativ wider ſolche Anfechtungen vorhero auszufinden?

Antwort: Auf zwanzig Jahre voraus zu dencken, iſt mehr als Heidniſch, da wir nicht wiſſen können, ob wir morgen noch leben.

Es

Es werden dawieder drey Blätter voll gelehrter Zeugen angeführet, und neun Hiſtorien erzehlet von Leuten, die weit hinaus gedacht haben, und bald geſtorben ſind.

Vierter Einwurff: Geſetzt, ein Mann, der auſſerhalb der Stadt einen Garten hat, könne damit die Nothwendigkeit ſeiner Kutſchen und Pferde zur Gnüge beweiſen, weil dieſe Unkoſten gemeiniglich eine die andere nach ſich ziehen: geſetzt auch, ein Kauff-Mann könne ſeines ſo genannten Block-Wagens ſich anderweitig wol zu Nutze machen; ſo ſind doch viele, die ihren Pferden kaum Arbeit anzuweiſen wiſſen. Denn mancher hat gar keinen Garten, oder, wo er auf zwo Meilen von der Stadt muß; ſo mietet er ſchon andere Pferde, weil er ſeinen Prunck-Roſſen ſolchen Weg nicht anmuthen darf. Mancher iſt kein Handels-Mann, oder will, aus Ehr-Geitz, ſeine Pferde der Karren-Trecker Brodt-Diebe nicht heiſſen laſſen; und hat alſo für ſeinen Block-Wagen keine andere Fracht, als etwa Wein-Flaſchen, oder ein paar Mägde, und was dieſelben zu tragen zu faul ſind. Dürften demnach vielleicht nicht gar zu viele Kutſch-Pferde den Ruhm haben, daß ſie ihrem Herrn in ſeinem anderweitigen Gewerbe mehr, als die Hälfte der Unkoſten, jährlich vergüten.

Antwort: Wer in der Zeit kauffet, der hat in der Noth: und wer ſich mit Kutſchen und Pferden auf Vorrath verſiehet, wenn er ſie gleich noch nicht nöthig hat, der iſt auf den künftigen Noth-Fall verſorget. Uberdem, wenn keine Kirchen-Fahrt, keine Viſiten, keine Välle und dergleichen wären, ſo könnte allein damit dem Kutſcher viermahl alle Tage zu ſchaffen gemacht werden, daß er die Kinder, oder vielmehr die junge Herrſchaft, in und aus der Schule führete. Denn da würden ſelbige nicht allein des feuchten und böſen Pflaſters überhoben, ſondern die Juncker dürften ſich nicht ſo kleinſtädtiſch mit Büchern ſchleppen; auch würde, nebſt Beſchonung der Kleider, das Haar, welches oftmahls, wie ich vernommen, des Morgens zwo Stunden Zeit, und einen Reichsthaler zu accommodiren gekoſtet,

gegen

gegen Abend noch unverwehet, und ſo gut in Locken ſeyn, daß man damit in der Opera erſcheinen könnte.

Fünfter Einwurff: Von allem Gelde, das für Kutſch-Pferde, Futter und Streu ausgezahlet wird, und jährlich ſich auf groſſe Summen beläufft, kömmt ſchwerlich der dritte Theil unſern Bürgern und Einwohnern zu ſtatten. Das übrige wird alles fremden Leuten in die Börſe gejaget, wovon eine Stadt an ihrem wahren Vermögen nichts weiter gebeſſert iſt, als daß ſie einige Miſt-Hauffen mehr aufzuweiſen hat.

Antwort: Der Einwurff klinget ſehr buchhalteriſch, womit ich dießmahl meine Zeit nicht verderben will. Pferde Miſt aber, auf welchen ich mit meinen Gedancken allein verfalle, iſt eine köſtliche Sache, wobey ich mich gern länger würde aufgehalten haben, wenn mir des Herrn Paullini Dreck-Apothecke, und andere nöthige Artzeney- und Land-Baues-Bücher wären bey der Hand geweſen. Unterdeſſen, meine ich, würde man doch auch angemercket haben, daß ſich das nahe üm Hamburg liegende Geeſt-Land viel fruchtbarer angelaſſen, weil es einige Jahre her aus der Stadt mehre Düngung empfangen können.

Sechster Einwurff: Aus dem klaren Rechte der Natur iſt nicht leicht auszufinden, daß an einem Orte, es ſey wo es wolle, ein junger Stutzer, der mit ſeiner gantzen Merite kaum einer gevierten Elle Platz einnehmen, und alſo auf den Gaſſen Raum gnug für andere ehrliche Leute neben ſich hin laſſen würde, befugt ſey, ſo bald es ihn beliebet, in einer gewaltigen Machine angerollet zu kommen, für welche alt und jung ſich aus dem Wege machen müſſen, wofern ſie nicht zertreten oder gerädert ſeyn wollen. Und was mögen vornehme Männer, oder bejahrte und wolverdiente Bürger gedencken, wann ſie exemplariſcher Weiſe ihren Gang zur Kirche, oder zur Börſe, und aufs Rath-Haus, zu Fuſſe verrichten, daß ſie ſich nicht wegern dürfen, einer daher jagenden Kutſche Platz zu machen, und beſtmöglichſt an die Seite

zu

zu fliehen, ob gleich niemand darin ſitzet, als etwan eine ehrbare aufgeputzte Magd, die eben ſo wenig zu Fuſſe nach Hauſe finden kann, als ihre Frau, welcher man, wegen unvermögenden Alters, nicht anmuthen darf, auf ihren zwanzigjährigen Beinen einen Weg von zwey- bis dreyhundert Schritten zu gehen.

Antwort: Weichen zu rechter Zeit, iſt eine herrliche Tugend, worin man ſich zu üben, bey den Caroſſen lernen ſoll. Man tritt ja einem Ochſen aus dem Wege: warům nicht auch einem feinen Paar Kutſch-Pferde? Dazu ſind die ſo genannten Beyſchläge an den Haus-Thůren ſehr bequem; welche billig långer ſeyn ſollten, damit deſto mehr Leute den Kutſchen ohne Gefahr ausweichen könnten.

Siebender Einwurff: Krancke Leute, Wöchnerinnen, Gelehrte, und andere, die einer Ruhe oder Stille benöthiget ſind, můſſen ſich ja nothwendig zu beſchweren haben, wann ihnen bey Nacht und Tage die Fenſter erſchůttern von dem Geraſſel der Caroſſen, die mehr zur Wolluſt, als zur Noth gebrauchet werden.

Antwort: Krancke Leute können den geſunden keine Geſetze vorſchreiben, weil ſie ſich ſelbſt geſund zu ſeyn wünſchen. Kindbetterinnen werden nicht begehren, daß, ům ihrer ſechs Wochen willen, andere ehrliche Leute Jahr und Tag zu Fuſſe gehen ſollen. Gelehrten iſt es ein Ruhm, wenn ſie ihre Gedancken bey allem Geråuſche nicht zerſtreuen laſſen: zu geſchweigen, daß ihrer etliche arbeiten können, ohne einmahl Menſchen-Gedancken zu haben; wie ich ſolches aus verſchiedenen gantz neuen Schriften beweiſe, und mein eigenes Exempel aus Beſcheidenheit nicht mit anführen will. Wem dieſes alles nicht zulånglich iſt, der kann das Pflaſter vor ſeinem Hauſe aufheben, oder die Steine mit Semiſch-Leder überziehen laſſen, ſo wird ihn kein Geraſſel beunruhigen.

Achter Einwurff: Man hat noch kein Recept erfunden für unglůckliche Beine, die im Alter gezwungen werden zu gehen, weil ſie in der Jugend durch fahren verdorben worden. Auch hat man noch kein Mittel, welches den Kindern einzugeben, damit der Caroſſen-Wurm nicht bey ihnen ein-

einniſtele, bevor ſie verſichert ſind, daß ihre abgetheilte Erb-Portion eben ſo viel Figur machen könne, als das ungetheilte Vermögen der Eltern.

Antwort: Weil dieſe Materie faſt Mediciniſch ausſiehet, und ſelbiges mein Studium nicht iſt: ſo überlaſſe ich ſolche einer höheren Facultät. Inzwiſchen gebe ich mir zum Beſchluß eine kleine Mühe mit Ausdenckung der Nahmen einer eigenen Secte, womit diejenigen zu benennen ſeyn ſollen, die nicht ſo dencken, wie ich. Endlich gefällt mir der Nahme der Patriotiſten am beſten, welcher allen denjenigen mit Recht an den Hals zu werffen, die in obigen geſammten Einwürffen die geringſte Wahrſcheinlichkeit erkennen.

Da haben wir den klaren Kern des weitläufftigen Buches, worin ſonſt der Hr. Schmalwitz ſich weit gnug mag ausgebreitet haben. Wie ich aber ſchon vorher leicht muthmaſſen können, es würde der aufgeräumte Finetto ſich ſchwerlich enthalten, etwas dabey anzumercken, ſo zeigte er uns wircklich einige zu Papier gebrachte Gedancken, die er dem Herrn Baccalaureo zu ſeiner nothwendigen Belehrung zugeſandt, woraus derſelbe, nach Belieben, entweder den Kern zu klauben, oder, wie es andere mehr machen, auf die bloſſe Schale zu beiſſen haben wird. Ich ſtehe aber billig bey mir an, ſelbige Gedancken mit hieher zu ſetzen, weil der Herr Finetto ſeine Feder etwas ſchertzhaft ſeyn laſſen. Wiewol ich gnugſam verſichert bin, daß ſein Hertz ehrlich, und in der Haupt-Sache ſeine Abſicht Patriotiſch iſt.

Ein rechter Patriot läſſet in dieſer Materie von Caroſſen ſeine Gedancken nicht weiter gehen, als wieder diejenigen, die weder von ihrem Alter, oder Schwachheit, noch von ihrem Gewerbe oder Ehren-Stande, noch endlich von ihren überflüſſigen Mitteln eine zulängliche Urſache herführen können, warum ſie Kutſchen und Pferde halten; ſondern die ſich nur

 von

Digitized by Google

von der bloſſen Mode, und von ihrer hochmüthigen Eitelkeit regieren laſſen, ohne zu bedencken, was Privat-Leuten zur Thor- oder zur Klugheit gerechnet werde, und was ihr Beutel in die Länge vermöge, oder nicht vermöge. Denn wer dieſes reifflich bedencket, und ſich nächſt GOTT eines ſattſamen Auskommens verſichert weiß; warum ſollte derſelbe von dem Segen, den er hat, ſich nicht ſo viel zu gute thun, daß er Wagen und Pferde hielte? dafern es auch gleich nur zur bloſſen Bequemlichkeit oder Ergetzung geſchähe. Inſonderheit, wenn er es vor allen ſeinem GOtte gebührlich Danck wüſte, alle Pracht und Verſchwendung dabey vermiede, und ſeinem dürftigen Nächſten ſo viel zufließen lieſſe, als ſeiner Figur und Aufführung gemäß iſt.

Siebenzehntes Stück.

Donnerstags, den 27. April, 1724.

Mercurius, Iouis qui nuntius perhibetur, nunquam aeque patri
Suo nuntium lepidum attulit, quam ego nunc. — — *Plaut.*

Mein Herr Patriot!

„Es wird Ihnen vielleicht eben ſo wol, als mir, zu „Ohren gekommen ſeyn, daß verſchiedene Leute mit „den meiſten von Ihren Papieren nicht gar wol zufrieden „ſind, und vornehmlich, wie ſie ſagen, weil ſo wenig cu„rieuſes darin enthalten. Zwar habe ich keinen Begriff „davon, was eigentlich, nach dem Geſchmack dieſer Leute, „curieux ſey, oder nicht; ich meine aber, ein Geheimniß „gefunden zu haben, dadurch ich vermuthlich ſo wol Ihnen, „als inſonderheit dergleichen delicaten Leſern, einen nicht „geringen Dienſt hierunter erweiſen könne.

„Ich berichte Ihnen demnach, daß ich auf vier Meilen „üm Hamburg herüm die genaueſten Correſpondentzen habe, „und faſt täglich ſehr merckwürdige curieuſe Novitäten „von vielen Orten unſerer Nachbarſchaft bey mir einlauffen. „Ich habe den Vorſchlag gehabt, eine eigene gantz neue „Gazette hievon anzurichten, weil es voraus unſeren Zei„tungs-Schreibern, bey ietziger allgemeinen Ruhe in Eu„ropa, ſehr ſauer wird, ihre wöchentlichen Blätter jedes„mahl anfüllen zu können; und ich lege die erſte Probe „davon hiebey. Wollen Sie derſelben Sich gebrauchen, „und durch deren Mittheilung einmahl den Goût Ihrer „Leſer erforſchen, ſo laſſe ich Ihnen freie Hand darüber, „und bilde mir faſt ein, daß die oberwehnten Liebhaber von

„Curioſitäten ihr Vergnügen daran finden werden. In „ſolchem Falle erbiete ich mich auch, meine gantze Correſpon„dentz Ihnen zu überlaſſen, welche Zweifels-ohne deſto „curieuſer werden wird, ie weiter der Frühling und Som„mer ins Land kommen.

„Haben Sie aber Selber, mein Herr, kein Belieben, „dergleichen Neuigkeiten in Ihre Papiere mit einzurücken, „ſo bitte, zum wenigſten für diesmahl ſolche Gewogenheit mir „nicht zu verſagen. Ich werde dadurch aufgemuntert wer„den, mein erſtes Vorhaben ſodann fortzuſetzen, und den „Leſern wird Ihr gegebener Vorſchmack eine Begierde ma„chen, meine Gazette zu kauffen, die vorerſt, bis mir was „beſſers einfällt, **der curieuſe Nieder-Elbiſche Staats-„Bote** heiſſen mag. Wollen Sie ihren Entſchluß und „Ihr vielgültiges Gutdüncken über meine Arbeit, zu deſto „beſſerer Aufnahme derſelben beyfügen, ſo wird ſich Ihnen „unendlich verpflichtet erkennen

Ihr

Hamburg, den 25 April, 1724. — gehorſamer Diener, THOMAS NEOGRAPHUS.

„P. S. Sie werden finden, daß ich den gehörigen Gazet„ten-Stil noch ziemlich getroffen, und ſolche Dinge gar ſorg„fältig ausgeſucht, die allen curieuſen Liebhabern, ſo nur „nicht von äuſſerſt verdorbenem Geſchmacke ſind, nothwendig „gefallen müſſen. Ich verſpreche mir daher ſelber viel gutes „davon, und inſonderheit eine allgemeine günſtige Aufnahme „desjenigen Stückes von Ihren Schriften, dem Sie dieſe „Gazette mit einverleiben werden. Könnte ſolches in Ihrem „nächſten Papiere geſchehen, damit dieſe Novitäten nicht ins „alte Regiſter kommen, und ihre meiſte Curioſität dadurch „verlieren, oder auch von andern Zeitungs-Schreibern aufgeſi„ſchet werden, ſo will ich aufs gefliſſenſte darum gebeten haben.

* * *

Des

Des Curieuſen Nieder-Elbiſchen Staats-Boten Erſte Relation.

Anno 1724. No. 1. den 25. April.

Poppenbüttel, den 20. April.

Auf hieſiger Pulver-Mühle iſt in den abgewichenen Oſter-Ferien alles gantz ſtille geweſen. Die erfahrenſten Politici glauben davon die Raiſon zu ſeyn, daß man zu Friedens-Zeiten des Pulvers ſo nothwendig eben nicht gebrauche.

Eppendorff, den 24. dito.

Heute bey einbrechender Nacht langte eine wolgekleidete Frauens-Perſon, in Compagnie eines vornehmen Càvalliers, hieſelbſt an, und nahm ihr Logis bey dem Kåtner Hans Haberdaſch; wird ſich aber, wie man ſagt, nicht über ſechs Wochen lang bey uns arrêtiren.

Ottenſen, den 23. dito.

Hieſiges Ortes iſt noch alles im vorigen Stande. Es läufft ein Gerücht, daß ſich bey hellem Sonnen-Scheine ein Regen-Bogen an unſerm Horizonte ſehen laſſen. Weil aber die meiſten nichts davon wiſſen, ſo kann man vorerſt dieſer Nachricht noch keinen Glauben zuſtellen.

Blanckeneſe, den 22. dito.

Kurtz vor Mittage paſſirten ſechs Fremde hiedurch über die Elbe nach dem Krantze. Wo ſie ferner ihre Route hinnehmen werden, weiß man nicht. Es wird ſoupçonniret, daß ſie aus Altona gekommen, welches aber noch ungewiß, und alſo Confirmation erfordert, die bey ihrer ver-

Digitized by Google

muthlich bald erfolgenden Retour erſt zu vernehmen ſeyn dürfte. Auf der Elbe ſind heute verſchiedene Schiffe geſehen worden.

Spitzerdorff, den 17. April.

Die allhier ſchon einige Stunden ſubſiſtirende zween vornehme Fremde nahmen zu Wedel das Mittags-Mahl ein. Nachmittags beliebten dieſelbigen den daſigen Roland in Augenſchein zu nehmen, und verfügten ſich noch vor Abends mit einer kleinen Suite von einem Diener, und dem Haus-Knechte, wieder in dero Quartier. Von einer bevorſtehenden groſſen Promotion bey der Milice in der Nachbarſchaft wird ſtarck geſprochen, und meinet man, daß der Gefreite Cord Ammann, in Anſehung ſeiner vieljährigen geleiſteten erſprießlichen Dienſte, wol dürfte zu einer Corporalſchaft avanciret werden.

Rellingen, den 19. dito.

Dem Vernehmen nach werden noch heute einige Fracht-Wagen aus Neumünſter hier eingewartet. Unſer Schulmeiſter iſt, zur beſondern Conſolation hieſiger Einwohner, von ſeiner gehabten Indiſpoſition ſo weit reſtituiret, daß er ſelber in der Kirche wieder intoniren kann.

Rahlſtedt, den 18. dito.

Seit den letzten Zigeunern, ſind keine in hieſiger Gegend geſehen worden. Der Aufbruch aus ihrem Campement, eine viertel Meile von hier, ſoll mit vieler Confuſion geſchehen ſeyn, nachdem ſie wegen einiger abzuſetzenden Bagage auf gewiſſe Juden vergeblich gewartet. Gleich ietzo verlautet, daß ſie ihre March-Route gegen Nord-Oſten genommen, ein kleines Detachement aber, mit einem Theile ihres wolgewonnenen Gutes, nach der Trave defiliren laſſen. Welches auch durch Paſſagirer aus Moislingen beſtätiget wird. Mit dem Wechſel iſt es noch beym vorigen, und gilt der Thaler 48 ß.

Sieck,

Sieck, den 17. April.

Die hieſige Dorffſchaft war geſtern wol vier Stunden in unſerm Kruge en Beſogne, und deliberirte, wiewol mit der gröſſeſten Secreteſſe, wem die vacante Bälgen-Treter-Stelle zu conferiren, dabey es denn gar harte Debatten gegeben. Man hat aber noch nicht in Erfahrung bringen können, ob ſie zu einigem Concluſo gekommen, und wird erſt mit nächſter Poſt zuverläſſige Nachricht davon éclatiren.

Buckberg, den 22. dito.

Geſtern paſſirte ein Bauer, mit einem heimlich geſchoſſenen Haſen hiedurch nach Hamburg, welcher berichtete, daß an bewuſtem Orte die angeſtellete Jagd fruchtlos abgelauffen. Man muthmaſſet, es werde daſiger Vogt ſchon vorher zugeſehen haben, daß ſeine Gegend, zu ſeinem und des Land-Mannes Soulagement, von überflüſſigem Wilde geſäubert worden. Auf dem Hofe des Hochwolgebohrnen Herrn von Niemedal befindet ſich der bekannte Zwerg nebſt ſeiner gnädigſten Herrſchaft annoch in erwünſchtem Hochſeyn.

Billwärder, den 23. dito.

Viele Eigenthümer der hieſigen Maiſons de Campagne haben bereits ihre Bagage aus Hamburg voraus geſandt, und laſſen alle Praeparatorien vorkehren, bald folgen, und ihre Sejour, bey dieſer ſchönen Saiſon, hieſelbſt nehmen zu können. Vor einigen Tagen war allhier alles in der gröſſeſten Conſternation, wegen eines extraordinairen Traumes, den eine gewiſſe Gärtners-Frau gehabt; indem derſelben in der Nacht zwiſchen zwey und drey Uhr vorgekommen, als ob die Sonne in den Brunnen auf ihrem Hofe fiele, und alles Waſſer in ſich zöge. Man will ſagen, daß davon eine bedenckliche Deutung ausgefunden ſey, ſo aber ſehr ſecretiret wird, und giebt man es daher der Zeit am beſten zu entdecken.

* * *

Ich

Ich weiß nicht, ob ich dem Herrn Neographo Unrecht thue, wenn mir ſein Brief etwas kurtzweilig, ſeine beygefügte Gazette aber ziemlich ſchalckhaft, und nicht eben ſo leer oder unfruchtbar vorkommt, wie es beym erſten Anblicke wol ſcheinen mögte. Ich ſehe ſie erſtlich nicht anders an, als eine zwar deutliche, iedoch ſchertzhafte Satyre gegen die unordentliche Neugierde vieler von unſern Einwohnern, welche theils für alles einen Eckel haben, ſo ihnen nicht unter dem Nahmen von neuen Zeitungen vorgeleget wird, theils an Gazetten, wie ſchlecht und wie mager gleich einige davon ausſehen, dennoch mehr, als an den allerwichtigſten und beſten Schriften, ſich vergnügen können.

Nächſt dem kann ich nicht bergen, daß ich darin die Gazettiers Raiſonneurs, zuſammt ihren Staats-klug vermeinten Leſern nicht undeutlich angeſtochen finde, welche bey ieder Nachricht ihre politiſchen Fern- und Vergröſſerungs-Gläſer alſofort in der Hand haben, und weder die verborgenſten Cabinet-Sachen mit ihrer tieffen Einſicht unergründet, noch die gemeineſten Kleinigkeiten mit einem Geheimniß-vollen Bedencken unbegleitet laſſen.

Ob er nicht drittens noch andere Abſichten gehabt, und inſonderheit auch unſern Sprach-Verderbern eine Erinnerung geben wollen, die ihren Leſern viel zu wenig zu ſagen vermeinen, wenn ſie nicht mit häuffigen Lateiniſchen, Franzöſiſchen und Italiäniſchen Wörtern ihr Teutſch vermenget, und wie mit ausländiſchen Juwelen aufgeputzet, laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Wenigſtens iſt ſeine Gazette eine merckwürdige Probe ſolcher verfälſchten, und dennoch faſt durchgehends gebräuchlichen Schreib-Art, welche uns Teutſchen, und unſerer Sprache, bey andern Völckern eine gar ſchlechte Hochachtung zuziehet.

Alle

Digitized by Google

Alle drey Puncte verdienen allerdings eine etwas nachdrückliche Vorſtellung: und ich muß bekennen, daß, in Betrachtung derjenigen, die es eigentlich angehet, Herr Neographus das rechte Mittel dazu getroffen. Der bloſſe Nahme einer Gazette wird die erſten vielleicht anreitzen, dieſe darin eingekleidete Satyre gegen ſie ſelbſt, und zwar mit deſto gröſſerer Begierde, zu leſen, welche ſie ſonſt Zweifels ohne kaum einiges Anblicks würdigen dürften. Das Lächerliche aber, und die Thorheiten, ſo er, meiner Muthmaſſung nach, an den andern darin beſtreiten wollen, hat er wircklich in ihr völliges Licht geſtellet, ſo daß dergleichen Schreib-Art gleichſam durch ihre eigene Stärcke zerfallen, und auch bey den eifrigſten Liebhabern oder Vertheidigern eine Abneigung erwecken muß.

Inzwiſchen kann ich doch von meinen Leſern überhaupt rühmen, daß ich nicht eben wahrnehmen können, wie meine bißherige Bemühung ihnen mißgefallen habe, ſondern daß vielmehr mein Verleger mit dem täglich ſich vermehrenden Abgange dieſer Blätter gar wol zufrieden ſey. Hat Herr Neographus hievon andere Nachrichten, ſo bin ich ihm verbunden, daß er gegen diejenigen, denen ich nicht gefalle, mir zu Hülffe kommen, oder, wie er ſelber ſpricht, mir ein Mittel an die Hand geben wollen, ihre Gewogenheit dadurch zu erwerben.

Ich beſchlieſſe hiemit für dießmahl, und überlaſſe nur noch meinen Leſern folgendes, von einem in Surinam ietzo lebenden Aegyptiſchen Welt-Weiſen, an mich eingeſandte, und aus ſolcher Sprache überſetzte Schreiben:

Surinam, den 10. Jan. 1723.

Ehrlicher Herr!

„Ich freue mich, daß ich, wenigſtens in einem Stücke, „mein Verſprechen erfüllen kann, welches ich mich „ſehr wohl erinnere Ihnen gegeben zu haben, als ich das „Mißvergnügen hatte, daß wir auf unſerer Reiſe uns tren„nen muſten. Ich ſende ihnen bey dieſer Gelegenheit das „verlangte Thermometer, welches nicht wenig Künſte geko„ſtet, ehe ich es ſo weit gebracht habe, und hoffe, es werde „an Ihrem Orte eben ſo gute Wirckung thun, als es hier „gethan, wo doch ſonſt in der Luft die mannigfaltigſte Ab„wechſelung von der Welt vorgehet. Jeder Tag, wie Sie „wiſſen, läſſt uns alle vier Jahres-Zeiten fühlen, ſo daß „auch unſere Barometer täglich des Vormittages bis eilf „Uhr ſteigen, hernach bis zwey oder drey Uhr wieder fallen, „und alsdann von neuen allmählig in die Höhe gehen; der„gleichen Veränderung wir ebenfalls iede Nacht beobachten „können.

„Das begehrte Serquis von Meque, welches die Sul„taninnen vom Serrail ſelbſt, in ihrem ſechzigſten und ſie„benzigſten Jahre, ſo jung und munter macht, als ob ſie „kaum zwanzig biß fünf und zwanzig Jahre erreichet hät„ten, habe ich auf meiner gantzen Reiſe noch nicht auffra„gen können. So viel Nachricht iſt mir iedoch worden, „daß es ein Kraut ſey, wie die Europäiſche Salvey, das „wie Thee getruncken wird, und dem Waſſer eine Farbe „wie Ambra, auch den allerangenehmſten Balſamiſchen Ge„ſchmack und Geruch giebt.

„Ich will nicht unterlaſſen, zu Erlangung dieſes Krauts, „alle erſinnliche Mühe anzuwenden, und mir indeſſen ein

Glas,

„Glas, auch, wo möglich, ein Recept, von Jhres Hn. „Lamperts Schönheits=Waſſer ausbitten. Ein nach „Peru reiſender Kauffmann aus Madrit hat mir von den „Kräfften deſſelben erzehlet, daß es die Haut des Menſchen „in ſolchem friſchen Leben erhalte, und, wenigſtens dem äuſſer=„lichen Anſehen nach, eben ſo jung mache, als das Serquis „durch innerliche Wirckung thun ſoll. Gedencken Sie an „Jhren entfernten, aber aufrichtigen Freund

HAI EBN SALAMAN.

Von dem beſondern Thermometer, deſſen in dieſem Briefe, als eines Geſchenckes an mich, gedacht wird, werde ich künftig einmahl meinen Leſern eine ümſtändliche Nachricht zu geben, Gelegenheit haben.

Achtzehntes Stück.

Donnerstags, den 4. May, 1724.

Abſtineas igitur damnandis: huius enim vel
Vna potens ratio eſt, ne crimina noſtra ſequantur
Ex nobis geniti — — — *Iuuenal.*

Vor etlichen Tagen beſuchte ich einen meiner vertrauten Freunde, der ietzo **Hr. von Redlichshauſen** heiſſen mag, und fand ihn eben mit Durchblätterung eines Buches voller Kupffer-Stücke beſchäfftiget. Seine Abſicht, wie er mir ſagte, war, eine Erfindung daraus zu nehmen, zu einer Schilderey, die er zum Neben-Gatten eines andern jüngſt erkaufften Gemähldes wollte ſchildern laſſen. Es war daſſelbe nicht allein von einer glüenden Colorite, und trefflich gezeichnet, ſondern ich fand auch die Ordonnantz, die Haltung, den Schatten und das Licht recht meiſterlich darin verhandelt. Sonderlich aber konnte man ſich über die Sinn-reichen Gedancken, die der Mahler ſo lebhaft vorzuſtellen gewuſt, kaum gnugſam verwundern.

Der **Hr. von Redlichshauſen** bat mich, nicht allein meine Meinung über ſein erkaufftes Gemählde aufrichtig zu ſagen, ſondern auch zu der Ausfindung des zweiten ihm behülfflich zu ſeyn. Das erſte that ich mit ſonderbarem Vergnügen. Uber das andere verſprach ich, bey gelegener Zeit meine Gedancken ergehen zu laſſen, und bey meinem jungen Vetter von Kn... dahin zu ſorgen, daß er ihm eine Zeichnung dazu verfertigte, weil ſelbiger in der Zeichen-Kunſt, und abſonderlich im grouppiren, ſehr erfahren wäre.

Von

Von beiden gebe ich inzwiſchen, ihres moraliſchen Inhalts wegen, meinen Leſern für dießmahl einige Nachricht, und wünſche, daß dieſelben eben ſo viel Vergnügen daran finden mögen, als der **Herr von Redlichshauſen**, welcher ſie alle beide in Kupffer ſtechen zu laſſen geſonnen, auch deßhalber an den berühmten Picart in Amſterdam bereits geſchrieben hat.

Das erſte ſtellte vor einen mit güldenen Decken gezierten und mit vielen Spiegeln ausgeſetzten Triumph-Wagen. Auf demſelben ſaß, in überaus prächtiger Kleidung des Chineſiſchen Kayſers, Yeu-Vam, Gemahlinn Paoſua, deren gröſſeſtes und faſt einziges Vergnügen auf der Welt geweſen der Ton des Geräuſches, den ſeidene Stoffen im zerreiſſen von ſich zu geben pflegen: weßwegen ſie für viele Millionen Seiden-Zeug, währender ihrer Regierung, ſoll zerriſſen haben. Ihre Stellung wies, daß ſie eben im voneinander-reiſſen eines koſtbaren Stückes Sammet begriffen war, wovon bereits, nebſt etlichen hundert Arten von gefärbten Bändern, viele Fetzen und kleine Stücke zu ihren Füſſen lagen. Der Stoltz, mit Pfauen-Federn ausgeſtaffiret, und die Eitelkeit, mit einer Waſſer-Blaſe auf der lincken Hand, trieben die mit koſtbarem Geſchirre belegten Pferde an, welche aber der Neid durch einen langen Zügel von hinten mit aller Gewalt zurück hielte. Ein Cameleon ſaß auf ihrer lincken Schulter. Unter dem Wagen lag eine groſſe Menge allerley aus der Mode gekommenen Kleider, alter genäheten Spitzen, ſonderlich von hohem Kopff-Zeuge, vorn ausgeſchnidtenen Schnür-Brüſten, ꝛc. Denn dasjenige Schnür-Leib, welches ſie ſelbſt trug, ſchiene hinten am meiſten ausgeſchnidten zu ſeyn, und zeigte einen auf ein drittes Theil entblößten Rücken. Zu ihren Füſſen lag ein groſ-

groſſer lediger Beutel. Dieſen ſuchten zwo Weibes-Perſonen anzufüllen, wovon die eine in der rechten Hand einen Hamen, in der lincken eine Vogel-Schlinge, die andere aber eine Unruhe auf dem Kopffe hatte, und die ängſtliche Sorge, ſo wie die erſte den Betrug, vorſtellete. Im Verſchieß ſahe man die Armuth, auf einem mit mageren Pferden beſpanneten Leiter-Wagen, in elender Geſtalt heran kommen, begleitet von der Dienſtbarkeit in Ketten, und der Verachtung in elenden Lumpen.

Die Erfindung des andern Gemähldes, welches mein Vetter mit Waſſer-Farben entworffen hatte, war folgende: Man ſahe einen runden Götzen-Tempel, deſſen Boden ſo wol als das Gewölbe von Muſaiſcher Arbeit, jedoch nicht aus Steinen, ſondern aus künſtlich verſchränckten kleinen Knochen, zuſammen geſetzet war. Das Götzen-Bild hatte eine ſehr wunderliche Geſtallt, und zwar einen ſehr dicken Kopff, groſſe hangende Paus-Backen, dafür man die Naſe kaum ſehen konnte, ein weites Maul voller Hyänen-Zähne, einen langen Kranichs-Hals, einen feiſten Bauch, ꝛc. Seine Bruſt war mit einem ſchuppichten Pantzer von Auſter-Schaalen bedeckt. Sein Kopff-Schmuck war eine Paſtete, in Form eines Türckiſchen Bundes; ſein Mantel aber ſchien von Faſanen-Ortolanen-und Wachtel-Federn künſtlich verfertiget. Er ſaß nicht, wie andere Götzen, auf ſeinem Altare, ſondern hinter demſelben. Dieſer Altar hatte die Figur einer gedeckten Tafel, und war mit allerley niedlichen Speiſen angefüllet, ſo meiſt Pyramiden-Weiſe aufgethürmet ſchienen. Eine groſſe Menge ſehr wolgekleideter Perſonen von beiderley Geſchlechte waren ſeine Prieſter, davon einige in ihren Händen, an ſtat der Rauch-Fäſſer, Kohl-Pfannen und Lampen, die meiſten aber Löffel, Meſſer und Gabel hielten. Ihre Opffer verrichteten

ſie nicht ſtehend oder kniend, ſondern ſie ſaſſen bey obbemeldtem Altare. Auf einem kleinen Neben-Altare ſtund ein Stunden-Glas, welches 10 Stunden lang zu lauffen hatte, zum Zeichen, daß dieſer Götzen-Dienſt eben ſo viele Stunden dauern müſte. Noch war auf verſchiedenen andern Neben-Altären, meiſt von ovaler Figur, alles Zubehör zum Thee- und Caffee-Service vorgebildet. Ein Ober-Prieſter, wie ein Koch gekleidet, jagte mit einem Brat-Spieſſe die Zeit, die Klugheit, die Mäſſigkeit ꝛc. zu einer Thür des Tempels hinaus, indeſſen daß ein anderer, mit einem groſſen Glaſe in der Hand, eine andere Thüre öffnete, der, an der verjagten Stelle, die Waſſer-Sucht, mit blaſſer Farbe und dickem Bauche, und das Podagra, mit geſchwollenen Füſſen und verlähmten Händen, einließ. Noch ſahe man durch ein rundes Fenſter in der Ferne ein Thor gebildet, aus welchem viele übel gekleidete Menſchen hinaus lieffen, die faſt alle einen Knochen in der Hand hielten, und daran nageten.

Meine Leſer erkennen ſattſam aus der bloſſen Beſchreibung dieſer Gemählde, daß **der Ubermuth in Kleidern und Gaſtereyen**, nebſt ſeinen unangenehmen ſchädlichen Folgen, etwas ümſtändlich dadurch abgebildet worden. Ich halte mich alſo nicht länger dabey auf, ſondern gebrauche mich des folgenden Raums, ihnen einige kurtze Sätze oder Regeln zur Kinder-Zucht zu geben, darüm ich bereits vor einem Monate von unbekannten Freunden ſchriftlich bin erſuchet worden.

Ich habe zwar ſchon zweymahl meine Gedancken über das Werck der Erziehung Ihnen mitgetheilet; ich halte aber dieſe Sache für ſo wichtig und nutzbar, daß ich nicht offt gnug davon ſchreiben zu können vermeine. Man ſuche nur dieſe Lehren nach und nach bey ſeinen Kindern in

Ubung

Ubung zu bringen, und laſſe ſichs nicht abſchrecken, wenn etwa die meiſten derſelben von dem gemeinen Gebrauche und den faſt durchgehends bey uns angenommenen Meinungen in einigen Stücken abgehen.

Regeln zur Kinder-Zucht.

Alle Mütter, deren Leibes-Beſchaffenheit es zuläſſet, ſind, nach dem Geſetze der Natur, ihre Kinder ſelbſt zu ſäugen, verbunden.

Die Eltern ſollen durch eigenen Fleiß, ſo weit ihr Vermögen zureichet, für die gehörige Anführung der Ihrigen ſorgen.

Ihre Pflicht erfordert, von erſter Jugend an, die Kinder üm ſich zu halten, und ihre Neigung aufmerckſamlich zu erforſchen, auch iedes ins beſondere darnach zu ziehen. Ihre Geſellſchaft aber muß denſelben auf alle Weiſe angenehm gemacht, und iede unſchuldige Freiheit dabey verſtattet werden.

Zugleich haben ſie vor den Kindern Scheu zu tragen, daß ihr eigener Umgang unſträfflich ſey, und ſelbigen zu keinem Aergerniſſe Gelegenheit gebe.

So bald ſich nur der wenigſte Begriff in den Kindern äuſſert, iſt ihnen nicht der geringſte Ausbruch eines Eigenſinnes zu gute zu halten.

In den allererſten Jahren kann eine unangenehme Mine und kleine Ruthe weit mehr ausrichten, als nachmahls der ſchärfſte Zwang.

In der Kinder-Zucht müſſen die Eltern beiderſeits einen Strang ziehen, und nicht der eine niederreiſſen, was der andere bauet.

Es

Es iſt unverantwortlich, zwiſchen den Kindern, ohne ihr Verſchulden, einen Unterſchied zu machen, und dem einen mit gröſſerer Liebe zugethan zu ſeyn, als dem andern. Dieſes erwecket Haß und Mißgunſt unter denſelben, womit ſie ſich manchesmahl bis ins ſpäteſte Alter ſchleppen.

Die Töchter ſind mit eben ſo ſorgfältiger Aufſicht zu erziehen, als die Söhne: weil bey ihnen eine wol- oder übel-gerathene Aufführung, inſonderheit falls ſie wieder Mütter werden, dem gemeinen Weſen eben ſo groſſen Vortheil und Schaden bringet, als bey den Söhnen.

Vom Umgange mit dem Geſinde, und anderer unerzogenen Jugend, müſſen die Kinder, ſo viel möglich, abgehalten werden.

Sie ſind ſo wol zu ſchlechter und nützlicher, als zu koſtbarer und künſtlicher Arbeit anzuführen. Die Arbeit muß ihnen aber zum Spiele, oder ſo angenehm und ſo leicht gemacht werden, als es immer möglich.

Man laſſe ſie nichts anders auswendig lernen, als was nützlich, und ihnen zugleich begreifflich iſt. Ihr Gedächtniß wird dadurch in gnugſamer Ubung, ja viel eher in völliger Krafft erhalten, als ſtumpf gemacht werden.

Sie ſind, voraus im Anfange, mehr durch freundliche Geſpräche, als durch ordentlich angewieſene Lehr-Stunden und ſtrenge Ernſthaftigkeit, zu unterrichten.

Sie müſſen gewehnet werden, es für eine Belohnung ihrer guten Aufführung zu halten, wann ihnen vergönnet wird, etwas zu lernen.

Gebet den Kindern nicht allezeit, was ſie verlangen, wenns auch gleich ihnen nicht ſchädlich, ſondern gut, wäre.

Sie werden dadurch zur Gedult geführet, und es iſt ihnen nachmahls nichts ungewohntes, wenn nicht alles nach ihrem Willen gehet. Doch ſoll ihnen auch nichts, als mit Bedacht, abgeſchlagen werden, und, was denſelben einmahl unterſaget worden, ſoll man ſich durch kein eigenſinniges Schreien bewegen laſſen, ihnen zu geben.

Die erſte Züchtigung, die ein Kind empfänget, muß ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie einiges Nachdencken verurſache. Gleichwol ſtraffe man die Kinder nicht mehr, als nothwendig, und zu rechter Zeit, nie aber im Zorn.

Man beklage ſie niemahls: denn ſie werden dadurch weichmüthig; verhöhne ſie auch nur ſelten, und ohne unartige Worte.

Lügen und Hartnäckigkeit, wie auch alle vorſetzliche Bosheit, muß aufs härteſte beſtrafft, und keines weges darin nachgeſehen werden. Uber unverſehene Fehler hingegen ſind die Kinder gar nicht zu züchtigen oder zu beſchimpffen, ſondern allein liebreich zu belehren.

Kahle Entſchuldigungen und vorgewandte Ausflüchte, bey ihren Fehlern, ſind nicht anzunehmen, vielmehr mit einer ſcharffen Ahndung ihnen zu verweiſen.

Mit einander grob zu ſchertzen, Schelt- und Schmähe-Worte zu gebrauchen, ſich unter einander zu verklagen oder zu beneiden, und mit Gewalt etwas von einander zu fordern, muß nicht geſtattet werden.

Anderer Leute Unglück muß man ihnen niemahls, als etwas neues, zu ihrer Freude erzehlen, auch von ihnen nimmer dergleichen anhören, ohne ſie dabey zu einer ſchuldigen Empfindung und Bezeugung ihres liebreichen Mitleidens anzuweiſen.

An Marterung der armen Thiere ihre Luſt zu haben, oder Frevel und Muthwillen an denſelben auszuüben, ſoll ihnen aufs ſchärffſte verboten ſeyn; mit Vorſtellung der groben Dummheit eines Pöbels, der weder die Natur der Thiere, noch die Grenzen der menſchlichen Herrſchaft über dieſelben erkennet.

Eine unſchuldige Neugierde muß in ihnen unterhalten, ja vielmehr auf alle Weiſe aufgemuntert, und zu ihrem Nutzen angewandt, als durch ſtörriſches oder höhniſches Abweiſen ihrer Fragen unterdrückt werden. Vorwitz hingegen in unnöthigen und gefährlichen Sachen, imgleichen eine unzeitige Bekümmerung um anderer Leute thun und laſſen, die mit Verſäumung ſeiner ſelbſt verbunden iſt, will bey Zeiten ausgerottet ſeyn.

Man ſorge nicht weniger für der Kinder Leibes-Geſundheit, als für die Beſſerung ihres Gemüths. Man gebe ihnen nicht zu häuffige, und nicht zu grobe, aber auch nicht zu wenige und zu zarte, oder gewürtzte, und aus vielerley zuſammen geſetzte Speiſe. Man halte ſie bey mäſſiger Bewegung, und mehr in friſcher Luft, als in den gewöhnlich ſehr engen Kinder-Stuben.

Ihre Natur muß überhaupt an nichts feſtes oder gewiſſes, ſo viel ſie aber leiden kann, lieber hart, als weichlich, gewehnet werden.

Ihre Kleidung ſoll mehr zur hinlänglichen Bedeckung und Wärme, als zu Stärckung der Wolluſt und Hoffart, geſchickt ſeyn.

Bey dem Zeit-Vertreib der Kinder, und in ihren freien Stunden, wäre es dienlich, daß die Eltern oder andere vernünftige Perſonen ſich zugegen befünden.

Digitized by Google

Vom übermäſſigen Spielen, und andern unzeitigen Dingen ſind ſie nicht füglicher abzuziehen, als wenn man ihnen ſelbige fein ſauer, und zur Arbeit machet.

Man laſſe ſie bey Zeiten mercken, daß man ein Vertrauen zu ihnen habe, und gebe ihnen, ſo bald es immer thunlich, was zu ſchaffen; frage ſie auch wol gar, nach Gelegenheit, zuweilen üm Rath.

Wie nützlich es aber iſt, den Kindern zeitig männliche Gedancken beyzubringen; ſo ſchädlich iſt es zugleich, ihnen allenthalben ein männliches Tractament zu bieten, und ihnen einzuräumen, daß ſie eben ſo viel gelten, als die Alten.

Hat man vornehme oder kluge Leute bey ſich, mit denen nichts geheimes zu verhandeln iſt; ſo halte man ſeine ſchon etwas erwachſene Kinder niemahls von der Geſellſchaft zurück: laſſe ſie aber vielmehr in Geſtallt ehrerbietiger Aufwärter üm ſich ſeyn, als fremden Gäſten gleich bedienet werden.

Vertrauet euren Kindern bald anfangs etwas Geld an, und laſſet euch von der Ausgabe deſſelben ordentliche Rechnung thun, üm bey ſolcher Gelegenheit ſie den rechten Gebrauch davon zu lehren.

Haltet ſie dahin an, daß ſie ieden Tag aufrichtig verzeichnen, oder wenigſtens anzeigen, was des Tages über ihre Beſchäfftigung geweſen.

Lehret ſie bey Zeiten, daß ſie aus den aufrichtigen Erinnerungen ernſthafter Leute erkennen müſſen, wie ſie wircklich beſchaffen ſind; aus den Schmeicheleyen aber höflicher Freunde, oder ſchalckhafter Fuchsſchwäntzer, wie ſie billig beſchaffen ſeyn ſollten.

Vor

Vor allen Dingen ſuchet, von Kindheit an, eine hertzliche Hochhaltung und aufrichtige Liebe gegen GOtt, gegen ihren Nächſten aber eine ungeheuchelte Freundlichkeit, in ihre Hertzen zu pflantzen.

Die Abſcheulichkeit und Schädlichkeit der Laſter, als des Müſſigganges, der Verſchwendung ꝛc. muß ihnen gegen die annehmliche Nutzbarkeit der Tugenden, z. E. der Beſcheidenheit und Demuth, bey ieder Gelegenheit, mit angefügten Exempeln, vorgeſtellet werden.

Man vergeſſe nicht, ſie zeitig auf die tauſendfache Schönheit der Natur zu führen, und ihnen, nach ihrer Fähigkeit, einen Begriff davon beyzubringen.

Nichts minder iſt ihnen von Jugend auf eine Erkenntniß der Eitelkeit menſchlicher Dinge, auch eine Bekanntſchaft mit dem Tode, und von dieſem die anmuthigſte Vorſtellung, zu machen.

Digitized by Google

Neunzehntes Stück.

Donnerstags, den 11. May, 1724.

Hodie juris coctiores non ſunt, qui lites creant,
Quam ſunt hi: qui, ſi nihil eſt litium, lites ſerunt. *Plautus.*

In Eilenburg, unweit Leipzig, lebet ein gewiſſer Menſch, Nahmens **Starrkater**, der mich ſchon manchesmahl über ſeine beſondere Meinungen und Aufführung in Nachdencken geſetzet hat, ſeitdem ich ihn vor Zeiten auf meiner Reiſe kennen gelernet. Er iſt daſelbſt ein Advocat, oder ſo genannter Rechts-Gelehrter, und ein eifriger Anhänger des längſt verlegenen Bartoli. Zugleich brauet er ein ſo gutes Faß Bier, daß ihm daher weit gröſſere Mittel, als durch die Advocatur, zugefloſſen. Seine harte Feder aber iſt dortherům in den Gerichten und Schöppen-Stůlen dermaſſen berüchtiget, daß manche Clienten, auch in ihrer gerechteſten Sache, ſich eines wiedrigen Vorurtheils befahren müſſen, wenn ſie das Unglück haben, von ihm bedienet zu werden. Wie denn ſeine meiſte Arbeit nur darin beſtehet, daß ihm von auswärtigen Orten Acten zugeſandt, und Schriften zu machen aufgetragen werden, wenn etwa daſige Herren Juriſten einen Gegenpart recht derbe wollen ausgeſcholten wiſſen, oder wenn es Sachen ſind, daran ſie ſich ſelber nicht gern die Finger verbrennen mögen.

Gemeldter **Starrkater** hat unter andern eigenſinnigen Meinungen auch dieſe Grille, daß er ein abgeſagter Feind iſt von allen Confect-Beckern. Meine Leſer werden ſich vergeblich bemühen, eine Urſache dieſes ſeltſamen Haſſes zu errathen. Ich habe ſelber Anfangs ziemlich herům geſonnen,

und

Digitized by Google

und bin auf verſchiedene ſcheinbare Muthmaſſungen verfallen.

Jch dachte: Vielleicht iſt der Mann einsmahls von einem Conditer beleidiget oder vervortheilet worden. Allein man wuſte ſich nicht zu erinnern, daß er mit dieſer ſüſſen Manufactur ſich iemahls ſollte gemein gemachet haben. So wird er, dachte ich denn, für die Geſundheit der Menſchen ſo viele Sorge tragen, daß er eine ſolche Mund- und Magenverderbliche Handthierung nicht leiden kann. Vielleicht dauren ihn die armen Kinder, die von der Wiegen auf mit dem vielen Zucker-Wercke dermaſſen angepfropffet werden, daß ſie hernach, wie man dem Zucker Schuld giebt, im Munde lauter ſchwartze, ſchmertzhafte, wackelnde oder gar keine Zähne, im Leibe aber, und in der Bruſt, nichts als Schleim haben, und daher dem Artzte häuffig in die Hände fallen. Vielleicht ärgert er ſich an der unvernünftigen Mode vieler Leute, die beym Thee und Caffee ein Mandel-Gebackens oder verzuckerte Früchte auffſetzen, und die Falten des ausgeſpülten Magens den Augenblick mit einer ſchweren, zähen und erkältenden Materie anfüllen, wodurch ihm alle Däuungs-Krafft geſchwächet oder benommen wird. Allein auch dieſe Mediciniſche Gedancken lieſſen ſich mit dem Naturel des Herrn **Starrkaters** nicht reimen, als welcher, aus aufrichtiger Liebe zu ſeinen Clienten, den Gegenparten gern überflüſſiges Confect gönnen mögte, wenn ihnen nur die Zähne darnach ausfallen wollten.

Wer weiß demnach, war ferner mein Gedancke, ob es nicht ein patriotiſcher Eifer bey ihm iſt, weil er ein Gewerbe haſſet, das zur bloſſen Wolluſt erfunden zu ſeyn ſcheinet, und in der Republick zu verſchiedenen unnützen Koſten Gelegenheit giebet? Vielleicht erweget er den koſtbaren Schlentrian, der in groſſen Städten, bey Hochzeiten, Kind-Tauffen und

Leich-Begängniſſen, mit dem überhäufften Zucker-Wercke begangen wird, da bißweilen nur auf Bürgerlichen Tafeln die prächtigſten ja faſt Fürſtliche Auffätze erſcheinen. Aber auch hierin habe ich mich geirret, und befunden, daß Herr **Starrkater** groſſe Ausgaben, die nicht aus ſeinem Beutel flieſſen, wol leiden mag. Denn wenn die Leute nichts aufgehen lieſſen, ſo würde manche Kanne Eilenburger Bier weniger getruncken werden; und wenn niemand üppig lebte, dürfte es viel ſeltnere Concurſus Creditorum geben: beides aber würde ſeiner gedoppelten Profeſſion wenig zuträglich ſeyn.

Endlich bin ich von ungefehr hinter die wahre Urſache ſeiner Abneigung für die Confect-Becker gekommen, welche mir ein guter Bekannter aus Leipzig folgender Geſtalt erzehlet: Der Herr **Starrkater** hat nehmlich die böſe Gewohnheit, daß er glaubet, es könne keine Sache geführet, keine Wahrheit erläutert, und kein Wiederpart auf den rechten Weg gebracht werden, wofern man nicht flugs mit der Thür ins Haus falle, ſeine Gründe mit Schelt-Worten und ſchimpflichen Beynahmen brav durchſpicke, auch ſeinen Gegnern nicht das geringſte Recht, oder nur einige Ehre laſſe. Dieſe Unart hat ihm einsmahls ein aufrichtiger Freund auszureden, und dagegen zu beweiſen geſuchet, daß unbändige Hefftigkeiten die allergröſſeſte Hinderniß einer Uberzeugung, wie an Seiten des Richters, alſo noch mehr an Seiten der Gegen-Parthey wären, und daß die Wahrheit keinen leichteren auch rühmlichern Eingang gewönne, als wenn ſie von Glimpf und Ehrerbietung begleitet würde: ſie wäre ja bisweilen an ſich ſelbſt bitter gnug, was ſie denn nicht ſeyn würde, wenn man nichts als Galle dazu göſſe.

Zu dem Ende hat er ihm Gleichniß-Weiſe einen Conditer vorgeſtellet, welcher die an ſich ſelbſt herbe und bittere

Digitized by Google

Pomerantzen-Schalen und Cubeben, auch den Zitwer-Samen und Ingwer ſo angenehm zu verſüſſen wüſte, daß ſelbſt ein Kind dasjenige gern und mit Luſt hinnähme, wofür es ein Grauen gehabt hätte, dafern mans ihm ſo unverzuckert einzwingen, oder gar Wermuth und Pfeffer darunter mengen wollen. Von der Zeit an hat dieſes unſchuldige Gleichniß den Herrn **Starrkater** in ſolchen Eifer wieder die Confect-Becker geſetzet, daß er von dieſen Leuten weder hören noch ſehen mag: und ich glaube, hätte derſelbige Freund, an ſtatt des ietzterwehnten, ein anderes Gleichnis von vergüldeten Pillen gebrauchet; Herr **Starrkater** würde Zeit ſeines Lebens keinem Artzte oder Apothecker einen guten Tag geboten haben.

Laſſet euch dieſe Erzehlung nicht wundern, geneigte Leſer, Herr **Starrkater** dencket nicht, wie andere Menſchen: und, falls er wüſte, daß ihr nicht gedächtet, wie er, ſo würden euch gantz gewiß eure Ehren-Titel bey ihm ſchon zugeſchnitten ſeyn.

Eudoxius, ein rechtſchaffener, und ſchon anderweit mit Ruhm erwehnter Juriſte, der mir allhier zuweilen die Ehre ſeines erbaulichen Umganges gönnet, ſchien vorgeſtern ſelber an der Erzehlung von dem wunderlichen Eilenburger zu zweifeln: indem er nicht begreiffen konnte, wie doch ein Menſch der Vernunft ſo gar abzuſagen, und, aus bloſſer Zanck-Sucht, den unanſtändigſten Bezeigungen gegen ſeinen Neben-Menſchen Raum zu geben, vermögend wäre.

Inzwiſchen bat er mich, wofern ich etwas von Herrn **Starrkaters** Schreib-Art bey der Hand hätte, ihm ſolches zur Probe einmahl zu leſen zu geben. Ich ſandte ihm demnach deſſelben Abends eine Abſchrift von einer gerichtlichen Replic, die mir ein Bekannter aus Leipzig, der wieder ihn bedient geweſen, zur Seltenheit und zur Verwunderung

mitgetheilet hatte. Dieſe erhielt ich des folgenden Tages wieder zurück, und dabey einen Brief, den ich, wegen ſeiner Lehr-reichen Gedancken, viel würdiger halte, als daß ich ihn nur allein für mich leſen ſollte.

Mein Herr Patriot!

„Das rare Muſter einer faſt unmenſchlichen Schreib-„Art, woraus ich mir nunmehro eine rechte Vorſtel-„lung von der Gemüths-Beſchaffenheit der geſtern erwehn-„ten Perſon gemacht habe, kömmt hiebey, mit verpflichtetem „Dancke, wieder zu Dero Händen. An bündigen Beweis-„thümern und vernünftigen Uberzeugungen habe ich nicht „das geringſte gefunden: hingegen an läppiſchen Schelt-„Worten, Nahmens-Verdrehungen, ſchmäh-ſüchtigen Be-„ſchreibungen des Gegen-Anwalds, übel angebrachten Hi-„ſtörchen, und niedrigen Sprüch-Wörtern des Pöbels, eine „ſehr groſſe Menge.

„Ich bekenne gern, daß ich mir nicht wünſchen mögte, „in Sachen, die ein ſolcher Zungen-Dreſcher führet, einen „Richter, oder einen Gegen-Advocaten abzugeben. Denn „wie wenig Menſchen ſind wol ſo kalt-blütig, daß ſie einer gar „zu unbändigen Schmäh-Sucht allemahl nichts anders, „als eine großmüthige Gelaſſenheit, entgegen ſetzen können? „und welcher Richter hat wol die Gedult, daß er durch ſo „viele Dornen und Diſteln hindurch ſehen, und die mit tau-„ſend Sophiſtereyen und Grobheiten verwickelten Haupt-„Umſtände der Sache heraus klauben mag?

„Der gute Eilenburger mag ſeinen Rabuliſtiſchen „Schlentrian verſtehen: er mag auch dann und wann keine „böſe Sache zu verfechten haben; in den Pflichten aber der allge-

„allgemeinen Menſchlichkeit, und in den Regeln der Klug-
„heit, iſt er weniger geübet, als ein Kind. Meines wenigen
„Orts wäre ich erbötig, wenn ein ſolcher Feuer-Speier in
„der allergerechteſten Sache mich umſonſt bedienen wollte,
„ihm noch Geld zuzugeben, daß er ſich nur nicht bemühen,
„und mir die günſtigen Vorurtheile für meine gute Sache
„durch ſeinen bloſſen Nahmen unverdorben laſſen mögte.

„Sie erlauben, Mein Herr Patriot, daß ich zwar den
„vor wenig Tagen von Ihnen bekannt gemachten Regeln
„einer guten Kinder-Zucht meinen völligen Beyfall gebe, und
„nebſt allen verſtändigen Leuten von Hertzen wünſche, daß
„in unſerer wehrten Vater-Stadt alle Eltern ihr Erziehungs-
„Werck auf einen ſo heilſamen Fuß ſetzen mögen: falls aber
„Ihnen einmahl gefällig ſeyn ſollte, die übrigen dahin gehö-
„rigen Grund-Sätze und Vorſchriften, deren Sie Zweifels-
„ohne noch eine gute Anzahl zurück behalten haben, ans Ta-
„ges-Licht zu ſtellen; ſo will Sie recht inſtändig gebeten
„haben, der Anführung zu einer geziemenden Vertheidigung
„der Wahrheit nicht zu vergeſſen.

„Sie werden Sich die Mühe geben, nicht allein hie-
„von eine Regel zu ſetzen, ſondern auch mit wichtigen Grün-
„den zu beſtärcken, wie nöthig es ſey, die Kinder für einen
„unbändigen Zanck- oder Läſter-Geiſt zu verwahren, und
„ihnen niemahls eine Ehre daher einzubilden, wenn ſie einem
„andern mit katzbalgen, haberechten und ſchreyen überlegen
„geweſen: dagegen aber Liebe und Billigkeit in ihre Hertzen
„zu plantzen, daß ſie mehr Hochachtung für die Wahrheit
„und deren bündige Beweisthümer, als für den eitelen Ruhm
„eines beiſſigē Maules, und einer wegſchmierenden Feder, oder
„für ihre bittere Galle, und eigenwillige Vorurtheile, haben
„müſſen. Zu dieſem Ende werden Sie ihnen auch die Abſcheu-
lich-

Digitized by Google

„lichkeit der elenden Selbſt-Märtyrer vorſtellen, die, wann „ſie durch eigene Zanck-Sucht ſich ehrlos gemacht, verge„bens bemühet ſind, der klugen Welt aufzubinden, daß ſie „nicht für ihre Bosheit, ſondern für die Wahrheit, haben „leiden müſſen.

„Ich bekenne, daß mir zum öfftern das Hertz im Leibe „blutet, wann ich die allerwichtigſten Wahrheiten, an denen „zuweilen die Wolfahrt und Ruhe eines gantzen States ge„legen, und welche folglich mit der gröſſeſten Sanftmuth „und Klugheit ſollten gehandhabet werden, in den Fäuſten „ſolcher ungewaſchenen Verfechter ſehe, die weit beſſer zu ei„nem Kampfe mit den Kraut-Weibern auf unſerm Hopfen„Marckte, als zu Beſtreitung gelehrter und vornehmer Wie„derſacher, ſich ſchicken ſollten.

„Solche unhöfliche Leute verderben es allemahl zum „wenigſten an fünf Orten. Mit dem **Gegner**; mit der „Sache, die ſie führen; mit den **Leſern**; mit **ſich ſelber**; „und endlich mit **GOtt** im Himmel.

„Mit dem **Gegner** müſſen ſie es nothwendig verder„ben, und denſelben auſſer Stand ſetzen, ſich gewinnen zu „laſſen. Sie reitzen und fordern in ihm mit Gewalt alles „auf, was er menſchliches an ſich hat: da denn der fröm„meſte und gelindeſte Menſch von der Welt ſich ſelten entle„gen kann, mit Hindanſetzung der Sache, den Angriff ſei„ner Perſon abzukehren: wodurch man gemeiniglich mit „bloſſen Perſonalien ſo tieff in den Text hinein kömmt, daß „der gantzen Sache, ja Ehre und Chriſtenthums, darüber ver„geſſen, und ein paar Zäncker zur Schau geſtellet werden, auf „deren Unkoſten die Hörer oder Leſer etwas zu lachen haben.

„Solcher Geſtalt iſt es mit der **Sache** auch ſchon ver„dorben. Denn die Ehrerbietung gegen die allerſchönſte

Wahr-

„Wahrheit fällt hinweg, wenn dieſe in einem ſo garſtigen „Kleide aufgezogen kömmt, und man wird dadurch abge„ſchreckt, ſie nur einmahl zu betrachten, oder einiges Anblicks „zu würdigen.

„Mit den **Leſern** verderben ſie es nicht weniger. „Dieſe ſind entweder ehrliebend, oder ebenfalls wie ſie geſin„net, oder es ſind auch junge Leute, welche noch nichts zu „unterſcheiden wiſſen. Den erſten wird nur ein Aergerniß „dadurch gegeben; die zweiten werden in dem Kitzel ihrer „Schmäh-Sucht geſtärcket, und die letzten in den Wahn „geſetzt, daß es zu Behauptung einer Sache gnug ſey, „wenn man ſeinem Gegner nur fein die Haut voll ſchelte. „Ihnen allen aber gehet die Zeit unnützer Weiſe darüber „verloheen, welche ſie viel vortheilhafter hätten anwenden „können.

„Mit **ſich ſelbſt** verderben es ferner die Herren „**Starrkatere**, indem ſie ſich bey Freunden und Feinden „ſtinckend machen, ja wol gar, wenn ſie zu grob kommen, „eine gerechte Ahndung von hoher Hand ihnen und den ihri„gen über den Hals ziehen. Die Freunde ſchämen ſich „ihrer Gemeinſchaft, und haben Mühe, theils ihre Schwach„heiten zu entſchuldigen, theils ihrer Unbändigkeit Einhalt zu „thun, damit ſie dem gemeinen Beſten nicht unvorſichtig „ſchaden. Die Feinde hingegen meſſen ihnen zuweilen mit „ſo gerütteltem Maaſſe zurück, daß mancher mehr als noch „einmahl ſo reich ſeyn würde, wenn ſich alle die ſauberen „Titel in Geld verwandeln ſollten, die er Zeit Lebens, auf „ſein herausfordern, hat einſtecken müſſen.

„Und daß endlich ein unbilliger Zäncker es auch mit „**GOTT** verderbe, wird wol keiner in Abrede ſeyn, der „dieſes allerliebreichſte Weſen auch nur einiger maſſen „erkennet.

Sie

„Sie nehmen es demnach nicht ungütig, mein Herr
„Patriot, daß ich, in dieſer ſo angelegenen Sache, meine
„wenige Gedancken Ihnen eröffne, als worin ich mein
„Verlangen für deſto rechtmäſſiger halte, ie mehr die Jugend
„von Natur zum hadern feurig iſt, und ie leichter unſere
„Kinder in die Hände ſolcher Rabuliſtiſchen Lehr-Meiſter
„verfallen können, die ſich eines groſſen Verdienſtes düncken
„laſſen, wenn ſie ihnen frühzeitig die Kunſt beybringen,
„Chriſtenthum und Ehre bey ihrer Diſputir-Sucht zu ver-
„geſſen, alles, was ihnen vorkömmt, zu beſtreiten, und in
„einem unnöthigen hartnäckigen Zancke den Ruhm der
„wahrhaften Weisheit zu ſuchen. Ich verharre ꝛc.

Evdoxivs.

Zwan-

Digitized by Google

Zwanzigſtes Stück.

Mittwochens, den 17. May, 1724.

— — Mimnermus vti cenſet, ſine amore iocisque
Nil eſt iucundum. — — — — *Horat.*

Folgender Brief iſt mir zwar im Franzöſiſchen zugefertiget, aber aufs genaueſte in unſere Sprache überſetzet worden. Ich habe die Lebhaftigkeit deſſelben, gegen die darin geſchehene Erwehnung meiner Perſon, ſolcher geſtalt abgewogen, daß mir das Vergnügen meiner Leſer den Ausſchlag geben müſſen. Daher ich ihn lieber mit einigen Anmerckungen begleiten, als aus unzeitiger Beſcheidenheit ungedruckt laſſen wollen.

Mein Herr!

„Ich bin ein Franzöſiſcher von Adel, der ungefehr ſchon „zehn Jahre lang in Teutſchland ſich aufgehalten, und „habe die Ehre, der hieſigen Landes-Sprache ſo weit kundig „zu ſeyn, daß ich Ihre Schriften mit Vergnügen leſe. Die „Einrichtung derſelben iſt, meiner Meinung nach, ſehr wol „ausgeſonnen. Sie haben ſich ſelber ſo viele Sprachen „zugeeignet, als Sie in Fortſetzung Ihres Wercks nur im„mer gebrauchen können. Ihre Jahre kommen mit Ihrer „Unternehmung überein, indem Sie Sich dazu weder zu alt „noch zu jung gemacht. Niemand iſt vielleicht mit gröſſerer „Gemächlichkeit ſo weit in der Welt herüm gereiſet, als eben „Sie. Ich kann auch nicht leiden, daß man Ihre Manns„feldiſchen Güter Ihnen abſtreiten will, weil ich zweifele, „ob ein einziger Menſch im Stande ſey, mit den wircklichen

„Einkünften derſelben ſo viel gutes zu ſchaffen, wie mein „Herr bereits mit dem bloſſen Credit davon gethan hat.

„Kaum hatten Sie Ihr Ampt, als Sitten-Richter „bey Ihren Landes-Leuten übernommen, ſo traten Sie ſchon „mit einer munteren Satyre gegen die unordentliche Ver-„ſchwendung der hieſigen Einwohner hervor. Vielen ſonſt „vernünftigen Leuten mißfiel zwar dieſes Verfahren, in Mei-„nung, daß etwa ſolch ein ſcharffes Stück alsdann erſt ſich „geſchicket hätte, wann Sie in Ihrer neuen Stelle recht feſt ge-„ſeſſen wären. Ich muß aber, mit Deren Erlaubniß, beken-„nen, daß ich daſſelbe vielmehr als ein Meiſter-Stück Ihrer „ſinnreichen Verſchlagenheit anſehe. Was konnte wol beſſers „erdacht werden, die Neugierde eines Volckes in Bewegung „zu bringen, das ſolcher Schreib-Art noch gantz ungewohnt „war, als indem man demſelben die Umſtände eines vor-„mahls ſehr blühenden, aber gefallenen Hauſes, entdeckte, der-„gleichen Dinge zu wiſſen, wir inſonderheit ſehr eifrig ſind?

„Hiedurch machten Sie Sich zwar wircklich viele „Feinde, die aber doch ſo wol geſinnet waren, daß ſie auf keine „andere Rache gegen meinen Herrn dencken konnten, als „allein Dero wöchentliche Papiere ſich anzuſchaffen. Der „Abgang davon wurde ſo viel häuffiger, da mein Herr das „Mittel ergriff, einige Ausſchreier in der Stadt herüm zu ſen-„den, die ſelbige allenthalben bekannt machten. Maſſen ich „diejenigen, die gegen den Patrioten geſchrieben haben, aller-„dings für ihre Bedienten halte, welche in unſern Gäßchen „und Winckeln, wo dieſer Leute Schriften ſich am meiſten „beliebt gemacht, den Schuh-Flickern und Beſem-Bindern „haben anſagen müſſen, daß ein fremdes Wunder-Thier, „der **Patriot** genannt, hieſelbſt eingetroffen wäre.

„Durch dieſe verſchmitzten Einfälle muſte mein Herr „nothwendig in wenigen Tagen eine Anzahl von drey biß

„vier tauſend Leſern bekommen, welche Sie wöchentlich auf „Ihre Schriften gleichſam zu Gaſte haben. Meine We- „nigkeit betreffend, ſo bin ich gar wol zufrieden mit dem, „was Sie uns bis hieher aufgetiſchet. Ihr Teutſch iſt das „ſchönſte, das mir nur iemahls vorgekommen, und ihre „Gedancken ſind ſo eigentlich, auch ſo nachdrücklich darin „abgebildet, daß ein Ausländer in die Sprache dadurch „verliebt wird.

„Die menſchlichen Leidenſchaften oder Neigungen „ſcheinen Sie ſo genau zu kennen, daß Sie iedwede Regung „in denſelben zu erwecken wiſſen. Wann der Patriot ſchertz- „haft und aufgeweckt iſt, ſo ſchertzen und lachen wir mit ihm „zugleich. Thut er hingegen ernſtlich, ſo macht er uns eben- „falls ernſthaft, und wir ſuchen gleich in unſerm Betragen „uns zu beſſern, ſo bald ers nur verlanget. Seit dem die „verſchiedenen Lehr-reichen Stücke von der Kinder-Zucht „heraus ſind, fangen die Eltern ſchon an, ſich zu erinnern, „daß ſie mit ihren Kindern verwandt, und ſchuldig ſind, „für dieſelben einige Sorge zu tragen.

„Die lebhafte Beſchreibung meines Herrn von den „Zuſammenkünften dieſer Stadt hat den Umgang etlicher „Leute noch ziemlich erträglich gemacht, die vorhin faſt nicht „anders, als lebendige Wetter-Gläſer zu ſeyn ſchienen. „Ich war neulich in einer ſtarcken Verſammlung, wo wir „iedoch unſere Complimente noch ziemlich kurtz machten, und „in weniger, denn einer Viertel-Stunde, völlig zum ſitzen „kamen. Ich ſahe nur einen einzigen jungen Herrn mit „ſeiner Perucke ſpielen; und ein anderer, der ſeine Worte „aus den Aermeln hervor ſuchte, wurde von der gantzen „Geſellſchaft ausgelachet. Die Pedanten machten eine „gar jämmerliche Figur, nachdem mein Herr ſie uns abge-

„mahlet, und wiſſen nun eben ſo wenig, was ſie mit ſich „ſelbſt, als was ſie mit ihrem Hute anfangen ſollen.

„Zweifels-ohne werden auch diejenigen Proben, ſo „Sie uns von der gemeinen Teutſchen Schreib-Art vorge„legt, bey allen jungen Autoren ſo wol, als bey deren Zunft„Genoſſen, den Zeitungs-Schreibern, nicht ſchlechte Wir„ckung haben, und ihre Zahl entweder vermindern, oder „ihren Verſtand vermehren helffen.

„Mein Herr erkennet hieraus, daß Ihre bisherigen „Tractamente nicht nur begierigſt aufgenommen worden, „ſondern auch bereits zu einer geſunden Nahrung gedieen. „Das erſte halbe Jahr ſehe ich indeſſen bloß an, als den „erſten Gang Ihrer wolzugerichteten Speiſen, und zweifele „nicht, daß Sie noch eine groſſe Menge von andern Lecker„Biſſen für uns im Vorrathe haben.

„Eines findet ſich gleichwol, und zwar von der gröſſe„ſten Erheblichkeit, worüber ich mich faſt wundern muß, „daß es überall noch nicht in Ihre Gedancken gekommen, „und deſſen ich Sie zu erinnern die Ehre habe, nehmlich „das ſo ſüſſe und ieder Creatur angebohrne Lieben. Sie „werden mir zugeſtehen, daß ſelbiges eine der gröſſeſten An„nehmlichkeiten in Schriften von dieſer Art ausmache: und „dennoch gedencken Sie in Ihren ſämmtlichen Papieren „von verliebten Sachen nicht das allergeringſte. Sie geben „uns ſo wenig die vergnügten und fröhlichen Ausdrückungen „der glückſeligen Liebhaber zu leſen, als die Klagen und „Seufzer der unglückſeligen.

„Ich begreiffe nicht, wie es möglich, daß ein Mann „von Ihrem Verſtande, und von ſo gutem Geſchmacke, „vier Monate nach einander ſchreiben könne, ohne nur ein„mahl von Liebes-Geheimniſſen ſich etwas mercken zu laſſen.

Sie

„Sie verzeihen mir, mein Herr, wenn ich faſt auf den Argwohn „gerathe, daß Sie vielleicht in Ihren jüngeren Jahren „nicht eben viele Hertzen gewinnen können, und folglich „nicht gern an eine Sache zurück dencken mögen, die Ihnen „ſo unangenehm geweſen. Einige vermuthen gar, es müſſe „an dergleichen Umſtänden liegen, daß Sie gantze zwey „Jahre lang unter den Cannibalen ſich aufgehalten, die „etwa weniger barbariſch ſind, als Ihre grauſame Schön„heit geweſen.

„Wie dem aber auch ſey, ſo muß dennoch ein alter „Jungmann ſich völlig auf die Galanterie verſtehen, um „dem Frauenzimmer gefallen zu können, welches die ſchönſte „Hälfte Ihrer Leſer ausmachet. Dieſe bekümmert es gar „wenig, was ein ſtoltzer verdrießlicher Philoſoph vor ſo vie„len hundert Jahren mit Alexandern geſprochen: ſie wollen „viel lieber hören, was für Süſſigkeiten neulich Damon im „Garten ſeiner Phillis geſagt. Ein einziger Liebes-Brief „von geſtern gilt denſelben weit mehr, als alle Ihre Grie„chiſchen vermoderten Manuſcripte.

„Darf ich mir die Freiheit nehmen, meinem Herrn „hiebey etwas vorzuſchlagen; ſo iſt es dieſes, daß Sie viel„leicht nicht übel thäten, dafern Sie Sich unſerer Franzö„ſiſchen Schriften zu Ihrem Muſter bedienen wollten. „Niemand kann leugnen, daß wir nicht die feineſte Nation „von gantz Europa ſind, und vor andern den allerzärtlich„ſten Geſchmack haben. Ich will Ihnen keines weges Ihre „Geſchicklichkeit, in natürlicher Abbildung allerhand „Caracteren, ſtreitig machen: nur wünſche ich, daß etwas „mehr Franzöſiſches darin wäre.

„Ihre Frauenzimmer-Academie ſollte freilich eine gute „Geſellſchaft von ordentlich gezogenen Kindern abgeben, die „das Ihrige thun, und ſich bey Zeiten zur Ruhe legen würden:

Digitized by Google

„Ihre Araminte iſt eine vernünftige haushälteriſche Jungfer, die ſich allerdings zu einer treflichen Haus-Frau für „ihren jungen Vetter ſchicket. Aber, mein wehrteſter Herr, „zeigen ſie uns doch auch einmahl Ihre Kunſt in Beſchreibung eines recht ſchönen Frauenzimmers! Laſſen Sie uns „einmahl die gerade und prächtige Statur, die ſcharffen „und liebreitzenden Augen, die ſanften und holdſeligen Minen ꝛc. der vollkommenen Amalia ſehen! Die Liebe muß „unſere Lebens-Geiſter, wie der Wind das Meer, in ſtetiger Bewegung halten, und es liegt ietzo bloſſerdings an „Ihnen, welches von beiden Sie haben wollen, ob wir ſollen verliebt, oder ſchläffrig werden. Ich bin ꝛc.

Hamburg,
den 10. May, 1724.

LEVIN de BEL-AMOUR.

Die Tage meines Lebens habe ich keinen eigentlichern Frantz-Mann geſehen, als Mr. de Bel-Amour. Er läſſet ſich düncken, daß er mich weit genauer kenne, denn iemand ſonſt; und bloß üm deßwillen, weil er, nach Gewohnheit ſeiner Lands-Leute, ſehr vertraulich mit mir thun kann, nachdem er nur erſt einmahl in einer Geſellſchaft mit mir geſpeiſet. Dennoch leugne ich nicht, daß er einen ziemlichen Geſchmack von der Art Schriften habe, womit ich bisher meine Leſer unterhalte. Er ſchertzet artig gnug wegen meiner Mannsfeldiſchen Güter, und hat zugleich den Zweck erreichet, worauf ſeine Schertz-Reden abzielen. Ich ließ ihn geſtern dahin einladen, und künftigen Montag wird er mit mir gehen, üm bey dieſer angenehmen Jahres-Zeit, in meiner Geſellſchaft, einige Wochen daſelbſt zuzubringen. Ich habe dort eine Menge von Nachtigallen zu ſeiner Vergnügung, und einen ſchönen Bach in meinen Gärten, auf deſſen bewachſenes

Ufer er ſich niederlegen, und von ſeiner Amalia ein petit chanſon anſtimmen kann.

Er iſt im übrigen der erſte nicht, der mir vorzuwerffen ſcheinet, ob hätte ich dieſe Leute mit Gelde dazu erkaufft, die mir bißhero die Ehre und den Vortheil gegönnet haben, wieder mich zu ſchreiben. Ich ergreiffe derhalben die ietzige Gelegenheit, zu deren Ruhme, und aus gebührender Erkenntlichkeit gegen ſie, öffentlich hiemit zu bezeugen, daß ſie mir wircklich ſehr groſſe Dienſte gethan, ohne gleichwol das allergeringſte, für die häuffige Verſchwendung ihres Papiers, ihres Gehirns, ihrer Ehre 2c. von mir genoſſen zu haben, als den einzigen Danck, den ich erſt gegenwärtig ihnen ertheile. Bloß ihre Großmuth und überflüſſige Gewogenheit, nicht aber einige empfangene Gutthat, iſt Urſache, daß ſie ſich ſo viele Mühe gegeben, meine Papiere unter die Leute zu bringen, und den Abgang derſelben ſo mercklich zu vermehren.

Was aber den Haupt-Inhalt des obigen Schreibens betrifft, ſo geſtehe ich freilich, daß verliebte Empfindungen und galante Begebenheiten in Wercken von dieſer Gattung eine nicht geringe Zierde ſind. Ich dachte bloß, damit zu warten, biß der Frühling ſich erſt völlig hervor gethan hätte, als welcher inſonderheit der Liebe gewidmet iſt, und ſich am eigentlichſten dazu ſchicket. Alle Lebens-Geiſter ſind ietzund in weit ſtärckerer Bewegung, als zu einiger andern Jahres-Zeit. Die Vögel bewillkommen die Morgen-Röthe mit freudiger Stimme, und iedes Geſchöpf ſcheinet mit neuer Munterkeit belebet zu ſeyn.

Vielleicht findet ſich keine einzige Creatur, die das gantze Jahr hindurch gleich aufgeweckt und luſtig iſt, als allein ein Franzoſe. Ich glaube auch wircklich, daß kein Menſch von dieſer Nation vermögend ſey, ohne Einmiſchung kleiner

Galanterien und Liebes-Erzehlungen, nur ſo viele Wochen lang zu ſchreiben, als ich bereits Monate gethan habe.

Ich ſuche keines Weges den Herren Franzoſen den durchgängigen Ruhm ſtreitig zu machen, den ihre nette Schriften ſchon vorlängſt ihnen ſo würdiglich zugezogen haben. Die Vollkommenheit eines zärtlichen Geſchmacks muß man ihnen laſſen. Ihre Critiquen ſind vortrefflich, und ihre Uberſetzungen frey und angenehm; ihre Sprache iſt artig, ſanft und deutlich; ihre Einbildungs-Krafft feurig; ihr Vortrag fremd und ungemein. Ja ich muß bekennen, daß ich niemand von der Welt geſchickter halte, ein Werck in allen Stücken zur Vollkommenheit zu bringen, als allein einen Franzoſen, im Fall er nur einen etwas melancholiſchen tiefſſinnigen Menſchen um ſich hat, der zuweilen für ihn dencket.

In Liebes-Sachen, wovon Mr. de Bel-Amour ſo voll iſt, äuſſern ſich ſonſt zuweilen auch ſehr wichtige Umſtände, deren Anführung und reiffere Unterſuchung ich allerdings meiner Mühe werth halte. Er wird mir aber vergeben, daß ich alle Franzöſiſche Galanterien hievon ausſchlieſſe, und ihnen niemahls einigen Platz in meinen Papieren einräumen werde. Es giebt verſchiedene Arten davon, die eigentlich der Pariſiſche Grund und Boden hervor bringet, dergleichen ich vielmehr nach allen Kräfften zurück zu halten gedencke, damit ſie nicht ferner im Norden ſich ausbreiten mögen. Gnug, daß die Pariſiſche Kleidung bey unſerm Frauenzimmer ſchon gemein geworden. Doch werde ich auch nächſtens ihren Kopf-Zeug, gemahlte und brodirte Schuhe, Andriennen ꝛc. in einige Erwegung ziehen.

Ich bin nicht wenig eiferſüchtig, daß ſie bereits unvermerckt in die Franzöſiſche Manier, mit einander umzugehen,

ſich

ſich ſchicken lernen. Einige Damen tragen ſo gar kein Bedencken, die Beſuchungen junger Liebhaber an den Seiten ihres Bettes anzunehmen. Ich will aber mit Ernſt darüber ſeyn, daß ihre Zahl nicht gröſſer werde. Wenn es auch ietzund bloß an mir lieget, ob meine Leſer entweder lieben oder ſchlaffen ſollen; ſo will ich, zur Ehre dieſes ſchönen Geſchlechts, allerdings es lieber dahin einrichten, daß ſie zu ſolcher Zeit ſchlaffen, als daß ſie durch unzeitigen Zuſpruch mögen beunruhiget werden.

Meine Leſer haben indeſſen nicht zu beſorgen, daß ſie, bey meiner Abweſenheit, des Zeit-Vertreibes von gegenwärtigen Papieren entbehren ſollen. Mein junger Vetter iſt bevollmächtiget, ſo lange meine Stelle zu vertreten, und ich habe ihm Sachen gnug dazu angewieſen; werde ihm auch von dortaus unterweilen etwas zuſenden. Er ſcheinet, wie alle angehende Scribenten, auf dieſes ihm vertraute Geſchäffte trefflich eifrig zu ſeyn, und beſitzet wircklich ein wenig zu viel vom Franzöſiſchen Feuer. Ich habe ihm aber anbefohlen, nicht das geringſte in den Druck zu geben, bevor die Hitze, darin ers geſchrieben, vorüber iſt, und ehe ers mit gehöriger Kaltſinnigkeit wieder durchgeſehen.

Ich habe ihm meine Bücher, nebſt den bißher eingelauffenen Briefen und andern Schriften, zum freien Gebrauche gelaſſen, worunter auch verſchiedenes von meiner Hand befindlich iſt, deſſen er ſich bedienen kann. Inſonderheit habe ich ihm ein völlig ausgearbeitetes Stück von der **Göttlichen Verſehung** zugeſtellet, mit dem Beſcheide, ſolches in der Pfingſt-Woche drucken zu laſſen, weil ich in Abhandlung eines ſo wichtigen Wercks ſeiner Flüchtigkeit kaum Stärcke gnug zutraue. Und, nach dieſer zum Dienſte meiner Leſer vorgekehrten Sorgfalt, werden ſie mir

hoffentlich vergönnen, daß ich zugleich für mich ſelber einige Sorge trage.

Die kleine Reiſe, ſo ich ietzund vorhabe, thue ich allein zum Vortheile meiner Geſundheit, und vermuthe in kurtzem, durch den Genuß einer friſchen Luft und gehörigen Leibes-Bewegung, mich ſo zu befinden, daß ich, mit neuen Kräfften und mit neuer Lebhaftigkeit verſehen, in dieſe Stadt zurück kommen könne. Sollte inzwiſchen iemand von meinen Leſern ohnedem ſeinen Weg durchs Mannsfeldiſche nehmen, und mich daſelbſt mit einem gütigen Zuſpruche beehren wollen, ſo verſichere, daß mir ſolches überaus willkommen und angenehm ſeyn werde.

Digitized by Google

Ein und zwanzigſtes Stück.

Donnerstags, den 25. May, 1724.

Omnia, quæ naturaliter, & propterea recte, feruntur, providentiæ cuſtodia gubernantur, nec vllius mali cauſa DEO poterit adſcribi. *Apuleius.*

Je länger ich das unergründliche Geheimniß der Göttlichen Verſehung erwege, ie deutlicher erkenne ich jenen Ausſpruch eines alten Welt-Weiſen, daß nehmlich nichts ſo offenbar, und doch zu gleicher Zeit auch ſo unbekannt ſey, als GOtt. In Seinen Wercken, und in der unendlichen Mannigfaltigkeit ſo vieler tauſend Geſchöpfe, ſehen wir Ihn allenthalben vor Augen: von Seinem Weſen aber, und von der Art Seiner Erſchaffung, iſt uns alles aufs äuſſerſte verborgen. Die Worte der Schrift, daß ein Feuer vor GOTT hergehe, ein ſchwartzes finſteres Gewölcke aber Ihn umgebe, ſind hievon ſehr lebhaft und nachdrücklich.

Wir wiſſen, auch ohne die Offenbarung, daß GOTT ieden Augenblick den ungemeſſenen Bau der Welt nach allen ſeinen Theilen regiere, und iedwede, auch die allerkleineſte Creatur, durch ſeine unerſchöpfliche Mildthätigkeit verſorge. Die Wege ſolcher Vorſorge und Regierung hingegen ſind uns bis ietzund ſo wenig entdeckt, ſo wenig derſelben Einſicht uns nothwendig iſt.

Hierüber ſollten wir zwar uns nicht irre machen, oder nur den geringſten zweifelhaften Gedancken gegen eine ſo wichtige und handgreifliche Wahrheit uns einfallen laſſen;

 gleich-

gleichwol ſcheinets, daß dieſes allein die Urſache geweſen, wann mancher ſich nicht überwinden können, eine Göttliche allgemeine Verſehung zu glauben, davon doch ſein eigenes Hertz ihn nothwendig überzeugen müſſen.

Indem wir die Abſichten GOttes nicht erkennen, ſondern vielmehr bloß nach unſern eigenen Abſichten beurtheilen, die gleichwol nicht das geringſte mit jenen gemein haben; ſo kann es freilich dadurch geſchehen, daß ſie uns, dem erſten Anſehen nach, etwas unordentlich vorkommen. Wir halten einen Menſchen für fromm, und zugleich für unglücklich, einen andern für gottlos, und zugleich für glücklich: da doch jener die Verheiſſung des Segens, und dieſer die Bedrohung der Straffe hat, auch ſelbſt das natürliche Geſetz ſolches über ſie verhänget. So gleich bilden wir uns vermeſſener Weiſe ein, daß ein bloſſer eigenmächtiger Wille, und keines Weges die unwandelbare Liebe und Gerechtigkeit GOttes, der Trieb oder die Richtſchnur der Göttlichen Abſichten ſeyn müſſe.

Wir unterfangen uns wol gar, die ewige Verſehung einer Unbilligkeit zu beſchuldigen, wo nicht gäntzlich alle Sorgfalt und Aufſicht Ihr abzuſprechen, ungeachtet wir keine ſichere Kenn-Zeichen haben, wer fromm oder gottlos, glücklich oder unglücklich ſey, und ſelbſt kaum ſagen können, was wir eigentlich durch dieſe Worte verſtehen. Geſetzt auch, daß ein wahrhaftig frommer in der That unglücklich, ein wahrhaftig gottloſer hingegen in der That glücklich wäre; wie wiſſen wir, ob nicht des erſten Unglück die Urſache ſeiner Frömmigkeit oder eines künftigen deſto gröſſern Glückes ſey? und wer iſt Bürge, daß nicht dem letzten ſein Glück zu einem ſo viel ſtärckeren Unglücke, oder zu doppelter Beſtraffung gereichen werde?

Da wir ferner die Göttlichen Verſehungs-Wercke nur in einzelnen Theilen, und nicht in der völligen Ordnung ihres

ihres Zuſammenhanges, betrachten, auſſer welchem ſie doch unmöglich können begriffen werden; ſo iſt auch dieſes ein Umſtand, warum wir uns ſo wenig darin zu finden wiſſen. Es kann ſeyn, daß ietzund etwas geſchiehet, welches vielleicht nach tauſend Jahren erſt ſeine abgezielten Haupt-Folgen hat, und zugleich ſelbſt eine Folge iſt von Dingen, die bereits vor tauſend und mehr Jahren geſchehen. Das Zukünftige zu wiſſen, iſt uns, zu unſerm eigenen Beſten, unmöglich. Unſere Pflicht erfordert hiebey allein, das vergangene mit dem gegenwärtigen zuſammen zu halten, die allervorſichtigſte Weisheit GOTTes in Seinen Wegen daraus zu erkennen, und ein Vertrauen zu faſſen, daß alles, was uns überkommen wird, nothwendig zu unſerer Wolfahrt gedeien müſſe, ob wir gleich nicht alſofort den Ausgang oder Zweck davon einſehen.

Ein ieder wird von dieſer Wahrheit, in Unterſuchung ſeines eigenen Lebens-Laufs, viele merckliche, auch offt erſtaunens-würdige, Beweisthümer finden: und wer ja ſelber noch keine ſonderliche Abwechſelung erfahren, durch häuffige Exempel, aus heiligen ſo wol als weltlichen Geſchichten, inſonderheit durch die überaus Lehr-reichen Begebenheiten Jacobs und Joſephs überflüſſig darin geſtärcket werden. Was man einzeln und ſtückweiſe von denſelben anſiehet, ſcheinet gantz fremd, und bloſſerdings unbegreifflich zu ſeyn. Der völlige Zuſammenhang aber zeiget uns die verborgenen Spuren der Göttlichen Führung im vollkommenen Lichte, und in der wunderbarlichſten Ordnung.

Wie unfreundlich und wiederwärtig nun auch mancher Umſtand der ewigen Verhängniſſe uns vorkommen mögte; ſo iſt doch ihr einziger Grund die Göttliche Huld und Barmhertzigkeit, welche ſich zwar zuweilen vor unſern Augen in etwas verbirget, über kurtz oder lang aber mit deſto gröſſerem

Nach-

Digitized by Google

Nachdrucke, und in ſo viel reicherer Fülle ſich äuſſert. Geſchiehet dieſes nicht zugleich auch in der Zeitlichkeit, ſo bleibet dennoch die Ewigkeit uns vorbehalten, welche gnug iſt, die noch ſo hefftig gedrückte Tugend zu belohnen, und die aufgeblaſenſte äuſſerliche Glückſeligkeit zu beſtraffen.

Demnach ſehe ich nicht, wie es möglich, daß man an der ordentlichſten Einrichtung Göttlicher Vorſorge zu unſerm Heile, nur im geringſten zweifeln könne, und was für ein Zufall fähig ſey, bey einer feſten Zuverſicht auf ſolche Vorſorge, unſer Gemüth zu beunruhigen, und unſere Zufriedenheit nur auf einige Weiſe zu ſtören.

Ich eriñere mich aber bey dieſen ſo ernſthaften Gedancken einer Parabel, die vielleicht nicht undienlich ſeyn dürfte, meine Leſer zu weiterer Erwegung meines Vortrages aufzumuntern, und ihnen denſelben theils verſtändlicher, theils angenehmer zu machen. Wie mich düncket, ſo habe ich vormahls dieſelbe Parabel in einem ausländiſchen Buche geleſen, und waren die Haupt-Umſtände davon ungefehr, wie folget:

„Philaret, eines Einſiedlers Sohn, war von ſeinem ſechſten Jahre an in des Vaters Clauſe erzogen, die er „nunmehro, nach deſſen Tode, allein bewohnte, und kannte „alſo die Welt nicht weiter, als ihm ſein Vater geſagt, „oder er ſelber in Büchern davon geleſen hatte. In dieſen „fand er zugleich verſchiedene Nachrichten, theils von rechtſchaffenen und Gottesfürchtigen Leuten, die in ihrem Leben „ſehr wenig Freude und Vergnügen gehabt, theils von ruchloſen betrieglichen Buben, denen es allezeit nach ihrem „Wunſche und Willen gegangen. Er konnte unmöglich „glauben, daß ein Billigkeit-liebendes Weſen dermaſſen ungleich gegen die Menſchen verfahren, und die Laſter mit ſo „häuffigen Wolthaten, die Gottesfurcht hingegen mit ſo vielen

„vielen Wiederwärtigkeiten belohnen ſollte. Sein Begriff „von der allerhöchſten Gerechtigkeit GOttes war ſo groß „und gewiß, daß er ſich auf keine Weiſe hierin zu finden, „noch dabey zu beruhigen wuſte. Er hielt es endlich für „das ſicherſte Mittel, aus dieſer zweifelhaften Verwirrung „ſeines Gemüthes ſich loszuwickeln, daß er ſeine Celle ver= „laſſen, eine Wallfahrt durch die Welt anſtellen, und ſelber „mit eigenen Augen den Lauff derſelben wahrnehmen wollte.

„Kaum hatte er eine halbe Tage=Reiſe zurück gelegt, „als ein junger anſehnlicher Mann, ungefehr von ſeinem „Alter, unter Weges ſich zu ihm verfügte, von deſſen anmu= „thigem und beliebten Umgange Philaret in kurtzem dermaſſen „eingenommen wurde, daß er, wegen ſo erwünſchter Geſell= „ſchaft, ſich recht glücklich achtete. Sie machten gar bald „eine genaue Bekanntſchaft mit einander, und beredten ſich, „dieſe Reiſe in vertraulicher Einigkeit fortzuſetzen, auch iedes „mahl in einem Hauſe beyſammen zu übernachten.

„Etliche Tage giengen vorbey, ehe Philaret das geringſte „von Merckwürdigkeit beobachtete. Endlich ward er gewahr, „daß ſein Reiſe=Gefährte, mit welchem er ſolche zärtliche „Freundſchaft geſtifftet hatte, einen vergüldeten Becher aus „einem gewiſſen Hauſe heimlich mit ſich fort nahm, da ſie „doch aufs liebreichſte und gütigſte in demſelben waren bewir= „thet worden. Unſer Eremit erſtaunte über dieſer That, „und wuſte nicht zu begreiffen, wie es möglich, daß ein „Mann, der ihm ſo billig und aufrichtig vorkam, derglei= „chen unanſtändiges Beginnen vornehmen könnte: doch „hielt er nicht für rathſam, vorerſt ſichs mercken zu laſſen.

„Sie ſetzten demnach ihren Stab weiter, bis aber= „mahls die anbrechende Nacht ſie nöthigte, eine Schlaff= „Stelle zu ſuchen. Das Haus, darin ſie traffen, hatte „einen ſehr unfreundlichen Herrn, der ihnen unter offenem

Him=

Digitized by Google

„Himmel in ſeinem Hofe ein Lager machen ließ, und ſie die „gantze Nacht hindurch dem unangenehmſten regnichten Wet„ter Preis gab. Gleichwol belohnte der Reiſe-Gefährte „unſers Einſiedlers dieſe übele und harte Begegnung, wieder „alles Vermuthen, mit eben demſelben Becher, den er ſei„nem vorigen ſo höflichen Wirthe genommen hatte, und „ließ ſelbigen deßwegen mit Fleiß, iedoch als unverſehens, „zurück. Philaret verwunderte ſich von neuem hierüber, „und noch mehr als vorhin, da er zugleich ſahe, daß ſein „Freund den Becher mehr durch einen beſondern Einfall, „als aus Geitz und Eigennutz, zu ſich geſteckt hatte.

„Den nächſtfolgenden Abend wurden ſie in einem „andern Hauſe mit vieler Liebe und Freygebigkeit aufgenom„men. Weil auch der Weg, den ſie des Morgens darauf „zu gehen hatten, ſehr mißlich war, und durch einen dick„verwachſenen Wald führte, gab ihnen der Haus-Herr „einen ſeiner älteſten und liebſten Bedienten mit, ſo weit es „nöthig, ſie zu recht zu weiſen. Kaum aber gelangten ſie „an die erſte ihnen aufſtoſſende Brücke, als Philaret mit „gröſſeſter Beſtürtzung anſehen muſte, daß ſein Gefährte „dieſen Wegweiſer mit vorſetzlicher Gewalt hinab ſtürtzte, „und im Strome erſauffen ließ. Dieſes beängſtigte den „armen Eremiten dermaſſen, daß er ſich weder zu rathen „noch zu helffen wuſte. Doch entſchloß er ſich endlich, ſei„nen unbarmhertzigen Freund zwar nicht anzugeben, und „gleichfalls dem Tode zu opffern, ſondern ihn gelegentlich, „und wenigſtens in der nächſten groſſen Stadt, zu verlaſſen.

„Einen Tag hielte ers alſo noch mit ihm aus, und „verbarg indeſſen ſeine Gedancken in Betrübniß und Gedult. „Auf den Abend deſſelben kehrten ſie bey einem Edelmanne „ein, der ihnen mit ſolcher beſonderen Freundlichkeit und Gut„that begegnete, als noch keiner vorhin gethan hatte. Phi-

laret

Digitized by Google

„laret aber bemerckte mit äuſſerſtem Entſetzen, daß ſein Ge-
„fährte gegen die genoſſene vielfältige Güte ſich ſo undanck-
„bar bezeigte, und ein noch kleines unſchuldiges Kind ihres
„ſo Gaſt-freien Wirthes, wiewol in aller Stille, bey Nacht-
„Zeit, in der Wiege erwürgte. Hiebey hatte endlich ſeine
„gar zu groſſe Gedult ein Ende. Er brach im Eifer, wegen
„ſo grauſamer Dinge, gegen ſeinen Gefährten los, kündigte
„ihm alle Freundſchaft auf, und wollte durchaus nicht einen
„Schritt weiter die Reiſe mit ihm fortſetzen, vielmehr ſo gleich,
„zu gehöriger Beſtraffung, ſeine Mord-Thaten entdecken.

„Dieſer beantwortete die rühmwürdige Entrüſtung un-
„ſers Einſiedlers nicht anders, als mit einer lächelnden Mine,
„legte ab die ſterbliche Bildung eines menſchlichen Cörpers,
„und erſchien, wie er wircklich war, in der gläntzenden und
„prächtigen Geſtalt eines Engels vom Himmel. Er berich-
„tete, wie er einzig zu dem Ende geſandt wäre, ſein Gemüth
„der unruhigen und ängſtlichen Gedancken zu entledigen, wo-
„mit es über das wichtige Geheimniß der Göttlichen Verſe-
„hung beläſtiget wäre. Er bedeutete ihm hierauf, daß alles,
„was er bisher gethan, der Gerechtigkeit und Billigkeit in
„allen Stücken gemäß ſey, wie fremd und wunderlich es in
„menſchlichen Augen auch immer ſcheinen mögen.

„Er hätte gewuſt, daß der vergüldete Becher, den er
„ihrem erſten Gutthäter aus dem Wege geräumet, meuchel-
„mörderiſcher Weiſe vergiftet, und demjenigen, der nur ein
„Viertel-Jahr ihn gebraucht hätte, nothwendig wäre tödt-
„lich geweſen. Daher hätte er, zu vieler Beſten, durch
„Wegſchaffung deſſelben, das Abſterben dieſes freigebigen
„Mannes verhütet, als welches ſeinen dürftigen Nachbaren
„nur einen empfindlichen Verluſt würde zugezogen haben.

„Dem andern unbeſcheidenen und filtzigen Menſchen
„aber hätte er mit Fleiß dieſen Becher wieder gegeben, um
dadurch

„dadurch ſeine Nachbarſchaft von den Unterdrückungen „eines ſo unbilligen Geitzhalſes zu befreien, der durch Er„mordung ſeines älteſten Bruders zu ſeinem Reichthum „gelanget war.

„Der erſäuffte Bediente wäre Willens geweſen, noch „denſelben Abend eine Bande Räuber in ſeines Herrn Haus „einzulaſſen, es auszuplündern, und ihn ſelber mit allen den „Seinigen zu ermorden.

„Endlich wäre auch das Kind zu ſeiner eigenen ſo wol, „als des Vaters, Wolfahrt aus der Welt geſchaffet. Die„ſer würde ſein Hertze zu ſehr daran gehänget, und, aus Liebe „zu demſelben, auch die Welt lieb gewonnen haben, da er „bisher ein mildthätiger, gerechter und frommer Mann „geweſen. Jenes hingegen hätte nunmehro das Ziel ſeines „Lebens erreichet, ohne nur einmahl die Gefährlichkeit davon „verſucht zu haben.

„Kaum hatte der Engel ihm dieſes alles eröffnet, als „er aufs plötzlichſte vor ſeinen Augen verſchwand. Philaret „aber, der für äuſſerſter Verwunderung und Freude gantz „entzückt war, hub ſeine Hände gen Himmel, und danckte „GOTT, daß er ihn ſo unverhofft von ſeiner Beängſti„gung, über die dem Menſchen gantz unbegreiffliche Ord„nung der geheimen Verſehungs-Wercke, befreiet hätte. „Er begab ſich, gleich bey aufgehender Morgen-Röthe, „auf den Weg nach ſeiner verlaſſenen Einöde zurück, und „vollbrachte daſelbſt die übrige Zeit ſeines Lebens in ſtiller „Gottesfurcht und Gelaſſenheit.

Zwey

Zwey und zwanzigſtes Stück.

Donnerstags, den 1. Junii, 1724.

Natio Comœda eſt. *Iuuen. Sat. III.*

Unter vielen andern Anmuthigkeiten, welche Fremden den Aufenthalt in Hamburg angenehm und beliebt machen, verdienen nicht den letzteren Platz die anietzo ſo wol eingerichteten Opern. Man muß geſtehen, daß der rühmenswürdige Fleiß derer Herren, die dieſe Anſtallten übernommen, es damit ſo weit gebracht habe, daß der Hamburgiſche Schau-Platz mit dem Pariſiſchen ſelbſt faſt üm den Vorzug ſtreitet. Ich hätte wol Luſt gehabt, da ich heute meines nach Mannsfeld abweſenden Herrn Vetters Stelle vertreten ſoll, mit dem geneigten Leſer mich von einer ſo angenehmen Materie etwas ümſtändlicher zu beſprechen. Erblicke aber von ungefehr ein Blatt unter beſagten meines Herrn Vetters Papieren, worauf derſelbe gar erbauliche Gedancken entworffen, die ihm bey der Gelegenheit eingefallen ſind, da ſich vor einiger Zeit der berühmte ſo genannte Poſiturmacher auf unſerm Schau-Platze ſehen laſſen. Ein ſonderbarer Brief, der dabey geleget, und die hierunter geführte wolbegreiffliche Abſichten, bewegen mich, dieſen Einfällen für ietzo den Vorgang zu laſſen, und von der Opera ſelber unſere Betrachtungen auf eine andere Zeit auszuſetzen.

* * *

John Ryner hat mit ſeinen Poſituren in Hamburg eine Zeitlang nicht unbillig die Augen vieler hundert Zuſchauer auf ſich gezogen. Die Geſchicklichkeit dieſes Menſchen war gewiß zu bewundern, und die Stellungen ſeines Leibes faſt mehr als natürlich. Man kunnte es einigen Leuten ſchier nicht verdencken, wann ſie ſich gegen ihre Beiſitzer vernehmen lieſſen, es müſte entweder Hexerey mit unterlauffen, oder auch der Mann überall keine Knochen haben.

Ich bemerckte, daß verſchiedene Perſonen, über das Anſchauen der mancherley Biegungen und Verdrehungen, nicht ſo wol ein Vergnügen, als vielmehr Grauen und Entſetzen, ſpüren lieſſen: ohne Zweifel aus der Urſache, weil ſie ſich befürchteten, die Kunſt dürfte einmahl den Meiſter verlaſſen, und ein unverſehener Fehltritt den Mißbrauch der zu einem gantz andern Ende gewidmeten Gliedmaſſen mit einem ſchweren Unglücks-Falle rächen. Die Sache ſelbſt dünckte mich eines weitern Nachſinnens würdig zu ſeyn.

Es hatte mir zwar die Behendigkeit dieſes Menſchen eben nicht übel gefallen, und kamen mir dabey ſo gleich alle die Ubungen in den Sinn, wodurch die alten Römer, und unſere Teutſchen, in der Jugend, ihren Leib zu allem geſchickt zu machen, und wieder die künftigen Zufälle zu härten pflegten. Die Hochachtung, welche die Griechen und Römer für die Meiſter ſolcher Ubung hegten, war ſo groß, daß ſie ihnen nicht nur doppelten Unterhalt beilegten, ſondern daß auch die angeſehenſten und vornehmſten Männer, nach Plinii Bericht, bey ihrem Eintritte in die Schau-Plätze aufſtunden, und ihnen den nächſten Sitz bey ſich einräumeten. Ich bin auch verſichert, daß die ietzige gäntzliche Unterlaſſung aller Leibes-Ubungen bey jungen Leuten, eine Haupt-Urſache der meiſten, dem Cörper nachgehends zuſtoſſenden Schwachheiten

heiten mit ſey. Allein, worin dieſes Künſtlers Wiſſenſchaft der menſchlichen Geſellſchaft Nutzen ſchaffen könnte, (deren Vortheil und Vergnügen zu befördern, alle Wiſſenſchaften, Künſte und Handthierungen ſich doch billig zum einzigen Zwecke vorgeſetzet haben ſollten) ſolches war mir unmöglich abzuſehen.

Es ſchiene mir Anfangs denenjenigen, welche nicht gern ihren Händen die Bemühung anmuthen wollen, mit Abziehung des Hutes für einen empfangenen Gruß zu dancken, ſehr bequem zu ſeyn, wenn ſie nach dieſem ihren Deckel von hinten zu mit dem Fuſſe abnehmen könnten. Vielleicht, dachte ich, mögte die Manier, auf den Händen zu gehen, denen zu Hülffe kommen, die etwan im Kriege, und ſonſt, ein Bein verlohren, oder die das Podagra an dem Gebrauche ihrer Füſſe hinderte. Ich wüſte auch eben nicht gar viel einzuwenden, wenn iemand behaupten wollte, daß, da nunmehro die Thiere, inſonderheit die Hunde, ſo gelernig würden, auf den beiden Hinter-Füſſen, aufrecht, wie ein Menſch, zu gehen, ſo gar, daß dieſelbe, wie der vor einigen Jahren hier geweſene Holländer mit ſeiner Hundes-Bande erwieſen, Comödien ſpielen könnten, es leichtlich geſchehen mögte, daß den Menſchen hingegen die Luſt ankäme, nach dieſem der Hände, an ſtat der Füſſe, ſich zu gebrauchen, damit, wenigſtens hierin, zwiſchen ihnen und den Thieren ein beſtändiger Unterſchied anzutreffen wäre.

Inſonderheit meinten verſchiedene Leute, unter allen Poſituren dieſes Künſtlers, diejenige am meiſten bewunderns-würdig, und nicht ſo gar ohne allen Nutzen zu ſeyn, wann er bald forne eine hohe Bruſt, bald hinten einen groſſen Puckel machte.

Man weiß, wie hoch eine erhabene Bruſt, bey einigen von dem weiblichen Geſchlechte, geadelt iſt. Mich hat ſelbſt

offt gedauert, wann ich geſehen, wie ſauer es ſich Lacette werden laſſen, ihren Leib, nach den anietzo Mode gewordenen ſehr tieff ausgeſchnidtenen Schnür-Leibern, auszudehnen, da ſonſt, in alten Zeiten, dieſe nach den Leibern ſich richten muſten. Da nun anietzo der Rücken eben ſo weit, als die Bruſt, entblöſſet zu werden pfleget, und ohne Zweifel die Mode auch eheſtens die flachen Rücken verdammen dürfte, ſo würde die Kunſt, einen hohen Rücken zu machen, vortrefflich zu ſtaten kommen, und weiter nichts fehlen, als nur auch den Hals etwas zum ümdrehen zu gewehnen; alsdann man nicht nur ſo fort ein gedoppeltes Janus-Geſichte vorſtellen, ſondern auch die bishero zu einer vollkommenen Schönheit erforderten Eigenſchaften mit einem beau dos annoch vermehren könnte.

Dieſes würde manches Frauenzimmer mit in das Regiſter der Schönen verhelffen, das ſich bishero, eines etwas erhabenen Rückens halber, davon ausgeſchloſſen ſehen müſſen, aber auch eben daher in den Verdacht gerathen, daß es eine Urheberinn der hinten ſo tieff ausgeſchnidtenen Schnür-Leiber ſey. Mich deucht, es klingt nicht weniger artig: endoſſés vous, als da man bisher zu ſagen pfleget: rengorgés vous.

Jch weiß, meine Leſer werden dieſes vielleicht als einen Schertz anſehen: ich habe aber im Ernſte offt bedauert, daß die Menſchen die ihrem Leibe ſchuldige Pflicht, und den rechten Gebrauch deſſelben, ſo geringſchätzig halten, als wenn es ſich nicht der Mühe verlohne, nur einen Gedancken darauf zu wenden.

Es iſt meine Meinung nicht, den Zärtlingen das Wort zu reden, die ihre Schritte und Bewegungen ausrechnen, die Speiſen abwägen, und ſich ſorgfältig in Acht nehmen, damit durch die Ausdämpffungen dem Cörper ja nichts an dem ſo nöthigen Gewichte abgehe. Dieſe, an ſtat für ihren Leib

Digitized by Google

zu ſorgen, ſchaden vielmehr demſelben dadurch am meiſten. Wenn der Magen mit überflüſſigen Speiſen und Geträncken nicht angefüllet, ein mäſſiger Schlaff und Bewegung unterhalten, und den Lüſten, die auch inſonderheit die Kräffte des Leibes verzehren, nicht nachgegangen, noch den Leidenſchaften zu viel Raum gegönnet wird, ſo braucht es hierin keiner weiteren Pflege. Was hilfft aber dem alle Vorſorge, deſſen Cörper durch die Verzärtelung der Eltern ſchon in der Jugend verdorben worden? Die alten Teutſchen pflegten ihre Kinder, nach der Geburt, auch im härteſten Winter, in einen Fluß einzutauchen: welches bey einigen Nationen annoch heutiges Tages gebräuchlich iſt. Ich laſſe dahin geſtellet ſeyn, was ſie etwa ſonſt für Abſichten dabey gehabt haben: ohne Zweifel aber ſuchten ſie dadurch ihre Kinder zu gewehnen, Kälte und Ungemach auszuſtehen.

Ein Land und eine Republic leidet durch ſolche Weichlinge nicht wenigen Schaden. Es fehlet dieſen Leuten faſt durchgehends an Hertz und Muthe, und ſie ſind ſo wenig zu ſchwerer Arbeit, als zu Beſchützung ihres Vaterlandes, geſchickt. Alexander hat öffters durch einen March dem weichmüthigen Perſianiſchen Krieges-Heere mehr Abbruch gethan, als wenn er es aus dem Felde geſchlagen hätte.

Es iſt zwar nicht ohne, daß verſchiedene Eltern ihre Kinder zu einigen Leibes-Ubungen anführen laſſen, und ich mißbillige gar nicht, wenn ſie von einem geſchickten Täntzer ihren Leib wol tragen lernen. Selbſt eine äuſſerliche gute Mine machet einen vortheilhaften Eindruck bey andern Leuten, und ein Herzog von Buckingham in Engelland hat ſich bloß durch ſeine wolgeſetzte Leibes-Geſtalt, und deren gute Anwendung, im Anfange, zu ſeinem hernach erfolgten groſſem Glücke den Weg gebahnet. Ich halte auch nicht allein nützlich, ſondern dabey nothwendig zu ſeyn, ſeinen Leib bey

Digitized by Google

Vorfällen vertheidigen, und ein muthiges Pferd regieren zu können.

Dieſe Ubungen ſind zur Wolanſtändigkeit ſo viel unentbehrlicher, ie lächerlicher es an einem gewiſſen Hofe **Lucilio** anſtunde, da er, in der Reverentz gegen den Fürſten, den Fuß ſo weit hinter ſich ſtreckte, und den Leib ſo tieff forne nieder bog, daß er darüber aus dem Gewichte kam, und die Erde ſehr unſanft küſſete. Ein gerader Leib, eine ungezwungene Wendung, fertige Gliedmaſſen, und ein freies Angeſicht, ſind ohne Zweifel unter die ſchönſten Leibes-Gaben zu zehlen, und dieſe nicht ſelten die allerſicherſten Kenn-Zeichen der Beſchaffenheit des menſchlichen Gemüthes.

Allein, wie in allen andern Dingen, ſo pfleget auch in dieſen Ubungen die gehörige Maſſe zu fehlen, und nicht ſo wol auf den Endzweck, nehmlich den Leib dadurch geſchickt zu machen, geſehen, als vielmehr die ſonſt an ſich unſchädliche Mittel gemißbraucht, und zu gefährlichen Unternehmungen angewendet zu werden. Ich habe einen jungen Menſchen gekannt, der, weil er eine natürliche Geſchicklichkeit zum fechten beſaß, und darin es weit gebracht zu haben glaubte, ſich täglich in Händel miſchte, üm nur ſeine Kunſt ſehen zu laſſen; aber auch dadurch das Unglück hatte, daß er endlich in der beſten Blühte ſeiner Jahre erſtochen wurde.

Das Alter, der Beruff, und andere Umſtände eines Menſchen, müſſen hiebey niemahlen aus den Augen geſetzet werden. **Nero** machte ſich bey allen verächtlich, wann er, als Kaiſer, in der Renne-Bahn, einen geübten Fuhrmann abgeben wollte: und ich weiß nicht, ob es jenem Könige, im eilften Jahr-Hundert, zum Ruhme gereichet, dem man, wegen ſeiner Geſchwindigkeit im lauffen, den Nahmen **Haſen-Fuß** beygeleget hat.

Bey

Digitized by Google

Bey ſchon völlig erwachſenen Leuten hält es ſo ſchwer, den Leib, als das Gemüthe anders zu gewehnen. Mit Kindern muß angefangen, und zuforderſt deren Leibes-Beſchaffenheit wol unterſuchet werden. Es iſt ſo thöricht, dieſelben beſtändig in den Zimmern verſchloſſen zu halten, damit auch nicht die geringſte Luft ſie berühren könne, als verwegen es ſeyn würde, wenn man ihre zarte Leiber, gleich wie bey den alten Teutſchen, dem rauheſten Gewitter ſo fort bloß ſtellen wollte. Die ſchon längſt bey den Eltern verdorbene Natur leidet nicht mehr ſolche harte Probe an den Kindern. Sie müſſen allgemach, wie die Kräffte zunehmen, angeführet werden. Die gar zu ſtarcke Wärme iſt ihnen ſchädlich, und es erfordert eine groſſe Aufmerckung, nach ihren Jahren und Kräfften, ihnen Kälte und Hitze erträglich zu machen.

Vor andern müſſen ſie zur Mäſſigkeit, im ſchlaffen, eſſen und trincken gewehnet werden. Ein verſtändiger Tantz-Meiſter iſt ihnen auch in den zarteſten Jahren nicht undienlich, und des Tages über eine gewiſſe Zeit zu gehen, würde ihnen ſehr vortheilhaftig ſeyn. Meiner Meinung nach, wäre es gut, den Kindern keinen Unterſchied zwiſchen der lincken und rechten Hand wiſſen, ſondern ſie beide auf gleiche Art gebrauchen zu laſſen, welches ich nicht nur ſo wol, als man ſich beider Augen ohne Unterſchied bedienet, möglich, ſondern auch, bey künftigen Zufällen höchſt nützlich zu ſeyn halte.

Zu allen übrigen Ubungen können die Kinder mit zunehmenden Jahren, iedoch in gehöriger Maſſe, und mit nöthiger Vorſichtigkeit, angeführet werden. Nur, daß man nicht aus der Acht laſſe, denſelben öffters dabey zu bedeuten, daß es zu dem Ende geſchehe, ihre Geſundheit dadurch zu erhalten, und ſie zum Dienſte ihres Vaterlandes, in welchen Beruff auch GOtt ſie ſetzen mögte, geſchickt zu machen: dabey ſie ſich ſo zu betragen hätten, daß ſie von dem Gebrauche

ihrer Glieder, und Anwendung ihres Leibes, dermahleinſt ihrem Schöpffer mit gutem Gewiſſen Rechenſchaft geben könten.

Wer ſich die Mühe geben will, demjenigen, was ich anietzo vorgeſtellet, etwas reifflicher nachzudencken, wird unſchwer begreifſen, warum ich nachfolgenden Brief zwar angenommen, und hier beygefüget, aber auch gäntzlich unbeantwortet gelaſſen.

Mein Herr Patriot!

„Ich habe rühmen hören, daß Sie ein Freund und Be„förderer aller Künſte und Wiſſenſchaften ſeind. „Ihnen iſt nicht unbekannt, wie hoch ſelbige anietzo ſteigen, „und wie weit wir darin über unſere Vorfahren, auf deren „Achſeln wir zu ſtehen uns rühmen können, wegſehen.

„Mir hat es von Jugend auf nicht an Gelegenheit ge„fehlet, Wiſſenſchaften zu erlernen: ich bin aber iederzeit „mehr zu ſolchen geneigt geweſen, die eben nicht allgemein „ſind. Inſonderheit habe ich mich darauf geleget, wie „durch Minen und Geberden der Menſch ſich glücklich ma„chen könne. Ich bin bey verſchiedenen Höfen in Europa „geweſen, wo meine Wiſſenſchaft groſſen Beyfall gefun„den, und mancher dadurch zu hohen Ehren gekommen. „Die Sprache mit den Fingern, deren ſich an der Otto„manniſchen Pforte die Stummen bedienen, iſt mir ſo be„kannt, daß ich auch entſchloſſen bin, eine eigene Anweiſung „hiezu in den Druck heraus zu geben. Mit dem Augen„wincken habe ich es bereits dahin gebracht, daß mir ſchwer„lich etwas vorkommen ſoll, welches ich nicht mit bloſſer Be„wegung der Augen ausdrücken wollte. Es fehlen mir nur „etwa ſechs Buchſtaben, biß dieſes Augen-Alphabet voll „werden wird. Sie glauben leicht, mein Herr, wie nütz„lich dieſes ſey, wann man etwas geheimes, in anderer Leute „Gegenwart, iemande zu verſtehen geben will.

Unter

„Unter vielen andern Künſten habe ich, nach langer „Erfahrung, nichts ſo erſprießlich gefunden, als diejenigen „Vorſtellungen, ſo bey Hofe durchgehends gebräuchlich ſind. „Ich pflege allemahl des Herren Geſicht, Minen, Leibes- „Wendungen und gantze Perſon, ſehr genau in Acht zu „nehmen, und alles, was ich daran bemercke, in ordentliche „Regeln zu verfaſſen: darüber ich nachgehends den jungen „Hof-Leuten Collegia halte, und ſie in weniger Zeit ſo weit „bringe, daß ſie ihrem Herren dermaſſen vollkommen alles „nachmachen, daß man keinen Unterſchied wahrnehmen kann.

„Ich habe öffters die Wirckung meiner Kunſt mit dem „gröſſeſten Vergnügen angeſehen. Kaum, daß der Herr zu „lächeln anfing, ſo lachten alle meine Schüler: ſo bald der- „ſelbe aber eine verdrießliche Stirne zog, konnte ich eben ſo „viel Falten in den Geſichtern meiner Lehrlinge zehlen.

„Ich beſitze ein ſonderliches Geheimniß, die Finger ſo „zu zu ſchicken, daß ſie ein Spiel Karten mit verwunderns- „würdiger Geſchwindigkeit und Glück miſchen. Nebſt dem „zeige ich in zwo Stunden, mit dem Spatzier-Stocke, mit „ſonderbarer Grace unter dem Munde zu ſpielen. Meine „Art Schnupf-Tabac zu nehmen, iſt ebenfalls auſſerordent- „lich, und an ſtat, daß man ſonſt auf zween Füſſen zu ſte- „hen pfleget, ſo unterweiſe ich, wie man mit groſſer Bequem- „lichkeit nur einen zum Gebrauche nöthig habe, und mit dem „andern bald Creutz-weiſe, bald ſonſt, allerhand artige Be- „luſtigungen machen könne.

„Meine Begierde in dieſen Wiſſenſchaften gehet ſo „weit, daß ich auch dem erſten Urſprunge derſelben nachfor- „ſche. Hiedurch bin ich hinter viele Geheimniſſe gekommen. „Ich habe gefunden, daß die Mode, die beiden Hände in „die Seite zu ſetzen, und mit dem Ellbogen zu wedeln, von „dem Icaro herſtamme, der ſich dadurch allgemach zum

„fliegen gewehnen wollen, und es zuerſt den Gänſen abge-
„ſehen. Mein Vorſatz iſt inſonderheit, dieſe Kunſt noch
„vollkommener zu machen: wie ich denn bereits gewiſſe Art
„von Fechteln erfunden habe, die an beide Ellbogen können
„angebunden, und in den warmen Hundes-Tagen ſehr nütz-
„lich gebraucht werden.

„Die viele Arbeit bey den Höfen hat mich bewogen,
„ſolche zu verlaſſen, und iſt mir, alhier mich zu ſetzen, von
„guten Freunden angerathen worden, in Hoffnung, daß es
„hier an curieuſen Liebhabern meiner Wiſſenſchaften nicht
„fehlen werde.

„Mein Herr, deſſen Papiere allenthalben ſo wol aufge-
„nommen werden, könnte durch eine kleine Recommendation
„mir ohne Zweifel die beſte Kundſchaft zuwege bringen.
„Dieſes iſt auch die Urſache meines Schreibens, und ich bin
„erbötig, Denſelben dagegen eine gewiſſe Kunſt, die ich noch
„überall nicht gemein gemacht habe, zu lehren, da man durch
„beſondere Geſichts-Züge ſich in allerhand Geſtalten, auch
„gar der Thiere, verſtellen kann, welches bey vielen Gelegen-
„heiten ſeinen groſſen Nutzen hat. Vorhero aber erwarte
„die Wirckung Ihrer Recommendation, und verharre ſo-
„dann,

Mein Herr Patriot,

Ihr

zu allem fertiger

Pantomimvs.

Drey und zwanzigſtes Stück.

Donnerstags, den 8. Junii, 1724.

Ad quæ noſcenda iter ingredi, transmittere mare ſolemus, ea ſub oculis poſita negligimus: ſeu quia ita naturâ comparatum, vt proximorum incurioſi longinqua ſectemur, ſeu quod omnium rerum cupido langueſcit, cum facilis occaſio eſt. *Plinius Lib. IIX. Ep.* 20.

An einem neulichen Frühlings-Morgen verließ ich ſo gleich bey anbrechendem Tage mein Nacht-Lager, und ſuchte mir unter freiem Himmel, wie gewöhnlich, eine angenehme Bewegung zu machen. Es kann ſeyn, daß entweder dieſe Bewegung zu lange gedauert, oder daß ich meine Sinne in Betrachtung aller mir vorgekommenen Dinge zu ſtarck angegriffen, oder auch die Nacht zuvor nicht völlig ausgeruhet hatte. Wenigſtens fand ich mich, nach einem zweyſtündigen Spatzier-Gange, ziemlich ermüdet, und genöthiget, auf eine mir aufſtoſſende Banck im Schatten mich niederzuſetzen, wo ich zugleich an den breiten Stamm eines zur Seite ſtehenden Baumes mich anlehnen konnte.

Meine Füſſe ruheten auf dem weichſten Graſe, das mit allerhand weiſſen und gelben Blumen durchwachſen war. Die geſchäfftigen Bienen flogen mit einem leiſem Gemurmel auf denſelben herúm, und eine kühle, iedoch ſanfte Morgen-Luft, die mit dieſen Blumen, und in den Blättern der Bäume, ſpielte, bemühete ſich, meine Lebens-Geiſter zu erfriſchen. Eine Menge von Singe-Vögeln, die in der Nähe und Ferne úm mich herúm ſaſſen, verurſachte an allen Seiten den

anmuthigſten Wiederhall: und alle dieſe Umſtände waren vermögend gnug, in einen ſüſſen Schlummer mich gleichſam einzuwiegen.

Meine Seele aber ſchien in dieſem Schlaffe faſt wachſamer zu ſeyn, als vorher; und mich dauchte, daß ich noch beſtändig in dieſer Gegend fort wandelte. Endlich war mir, als ob ich fliegen könnte, und eine ungewohnte Leichtigkeit meiner Glieder erlaubte mir, nach eigenem Gefallen mich bald in die Höhe zu ſchwingen, bald herab zu ſencken, bald in gerader Linie, wie ein Vogel mit ausgeſpannten Flügeln, über dem Boden weg zu ſchweben. Von allen dieſen Bewegungen gefiel mir die letzte am beſten.

Ich fuhr auf ſelbige Weiſe mit groſſem Vergnügen über tauſend ſchöne Vorwürffe hin, bis ich, nach verſchiedenen zurück gelegten Meilen, mich bey einem anmuthigen Berge befand. Der Anblick deſſelben war ſo reitzend, daß er mich noch mehr, als meine neue Kunſt, ergetzte, weshalben ich meinen Flug hemmete, und an dem Fuſſe deſſelben mich niederließ. Kein ſammetenes Küſſen kann weicher ſeyn, als der mit dem zarteſten Graſe und dichten Klee bewachſene Boden. Sein Grün war mit ſo vielen gläntzenden Blumen geſchmücket, daß ich, der Gemächlichkeit ungeachtet, mich faſt ſcheuete, meinen Fuß auf denſelben nieder zu laſſen. Kleine Büſche, worin die Anmuth ſelbſt ſich aufzuhalten ſchien, beſchatteten hin und wieder die von der Sonne beſtrahlten Stellen, und erhoben durch ihre grünliche Dunckelheit den herrlichen Glantz derſelben noch deſto mehr.

Das unterſte dieſes luſtigen Berges war mit weiſſen glatten Weiden-Bäumen bekräntzet, und mit einem ſo klaren Waſſer ümzingelt, daß man die in groſſer Menge darin wimmelnde Fiſche ſehen, und ihre theils blaue, theils ſilberne Schup-

Schuppen ſehr deutlich erkennen konnte. Der auf der glatten Fläche lieblich ruhende Wiederſchein machte dieſe ſtille Fluth zu einer ſchönen, und ſo künſtlichen, als natürlichen Schilderey. Selbige ſchien mit Kryſtall bedecket, und durch die bewachſenen Ufer in einen Rahm von Smaragd mit wircklichem Rancken- und Laub-Wercke eingefaſſet zu ſeyn. Das ſchwanckende Meer-Gras und die grünenden Waſſer-Linſen vermehrten die Annehmlichkeit dieſes Luſt-Reviers üm ein merckliches.

Eine ruhige Zufriedenheit, und die Neugierde, zu wiſſen, was oben auf dem Berge ſelbſt mögte anzutreffen ſeyn, ſtritten in mir, ob ich mich weiter hinauf machen, oder an den bereits empfundenen Schönheiten vergnügen, und hier bleiben ſollte. Endlich ſiegte die letzte, und ich traff, nach einigem ſteigen, eine ſehr künſtlich verſchrenckte hohe und dicke Dorn-Hecke an, die eben in voller Blühte ſtund, und deren Schnee-weiſſe Blumen ſo wol, als ihre röthliche zarte Blätter, mein Auge eine Zeitlang an ſich zohen. Hiernächſt ſchwung ich mich über dieſelbe, und fand, nach abermahligem Steigen, in einem Abſatze des Berges, ein ſehr angenehmes Thal, das mit unzehligen wolriechenden Kräutern bewachſen, und von vielen nach gleicher Linie in der Mitte ſtehenden Linden aufs lieblichſte beſchattet war.

Die ergetzliche Luſtbarkeit dieſes Orts hielt mich lange daſelbſt auf, bis mich endlich die Begierde, auch den oberſten Gipffel zu beſchauen, völlig hinauf leitete. Hier ſtutzte ich, als ſich auf einmahl eine ſo groſſe Menge von bewunderns-würdigen Annehmlichkeiten hervor that, daß ich zweifelhaft war, welche von allen am erſten verdiente angeſehen zu werden.

Die Spitze dieſes Berges beſtund in einer ſehr ebenen Fläche, und ſchien von vielen Jochen zuſammen geſetzt, wodurch er ſich in eine ziemliche Länge erſtreckte, davon ich auf beiden

Digitized by Google

beiden Seiten das Ende nicht erreichen konnte. Die Luft hieſelbſt ſtrahlte ſo rein und heiter, daß man alle Vorwürffe nicht anders, als gleichſam durch ein geſchliffenes Glas, anſahe. Sie war mit einem unſichtbaren Balſamiſchen Dufte angefüllet, welchen die in den vielen daherüm liegenden kleinen Gärten häuffig wachſende Blumen ausdünſteten. Die Frucht-Bäume in denſelben blüheten, und die Zweige davon bogen ſich recht unter dem Gewichte der Blumen, womit ſie allenthalben bedeckt waren.

Ich fand hiernächſt auf dem Rücken dieſes Gebirges einen kleinen dunckeln Wald von eitel hohen und Alleen-weiſe gepflantzten Ipern. Auf den Zweigen derſelben, die mit friſchen und jungen Blättern begrünet waren, ſahe ich eine Menge Vögel, die faſt mit eben ſo vielen Farben, als die vorhin geſehenen Garten-Blumen, gläntzeten. Selbige flogen theils, theils ſchlupften ſie mit ſolcher hurtigen Geſchwindigkeit durch das grüne Gewölcke der dünnen Blätter, daß ich ihre Behendigkeit faſt eben ſo ſehr, als ihre vielfältige Farben, und den reinen Klang ihrer anmuthig gurgelnden Kehlen, bewundern muſte. Ich hörte mit ſtiller Freude den Schall verſchiedener Nachtigallen, und ſuchte zu einer derſelben noch etwas näher und höher zu treten. Dieſe, dauchte mich, ertönete mit unzehligen Veränderungen ein gewiſſes Lob-Lied ſehr vernehmlich, und wurde immer von andern Vögeln, ſo bald ein Satz zu Ende war, darein geſtimmet.

Auf der Höhe dieſes meines Standes vergnügte ich nicht allein mein Ohr und meinen Geruch, ſondern meine Augen entdeckten auch hieſelbſt viele herrliche Gegenden und Landſchaften, die ich vorhin noch nicht bemercket hatte. Ich ward eines groſſen Sees gewahr, deſſen Himmel-blaues Waſſer gantz ruhig und ſtille, und mit einer Art von kleinen bemahlten Gondeln hin und wieder bedecket war, zwiſchen wel-

welchen ein Hauffen ſo lieblicher als prächtiger Schwäne herüm ſpieleten. Dieſer See war auf etlichen Seiten mit Linden, auf andern mit Weiden-Bäumen, faſt rund ümher beſetzt, hinter welchen ſechs anſehnliche Pyramiden, eine noch ſchöner als die andere, in ungemeiner Höhe hervorrageten.

Zur rechten, und zwar jenſeit des Berges, ſahe ich einen ſehr breiten Fluß, der ſich durch ein tieffes und kaum abzuſehendes wunderſchönes Thal von beſagtem See abſonderte. Je weiter ſich dieſes Thal gegen den Fluß hinſtreckte, deſto niedriger ſenckte ſichs, und machte gleichſam zwo beſondere Landſchaften. Auf die eine, an der Seite des Sees, die etwas erhöhet lag, hatte die Kunſt ihren äuſſerſten Fleiß verſchwendet, ſelbige mit allerhand Blumen- und Baum-Gärten, Fiſch-Teichen und Spring-Brunnen, Waldungen, Spatzier-Gängen und Sommer-Häuſern, aufs beſte auszuſchmincken. Die Seite am Strome hingegen zeigte mir das ungekünſtelte Weſen der Natur in ihrer ſtärckſten Pracht, und beſtund aus bloſſen ſchön-begrünten Wieſen, die mit allerhand Bäumen und Buſch-Werck ümgeben, auch hin und wieder mit dem ſchönſten Horn-Vieh betrieben waren, das bis über die Knie in dem dichten Graſe derſelben watete.

Der Fluß ſelber war voll kleiner zum Theil mit Häuſern bedeckten und ſtill liegenden, zum Theil ſich bewegenden und ſchwimmenden Inſeln. An ſtat, daß andere Ströme aus den Bergen hervor flieſſen, floß dieſer in meinen Berg hinein, und befeuchtete den innern Thal deſſelben, nebſt den häuffig darin ſtehenden Palläſten, mit verſchiedenen Armen.

Ich wollte die Seltenheiten dieſer Gebäude in etwas näheren Augenſchein nehmen, und mich deßhalben von meiner Höhe herunter machen; ſtieß mich aber, in der Eilfertigkeit, ſo hefftig an einen Stamm, daß ich bereits im Anfange meines Traumes erwachte. Ich ſaß noch wircklich auf

mei-

meiner Banck, und hatte an den daneben ſtehenden Baum in der That einen ziemlich unſanften Stoß gethan; doch fand ich Urſache, faſt zu zweifeln, ob ich auch geträumet hätte, oder nicht: weil mein Traum kein bloſſer Traum, ſondern wahr geweſen, und mir nicht ein eingebildetes Schatten-Werck, ſondern eine natürliche und mit allen Umſtänden eintreffende Landſchaft, vorgeſtellet hatte.

Denn kurtz: ich befand mich auf dem **Hamburgiſchen Walle**, wo ich alles aufs genaueſte vor mir ſahe, und wo ein ieder mit wachenden Augen eben dieſe Vergnügung finden kann, deren ich für das mahl im Schlaffe daſelbſt genoſſen.

Einige Tage hernach erzehlte ich dieſen Traum einem meiner Bekannten, der mir bey einem anderweitigen Spatzier-Gange auf unſerm Walle begegnete; verhehlte ihm aber, daß es ein Traum wäre, und ſagte allein, wie ich auf meinen Reiſen eine dergleichen anmuthige Gegend vorgefunden hätte. Weil er nun in Welſchland, Franckreich, Engelland &c. geweſen, mögte er einſt zurück dencken, ob er ſich erinnerte, dieſelbe, oder eine gleich kommende Landſchaft, iemahls geſehen zu haben.

Ich war mit meiner Erzehlung noch nicht völlig zu Ende, als er mir bereits verſchiedene ausländiſche Oerter hernannte, welche in einigen Stücken eine ziemliche Gleichheit mit meiner Beſchreibung haben ſollten, zugleich aber auch geſtund, ſo wenig dieſen Ort ſelbſt geſehen zu haben, als einen andern, der in allen ſo vortheilhaften Abbildungen damit überein käme. Dennoch wollte er mir von einigen Engliſchen, Franzöſiſchen und Italiäniſchen Luſt-Schlöſſern ſeine Kupffer-Stücke zuſenden, darunter ich vielleicht meine ihm vorgemahlte Landſchaft finden würde.

Digitized by Google

Ich lächelte hiezu, und verſprach hinwieder, von meinem Original eine wirckliche, mit den allerſchönſten Farben entworffene Schilderey ihm noch heute zu zeigen. Ja, fuhr ich fort, dafern Sie mich für keinen Zauberer halten wollen, erbiete ich mich gar, noch dieſen Abend das Original ſelbſt Ihnen ſehen zu laſſen. Er ſtutzte, ſahe mich mit einiger Verwirrung an, und ſprach nicht eine Syllbe, als ich ihm inzwiſchen auf unſerm eigenen Walle, und nur auf einer Seite deſſelben, alles von Stück zu Stück mit Fingern zeigte.

Zugleich machte ich mir ſein verwirrtes Stillſchweigen zu Nutze, und ſtellte ihm mit wenigem meine Gedancken vor, über die ſchädliche Gewalt der tyranniſchen Gewohnheit, welche uns aller gegenwärtigen Glückſeeligkeit beraubet, indem ſie durch immerwährende Unachtſamkeit die Kräffte unſerer Sinnen gleichſam bindet, daß wir zwar Augen und Ohren haben, iedoch ohne zu ſehen, oder zu hören. Fremde, ſprach ich, müſſen uns ſagen, was für Ergetzlichkeit, und was für überflüſſigen Segen, wir hieſelbſt haben; weil wir zwar beides hinnehmen und genieſſen, aber es weder ſchmecken noch erwegen.

Aus dieſer unartigen Quelle flieſſen inzwiſchen ein Undanck gegen GOTT, eine Vergeſſenheit ſeiner liebreichen Gegenwart, ein kaltſinniges Erkenntniß ſeiner Allmacht und Weisheit, und eine beſtändige Unzufriedenheit, die uns oftmahls unſer gantzes Leben verdrießlich und bitter machet, ja wol gar, durch anhaltende Verſtockung, in den tiefſten Schlund eines ewigen Mißvergnügens verſencket.

Wie indeſſen keine Gegend auf der Welt von allen vortheilhaften Umſtänden ſo gar entblöſſet iſt, daß nicht ein ieder Ort, in verſchiedener Maſſe, ſein gutes und ſeine Annehmlichkeit haben ſollte; ſo gilt auch dieſe Lehre nicht

meine Hamburger allein, ſondern zugleich alle meine Mit-Welt-Bürger, denen ich eine kräfftige Wirckung meines Traumes von Hertzen anwünſche.

Bis hieher gehen die Gedancken meines Herrn Vettern, die er ſelbſt zu Papier gebracht, und an welchen niemand etwas auszuſetzen finden wird, als wer für ſein Vaterland zu wenig, für ſeine fühl- und ſinn-loſe Gewohnheit aber zu viel Liebe hat. Ich habe bisher in Leſung der Hamburgiſchen Poeten verſchiedene zerſtreuete Beſchreibungen von der ſchönen Lage und dem Uberfluſſe dieſer Stadt bemercket, welche mit den Gedancken und Ausdrückungen meines Herrn Vettern in vielem überein kommen. Vielleicht wird alſo den Leſern, und ſonderlich welchen die Hamburgiſche Wolfahrt lieb iſt, nicht unangenehm ſeyn, wenn ich mit einigen davon den übrigen Raum dieſer Blätter anfülle.

An einem Orte ſpricht der Friede zu Hamburg:

Die Segel, die ſo häuffig und ſo frey
Bald auf bald ab durch dein Gewäſſer ſtreichen,
Verſichern dich mit ihren vollen Bäuchen,
Daß deine Schiff-Fahrt dir von Segen ſchwanger ſey.
Mein ſanfter Schritt, von dem nur Balſam thaut,
Entfernt ſich nicht von deinen ſchönen Wieſen,
An welchen man ein Luſt-Gefilde ſchaut,
Beleg't mit hundert Paradieſen.

Die Elbe ſpricht zu eben derſelben an einem andern Orte:

Du weiſſt, wie vor ſo mancher Stadt,
Die auch vielleicht nicht wenig ſchönes hat,
Mein unverliebter Strom vorüber flieſſt,
Und, ohne Wiederkehr,
Den Ort nicht mehr,
Als einmahl, grüſſt.
Rührt aber der, ob gleich ſchon ſtoltz're, Fluß
An deines Saumes Seltenheit;

So

So werden die ſo fort entzückten Wogen
Durch ſo viel Trefflichkeit,
Als unerſättiget, zurück gezogen,
Und ſchätzen deinen ſchönen Fuß,
Nach zweymahl dreyen Stunden,
Schon wiederům zu küſſen, ſich verbunden.
Es ſcheint, als ob die Liebe ſelbſt,
Dich deſto brünſtiger zu faſſen,
Mehr Arme mir in deiner Nähe macht. ꝛc.

Sie ſpricht ferner:

Schau, mächtiger Neptun, ſchau dieſe Gegend an!
Wo hat dein weites Reich
Ein Luſt-Revier, das dieſem gleich?
Betrachte, wie des Himmels Gunſt,
So weit dein Auge reichen kann,
Ein recht Elyſiſches Gefilde zubereitet,
Worin durch Fleiß und Kunſt
Kein Fuß-breit Land von Luſt und Nutzen leer!
Schau, wie ſich theils ůmher,
Theils mitten in der Fluth,
So mancher grüner Teppich ſpreitet,
Mit dicken Säumen eingefaſſt,
Woran ſich meiner Wellen Laſt
Durch Sturm erboſt
Zu Trümmern ſprützt, zu Schaum zerſtoſſt.

Mars ſaget vom Hamburgiſchen Walle:

Es ſoll der angenehme Wall,
Auf deſſen breitem Rücken
Der Friede ſelbſt, ſich wandelnd zu erquicken,
So manches Blätter-Dach geſetzt,
Zům bloſſen Wunderwerck der Zier und Stärcke ſtehen.

Anderswo wird gefraget:

Welch edles Tempe zeigt ſich dort
Mit ſechs erhab'nen Spitzen,
Die, wie es ſcheint, den Himmel ſelber ſtützen?

Und Venus antwortet:

„Ihr Nymphen, kennt ihr Hamburg nicht,
„Den Umkreis ſchöner Seltenheiten,
„Worin von tauſend Luſtbarkeiten
„Die Wolluſt täglich Früchte bricht? ꝛc.
Dieß iſt die Welt-berühmte Stadt,
Die ſo viel Geld und Pracht, als Fried' und Handel hat.
Hier iſt den Göttern ſelbſt ihr Winter-Sitz gebaut.
Hier läſſt Mercurius die Träger ſeiner Laſten,
So bald ein Palinur den Wellen nicht mehr traut,
Für Sturm und Eis, an ſichern Pfählen raſten. ꝛc.

Wo ſie zugleich vom Apollo meldet,

Daß ihm kein Helicon ſo ſchön, als Hamburg, liegt.

An einem andern Orte ſagt Neptun:

Welch angenehmer Aufenthalt!
Welch auserwehltes Zubehör,
Der unvergleichlichſten Gelegenheit!
Dort rühret mich der Wieſen Lieblichkeit:
Doch hier noch mehr
Ein ſchwimmender und unbelaubter Wald,
Den, wie es ſcheint, Mercur,
Zu Trotz der Erden und Natur,
Auf freiem Waſſer angelegt:
Allwo ein Bau-Werck todter Bretter,
Mehr Frucht, als alle Bäume, trägt:
Wo Zephyrus, an ſtat der regen Blätter,
Mit Wimpeln und mit Flaggen ſpielt.

Eben

Digitized by Google

Eben daſelbſt ſpricht Mercur zu Hamburg:

Wer macht dein Lager doch zu einem Prunck-Gerüſte?
Wer füllet dir die milden Brüſte,
Woran bald eigene, bald fremde, Kinder ſaugen,
Ja die wol gar den Neid verliebt zu machen taugen?
Wer häuffet deinen Marckt mit ſo viel Vorrath an,
Daß auch die wilde Lüſternheit,
Indem ſie täglich wechſeln kann,
Am Wechſel ſelbſt ermüden muß?

Noch anderswo lautet es:

In Hamburgs nimmer leeren Gaſſen,
Die, als ein dicht bewohnter Labyrinth,
Verirrte Wand'rer offt ermüden laſſen,
Und kleinen Städten mehr, als Gaſſen, ähnlich ſind,
Ging Amor. = = =
Die Pracht der trefflichſten Gebäude,
Der Menſchen ungezehlte Menge,
Der Wagen nimmer ſtille Laſten,
Ein ſchwimmendes Gehöltz von Maſten,
Der Börſe murmelndes Gedrenge,
Der Märckte reicher Uberfluß,
Worauf die Wolluſt ſelbſt ſich müde kauffen muß,
Entzückten ihn zu wiederholten mahlen.

Endlich redet irgendwo der Segen unſere Stadt mit dieſen Worten an, die ſich zugleich, wegen ihres angehängten Wunſches, nicht unfüglich zum Beſchluſſe dieſes Papieres ſchicken:

Was Kunſt, Natur und Fleiß in nah- und fernen Landen
Nur immer ſelt'nes zeugen kann:
Was tauſend Meilen weit bald hie bald da vorhanden;
Trifft man auf einem Platz in deinem Umkreiſ' an.

Und dieſer Uberfluß, der täglich in dir quillet,
Der ſelbſt die mächtigſte Begier
Der leckerſten Verſchwendung ſtillet,
Soll allzeit unerſchöpfflich ſeyn.
Der Himmel räumt dir dieß vor tauſend Orten ein,
Und will, du ſollt dem ümgeleg'nen Staten
Noch lang', als Säugerinn, durch milden Zuſchub ra-
then.
So fahre fort, an Gröſſ' und Zier,
An Volck und Macht dich auszubreiten!
Der Uberfluß thront ſelbſt in dir,
Und will biß in die ſpätſten Zeiten
Dich unverrückt begleiten.

Digitized by Google

Vier und zwanzigſtes Stück.

Donnerstags, den 15. Junii, 1724.

Lana tot, aut plures ſuccos bibit: elige certos:
Nam non conueniens omnibus omnis erit. *Ouid.*

Mein alter Herr Vetter muß vor einiger Zeit trefflich aufgeräumt geweſen ſeyn, als er ſich anheiſchig gemacht, etliche kleine Unordnungen unſers Frauenzimmers, inſonderheit einige von ihren Trachten, in Unterſuchung zu ziehen. Mr. de Bel-Amour hatte ihn wircklich zu der Zeit ein wenig mehr aufgemunteret, als ſein Naturel ſonſt mit ſich bringet, und ich habe biß zu ſeiner Abreiſe bemercket, daß er viel jugendlicher und friſcher ausgeſehen, als zuvor. Ich dencke gar, daß die Geſellſchaft dieſes luſtigen Franzoſen, weil ſie zuſammen auf dem Lande ſind, ihn gäntzlich von neuen wieder jung machen werde.

Erlaubte es die Wolanſtändigkeit, demjenigen einen Rath zu ertheilen, der mein eigener Rathgeber iſt; ſo wollte ich meinen Hn. Vetter erſuchen, an Mittheilung ſeiner groſſen und ernſthaften Sitten-Lehren ſich zu begnügen; die Kleinigkeiten unſers ſchönen Geſchlechts hingegen etwa mir, als einem jungen Menſchen, zu überlaſſen, der demſelben vermuthlich weit beſſer gefallen würde. Es iſt ihm Ehre gnug, wenn er den Leuten zeiget, wie ſie wol und klüglich zu leben haben, und kann er üm deßwillen mir ſo viel leichter die Ehre gönnen, wenn ich ihnen zeigen werde, wie ſie ſich vernünftig und wol kleiden ſollen.

Unterdeſſen daß alſo der alte ehrliche Patriot beſchäfftigt iſt, ſeine Anmerckungen zu machen über die unzehlichen Vermiſchungen der Wolluſt, des Ehr-Geitzes und des Geld-Geitzes unter einander, die öffters alle drey in einem Hertzen ſich eingeniſtelt; werde ich die thörichte Vermiſchung wiedriger Farben in unſerer Kleidung aus dem Wege zu räumen ſuchen, da manchesmahl roth, gelb und blau, ja alle Zierrathen eines Regen-Bogens, in einem eintzigen Kleide, ohne die geringſte Wahl und Anſtändigkeit, zuſammen kommen.

In Ausrichtung meines Amptes, als Auffeher über die Kleider-Tracht, werde ichs machen, wie ein geſchickter Gärtner in Erziehung ſeiner jungen Bäume, und alle überflüßige Zweige wegſchneiden, die nur den vornehmſten Stücken des Baumes ihre Nahrung entziehen. Zuerſt wird mein Garten-Meſſer ſich an die Reiff- und Unter-Röcke machen, welche ſich ſo entſetzlich ausgebreitet haben, daß ſie den öberſten Theilen ihren Wachsthum benehmen, und der Kopff, die Bruſt, ja auch gar der Rücken unſers Frauenzimmers ſeit der Zeit ziemlich nackt geworden. Hiernächſt gedencke ich, die Têtes moutonnées, die groſſen geknüpfften Perucken, die unförmlichen Haar-Beutel ꝛc. unter mein Meſſer zu nehmen, weil dieſe aus dem Gehirne mehr Safft an ſich zu ziehen ſcheinen, als verſchiedene, die ſolche tragen, vielleicht im Haupte miſſen können.

Die gröſſeſte Unordnung aber, die ich in unſerer Kleidung wahrnehme, und deren Aenderung ich mir möglichſt werde angelegen ſeyn laſſen, iſt dieſe, daß wir ſelbige ſo wenig nach unſerer Leibes-Beſchaffenheit, noch weniger aber nach unſerem Stande und Gewerbe, einrichten. **Cynthia**, welche die feinſte Taille hat, ſo ich iemahls geſehen, verbirgt dieſelbe allezeit unter ihrer Andrienne, und die etwas ungleiche Schulter der **Chloris** würde niemand bemercket haben,

haben, dafern ſie ſich nicht ſelbſt die Mühe gäbe, durch Tragung eines feſt anliegenden Leibchens ſelbige zu entdecken. **Purgantius**, der gern einen vornehmen Artzt bedeuten will, gehet beſtändig in einem ſchwartzen Kleide, als ob er ſelber an der Wirckung ſeiner Medicamente verzweifelte, und ſtets bereit ſeyn müſte, ſeinen Patienten zu Grabe zu folgen. Auf unſerer Börſe zeigen ſich ſo viele rothe Kleider und Seiten-Gewehre, daß ſie mehr einem Krieges-Rathe von Officirern, als einer Geſellſchaft von Kauff-Leuten, ähnlich ſiehet. Ich will aber die Leſer nicht länger aufhalten mit dem, was ich künftig in Ausübung meines Amptes zu thun gedencke, ſondern ihnen nur dießmahl vorläuffig eine Fabel vorlegen, die ſich überhaupt zu dieſem Vorhaben ſchicket, und die ich glaube, eine Arbeit meines Hn. Vettern zu ſeyn, weil ich ſie von ſeiner Hand geſchrieben finde.

Mancher würde ſich vielleicht ſolche Zeiten und Verordnungen wünſchen, als darin vorgeſtellet ſind, da man nehmlich nicht allein den äuſſerlichen Stand, ſondern auch die innerliche Gemüths-Beſchaffenheit eines ieden Menſchen, aus ſeiner Kleidung ſo fort abzunehmen haben müſte. Wie aber dieſes letztere, von dem klugen Hn. Verfaſſer ſelbſt, bey der heutigen Welt, Zweifels ohne für unmöglich gehalten wird; alſo, dencke ich, werde er dem Dinge auf andere Art zu helffen, und diejenigen, die man ſo wol innerlich als äuſſerlich kennen ſoll, in dieſen ſeinen Blättern hinkünftig dergeſtalt zu beſchreiben ſuchen, daß ſie ſich dadurch eben ſo gut, als durch beſondere Kleider-Trachten, von andern Menſchen unterſcheiden werden.

* * *

Vor Zeiten, da unſere ehrliche Alt-Väter noch keinen andern Gebrauch der Kleidung wuſten, als ſich damit

zu decken und zu wärmen, behängte man ſich allein mit den Häuten einiger vierfüßigen Thiere, und trug dieſelben eben ſo, wie die Thiere ſelbſt ſie getragen hatten, nehmlich daß allezeit das rauhe auswärt gekehret wurde. Hiedurch geſchahe es nicht ſelten, daß, wann ſich iemand verirret, oder des rechten Weges verfehlet hatte, ihm ein zweybeinichter Wolf oder Bär begegnete, der ihn mit vieler Freundlichkeit wieder zu recht wieſe. Dieſes war diejenige güldene Zeit, worin Aeſopens Löw und Lamm zuweilen ein vernünftiges Geſpräch zuſammen hielten: welche ſich aber bald in eine ſchlechtere Zeit verwandelte.

Die vorerzehlte einfältige Kleider-Tracht dauerte nicht lange. Das Frauenzimmer, welches, in Erwehlung eines Liebſten, mehrentheils nur auf deſſen Kleidung und äuſſerliche Beſchaffenheit ſiehet, bezeigte für einige junge Leute viel mehr Gewogenheit, als für andere, bloß üm deßwillen, weil jene ſich in eine ſchönere Art von Fellen eingekleidet hatten. Die Liebhaber wurden hiedurch gegen einander eiferſüchtig, und ſuchten ſich mehr und mehr in denjenigen Dingen hervor zu thun, welche, der damahligen Wirckung nach, in den Augen ihrer Geliebten ſie ſo angenehm machten.

Ihre einzige Arbeit beſtund in Nachjagung ſolcher Beſtien, welche die Natur mit allerhand ſauber eingemiſchten Flecken ausſchmücket. Der eine wagte ſein Leben in Verfolgung eines grauſamen Panther-Thiers, üm in dem anſehnlichen Peltze davon ſeiner ſchönen Flavia deſto mehr zu gefallen. Ein anderer vertauſchte eine gantze Laſt Bären-Felle, woran er ſelbſt und ſeine Kindes-Kinder Lebenslang gnug gehabt hätten, gegen die einzige Haut eines bunt-gefleckten Leoparden. Noch andere hingegen, die gar kein Mittel ſahen, zu dergleichen koſtbaren Thier-Häuten

Digitized by Google

zu gelangen, erſetzten die Natur durch die Kunſt, und erfunden einen Griff, die gemeinen Felle zu mahlen, wodurch mancher Wolf in einen ſchönen und prächtigen Tiger verwandelt worden.

Das Frauenzimmer wurde durchgehends ſo eckel und zärtlich, daß es keinen Ochſen oder Bären mehr neben ſich leiden wollte. Ein Lamm hielten ſie für ein gar zu ohnmächtiges Thier, und viele unglückliche Liebhaber waren in der Kleidung dieſes ſo gedultigen und ſanftmüthigen Geſchöpfes für Zorn gantz unwillig, indeß daß ihre glückliche Neben-Buhler in der geſcheckten Haut eines zornigen Panthers lächelten, und ſich ſehr vergnügt bezeigten. Dadurch wurde in kurtzem die Art ſich zu kleiden eine ausgelernte Kunſt, welche die Menſchen in allen Ständen zu vielen Ausſchweiffungen, auch verſchiedenen Laſtern, ſonderlich der Verſtellung und Falſchheit, verleitete.

Die verſchmitzten und tuckmäuſeriſchen Heuchler verbargen ſich ſelbſt unter der Kleidung eines unſchuldigen Schafes; ein Krieges-Held kroch dann und wann in einen Peltz von wolriechenden Zibeth-Katzen; und mancher Faullentzer kam in der Haut eines arbeitſamen Cameels aufgezogen, für welchen das Fell eines trägen Eſels ſich viel beſſer geſchickt hätte. Man hielte nunmehro in der Kleidung weder einige Maſſe, noch Unterſchied oder Ordnung, und folgte hierin keiner andern Richtſchnur, als einzig ſeinem Geld-Beutel und Eigenſinne. Das Ubel wurde ſo groß, daß es nothwendig durch Herrſchaftlichen Zwang muſte eingeſchrencket werden, dafern man dem gäntzlichen Verderb des Landes noch vorbauen wollte.

Digitized by Google

Der Fürſt deſſelben ließ alſo einen öffentlichen und allgemeinen Befehl ergehen, ſolcher gar zu ungezähmten Pracht gehörige Grentzen zu ſetzen; und war dieſes die allererſte Kleider-Ordnung, deren man ſich erinnert. Der Eingang derſelben zeigte den urſprünglichen Gebrauch und die wahre Abſicht der Kleider, lobte die kluge Sittſamkeit der Vor-Eltern, und erwieſe, wie nothwendig es ſey, die gar zu groſſen Unordnungen und Abwege in dieſem Stücke zu verbeſſern. Der Haupt-Inhalt der Verordnungen war, daß ſich niemand bey ſchärfſter Straffe unterfangen ſollte, ein anderes Fell oder Peltzwerck anzulegen, als was eines jeden Stande und Gewerbe gemäß wäre.

Obrigkeitlichen Perſonen und den gröſſeſten Bedienten des Stats wurde erlaubt, zum Merckmahle ihres Anſehens, ſich in Zobeln und Hermelin zu kleiden; den übrigen Hof-Leuten war vergönnet in Luchs- niemahls aber in Fuchs-Peltzen, zu erſcheinen. Die im Lehr-Ampte ſtünden, ſollten Lamm-Felle tragen: Tapfferen Kriegern, welche ſich durch groſſe Thaten üm ihr Vaterland verdient gemacht, wurde eine Löwen-Haut zugeſtanden: Die Handels-Leute ſollten, zum Zeichen ihrer gehörigen Sorgſamkeit, in Biber-Häuten gehen: Den gemeinen Arbeits-Leuten und Bauren aber ward anbefohlen, ſich wiederüm zu ihrer Bären-Kleidung zu wenden.

Zugleich war durch dieſes Geſetz verſehen, daß nicht die geringſte Neuerung in alten wolhergebrachten Freiheiten und Gewohnheiten ſollte gemacht werden. Dafern alſo jemand ein Thier erlegte, womit er zwar, dieſer Verordnung zu folge, ſich nicht kleiden dürfte; hätte er dennoch das Recht, eine Zeitlang den Balg davon, als ein Sie-

Sieges-Zeichen zu tragen. Ob aber die Wolgebohrnen Herren, die ſichs einzig ſauer werden lieſſen, mit Hülffe ihrer Hunde und Flinten, einige armſelige Haſen zu fällen, krafft dieſer Erlaubniß, auf keine Weiſe gehindert werden ſollten, zum Beweis ſolcher hertzhaften Helden-Thaten, mit den Fellen ihrer Gefangenen ſich auszuputzen, davon hat man in alten Auslegern nichts gefunden.

Die Geſchichte geben ferner, daß der Fürſt auf eigene Unkoſten viele hundert Affen-Felle habe verſchreiben laſſen, üm ſelbige unter ſeine Stadt-Juncker zu vertheilen, welches eine Art von müßigen jungen Herren geweſen, die man ietzund in Franckreich petits-maîtres nennet. Gleichfalls habe er den geſammten Bütteln im Lande auferleget, einige Igel zu ſtreiffen, zu Mützen für boshafte Schimpf-Dichter, imgleichen alle Felle von abgenutzten Dorff-Hunden für diejenigen murriſchen Leute einzuliefern, die gern Critici heiſſen mögen, und bey ieder Gelegenheit zwar ihre Zähne weiſen, aber dennoch nicht beiſſen können.

Durch dieſe und andere Anſtalten zeigte ſich in kurtzem jedwede Mannes-Perſon in ihrer beſondern und gehörigen Tracht. Für das Frauenzimmer aber hielte man den Gebrauch von den Fellen der wilden vierfüßigen Thiere gar nicht dienlich, und befürchtete inſonderheit, daß eine ſo rauhe Kleidung auch ihre Gemüther nach und nach zu einiger Grauſamkeit lencken mögte. Derhalben war durch eben ſelbiges Geſetz die Verfügung gemacht, daß dieſes ſchöne Geſchlecht mit einer gantz andern Art von Häuten, und zwar ſolcher Creaturen, ſich kleiden ſollte, die etwas mehr mit ihrem munteren und zärtlichen Weſen überein ſtimmten. Unverheirahteten Töchtern wurde erlaubt,

Digitized by Google

mit den bunten Federn eines Pfauen ſich auszuſchmücken. Die Haus-Frauen ſollten gehalten ſeyn, ſich in reinliche Schwanen-Felle zu kleiden. Verwittweten Matronen wurden die Turtel-Tauben zu ihrer Tracht angewieſen; alten abergläubiſchen Weibern aber frey geſtellet, ob ſie lieber in Krähen- oder Eulen-Federn ſich wollten ſehen laſſen.

Kaum war dieſe Verfaſſung im Lande bekannt gemacht, als ſchon der Wolſtand und die Ordnung an allen Orten ſich äuſſerte. Ein ieder wuſte, wie er iedwedem andern, nach ſeinem Stande und gehörigen Range, begegnen ſollte, weil beides nunmehro durch die eigentlichſten Merckmahle in die Augen leuchtete.

Digitized by Google

Fünf und zwanzigſtes Stück.

Donnerstags, den 22. Junii, 1724.

Nec molles egeant nota dulcedine ludi:
Qui laetis riſum ſalibus mouiſſe facetus;
Qui nutu manibusque loquax; cui tibia ſtatu;
Cui plectro pulſanda chelys; qui pulpita ſocco
Perſonat, aut alte graditur maiore cothurno. *Claudian.*

Ich konnte mich nicht rühmen, eine Opera geſehen zu haben, als ich zuerſt hier in Hamburg ankam, ob ich wol verſchiedene Concerte gehöret, und von der Muſic, aus fleiſſiger Ubung, einigen Geſchmack hatte. Mein Herr Vetter machte mir aber gar bald Gelegenheit dazu, und zwar führte er mich das erſtemahl ſelber hinein. Er ließ mir eine Loge aufſchlieſſen, wo ich gantz allein war, und befahl mir, auf alles wol Acht zu haben, damit ich ihm nachher meine Gedancken ſchrifftlich darüber geben könnte. Er ſelber ging indeß hinunter ins Parterre, woſelbſt er, ſeinem Berichte nach, nothwendig mit etlichen Freunden zu ſprechen hatte. Weil ich nun vor einigen Tagen, in Durchſuchung ſeiner Schrifften, meinen damahligen Aufſatz wieder gefunden, ſo habe denſelben, nebſt deſſen eigenen dabey gelegten Einfällen, über die Theatraliſchen Schau-Spiele, den Leſern hiemit vorlegen wollen, und lautet er, wie folget:

Nimmer bin ich in meinem Leben mit ſo mannichfaltigen und fremden Ideen angefüllet geweſen, als geſtern bey Eröffnung des Schau-Platzes. Denn ob ich wol bisher vieles

vieles von Opern gehöret und geleſen, ſo vergröſſerte dennoch die Gegenwart, wieder ihre Gewohnheit, alles, was ich mir davon vorgeſtellet hatte. Die Menge der Lichter, die angenehme Harmonie, die prächtigen von Gold, Silber und Steinen funckelnde Kleider ꝛc. vergnügten mich ungemein. Die plötzlichen Veränderungen der Perſonen, Gebäude und Landſchaften, die künſtlichen Flug-Wercke, und andere Decorationen, überredeten mich anfänglich, faſt zu glauben, daß ich entweder bezaubert, oder in dem Lande wäre, wo die Verwandlungen Ovidii in der That vorgiengen.

Daß Amphion durch die Muſic Steine auf einander gebracht, und groſſe Städte gebauet, hätte ich bis ietzund für eine Fabel gehalten; hier aber muſte ich ſehen, daß ſolches wircklich, und durch den bloſſen Schall einer kleinen Pfeiffe, geſchahe. Es ſtund mir trefflich an, daß man nicht nöthig hatte, mit groſſer Mühe, oder vielem Zeit-Verluſt, ſeine Reiſen anzuſtellen, ſondern daß vielmehr die Landſchaften ſelbſt reiſeten, und es ſehr bequem war, in einer einzigen Minute aus einem Theile der Welt zum andern zu kommen. Nicht weniger ſchien mirs gemächlich und angenehm, daß man, ſonderlich bey rauhen und verdrießlichen Wegen, auch einen Spatzier-Gang durch die Lufft machen könnte. Vor allen aber gefiel mir am meiſten, wann ſelbſt die Göttinnen ſo viele Gutheit für das männliche Geſchlecht wieſen, und ſich in ſolchen liebreichen Umgang mit demſelben einlieſſen.

Anfangs kam mirs zwar etwas ſeltſam und unnatürlich vor, als ich gantze Nationen ſahe, die alle ihre Thaten nicht nur in abgemeſſenen und gereimten Worten, ſondern zugleich bald ſingend, bald tantzend, verrichteten: es dauchte mich, ſehr wunderlich zu ſeyn, daß auf dieſe Weiſe eine gantze

Verſammlung von Miniſtern ihre Berathſchlagungen halten, ein Feld-Herr ſeine Ordre zur Schlacht geben, ein paar Cavalliere im Zwey-Kampffe ſich niederſtoſſen, eine Königinn zu ihrem Gemahl Botſchaft ſenden, ein Herr ſeinem Diener ruffen, ꝛc. und kurtz, die allergemeinſte ſo wol als die allerwichtigſte Sache in Singe-Verſen behandelt werden ſollte; ich gewehnte mich aber in wenigen Viertel-Stunden dazu, und die Annehmlichkeit überwog das unnatürliche.

Je mehr inzwiſchen bald die ſchönſten Worte, bald eine treffliche Compoſition, bald die angenehmſten Stimmen und Manieren, bald die concertirenden Inſtrumente, bald eine nachdrückliche Action, bald die prächtigen Gegenden und Schlöſſer, bald die lächerlichſten und lebhafteſten Täntze, bald andere koſtbare Zierrathen, bey den anmuthigſten Veränderungen, mich in Entzückung hielten; deſto fremder kam mir vor, daß ſo wol üm mich herüm, als unten im Parterre, faſt kein einziger darauf achtete.

Die meiſten ſchienen weniger üm der Opera ſelbſt willen gekommen zu ſeyn, als daß ſie theils mit ihren Bekannten ſchwatzen, theils das Frauenzimmer nach der Reihe durchmuſtern, theils endlich ſich ſelbſt zur Schau ſtellen mögten. Die wenigſten hatten Bücher, und muſten entweder alles vorher auswendig gelernet haben, oder ſich auch eine Ehre daraus machen, daß ſie durchaus nicht zuhören wollten.

Ich hatte hievon in den Logen neben mir verſchiedene Proben, die mich nicht wenig beunruhigten; wiewol auch zugleich von der Einfalt eines jungen wol-brodirten, und ſonſt, dem Anſehen nach, artigen Herrn, der vielleicht, eben wie ich, zuvor noch nie eine Opera geſehen hatte. Dieſer, ſo noch am ämſigſten zuhörete, fragte mich einſt, weil wir

hart neben einander ſtunden, was ietzund für eine Perſon ſünge? und ich antwortete ihm: Genſericus. Ey, ſagte er, und zeigte ſein Buch, hie ſteht ja Aria. Ich hatte Mühe, meine Befremdung über dieſen Handel nicht bloß zu geben: unter ſeiner Geſellſchaft hingegen, die es nothwendig hören muſte, entſtund darüber ein lautes Gelächter.

Dieſes iſt mein damahliger Bericht von der Opera, die betitelt war: Sieg der Schönheit, und erſt zum zweitenmahle geſpielet wurde, als ich ſie hörete. Als ich denſelben des folgenden Tages meinem Herrn Vetter in ſeinem Cabinet übergab, laſe er ihn in meiner Gegenwart durch, zohe hernach ſeine Brille von der Naſe, und ſahe mich mit einem ehrwürdigen lächeln an, daraus ich ſeine Zufriedenheit darüber ſchlieſſen konnte. Vetter, ſagte er, ich gebe euch hiemit frey, alle Woche einmahl in die Opera zu gehen, mit dem Bedinge, daß ihr mir iederzeit, wiewol nur mündlich, eure Gedancken davon ſaget, und was etwa merckliches dabey vorgefallen. Ich nahm ſolche gütige Erlaubniß mit vielem Dancke an, und habe öffters daher Gelegenheit gehabt, bey Anhörung verſchiedener Opern, theils für mich der Sache tieffer nachzudencken, theils ihn ſelber gründlich davon reden zu hören.

Ehe ich zum zweitenmahle die Opera beſuchte, riethe mir mein Herr Vetter, vorher den Saint-Evremont von dieſer Materie zu leſen, und ſchlug mir zugleich etliche Stücke im Engliſchen Spectator auf, darin eben dieſelbe unterſuchet wurde. Doch müſſt ihr wiſſen, ſprach er, daß diejenigen, die den Spectator geſchrieben, zugleich verſchiedene Comödien und Tragödien gemacht, deren Zuſchauer durch die Opern-Anſtallten ziemlich vermindert worden. Daher vielleicht ein kleiner Handwercks-Neid

ihre

ihre Feder mag geführet haben. Ungeachtet ich nun bald merckte, daß ſie von beiden Seiten in ihren Urtheilen ein wenig zu weit gingen; ſo wurden mir doch auch in verſchiedenen die Augen geöffnet, und verwandelte ſich fürerſt meine faſt zu eifrige Hitze in eine geſetzte Kaltſinnigkeit, dadurch ich bisher alles ſo viel unparteyiſcher betrachten können. Sie haben mich überzeuget, daß alles übrige, wie trefflich es auch ſeyn mag, bey einem Singe-Spiele Krafft-los ſey, dafern nicht die Erfindung, oder der Inhalt ſelber, recht auserleſen iſt, und das beſte daran ausmachet. In ſolchem Falle muß ich allerdings von einer ſchlechten Poeſie mit Saint-Evremont ſagen, eine Thorheit, die mit Muſic, Täntzen, und andern Zierrathen, noch ſo herrlich aufgeputzet, ſey zwar eine prächtige Thorheit, aber dennoch nichts mehr, als eine Thorheit: und mein Herr Vetter hat mir ehemahls das Gleichniß gegeben, daß eine ſorgfältige Wahl, Eintheilung und Ausführung einer Geſchichte in einem Schau-Spiele die Seele ſey, daß eine natürliche Action oder Vorſtellung ihr den Cörper gebe; und endlich, daß faſt alles übrige allein zur Kleidung, Pracht und Ausſchmückung dieſes beſeelten Cörpers diene. Man ſuchet ümſonſt, ſprach er, das Ohr und die Augen zu vergnügen, wenn nicht zugleich der Verſtand das ſeinige findet. Ohne Zweifel iſt es in Abſicht hierauf, wann ein anderer berühmter Franzoſe ſagt, er wiſſe nicht, wie es zugehe, daß die Opera, ungeachtet einer recht Königlichen darauf verwandten Ausgabe, und bey der vollkommenſten Muſic, dennoch nichts anders in ihm wircken können, als daß ihm Zeit und Weile dabey lang geworden.

Ich will aber von hieran mit den eigenhändigen Gedancken meines Herrn Vettern, die zugleich bey obigem Aufſatze lagen, fortfahren. Mich deucht, ſind ſeine Worte, daß

diejenige Schlafſucht, worin der gröſſeſte Theil der Zuſchauer bey den meiſten von unſern Opern verfällt, mehr dem Poeten, und, nach ihm, dem Acteur, zuzuſchreiben ſey, als einiger andern Urſache. Der erſte verſiehet es vielleicht darin, daß, wann er ſchreibet, er nicht ſeine eigene Paſſionen an die Seite, und vielmehr ſich ſelber in die Stelle des Parterre ſetzet. Jedweder, der ſein Buch bezahlet, glaubet zum wenigſten, daß er das Vergnügen, frey zu tadeln, mit in den Kauff bekommen. Das vornehmſte Augenmerck eines Poeten iſt in dieſem Falle, daß er ſelber, durch beſtändig anlockende Veränderungen, den Leſer oder Zuſchauer in unaufhörlicher Aufmerckſamkeit erhalte; dem Componiſten, Acteur und Bau-Meiſter aber möglichſte Gelegenheit gebe, durch vergnügliche Unterhaltung des Gehöres und Geſichtes, ihm zu Hülffe zu kommen.

Eine Opera ſoll billig gantz voll von ſeltenen und unerwarteten Begebenheiten, ja, ſo viel möglich, in der Sache ſelbſt voll Wunder ſeyn, womit iedoch das natürliche allerdings beſtehen kann, von welchem in keinem Stücke abzuweichen. Wie indeſſen dieſes alles viel leichter zu ſagen, als zu bewerckſtelligen iſt, überdem auch die Poeten unter den Teutſchen zu ſolcher behutſamen und kitzlichen Arbeit nirgends rechtſchaffen aufgemuntert werden; ſo darf man ſich deſto weniger wundern, daß es iederzeit mehr mittelmäſſige und ſchlechte, als gute und beſondere, Proben davon gegeben. Billig ſollte auch niemand ſich unterſtehen, Schau-Spiele für viele zu machen, der nicht zugleich, wie viele, gedencken könnte. Doch mögte einige Beyhülffe dazu ſeyn, wenn man ſolche Stücke, die durch ausnehmenden Beyfall berühmt geworden, mit Fleiß durchginge, und nachdächte, weßhalben, und worin, ſelbige gefallen hätten.

Ein

Ein Acteur iſt zwar geſchickt, eine mittelmäßige Partie gut, aber auch eine ſchöne ſchlecht zu machen. Einen trefflichen Sänger, der keine Fähigkeit zum agiren hat, ſchätze ich hoch, wegen ſeiner Stimme, und höre ihm mit Vergnügen zu, wann er in einem Zimmer oder in der Kirche ſinget. Auf dem Schau-Platze hingegen, dafern er mit der Kehle allein agiret, und mit den übrigen Gliedmaſſen eine prächtige Schlaf-Mütze vorſtellet, wird er nicht allein die Zuſchauer nicht rühmen, ſondern ſie auch leicht zum gähnen bringen. Ja dafern er Luſt hat, das gantze Parterre ſchlafen zu ſehen, kann er ſolchen Zweck deſto leichter erlangen, wenn er zudem, aus Mangel des gehörigen Feuers, ſein Singen nicht einmahl belebet, und durch ordentliche Accentuation den Worten keinen Nachdruck giebet.

Die Muſic, welche mehr, als für eine bloſſe Zierde eines Theatraliſchen Werckes zu ſchätzen, kann allerdings demſelben ein Anſehen geben, und es auch verſtellen. Sie muß hauptſächlich nach der Sache, und nach iedem Affecte, hiernächſt aber nach dem eigentlichen Accente der Sprache geſetzet und eingerichtet werden. Da man denn kaum glauben ſollte, wie ſehr, durch eine ſolche vernünftige und künſtliche Bewegung der Luft, Cörper und Geiſter gerühret, vergnüget und erquicket werden. Ob aber zu dieſer Wirckung eine Franzöſiſche, oder Welſche Muſic geſchickter ſey, davon getraue ich mir nichts unwiederſprechliches feſt zu ſetzen. Ich habe vernünftige Leute gekannt, welche bald dieſe jener, bald jene dieſer vorgezogen. Beide haben ihre beſondere Anmuth, welche, nach verſchiedener Neigung der Menſchen, angenommen, und durch Gewohnheit hie oder da beliebter wird. Ein Meiſter, ſo bald er den herrſchenden Geſchmack ſeines Ortes vermercket, wird nicht ermangeln, mit ſeiner Kunſt in denſel-

ben hineinzugehen, ohne den weſentlichen Vollkommenheiten der Muſic das geringſte zu entziehen.

Täntze halte ich für eine groſſe Zierde, wiewol nicht des Sing-Spiels ſelber, ſondern vielmehr des Schau-Platzes, und ſehe ſie mit Luſt, dafern ſie zu rechter Zeit angebracht werden. Höher kann ich ſie aber nicht ſchätzen, als ein Zugemüſe bey einer Gaſterey, das mir iedoch nicht als ein Haupt-Eſſen zugerechnet, oder, an ſtat anderer Gerichte, deſto häuffiger aufgetragen werden müſte.

Koſtbare Kleider, wolerſonnene Decorationen und andere Veränderungen dienen ebenfalls, und noch mehr, zu Ausſchmückung des Schau-Platzes. Sie ſcheinen zwar die Gedancken etwas zu zerſtreuen, und von dem Haupt-Wercke faſt zu ſehr abzuziehen; doch vermehren ſie auch das wahrſcheinliche in den erdichteten Umſtänden, und unterſtützen bey den Zuſchauern die ſanfte Einbildung, dasjenige vor ſich zu ſehen, was ſie doch wircklich nicht ſehen. Sie machen den Eindruck in unſer Gemüthe deſto lebhafter, und geben der gantzen Sache ein gehöriges, wichtiges und majeſtätiſches Anſehen.

Ich ſchätze aber überhaupt die Schau-Spiele üm keiner andern Urſache willen hoch, als ſo fern die Republick Vortheil davon hat, auch gute Sitten und Tugenden dadurch befördert werden. Der einträgliche Nutzen, den eine Stadt hiebey genieſſet, leuchtet iedermann in die Augen. Es werden nicht allein verſchiedene Künſte dadurch in Ubung gebracht, vielen Perſonen ihre Nahrung verſchaffet, Fremde deſto häuffiger hergelocket, und mit Vergnügen manchesmahl einige Wochen lang bey uns aufgehalten; ſondern die allermeiſten Arbeiter, deren, bey genauer Zehlung, mehr als tauſend ſeyn würden, finden Jahr-aus Jahrein ihren mercklichen Verdienſt dabey.

Ubri-

Digitized by Google

Ubrigens glaube ich zwar nicht, daß die Opern aus einem gottloſen einen heiligen und frommen Menſchen machen können, vielmehr haben ſie wol öffters zu allerhand Eitelkeiten Anlaß gegeben; doch kann ich ihnen, falls ſie gehörig eingerichtet ſind, in Beſſerung des menſchlichen Gemüthes nicht alle Wirckung abſprechen. Dieſe wird deſto weniger ausbleiben, wenn voraus der gantze Inhalt mit angenehmen Aufmunterungen zu großmüthigen Thaten, und mit nachdrücklichen Abſchreckungen von den Laſtern angefüllet iſt: wenn die Tugenden, nach ihrer eigenthümlichen innerlichen Schönheit, mit den lieblichſten Farben abgemahlet; die Uppigkeiten hingegen, und das damit verknüpffte Elend, in ihrer wahren Geſtalt aufs empfindlichſte dargeſtellet würden. Dieſes iſt die erſte und nothwendigſte Eigenſchaft einer guten Theatraliſchen Poeſie, dem zuwieder nicht das geringſte zu dulden, ja zu deſſen Beobachtung billig, in einer wolverfaſſten Republick, alle Dramatiſche Stücke vorher öffentlich ſollten nachgeſehen werden.

Digitized by Google

Sechs und zwanzigſtes Stück.

Donnerstags, den 29. Junii, 1724.

Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus,
Hortus vbi, et tecto vicinus jugis aquae fons,
Et paullum ſilvae ſuper his foret. - - - - - *Horatius.*

Ich beſuchte vor einigen Tagen einen Bekannten meines Herrn Vettern auf ſeinem etwan anderthalb Meilen von der Stadt belegenen Garten. Er iſt ein ſehr begüterter Mann, dem dieſe angenehme Einſiedlerey ſo viel vergnüglicher ſeyn kann, je ſchöner und gemächlicher er ſie nach ſeinem Willen ſelber eingerichtet.

Es war bereits ziemlich ſpät, als ich daſelbſt ankam: mein höflicher Wirth aber, der ſich eben beſchäfftigte, eigenhändig ſeiner Nelcken-Töpffe zu pflegen, führte mich in kurtzem an eine gedeckte Tafel, wo ich ein Gericht Fiſche aus ſeinem Teiche, und einige Garten-Gewächſe vorfand. Zugleich traten ein paar artige wol gewachſene Töchter ins Zimmer, die ich in weniger Zeit eben ſo vernünftig und aufgeweckt, als beym erſten Anblicke ſchön und liebreich befand. Nach geziemender Anrede und freundlicher Bewillkommung, die iedoch von beiden Seiten nur kurtz war, nöthigten ſie mich, zwiſchen ihnen nieder zu ſitzen, und ich hatte Urſache, beſonders vergnügt zu ſeyn, wann bald jene, bald dieſe ſchöne Hand mir etwas vorlegte.

Wir brachten eine gute Stunde mit unſerer Mahlzeit zu, aber auch zugleich mit allerhand Unterredungen von

der

der Anmuth des Land-Lebens und einer zufriedenen Garten-Einſamkeit. Ungeachtet es nun hierüber ſchon etwas dunckel, und ich durch die in der Hitze gethane, ob gleich kleine Reiſe, ziemlich ermüdet worden; ſo war mir gleichwol dieſe Geſellſchaft viel zu ſchätzbar, als daß ich hätte verſäumen ſollen, in ihrer Begleitung noch einen Spatzier-Gang durch den Garten zu thun. Die kühle, doch ſanfte und ſtille Abend-Lufft erfriſchte mich nach der ſchwülen Glut des Tages, und eine heiſere Muſic der benachbarten Fröſche war meinen Ohren, in Ermangelung einer beſſeren, mehr gefällig, als zuwieder. Wir begaben uns ungefehr um eilf Uhr zur Ruhe, mit der Abrede, bald nach angebrochenem Tage wieder auf zu ſeyn, und der Garten-Luſt uns zu rechter Zeit zu bedienen, vornehmlich aber der aufgehenden Sonne entgegen zu ſehen.

Es konnte noch nicht vier geſchlagen haben, als **Belander**, der Beſitzer dieſes Luſt-Ortes, den folgenden Morgen ſchon vor meiner Kammer klopffte, und mir ankündigte, daß ich das angenehmſte Spectakel von der Welt zu gewarten hätte. Ich warff mich mit ziemlicher Eilfertigkeit in die Kleider, und er ſelber führte mich auf den Altan oder die Gallerie ſeines Garten-Hauſes, wo ſich bereits eine ſanfte Roſen-ähnliche Röthe, als ein lieblicher Vorbote der Sonne, am Himmel ſehen ließ, ſo allezeit ſtärcker wurde, und uns näher kam, auch auf den Gipffeln einiger hohen Bäume und entfernten Hügel ſich zeigte. Endlich brach die Sonne ſelbſt auf einmahl, wie ein blitzender Strahl, im vollkommenen Scheine hervor, und erfüllte mit ihrem majeſtätiſchen Lichte den gantzen Horizont. Das Auge erſtaunete über ſolchen gewaltigen durchdringenden Glantz, und die gantze Natur wurde gleichſam darüber in Verwunderung geſetzet. **Wie viele unſerer Landes-Leute,** ſagte

Belander, auch von denen, die ſchon lange Jahre ihre Gärten gehabt, ſollten ſich wol rühmen können, daß ſie iemahls die Sonne in ihrem Aufgange geſehen, geſchweige dieſelbe gehörig bewundert hätten? und dieſe Frage gab uns zu verſchiedenen Anmerckungen Anlaß, die vielleicht allzuwahr ſind, als daß ſie einem groſſen Theile der Leſer gefallen dürften.

Ich hatte ſonſt auf beſagter Gallerie ein ausnehmendes Vergnügen, den gantzen Garten, und ſeine Anlage überhaupt, mit allen ümliegenden Gegenden, auf eine lange Ferne überſehen zu können. In dem Bezirck deſſelben bewunderte ich die durchgehende Regel-mäſſige Richtigkeit der Kunſt: auſſer ihm die Mannigfaltigkeit der trefflichſten Landſchaften, die durch die bloſſe Willkühr der Natur dahin geleget waren: beide Theile aber wurden ſo viel ſchöner und anmuthiger, ie ſtärcker die Morgen-Sonne ſie beſtrahlte, biß endlich die gantze abzuſehende Fläche in einem vollen und warmen Lichte glüete. Dieſes lockte mich, in den Garten ſelber hinab zu ſteigen, und auch deſſen beſondere Einrichtung und Annehmlichkeiten in Obacht zu nehmen.

Ich fand denſelben dieſen Morgen in ſeiner lebhafteſten und prächtigſten Anmuth. Der Himmel war durchgehends heiter und rein, die Luft gelinde und friſch, und es herrſchte an allen Ecken eine allgemeine Stille, die allein durch den Geſang der Vögel und das leiſe Gemurmel der arbeitſamen Bienen unterbrochen wurde. Der Thau hatte bereits die Blumen und Kräuter aufs anmuthigſte genetzet, und das lieblich darauf fallende Sonnen-Licht verdoppelte den brennenden Schmuck ihrer mannigfaltigen Farben, dadurch ſie ſo viel ſchöner wurden. Sie hauchten einen viel ſtärckern und ſüſſeren Geruch von ſich; die Sonne aber ſelbſt ſchien ſich in iedem auf ihren Blättern herüm rollenden Tropffen zu

ſpiegeln, ja gar ihren verſchiedenen Farben auch eine verſchiedene beſondere Zierde abzuborgen.

Wie mercklich auch die Breite dieſes Gartens war; ſo mogte gleichwol die Länge ungefehr dreymahl ſo groß ſeyn. Ich fand überhaupt gantz nichts von kleinſtädtiſchen Koſtbarkeiten und unnatürlichen Künſteleyen, wie ich wol auf andern Gärten bemerckt hatte. Alles war ungezwungen, groß und anſehnlich, aber viel weniger koſtbar, als es den Schein hatte. Ich ſahe ſehr wenig Holtz-Werck, und die gantze Unterhaltung ſchien nur mittelmäſſige, oder gar geringe Ausgaben jährlich zu erfordern. Er war von auſſen rund herüm mit einigen hundert der dickeſten Linden beſchattet, die zugleich einer unzehligen Menge Vögel zum Aufenthalt dienten. Inwendig hatte man ihn, durch verſchiedene Alleen und Bogen-Gänge, auch gegen die Mittags-Hitze der Sonne, wieder die gewöhnliche Anlage der meiſten Hamburgiſchen Gärten, brauchbar gemacht.

Beym erſten Eintritte fand ſich ein anmuthiger Vorhof oder Stein-Platz, der auf beiden Seiten mit ein paar niedrigen Häuſern bebauet, rund herüm mit Caſtanien-Bäumen von gleicher Höhe beſetzet, und durch ein hohes eiſernes Gitter-Werck von dem Garten ſelber abgeſondert war. In der Mitte deſſelben führte eine beſondere breite Allee, gleichfalls von Caſtanien, auf die Thür dieſes Gartens, wo man zuerſt an ieder Seite des eben ſo breiten Ganges ein Parterre von lauter Gaçons, oder Gras-Betten, antraff. Dieſe waren mit einer Hecke von Engliſchen Dornen, und nach der Linie dazwiſchen geſetzten Tannen-Bäumen, eingefaſſt, auch mit allerhand immer grünenden Stauden, Kräutern und Bäumen, als Taxus, Wacholder-Büſchen, Epheu, Buchs-Baum, Tannen rc. in den innern Abtheilungen bepflantzet. **Dieß, ſagte Belander, iſt eigentlich mein Winter-**

Gar-

Digitized by Google

Garten. Ich habe ihn mit Fleiß vorn her angelegt, damit ich allezeit beym erſten Anblicke was grünes finde. Wie er immer, auch in der härteſten Jahres-Zeit, ſeine völlige Zierde behält; ſo verurſacht er mir alsdann deſto gröſſere Freude, je betrübter im Winter alles übrige ausſiehet.

Gleich hinter ſelbigem Winter-Garten kamen wir an einen groſſen Fiſch-Teich, worauf ein paar artige Fahr-Zeuge zur Erluſtigung bereit lagen. In der Mitte des Teiches ſtund das Garten-Haus ſelbſt, das gäntzlich bis unters Dach gemauert war, und dahinein man über eine ziemliche lange Brücke von beiden Seiten zu gehen hatte. In dieſem war eine gewölbte Durchſicht von eben der Breite, wie die Allee oder der Haupt-Gang, damit das Auge nicht gehindert würde, die gantze Länge des Gartens, und alle im Perſpectiv vorkommende Veränderungen, von oben ſo wol als unten abzuſehen. Auf der Brücke ſahen wir eine Menge der gröſſeſten Carpen im Waſſer ſich beluſtigen, denen **Belander** etliche Hände voll, vom Gärtner zuſammen geſuchter Schnecken vorwarff, wobey ſie ſich tapffer herüm tummelten, und ſelbige, als ein angenehmes Früh-Stück, begierigſt hinunter ſchlungen. Um den Teich herüm lagen hinter demſelben und auf beiden Seiten, zunächſt dem Hauſe, die Blumen-Betten, auf welchen vornehmlich die rothen und weiſſen Roſen, die Mohn-Blumen und Lilien, üm den Vorzug ihrer Schönheit mit einander zu ſtreiten ſchienen.

Hierauf aber, wo die Alleen und Bogen-Gänge anfingen, welche letztere ſich auch ins gevierte üm den gantzen Garten erſtreckten, war alles hinter denſelben mit ſchönen Frucht-Bäumen, Küchen-Kräutern, und andern eßbaren Garten-Gewächſen bedecket. In der Mitte dieſer begrünten Gänge, wo ſie zugleich ſämmtlich ihren Zuſammenlauff hatten,

ten, ſtrahlte ein annehmlich-ſpringendes Waſſer, das ſich aus den benachbarten Hügeln ſammlete, und daſelbſt, ohne einiges Treib-Werck, Tag und Nacht, ein lieblich-rauſchendes Geklatſch machte.

Endlich beſtund das hinterſte und letzte Theil des Gartens in einer bloſſen natürlichen Wildniß, wo auf einem unebenen, bald niedrigen, bald erhobenen Grunde die gemeineſten Kräuter und Feld-Blumen, Klee und Gras, Unkraut und Diſteln, Stauden und Bäume, in der gröſſeſten Verwirrung beyſammen waren, und von weitem ein dick-verwachſenes Gehöltz ſchienen. Dieſer Platz hatte überall keine Wartung, und, ob gleich die Kunſt ſelbſt ihn angelegt hatte, war doch nicht die geringſte Spur davon zu erkennen. Auf der einen Seite rauſchte ein kleiner Waſſer-Fall, der ſich, in einem ſchmalen Bache, ohne die geringſte Ordnung, durch dieſes Gebüſche weg ſchlängelte, und auf ſeinem ſteinigten Lager ein ſanftes Gerieſel verurſachte. Er war aber mit Fleiß aus dem Spring-Brunnen des Gartens ſelber dahin geleitet, und dienete ſelbigem zum nothwendigen Abfluſſe. Ich betrachtete dieſe ſämmtliche Schönheiten mit einem ſehr aufmerckſamen frölichen Auge, und erinnerte mich, nicht ohne Andacht, folgender beliebten Worte:

Gläntzt Garten, Fluth und Feld in ſolchem Schmuck und Schein;
Wie herrlich muß ihr Quell, wie ſchön der Schöpffer ſeyn!

Wir mogten etwan anderthalb Stunden mit Betrachtung aller Merckwürdigkeiten zugebracht, und mehrentheils den gantzen Garten durchgeſehen haben, als mich **Belander**, wie von ungefehr, in eine dick-bewachſene Laube führte, bey deren Eintritt ich gantz unvermuthlich eben daſſelbe artige

Frau-

Frauenzimmer wieder antraff, in deſſen beliebtem Umgange ich voriges Tages ſo viel Vergnügen gefunden hatte. Vor ihnen ſtund ein Thee-Tiſch mit allem Zubehöre bereit, und ſie ſchienen nur noch auf uns beide gewartet zu haben, indeſſen ſie ſich mit einem paar neben ihnen liegenden Büchern die Zeit verkürtzet hatten.

Belander fragte mich bald, ob ich lieber Thee mit ſeinen Töchtern trincken, oder mit ihm etliche Teutſche Kräuter verſuchen wollte? Er nannte mir Salbey, Meliſſe und Ehrenpreis, die er, bald zuſammen gemenget, bald eines oder das andere allein, trüncke. **Hier habe ich,** ſprach er, **Indien in meinem Garten, und darf deßwegen kein Geld auſſer Landes verſenden. Was kann ſich auch beſſer zu unſerer Natur ſchicken, als was in einer Gegend mit uns gezeuget, und von gleichbeſchaffenen Elementen ernähret worden?** Wir wehleten für dasmahl insgeſammt, von ſeiner Meliſſe zu nehmen, deren lieblicher und den Citronen etwas ähnlicher Geſchmack mir recht wol gefiel.

Es fehlte uns auch abermahls weder an nutzbaren, noch ergetzlichen Unterredungen, die in dem Munde dieſes holdſeligen Frauenzimmers eine doppelte Anmuth hatten, bey **Belandern** aber allezeit mit einer reiffen Erfahrung und offenhertzigen liebreichen Redlichkeit begleitet waren. Vornehmlich redeten wir von der gewöhnlichen Geringſchätzung, oder wol gar Verachtung aller inländiſchen Dinge, inſonderheit unſerer Kräuter, gegen die ausländiſchen; imgleichen von der ſclaviſchen Weiſe, womit viele, zur gröſſeſten Ungemächlichkeit, ihre Natur feſſeln, daß ſie unmöglich nur einen Tag z. E. ohne Thee, Caffee, Schnupf-Toback, Wein, gebrannte Waſſer, ꝛc. zubringen.

Hier-

Hiernächſt gingen wir, bey zunehmender Hitze, in ſein Garten-Haus zurück, durch deſſen ſämmtliche Gemächer Belander mich gleichfalls herum führte. **Ich weiſe es Ihnen nicht,** ſagte er, **daß Sie etwas prächtiges ſehen ſollen: ſondern, wie mein Garten nicht koſtbar iſt, ſo werden Sie auch mein Haus nicht anders finden. Ich habe einzig geſorget, daß es zu nothdürftiger Gemächlichkeit eines guten Freundes, auch meiner und der meinigen, zureichen mögte.** Ich lobte die trefflichen Anſtallten, die ich in allen Stücken wahrgenommen hatte, und erwiederte, daß ich freilich nicht ſelten Mißgebuhrten von Gärten geſehen, deren Kopff mehrentheils ſo groß geweſen, als der gantze Leib, und da man billig hätte fragen mögen, wo der Garten zum Hauſe wäre, oder ob die aufgeſtellten Bild-Seulen daſelbſt zu Kauffe ſtünden?

Während dergleichen Reden ſchloß er mir ſein Studir-Zimmer auf, das gegen Mitternacht lag, und mit einer zwar kleinen, aber ausgeſuchten Bibliothec, meiſt von Moraliſchen Büchern, verſehen war. **Hier,** fuhr er fort, **beſpreche ich mich mit den Todten, wann ich, wegen unruhigen Wetters, oder gar zu groſſer Hitze, verhindert werde, mit den Sprach-loſen, ob gleich lebendigen Geſchöpffen, meine Unterredungen anzuſtellen.** Auf ſeinem Tiſche lagen **Seneca, Gottholds zufällige Andachten,** und das bekannte **Irdiſche Vergnügen in GOtt,** noch aufgeſchlagen, worin er eben des vorigen Nachmittags geleſen hatte.

Ich beſchäfftigte mich noch, eins und das andere von ſeinen Büchern anzuſehen, als wir bereits zum Mittags-Eſſen abgeruffen wurden. Es war nichts anders aufgetragen, als was der Garten vermogte, und ſich zur Jahres-Zeit am

beſten

beſten ſchickte. Wenn Sie auf einem andern Hamburgiſchen Garten wären, ſagte mir Belander, würden Sie viel koſtbarer bewirthet werden; mit einem Land-Manne aber müſſen Sie für willen nehmen. Ich befinde mich bey meinen Garten-Gewächſen aus der maſſen wol, und glaube, daß, wie unſere meiſten Alt-Väter Gärtner geweſen, als ich; ſie auch nicht viel anders, als ihre Garten-Früchte, werden genoſſen haben. Für mein Theil, antwortete ich, daß ich die Ehre hätte, ſo wol von ſeinem Geſchmacke, als von ſeiner Meinung zu ſeyn, und daß ich, was dieſes beträffe, ietzo hier in meinem rechten Elemente wäre.

Unſere Geſpräche fielen hiernächſt auf die Materie vom Gebrauche und Mißbrauche der Gärten, womit wir auch, nach aufgehobener Tafel, bis zu meiner Beurlaubung, noch mehrentheils die Zeit verbrachten. Die klugen Reden, und das löbliche Exempel des Herrn Belanders, hatten ſich in mein Gemüthe dermaſſen eingedrücket, daß ich mich zu Hauſe den gantzen Abend mit denſelben Gedancken unterhielte. Ich erinnerte mich der Worte, die mein Herr Vetter unlängſt in einer Geſellſchaft führte, allwo ihm, von dieſer Materie ſich heraus zu laſſen, Gelegenheit gegeben ward:

Was haben doch die meiſten von ihren Gärten, ſprach er, welche ſie mit ſo vielen Koſten unterhalten? Sie fahren hinaus, eſſen, trincken, ſpielen in Karten, und kommen ſo wieder herein. Des Morgens ſchlaffen ſie, ſchlurffen einen Thee, und kleiden ſich an. Des Mittags iſts ihnen zu heiß: ſie müſſen ſpeiſen, und Mittags-Ruhe halten. Auf den Nachmittag wird Caffee getruncken, und können ſie kaum mit den bêten zu Ende kommen. Des Abends währet die Mahlzeit fein

lange,

lange, und hernach fällt entweder ſchon der Thau, oder es iſt ihnen auch bereits zu kalt. Dieſes iſt auf unſern Gärten der gewöhnliche Lebens-Lauff, den man aber zu Hauſe zwiſchen den vier Wänden eben ſo gut, wo nicht eben ſo ſchlecht, führen könnte. Und noch rechne ich nicht, wie viel, ohne den geringſten Nutzen, mehrentheils hiebey verſchwendet, oder im ordentlichen Gewerbe, und an der Kinder-Zucht, verſäumet wird. Zwar muß ich ſagen, fuhr er fort, daß ietzund die Schwelgerey, wie überhaupt, ſo auch auf den Gärten, nicht mehr dermaſſen im Schwange gehe, als wol vor dieſem, da man nicht eher aufgehöret, bis gantze Körbe voll Gläſer entzwey geweſen; doch iſt ſie auch nicht ſo gäntzlich aus der Gewohnheit kommen, daß es an Leuten fehlen ſollte, die, ſtat einer erlaubten Beluſtigung, nicht allein ihre Geſundheit, ſondern auch ihr gantzes zeitliches Glück, darauf verpraſſet haben.

Wären wir ſo glücklich, daß unter allen unſern Gärten kein einziger einen Zeugen von der Thorheit ſeines Beſitzers abgäbe, wir würden nicht allein die Augen vernünftiger Fremden mit ſattſamer Verwunderung auf Meilen weit unterhalten können, ſondern auch dieſen Göttlichen beſonderen Segen auf Erben und Nachkommen vermuthlich feſter ſetzen. Maſſen der groſſe Stiffter der allererſten Garten-Luſt einem ieden dieſes unſchuldige Vergnügen gar gnädig und gern aufs ergetzlichſte gönnet, wenn es Standes-mäſſig und nutzbarlich eingerichtet, von Mißbräuchen rein gehalten, und mit Erbauung und Danckſagung genoſſen wird.

Digitized by Google

Sieben und zwanzigſtes Stück.

Donnerstags, den 6. Julii, 1724.

— — — Hoc ego opertum,
Hoc ridere meum tam nil, nulla tibi vendo
Iliade. — — — *Perſius Sat. I.*

Wenn mir alle Blätter, womit ein nutzbares Vergnügen geſchaffet werden ſoll, ſo leicht ankommen wollten, als dieſes; ſo mögte mein alter ehrlicher Herr Vetter ſich noch immerhin eine Zeitlang auf ſeinem Mannsfeldiſchen Gute ergetzen, und mich für die Unterhaltung des geneigten Leſers ſorgen laſſen. Dießmahl ſind die Leute, ohne mein Erſuchen, vor mir erſchienen, und haben mir zum Theil ihre Thorheiten ſelbſt in die Feder gegeben. Ich aber habe nichts weiter thun dürfen, als an meiner Stelle ſitzen, und Protocoll-mäſſig niederſchreiben, was ich ſahe und hörete. Wie dieſes zugegangen, nehme ich mir die Freiheit, dem geehrteſten Leſer zu erzehlen.

Calliſtus, ein wackerer und angeſehener Bürger unſerer Stadt, beſuchte mich am verwichenen Sonnabend, üm ſich des Wolergehens meines abweſenden Herrn Vetters zu erkundigen, mit welchem er ſchon viele Jahre in vertraulicher Freundſchaft geſtanden iſt, und iederzeit eine Ehre darin geſuchet hat, des Nahmens und der That eines aufrichtigen Patrioten ſich theilhaftig zu machen.

Er

Digitized by Google

Er mogte auf meinem Schreib-Tiſche etwas erblicken, welches ihn glauben machte, er habe mich in der Verfaſſung einiger Gedancken geſtöret, die etwan auf den nächſten Donnerstag das Licht ſehen ſollten. Weßhalber er, nach höflicher Verzeihungs-Bitte, ſo fort ſich vernehmen ließ, er würde vielleicht im Stande ſeyn, mir dieſen Zeit-Verluſt zu erſetzen, und mich an einen Ort zu führen, wo mir ein Patriotiſches Blätchen ohne Mühe unter den Händen erwachſen ſollte.

Ich wuſte ihm hierauf nicht anders, als mit Verwunderung und Stillſchweigen zu begegnen. Dahero fuhr er fort, und fragte mich, ob es wol möglich, daß ein genauer Bemercker der menſchlichen Sitten zu ſeinem Zwecke kommen könnte, wenn er nur auf einer offenbaren Warte ſtehen, niemahls aber ſich in eine Hecke legen, und die Thorheit da, wo ſie keines Aufmerckers vermuthet, belauſchen wollte? Ich antwortete: Der offene Schau-Platz der Welt lieſſe, meiner Meinung nach, ſo viele Originale der menſchlichen Schwachheiten einem ieden in die Augen fallen, daß es, auſſer dem gemeinen Umgange, nicht nöthig ſchiene, unerkannt und im verborgenen einen Vorwurff zu ſchriftlicher Abbildung der meiſten Fehler zu ſuchen.

Gar recht, verſetzte **Calliſtus**. Wie aber bey öffentlichen Spielen ein jeder Zuſchauer ſich nicht auf den ſichtbarſten Platz hinſtellet, ſondern bisweilen der alleraufmerckſamſte, aus gewiſſen Urſachen, ſich gantz zurück in einem Winckel, oder in ſeinem Mantel, verborgen hält; alſo mögte ich ein ſo munteres Ohr, wie das ihre iſt, gern einmahl hinter einem Schirm wünſchen, üm hernach mich und andere mit ihren gemachten Anmerckungen zu vergnügen.

Ich bin meines Herrn erbötigſter Diener, gab ich darauf zur Antwort; bitte mir aber nur dieſes aus, daß ich in keine Wochen-Stube geführet werden möge, üm daſelbſt

das Ampt eines geheimen Protocolliſten zu übernehmen. Es mögte mir gehen, wie jenem guten Freunde, von dem mir zwar ein ſehr luſtiges Protocoll zu Händen gekommen; das aber ſeinem Verfaſſer, bey der Verfertigung, einen ziemlichen Schrecken abgejaget.

Dieſer ließ ſich nehmlich von einem Manne mittlern Standes bereden, daß, weil ſeine Liebſte in den Wochen läge, und man eben eines ſtarcken Zuſpruchs von allerhand Frauen vermuthend wäre, er ſich in demſelben Zimmer hinter einen Schirm verſtecken, und alle vorfallende Geſpräche getreulich zu Papiere bringen mögte. Die Sache ging Anfangs nach Wunſch. Sechs Bogen waren in zwo Stunden voll von hundert Wichtigkeiten, daran nicht viel gelegen, und die, wie man leicht gedencken kann, den ſchönſten Zuſammenhang hatten.

Darauf erfolgte unvermuthet der Aufbruch von fünf Nachbarinnen zugleich, welche, weil ſie alle erſt in die Wiege ſehen wollten, und der Raum daſelbſt nicht überflüſſig war, durch ein unverſehenes Gedrenge den vorberegten Schirm übern Hauffen ſtieſſen.

Da ſaß Broſius mit ſeinem Protocoll, und machte mit denen in der Stube groſſe Augen üm die Wette. Weil aber zum Glücke keine unter allen ihn kannte; ſo gab er ſich geſchwinde für einen Studenten aus, den der Herr des Hauſes vor wenig Tagen als einen Verwandten aus der Fremde aufgenommen, heute aber, zu deſto mehrer Geſellſchaft ſeiner Liebſten, ihm alhier ein Plätzgen gegönnet hätte, das Concept ſeiner Predigt, die er morgen zwo Meilen von hinnen halten müſte, zu verfertigen. Weil nun dieſes die Frau Wöchnerin, auf empfangenen Winck, beſtätigte; ſo ward ihm zu ſeinem frommen Vorhaben andäch-

andächtig Glück gewünſchet, und der Schirm mit geſammter Hand wieder in die Höhe geſtellet.

Mir aber, fügte ich hinzu, mögte es bey ſolchem Wag-Stücke ſo gut nicht gehen. Herr Calliſtus lachete, und verſicherte, falls ich ihm nur morgen die Ehre geben, und, nach geendigtem GOttes-Dienſte, ihn in ſeinem Hauſe beſuchen wollte; ſo wollte er mir ſchon Bürge ſeyn, daß weder der Schirm, dahinter er mich zu ſtellen gedächte, ümfallen, noch meine Augen- und Ohren-Weide in die vier Wände einer Wochen-Stube eingeſchloſſen ſeyn ſollte. Ich erwiederte dieſes nicht allein mit einem aufwartſamſten Verſprechen, ſondern verfügte mich auch des Sonntages darauf üm vier Uhr nach Herrn Calliſtus Behauſung, welche in einer der angenehmſten Gegenden der gantzen Stadt belegen iſt.

Er führete mich, nach kurtzer Bewillkommung, gerade durch ſeinen Garten zuhinterſt in eine Laube, welche hart an den Wall ſtieß, aber theils mit Brettern verſchlagen, theils mit Laubwerck dergeſtalt bewachſen war, daß man von auſſen niemand darin wahrnehmen, inwendig aber alles ſehen und hören konnte, was auf dem Walle vorbey ging. Es war ein angenehmes Wetter, und der Wall wimmelte von Menſchen, wie es im Sommer an Sonntägen gemeiniglich zu geſchehen pfleget.

Ich muſte lachen, daß ich in der Laube ein Schreib-Zeug und Papier vor mir fand, daher ich ſchon ſchlieſſen konnte, dieß würde der Ort ſeyn, allwo ich Gelegenheit haben ſollte, allerhand Muſter von menſchlichen Sitten und Gemüthern abzuzeichnen. Herr Calliſtus beſtätigte meine Gedancken mit einer freundlichen Bitte, dieſem ſeinen Schirm einen feſten Stand zuzutrauen. Ich hatte kaum

Digitized by Google

eine kleine Weile ein aufmerckſames Ohr gebrauchet, als ich ſchon von ſelbſt zur Feder griff, und mit Hn. Calliſtus Vergnügung mich an den Tiſch ſetzte.

Das erſte Wort, das mir in die Ohren, und zugleich aufs Papier fiel, war von einer heldenmüthigen Frau, die eben im vorbeygehen zu ihrer Gefährtin ſich alſo vernehmen ließ: he mutt weten, dat he en Wyf het: donnert he, ſo blitze ick, un nu nahgerade hebbe ick Freede, un ick will ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ Ein mehres konnte ich zwar nicht hören, hatte aber gnug bey dieſer, dem Anſehen nach, gemeinen Frau, abzunehmen, wie trefflich es mit dem Grunde einer vergnüglichen Ehe bey vielen geringen Leuten bewandt ſeyn müſſe.

Hiernechſt kam ein Mann auf Pantoffeln angewandert, mit weiten Hoſen, und einem hochgeſpitzten Hute. Er trug auf dem einen Arme ein Kind, und an dem andern hing die Frau, welche die ledige Hand in die Seite geſetzet hatte. Jan Gat, ſagte Calliſtus; und ich hätte mir den Nahmen gern erklären laſſen, es dauchte mich aber nothwendiger, dieſe Worte aufzuſchreiben, die ich eben hörete: wat raakt hem de Toll? wy gaan een beetje na beneden, daar zal ik het wel weten aan boord te halen. Ich merckte, daß Herr Calliſtus für Verdruß mit dem Fuſſe wieder die Erde ſtieß, und konnte alſo leicht gedencken, daß er aus dieſes Holländers Rede etwas Gewiſſenloſes von iemande muthmaſſen müſte.

Mein Protocoll aber hatte unterdeſſen was neues zu empfangen. Es gingen zweene Diener vorbey, davon der eine zu dem andern ſagte: die zehn Reichsthaler, die ich heute verſpielet habe, weiß ich ſchon, wo ſie in meines Herrn Cabinete liegen. Ich hätte dem Diener,

Digitized by Google

ner, deſſen Livree mir in etwas bekannt war, gern ins Geſichte geſehen; durfte mich aber nicht verſäumen, weil den Augenblick zweene Bürger einander recht vor unſerer Laube begegneten, und daſelbſt ſtille ſtunden.

Die erſte Anrede geſchahe mit dem gewöhnlichen Complimente, obs allerſeits noch wol? ꝛc. Die andere Nachfrage war, was man aus der See hätte, und ob ſchon Grönlands-Fahrer aufgekommen wären? Darauf folgete der Bericht, in welcher Kirche man heute geweſen: da denn das einfältige Lob der angehörten Predigten, mit einer weidlichen und recht Sonntäglichen Beurtheilung der Perſonen, die geprediget hatten, begleitet ward. Endlich erinnerte der eine, wegen des Blätchens, ſo er neulich zugeſandt: und da ward von dem andern ein Stück des Patrioten aus der Taſche gezogen, und mit einer verächtlichen Mine wieder hingegeben, wobey dieſe lächerlichen Worte fielen: **Da hat der Herr den Krahm wieder. Ich dancke für richtige Mittheilung; bitte aber, ſich gegen niemand mercken zu laſſen, daß ich das Zeug leſe. Die Leute mögten glauben, daß ichs kauffte. Der Herr ſey indeſſen ſo gut, und ſtelle mir eines nach dem andern unvermerckt zu. In meiner Familie bleiben wir dabey, daß ſich zwar ein London oder ein Amſterdam, aber kein Hamburg, auf ſolche Art moraliſiren laſſe. In meinem Hauſe ſoll ſich zum wenigſten der Patriot keiner groſſen Reformation rühmen.** Herr Calliſtus, der alles hörete, lachte bey ſich ſelber. Ich aber hatte Luſt dieſen Mann recht anzuſehen, mit deſſen Perucke ſich zwar der gröſſeſte Staats-Miniſter hätte behelffen können; im Geſichte aber erſchien etwas feſtes und geſetztes, welches ihn unter die

Quader-Stücke der Republick zu zehlen veranlaſſen könnte. Zum wenigſten hatte ich aus demjenigen, was er vorhin von den Predigten geurtheilet, ſo viel abgenommen, daß ſeine Morale noch in einer dicken Rinde ſteckte, und eine dumme Einbildung ſein liebſter Götze wäre.

Wir hätten gern geſehen, daß dieſe Herren noch ein bißchen mehr zu protocolliren gegeben: ihr Stand aber ward verrücket durch zwo Caroſſen, die ſich auf derſelben Stelle begegneten. In der einen war lauter Frauenzimmer, und wurde ſo überlaut darin gelachet, daß man wol ſchlieſſen konnte, ſie müſten von denjenigen ſeyn, die ſich, wegen ihres vornehmen Standes, nichts für übel halten. In der andern ſaß eine Perſon, und ſchlieff, welche entweder von der heutigen Andacht ermüdet ſeyn, oder auch im ſpatzieren-fahren gantz was eigenes ſuchen muſte, das mit der Augenweide nichts zu thun hat.

Indem ich mich hierüber wunderte, ſtieß einer mit dem Kopffe wieder ein Brett an unſerer Laube, daß wir faſt erſchracken, inſonderheit da auf ſolchen Stoß eine gantze Lage der gräulichſten Flüche folgete, die auf die unſchuldige Wand abgefeuert wurden. Es war ein trunckener Handwercks-Burſche, welchen ſein Camerade zwar am Arme führete, aber, weil er ſelber nicht viel nüchterner, ſo halff er ihm nur deſto kräfftiger ſchwancken und anſtoſſen. An beiden ſahe man ein ärgerliches Exempel einer liederlichen Sabbaths-Feier, und ich freuete mich von Hertzen über einen feinen Mann, der mit ſeinem Sohne, einem Knaben von etwa zwölf Jahren, nicht fern hinter ihnen herging, und das Kind aufmercken hieß auf das viehiſche Weſen dieſer menſchlichen Beſtien, üm ſich die Abſcheulichkeit des Laſters der Völlerey deſto lebhafter vorzuſtellen.

Es

Digitized by Google

Es wäre mir lieb geweſen, dieſes Mannes väterliche Sitten-Lehre zu vernehmen; ich ward aber betäubet durch einen Schwarm von ſechs alten Weibern und dreien Mägden, welche die Klapper ſo luſtig gehen lieſſen, als wenn ſie nach einem Orte hingedächten, wo es herrlich hergehen ſollte. Ein wolbeladener Karrenſchieber folgete dieſer kleinen Armee mit einer groſſen Marquetenterey nach, welcher nicht allein dasjenige führete, was jene hätten tragen können, ſondern noch dazu einen Uberfluß an Speiſen und Flaſchen, welche gnugſam anzeigeten, daß es mit dieſen Weibern ſo wol auf den Hals, als auf die Wäſche zu ſpülen, los gehen ſollte. Gut, ſagte Herr **Calliſtus**, daß meine Frau nicht hier iſt, als welche ſich ärgern kann, wann ſie ſiehet, wie in manchen Häuſern mit dem ſo genannten Waſch- und Bleich-Feſte dergleichen Aufſchlag gemachet wird, daß manchem Manne ſein Leinen-Geräthe theuer gnug zu ſtehen kommet.

Kaum hatte er dieſes ausgeſprochen; da trat ſeine Frau Liebſte zu uns in die Laube, welche einen Caffee hinter ſich hertragen ließ, und ſich entſchuldigte, daß ſie uns ſo lange unbedienet gelaſſen. Ich rollete geſchwinde mein unterbrochenes Protocoll zuſammen, welches fortzuſetzen, und dem hiebey nöthigen Geräthe den Raum zu benehmen, der Wolſtand nicht zulaſſen wollte. Daher ich, nach geleiſteter Ehrerbietung und gebetener Verzeihung, anfing, die angenehme Gelegenheit dieſes Hauſes, und die lebhafte Luſtbarkeit des Walles zu rühmen.

Es iſt nicht ohne, ſagte dieſe kluge Matrone, daß uns eine vergnügliche Wohnung, als eine beſondere Wolthat GOttes, verpflichtet: inzwiſchen wird mein Herr unter andern, an jener nahe liegenden Baſtion, als etwas ſonderbares, bemercket haben, daß ſelbige üm dieſe Jahres-Zeit

gemeiniglich den Sommer und Winter zugleich vorſtellet, indem ſie halb ein grüner Anger, und halb mit weiß überzogen iſt. Madame, antwortete ich im Schertze, ſo offt ich dieſes geſehen, habe ich es allemahl als einen Beweis genommen, daß an dieſem Orte die properſten Leute der Stadt wohnen müſten, weil ſie auch ſo gar ihrem Walle faſt alle Tage eine Wäſche anlegen lieſſen. GOtt Lob, mein Herr, redete **Calliſtus** dazwiſchen, daß unſer Wall ſo viel Raum und Friede hat, daß er manchen guten Leuten, ohne Hinderung, zur Bleiche dienen kann.

Unter dergleichen und andern Reden brach der Abend allmählich ein, und beym Abſchiede war mir das höfliche Erbieten meines Herrn Gutthäters am allerangenehmſten, daß, wofern ich bey dem heutigen kurtzen Verſuch einige Bequemlichkeit gefunden hätte, einen Vorrath zu allerhand Betrachtungen zu ſammlen, ſeine Laube mir allemahl zu Dienſte ſtehen ſollte.

Digitized by Google

Acht und zwanzigſtes Stück.

Donnerstags, den 13. Julii, 1724.

Tam rarum, tam dulce ſapis: pallatia dicent,
Audierint ſi te vel ſemel, eſſe ſuam. *Martial.*

Ich kenne keinen angenehmern und zugleich nützlichern Umgang, als entweder mit alten Leuten, die, bey ihrer langen Erfahrung, nicht verdrießlich noch herrſchſüchtig ſind, oder mit Frauens-Perſonen, die einen guten natürlichen Verſtand haben, und in allem ihren Thun ein ungezwungenes geſetztes Weſen blicken laſſen. Dieſe letzeren ſind es, die ich in wackeren Geſellſchaften nicht allein für eine Zierde, ſondern für die beſten Lehr-Meiſterinnen einer geſcheidten Aufführung halte, und junge Mannes-Perſonen für glücklich ſchätze, wenn ihnen erlaubet iſt, einen vernünftigen Umgang mit denſelben zu haben. Ich ſage aber mit Fleiß: einen vernünftigen Umgang: weil ich einer allzufreien Lebens-Art im geringſten nicht das Wort zu reden gedencke, ſondern dieſelbe vielmehr als höchſt gefährlich anſehe, und gäntzlich unerlaubet achte.

Manche von unſern artigen Töchtern würde ſich mit ihrer natürlichen Geſchicklichkeit ungemein hervor thun, und ihrem eigenen Glücke unfehlbar beförderlich ſeyn, wenn ihr nicht alle Gelegenheit abgeſchnitten würde, ihren munteren Geiſt, und ihre gute Wiſſenſchaften, durch kluge Reden, in Gegenwart derjenigen an den Tag zu geben, bey denen ſie die nöthigſte Hochachtung zu erwerben hat. Und wer weiß,

Digitized by Google

ob dagegen auch nicht mancher von unſern lieben Söhnen ſich weit manierlicher würde aufzuführen wiſſen, wenn man ihn etwas mehr, bey angenehmen und vernünftigem Frauenzimmer, in die rechte hohe Schule der Klugheit und Gefälligkeit hätte kommen laſſen.

Da ſtehet aber bey uns noch hin und wieder ein eingewurtzeltes Vorurtheil im Wege, vermöge deſſen ein lediges Frauenzimmer der Geſellſchaft unverheiratheter Mannes-Perſonen bey Leibe ſich enthalten, und hinwiederum ein junger Menſch ſich wol bedencken muß, ob er ſich mit dem ſchönen Geſchlechte in Umgang abgebe. Was nun dieſe gar zu gezwungene Eingezogenheit beiderſeits für Vortheil ſchaffe, davon können unter andern ſolche unglückliche Heirathen ein Zeugniß darlegen, welche vollzogen worden, ehe noch die jungen Ehe-Leute angefangen ſich zu kennen, vielweniger ſich zu lieben.

Zum wenigſten wird mir niemand meine eigene Erfahrung ſtreitig machen. Ich weiß am beſten, wie vergnüglich ich manche Stunde in der Geſellſchaft meiner holdſeligen **Araminte**, und ihrer verſtändigen Frauen Mutter zugebracht, auch was für vielfältigen Nutzen ich daraus geſchöpffet habe. Noch ietzund pflege ich wenigſtens üm den andern Abend dieſes vortheilhaften Vergnügens zu genieſſen; und ich finde zum öfftern einige artige Geſpielinnen bey ihr, die nicht wenig beytragen, unſere Geſpräche deſto lebhafter und erbaulicher zu machen.

Es iſt demnach ſehr ungegründet, was jener Franzoſe insgemein von dem Frauenzimmer ſaget, **man könne mit ihnen von nichts anders, als von Bagatellen reden.** Hätte er zum wenigſten einen Unterſchied unter vernünftigen und unvernünftigen gemachet, ſo würde ſein Ausſpruch zwar leidlicher ſeyn, iedoch ſich auch nicht weniger auf die Männer

ſchi-

ſchicken. Daferner er aber ſeinen Satz unumſchränckt haben will, ſo wird er mir erlauben, ihm zu ſagen, daß er nimmer in Hamburg geweſen ſeyn müſſe; allwo er ſich gar bald veranlaſſet finden würde, von dem ſchönen Geſchlechte eine beſſere Meinung zu hegen.

Die Unterredung, welche ich neulich mit der tugendhaften und vernünftigen **Melinde** zu pflegen die Ehre hatte, ſoll beweiſen, wie unvernünftig dieſes Frantz-Manns Vorgeben ſey. Sie unterhielt mich mit einer ungezwungenen Freundlichkeit: Sie redete nicht, nur bloß üm etwas zu ſagen, ſondern üm viel zu bedencken zu geben: Sie wollte nicht von andern angeſehen ſeyn, ſondern ſich und andere erbauen. Wir ſprachen in weniger Zeit von vielen nützlichen Dingen; von der weiſen Verſehung GOttes; vom Nutzen der Trübſal; von der Unſchuld der Kinder, aber auch zugleich von ihrer natürlichen Fähigkeit, ſich zur Verſtellung bringen zu laſſen, und die Schrifft-Worte ſchon in ihrer Unmündigkeit an ſich wahr zu machen: **Alle Menſchen ſind Lügner.**

Melinde begnügte ſich nicht, dieſe wichtige Dinge obenhin zu berühren: Sie drang bis auf den Grund der menſchlichen Händel, und war ſorgfältig, zu erforſchen, wie weit die Eigen-Liebe zu unſerer Selbſt-Erhaltung diene, und folglich vernünftig oder unvernünftig, zuläſſig oder ſchädlich, ſey. Warüm, hieß es, ſpricht man nicht in unſern Geſellſchaften öffters von dergleichen Dingen? Warüm wird mehrentheils die Zeit mit unnützem Gewäſche verbracht? Warüm muß gemeiniglich der Abweſende herhalten, wo ihrer nur zwey oder drey verſammlet ſind? So fiel auch unſer Geſpräch unvermerckt auf die garſtige Verleumdung, welche das allerangenehmſte auf Erden, ich will ſagen, den Umgang der Menſchen, vergifftet.

Wir

Wir wollten von dieſer ſchändlichen Gewohnheit weiter reden, als eben **Placidia** mit etlichen Freundinnen in das Zimmer trat; worauf wir uns zuſammen, eine Taſſe Thee und Caffee zu trincken, niederſetzten. Das ausländiſche Getrăncke war hier mit keinen ausländiſchen böſen Sitten vermiſchet; wobey eine aus der Geſellſchaft erinnerte, daß die alten Teutſchen nie ſo mäſſig getruncken hätten.

Wollte GOtt, verſetzte **Placidia**, daß wir ihnen hingegen nur an Treue und Redlichkeit nichts nachgäben! **Beata** lobte die Menſchen-Liebe und Gaſt-Freiheit der Alten: Ja allen gefiel über die Maſſe, daß ſie ſich öffters verſammlet hätten, üm zu berathſchlagen, was dem gantzen gemeinen Weſen mögte zuträglich ſeyn. GOtt Lob! ſagte **Poliphile**, daß ſich auch noch unter uns Leute finden, die ſorgfältiger für das gemeine Beſte, als für ihren eigenen Nutzen, ſind. Ja, ſprach **Euſebia**, dieß iſt der rechte Segen eines Landes. Denn was helffen den Einwohnern die Reichthümer, wenn ſie dadurch ſich ſelbſt verderben?

Ich ergetzte mich inniglich an dem Wort-Wechſel dieſer klugen Geſellſchaft: Ich preiſete Hamburg glücklich, weil ich darin mehr und mehr vernünftige Menſchen entdeckte; und mich dauchte, daß die Teutſche Redlichkeit hin und wieder aus der Aſche unſerer Vor-Eltern wieder aufſtünde, und ſich gleichſam wie ein Phönix von neuem verjüngte.

Hier war es Zeit, an die Vortheile eines vernünftigen Umganges zu gedencken, und diejenigen zu beklagen, welche, auf die Koſten der Ehre und des Leumuths ihres Nächſten, ſich einander Geſellſchaft leiſten. Dieſe Vorſtellung führte meine Gedancken, wie durch einen anmuthigen Labyrinth, abermahls dahin, wo kurtz zuvor meine Unterredung mit **Melinde** abgebrochen war. Ich ſann den Urſachen der

Ver-

Verkleinerung abweſender Perſonen in vielen Geſellſchaften nach, und äuſſerte mich daher, daß alles Afterreden die unvernünftige Eigen-Liebe zur Mutter, den Hochmuth zum Vater; Neid aber, und Mißgunſt, Unwiſſenheit, Bosheit, und Argwohn, zu Brüdern, Schweſtern, und Bedienten habe.

Placidia nahm hier das Wort auf. Jetzt erzehlte Laſter, ſprach ſie, ſind deine ſämmtliche Haus-Genoſſen, **Lucilia**, wann du deine Nachbarin durch die Hechel zieheſt. Ihre Tugend iſt wie ein Dorn in deiner Seite, und reitzet deine Zunge, die Unſchuld der Mißgunſt zum Opffer zu machen. **Euphroſyne** wird wegen ihres ſittſamen Verſtandes gerühmet: Sie iſt artiger im Umgange, als du; Sie kleidet ſich anſtändiger; Sie hat anderthalb tauſend Marck mehr zum Braut-Schatze; Sie wird von dem **Amyntas** noch dazu verehret. Würdige Urſachen deiner Eiferſucht, und folglich des Affterredens!

Nichts beſſers, ſagte **Melinde**, hörte ich in jener Geſellſchaft. **Philaretes**, hieß es, iſt zwar ein geſchickter Mann; **aber** er iſt zu ſtrenge. Er hat Verſtand; **aber** er iſt ſonderlich. Er iſt zwar höflich; **aber** er will nicht mit machen. Er liebet die Künſte; **aber** er iſt gefährlich. Man ſagt noch dazu, daß er ein Heuchler, ein Betrieger, und ein Atheiſt ſey. So reiſſet die Schmäh-Sucht mit der Rechten nieder, was ſie mit der Lincken bauet. Sie iſt ſcharffſichtig im Dunckeln; ſie ſiehet, im Mond-Scheine ihrer betrogenen Fantaſey, die Klötze für Menſchen, und die Menſchen für wilde Bären, an. Der unwiſſende Argwohn nimmt das unbekannte für bekannt, die Muthmaſſungen für Gewißheit, und den Schein für Wahrheit, auf. Wie viel vernünftiger wäre es, von dem Nächſten nach der Liebe

zu

zu urtheilen, weil uns ſeine Umſtände noch viel unbekannter ſind, als unſere eigene!

Doch, verſetzte **Poliphile**, Schelthart und Neidelmann betriegen ſich in die Wette. Es iſt ihr Vortheil, von andern zu urtheilen, wie ſie es gern ſehen. Sie helffen dem Gerüchte mit einem freygebigen Zuſatze. Sie loben an andern nichts, damit ſie ſich nicht ſelbſt beſchimpffen.

Der Herr von Frißmit aber iſt ein ehrlicher Mann, weil er ſich, aus Eigennutz, in ihre Gemüths-Bewegung zu ſchicken, und ſie zu betriegen, weiß. Rechtlieb hingegen iſt ein Betrieger, weil er ihnen die Wahrheit ſaget, und nicht über ſein Hertz bringen kann, daß er den Leuten helffe, ſich ſelbſt unglücklich zu machen.

Amoena, die bisher nur zugehöret, fing ietzo mit einem ſittſamen lächeln an: Ich muß bey dieſer Gelegenheit erzehlen, wie es ehemahls einem treuen Hunde in Holland ging. Er lag an der Schwelle, und hütete ſeines Herrn Behauſung, als eben ein Quäcker vorüber ging, deſſen ſchleichende Figur dem armen Thiere etwa die Einbildung von einem Spitzbuben machte. Er hatte das Unglück, den Mann zu beiſſen, weil er ſeiner Schwelle zu nahe trat. Jan van den Beverneſs wagte einen heiligen Sprung auf die lincke Seite, und ſagte etliche Worte mehr, als **Ja** und **Nein**. Er beſann ſich aber, daß er ein Pythagoräer wäre, dem es nicht zugelaſſen, ſich an einem Thiere zu vergreiffen. Drüm ließ er den aufgehobenen Stock wieder ſincken, und ſprach gantz ehrbar zum Hunde; Neen! ik will je niet ſlaan.

Allart blaffte ihn an. Jan ging weiter, und ſprach bey ſich ſelber: Ik ſal hem een quaeje Naem maken. Die Hond is doll! ſagte er zu allen, die ihm begegneten.

Man

Man glaubte der heiligen Mine. Die Nachbarn lieffen zuſammen. Die Gaſſe ward von allen Seiten rege. Der eine warff den Hund mit Steinen, der andere mit Prügeln. Er lieff über Hals über Kopff; und es hätte ihm ſein Leben gekoſtet, wäre er nicht von einem Jungen in den nächſten Canal geſtoſſen worden.

Ich weiß nicht, ob er ſich durch ſchwimmen geborgen hat. Dieß aber iſt merckwürdig, daß man der Läſterung nicht blindlings glauben muß; weil die Bosheit, Rachgier, Eigen-Liebe, Mißgunſt, Verleumdung und Schein-Heiligkeit es mit manchem ehrlichen Manne, wie der Quäcker mit dem Hunde, machen.

Unter dergleichen ſo nützlichen als angenehmen Geſprächen verging uns damahls die Zeit mit meinem gröſſeſten Vergnügen: Und ich bin verſichert, wäre oberwehnter Franzoſe daſelbſt gegenwärtig geweſen, er würde ſeinen Ausſpruch gern zurück genommen, und in Teutſchland den Glauben gekriegt haben, daß man mit Frauenzimmer ſchon was wichtigers, als von Bagatellen, reden könne.

Digitized by Google

Neun und zwanzigſtes Stück.

Donnerstags, den 20. Julii, 1724.

Inceptio eſt amentium, haud amantium. *Terent.*

Mein Herr,

Sie haben ſich in dem letzten Stücke der Patriotiſchen Schriften beyläuffig über die gar zu ſtrenge Eingezogenheit unſers ledigen Frauenzimmers beſchweret, und gewünſchet, daß, erforderlichen Umſtänden nach, eine vernünftige Aenderung hierin mögte getroffen werden. So wichtige Urſachen Sie aber auch hiezu angeführet, und noch ferner anführen mögten; ſo kann ich Ihnen doch vorher ſagen, daß in dieſem Falle bloſſerdings keine Aenderung zu hoffen ſtehe. Was erſt einmahl bey uns zur Gewohnheit, und nur von unſern Groß-Müttern oder Müttern beobachtet worden, davon laſſen wir uns ſo leicht nicht abbringen, wenn auch gleich die Ungemächlichkeit, und der Schade davon, uns aufs deutlichſte vor Augen geſtellet würden. Um deßwillen bin ich, zum gemeinen Beſten unſerer jungen Leute und der gantzen Stadt, auf ein anderes, und zwar ſolch ein Mittel bedacht geweſen, dadurch dieſelben, auch ohne ſich zu ſehen oder zu ſprechen, Kundſchaft von einander haben, folglich den Weg zu anſtändigen Verheirathungen ſich üm ein groſſes erleichtern können.

Zwei-

Zweifels ohne wird Ihnen ein nur neulich gedruckter Bogen zu Geſichte gekommen ſeyn, welcher kund thut, daß man geſonnen, künftighin unſerer Stadt wöchentlich eine genaue Nachricht zu geben, von allem, was ein ieder ſo wol zu kauffen, als zu verkauffen gedencket; imgleichen von iedwedem, ſo wol der Bedienung, als Bediente ſuchet; und kurtz, von allerhand Dingen, deren Wiſſenſchaft einem oder andern zuträglich ſeyn mögte. Vielleicht wiſſen Sie auch, daß dergleichen wöchentliche Avis-Zettel in Franckfurt am Mäyn, Regensburg, und andern Reichs-Städten, ſchon von langer Zeit her im Gebrauche geweſen.

Auf eben die Art nun gedächte ich, monatlich eine Liſte ausgehen zu laſſen, von allen in dieſer Stadt und deren Nachbarſchaft befindlichen Perſonen, die gewillet ſind, ſich zu verheirathen; und zweifele nicht, daß ich viel nützliches dadurch beſchaffen werde. Nur kömmt es noch darauf an, ob Sie, oder Ihr Herr Vetter, meinen Vorſchlag gut heiſſen werden; maſſen ich Ihren Erinnerungen zu folge die Ausführung deſſelben einzurichten gedencke.

Mein erſter Einfall war, nach Ordnung iedweder Gaſſe, ein genaues Verzeichniß zu machen von den ſämmtlichen daſelbſt wohnhaften Leuten, die im Stande, verehlichet zu werden: und gedachte ich, alle ihre Umſtände, ihren Nahmen und Stand, ihr Alter, ihre Statur, Leibes- und Gemüths-Beſchaffenheit, ihr Gewerbe und Vermögen ꝛc. aufs richtigſte und gantz unparteyiſch dabey anzumercken. Ich fand aber bald, daß dieſes gar zu groſſe Schwierigkeiten hätte, und fehlte mirs ſonderlich an verſchiedenen geheimen Nachrichten von dem innerlichen Zuſtande dieſes und jenen Hauſes, deſſen Wiſſenſchaft doch hiebey unentbehrlich.

Ich wuſte gleichfalls nicht, ob viele, die zwar vermögend wären, in den Stand der Ehe zu treten, auch Beliebung dazu hätten, und nicht vielmehr beſtändig unverheirathet bleiben wollten. Daher ändere ich nunmehro mein Vorhaben, und gedencke niemand anders in mein Regiſter zu ſetzen, als die ſich freywillig dazu angeben, und zugleich für meine Mühe mir eine Erkenntlichkeit zahlen.

Dieſen meinen Entſchluß habe ich bisher nur unter der Hand durch etliche Freunde bekannt werden laſſen, welches allein ſchon die gute Wirckung gehabt, daß ſich ſo viele Perſonen gemeldet, als zu Anfüllung des erſten Stückes zureichen, welches unter dem Titel der **Hamburgiſchen Verheirathungs-Rolle** hiebey gehet. Sie werden mir demnach die Gefälligkeit erweiſen, daſſelbe, mit der Nachricht von meinem gantzen Vorhaben, einer der nächſten Patriotiſchen Schriften einzuverleiben, und übrigens von dem beſondern Nutzen dieſes Werckes ein gutes Wort mit anzuhängen. Ich will Ihnen zur Danckbarkeit iedesmahl einen Abdruck davon auf feinem Poſt-Papiere zufertigen, und dürften Sie, oder Ihr verreiſeter Herr Vetter, deſſen baldige und glückliche Wiederkunft viele hertzlich mit mir wünſchen, vielleicht öffters daher Gelegenheit haben, ein Stück Ihrer ſo anmuthigen als nutzbaren Papiere, mit Dero zufälligen Gedancken darüber anzufüllen. Ich wiederhole nochmahls mein Geſuch, und bin mit der vollkommenſten Ergebenheit ꝛc.

von Hauſe, den 16. Jul.
1724.

PHILOGAMUS.

Der

Der Hamburgiſchen Verheirathungs-Rolle

Erſte Abtheilung.

Auf den Auguſt-Monat, 1724.

Ein anſehnlicher Rentenirer, der über 10000. Rthlr. reich iſt, wäre nicht abgeneigt, mit einer nicht gar zu alten unbeerbten Wittwe, von der zugleich bekannt, daß ſie auch künftighin keine Erben bekommen werde, ſich zu verheirathen; die aber zum wenigſten 60000. Marck haben müſte, übrigens eine genaue Haushälterinn wäre, ſelbſt in die Küche ginge, gut rechnen und ſchreiben, nähen und ſtricken könnte, auch nicht verlangte, daß ihr eine eigene Näherinn gehalten würde.

Ein angehender Gewürtz-Krämer, der mit Zuſchuß einiger Freunde ſeine Bude wol eingerichtet hat, und recht gute Mine macht, ſuchet eine Jungfer, die nicht über zwanzig Jahr alt, ſchwartz von Haaren und braun von Augen ſey, eine feine Taille habe, gut Frantzöſiſch zu reden, ſauber zu zeichnen und zu wircken, auch manierlich auf dem Claviere zu ſpielen wiſſe.

Eine achtzehn-jährige Jungfer, die ohne Eltern iſt, und 17000. Marck Banco im Vermögen hat, iſt entſchloſſen, falls ein wolgeſeſſener Kauffmann üm ſie anhalten ſollte, der einen guten äuſſerlichen Anſtand hat, ihm das Ja-Wort nicht zu verſagen: iedoch mit dem Bedinge, daß er ſich ver-

pflichte, ihr wenigſtens für 8000. Marck Juwelen zu ſchencken, Jahr-aus Jahr-ein auf iede Woche 4. Ducaten Spiel-Geld zu geben, einen eigenen Garten, auch Kutſche und Pferde, zu halten. (Unter der Hand aber habe ich erfahren, daß vielleicht ſo ſchwer nicht bey ihr anzukommen ſeyn dürfte, weil ſie gern ietzund eher, als ihres Nachbaren Tochter, die Braut iſt, heirathen mögte.)

Eine ſtille, ſittſame, wiewol etwas verwachſene und bejahrte Jungfer, findet ſich im Stande, einem geſchickten Jung-Geſellen ſein Glück zu machen, der aber ein Gelehrter ſeyn, und promoviren muß, wozu ihm, gleich nach der Verlobung, die nöthigen Koſten können gezahlet werden, und gilts ihr gleich, in was für einer Facultät es auch ſeyn möge.

Ein drey und vierzig-jähriger von Adel, der aus einem alten berühmten Geſchlechte iſt, und in dem langwierigen Schwediſchen Kriege gar anſehnliche Stellen bekleidet hat, wünſchet, mit eines bemittelten Bürgers Tochter eine Verbindung zu treffen, dadurch er im Stande ſey, den uralten Glantz ſeines Hauſes unterhalten zu können. Er iſt erbötig, dafern ſich eine reiche Pupille finden ſollte, den Herren Vormündern, zu ihrer Ergetzlichkeit, 10. oder wol gar 15. von iedem 100. des Braut-Schatzes zu laſſen.

Ein alter berühmter Doctor Medicinae, der bißher ſeinen meiſten Lebens-Unterhalt mit Wahrſagungen aus dem Waſſer erworben, mögte ſich nach gerade gern zur Ruhe begeben, und zu dem Ende eine gutherzige Frau haben, der es nicht darauf ankäme, mit etwa 20000. Marck den Titel einer **Frau Doctorinn** an ſich zu bringen.

Ein nahmhafter Cattun-Händler, der in guter Nahrung ſitzt, und nunmehro darauf denckt, wie er ſein Geſchlecht gebührend fortpflantzen möge, bittet, ihm eine Perſon vorzuſchlagen, die von geſunden Gliedmaſſen und nicht

eben

eben häßlich ſey, ein ſittſames und frommes Gemüth habe, übrigens aber verſtehe, was zum Haus-Weſen und einer guten Kinder-Zucht gehörig, auch ſich gern entſchlieſſe, wenns immer möglich, die etwan erfolgenden Kinder ſelbſt als Mutter zu ſäugen.

Ein geſegneter Kauffmann, der zwo Töchter von 6. und 7. Jahren hat, deren Verheirathung aber nicht zu erleben gedenckt, und gleichwol ſeine künftigen Schwieger-Söhne gern kennen mögte, giebt allen jungen Manns-Perſonen frey, die von guter Hoffnung, und nicht unter 16. auch nicht über 19. Jahr alt ſind, ſich deßwegen bey ihm zu melden. Jedwede hat bey ſeinem Leben 12000. Marck Banco zum Braut-Schatz zu erwarten, und ſollen dieſelben, wenn gleich eine oder die andere noch vor wircklicher Heirath verſtürbe, nichts deſto weniger dem Bräutigam unweigerlich gezahlet werden. Die Verheirathung aber ſelbſt kann nicht eher vollzogen werden, biß iede Tochter ihr achtzehntes Jahr zurück geleget habe.

Einer unbeerbten Frauen von 59. Jahren, die das Unglück gehabt, erſt vor drey Wochen zum vierten mahle verwittwet zu werden, wäre mit einem geſunden, friſchen und ſtarcken Jung-Mann von 25. biß 30. Jahren gedienet, der trefflich gute Tage, und eine koſtbare Equippage bey ihr haben kann, ſich üm nicht das geringſte bekümmern darf, auch nach ihrem Ableben ihr allgemeiner Erbe ſeyn ſoll.

Ein langer, wolgewachſener, artiger, und erſt zwey und dreiſſigjähriger Jung-Mann iſt Vorhabens, zum Behuf ſeiner Verehlichung, eine Lotterie anzurichten, dazu iedoch keine andere, als ledige Frauenzimmer, einſetzen können. Jedes Loß iſt auf 15. Marck Banco vertheilet, und müſſen deren 10000. ſeyn, welches ietzo eine Summe von 200000. Marck current ausmacht. Die Lotterie hat nur einen

Digitized by Google

Gewinn, und das übrige ſind alles Nieten. Die aber gewinnet, bekommt nicht allein obige 200000. Marck, ſondern auch beſagten galanten Jung-Geſellen zu ihrem Ehe-Mann, und ſoll dieſelbe, wenn ihr ja hernach deſſen Perſon mieſſiele, oder ihre Perſon ihm nicht anſtändig wäre, ſo gleich 100000. Marck baar heraus haben.

Ein Candidatus Theologiae, der Hoffnung hat, auf dem Lande einige Meilen von hier befordert zu werden, ſiehet ſich nach einem hübſchen Mädgen üm, das ſo viel Liebe für ihn haben mögte, nur mit einem Vorſchuß von 4000. Marck Banco auf dieſen Dienſt ihm an Hand zu gehen: in welchem Falle, noch vor Auszahlung berührter Gelder, die Verlobung ſo gleich geſchehen kann.

Eine junge wackere Lüttje-Magd, die in einem vornehmen Hauſe dienet, von Umhangs- und Trinck-Geldern ein ziemliches erübriget, auch ſonſt viele Gelegenheit gehabt, ſich etwas zu ſammlen, bewirbt ſich üm einen rüſtigen muntern Kerl, der zugleich einen guten Dienſt durch ſie haben kann.

Ein wolausgefütterter geſetzter Kutſcher, der ſo wol mit 4. als mit 2. Pferden fahren und wenden kann, auch einen tüchtigen ſchwartzen Stutz-Bart und gute anſehnliche Waden hat, gedenckt nicht länger ohne Frau zu leben, und mögte gern eine Dirne haben, die ſeiner werth wäre.

NB. Zu wiſſen, daß mit dieſer Verheirathungs-Rolle auf ieden Monat fortgefahren werden ſoll, und wird zugleich die nächſt-folgende Abtheilung anweiſen, bey wem man ſich in dieſen Sachen zu melden habe, und entweder von iedesmahligen Nachrichten nähere Umſtände einziehen, oder auch ſein eigenes Anliegen eröffnen könne.

* *
*

Wie ernſthaft Herr Philogamus in ſeinem Briefe ſich anſtellet; ſo ſehr verräth die Beylage ſeine wahre Abſichten, und

Digitized by Google

und ich mögte ungern darauf wetten, daß nicht beides von eben derſelben Hand käme, die unter dem Nahmen Neographus im 17ten Stücke des Patrioten eine neue Art von Gazetten bekannt gemacht. Es gefällt mir aber dieſer Aufſatz aus der Maſſen wol, und der Herr Verfaſſer ſcheinet die vielfältigen Mißbräuche, die in ehelichen Wahlen bey uns vorgehen, gar genau zu kennen.

Sein filtziger Rentenirer mögte lieber eine Dienſt-Magd, als eine Frau, haben. Ihn grauet ſchändlicher Weiſe, daß er Kinder bekommen werde, die ihm ſeinen Mammon verkleinern mögten, und das einzige, was er ſuchet, iſt Geld.

Der junge wollüſtige Anfänger im Gewürtz-Krahm ſoll mit ſeiner zärtlichen Staats-Dame, die ſich viel beſſer für den reichen Rentenirer geſchickt hätte, nicht weit kommen, ſondern bald mit ihr zu Ende handeln.

Seine 18jährige Jungfer, die mit ihren 17000. Marck ſich nicht gemächlich und weich gnug zu betten weiß, giebt uns einen wahren Spiegel von dem Ehr-Geitze und der Eitelkeit junges Frauenzimmers, die noch nicht wiſſen, wie es heutiges Tages in der Welt zuſtehet.

Die alte verwachſene Jungfer muß in den Gedancken ſtehen, daß einem geſchickten Menſchen, der eben keine Mittel hat, alles ſchon gut ſey, und der ehrliche Doctor, daß einem Frauenzimmer ein groſſes daran gelegen, etwa Licentiatin oder Doctorin zu heiſſen.

Sein Edelmann ſteckt gleichfalls in dem Vorurtheile, daß ein Adelicher Bettler was beſſers ſey, als ein begüterter Bürger, und daß unſer Frauenzimmer in die bloſſe Syllbe VON ſich trefflich müſſe verliebt haben. Er weiß auch, was für Wege man gehen müſſe, üm eine bemittelte Pupille erſchleichen zu können.

Der Cattun-Händler macht es endlich, wie billig jedermann es machen ſollte. Er iſt aber auch in dem gantzen Aufſatze, und vielleicht gegen 100. andere, nur der einzige.

Die Stelle von dem Kauffmann mit ſeinen zwo Töchtern, wie imgleichen die Lotterie, ſehe ich bloß als etwas ſchertzhaftes und fremdes an. Wiewol ich auch, meiner Meinung nach, etwas darin entdecke, das ich, beſonderer Umſtände halber, lieber verſchweige, als offenbare.

Seine neun und funfzig jährige Wittwe iſt eine von dieſen großmüthigen Heldinnen, die ſo glücklich ſind, daß ſie ihr Leid bald vergeſſen können, und, ihren Empfindungen nach, deſto jugendlicher werden, je greiſer ſie werden. Es müſte aber eine Manns-Perſon ſehr hertzhaft ſeyn, die ſich vor ſolcher Amazone nicht fürchtete.

Endlich haben auch der Candidat, die Lüttje-Magd und der Kutſcher viel bedenckliches hinter ſich, das ich nicht eben dienlich finde, ſo genau zu unterſuchen, oder aus einander zu wickeln.

Uberhaupt aber iſt der gantze Aufſatz voll lebhafter Satyren, deren Haupt-Inhalt dahinaus fällt, daß es in unſern Tagen wenig rechtſchaffene Liebe mehr gebe, daß faſt niemand mit Vernunft nach ſeinen Umſtänden wehle, und endlich, daß eine blinde Abſicht auf das äuſſerliche, die Wolluſt, die Eitelkeit, der Hochmuth und der Eigennutz die allermeiſten Ehen zum Stande bringe.

Dreiſ-

Digitized by Google

Dreiſſigſtes Stück.

Donnerstags, den 27. Julii, 1724.

— — Tumes alto Druſorum ſtemmate, tanquam
Feceris ipſe aliquid, propter quod nobilis eſſes. *Iuuenalis.*

Lieber Vetter!

Euren letzten Brief habe ich vorgeſtern zu Seeburg, auf des Herrn von Hahn Gütern, erhalten, wo ich zwar noch ietzo bin, morgen aber nach Eißleben zu gehen gedencke, und Euer nächſtes Schreiben daſelbſt erwarte. Auf die Nachfrage, wie lange ich noch hier bleiben werde, kann ich zwar nichts gewiſſes antworten; doch hoffe ich, gleich nach dem Beſchluß der Erndte, und innerhalb fünf Wochen, bey Euch zu ſeyn.

Vor einigen Tagen hatte ich ein unvermuthetes Schreiben von Eurer Tante, Fräulein Wilhelmine Louiſe von N...: Sie iſt ſehr übel mit mir zufrieden, daß ich in Eure künftige Verheirathung mit Araminte gewilliget, und hauptſächlich, weil ſie vernommen, daß ſelbige nicht von Adel iſt, ſondern eines Kauffmanns Tochter. Sie meinet, unſer Adelicher Stamm-Baum werde nicht wenig dadurch beſchimpffet werden, wenn man einen gemeinen Bürgerlichen Zweig in denſelben einpfropffte. Geſtern beſuchte uns hieſelbſt mein alter ehrlicher Schwager von N..., und wir haben uns trefflich an den Einfällen unſerer ſcharffſinnigen Wilhelmine ergetzet. Er iſt mit mir einig, daß es ihr zwar an gutem natürlichen Verſtande nicht fehle; er bedauert aber auch, daß ſie von der Kindheit an biß ietzund auf die Thorheit verfallen, mit ihrer Geburt und Herkunft ſich ſo übermäſſig breit zu machen.

Als

Digitized by Google

Als ſie kaum funfzehn Jahre alt war, zeichnete ſie ſchon auf einer gantzen Haut von Pergamen die Wapen ihrer ſämmtlichen Anverwandten, wovon ſie iedwedes mit ſeinen eigentlichen Farben ausmahlte. Sie hat nicht ſelten zu einem und dem andern jungen Cavallier eine zärtliche Neigung bekommen, bloß um deßwillen, weil ſie geglaubet, daß ſein Wapen-Schild ſich trefflich zu dem ihrigen ſchicken würde. Einer der anſehnlichſten Kauff-Leute in Leipzig hielt ehemahls ùm ſie an, und erbot ſich, ihr ein viel gröſſeres Gegen-Vermächtniß zu verſchreiben, als das ihrige in allem austragen konnte; ſie durfte ihm aber anmuthen ſeyn, daß er ſeine Handlung niederlegen, ſich adeln laſſen, und ſein Wapen verändern ſollte. Denn, ſagte ſie, ſeine drey Tobacks-Rollen würden bey ihren Leoparden und Wolcken-Schnitten nur eine ſchlechte Figur machen.

Sie verbringet manchen gantzen Morgen in der groſſen Gallerie auf ihres Bruders Ritter-Sitze, allein mit Betrachtung der Bildniſſe ihrer Vorfahren, wie dieſelben nach und nach von den beſten Schilderern ſind verfertiget worden. Sie weiß uns gar eine völlige Hiſtorie zu geben von allen daherùm hängenden alten und neuen Geſichtern, deren gantzen Lebens-Lauff ſie im Kopffe hat. Das iſt, ſpricht ſie, der General von N..., der bey dem Entſatz von Wien einen Arm verlohren: das der Geheimte Rath von N..., den die Kaiſerinn an Ihrem Geburts-Feſte aufforderte, mit ihr zu tantzen: dieß der Admiral von N..., der ſich mit meiner Elter-Mutter Brudern-Tochter vermählte, aus welcher Ehe der nächſt-ſtehende Kopff iſt, den vor Namur eine Stück-Kugel mit ſich fortriß. etc. etc. etc.

Ich wundere mich aber gar nicht, daß dieſe Leidenſchaft noch ietzund in ihr anwächſet, und mit den Jahren beſtändig tieffer bey ihr wurtzelt. Nichts iſt natürlicher, als

daß

Digitized by Google

daß ein altes Fräulein ohne Unterlaß von ihrem Hauſe ſchwäzet, und es ſo groß machet, als immer möglich, weil ſie ſelbſt zur Vergröſſerung oder Vermehrung deſſelben nichts beygetragen. Der Brief, welchen ſie an mich geſchrieben, iſt die beſte Abbildung, die ich von ihr geben kann. Er iſt in ſeiner Art ein Original, und ich ſende Euch deſſen Abſchrift hier eingerückt, üm Euren Leſern damit ein Vergnügen zu machen.

Hochwolgebohrner Freyherr,
Freundlich-lieber Herr Oheim!

„Ich hatte neulich die Gnade, bey Sr. Excellentz dem „Herrn Grafen von D... invitiret zu werden. „Seiner erſten Gemahlinn Schweſter war mit meines Oncle „von L... zweitem Sohne alliiret. Eu. Hoch-Freyherrl. „Gnaden kann ich verſichern, daß Se. Excellentz mich wirck„lich in einer Caroſſe mit ſechs ſchönen Caſtanien-braunen „Hengſten abholen lieſſen, und ſich in allem ſehr gracieus „gegen mich bezeigten. Ich fand daſelbſt den Herrn Cam„mer-Herrn von G..., die Frau Cantzlerin von P..., den „Obriſt-Lieutenant Baron von L... mit ſeiner Gemahlinn, „Fräul. Caroline und Charlotte von W... ꝛc. Ich glaube „aber, daß ich niemahls in meinem Leben ſo ſehr decontenanciret geweſen, als eben hier.

„Kaum war ich in das Zimmer getreten, wie ſie mir „insgeſammt wegen meines Couſins, Guſtav von Kn..., „Eu. Hoch-Freyherrl. Gnaden éléve und Haus-Genoſſen, „gratulirten; weil ſie gehöret hatten, daß ſich derſelbe mit „einer gewiſſen Araminte, eines Hamburgiſchen Kauffmanns „Tochter, vermählen würde. Ich dachte, ich wäre ſo gleich „auf dieſe Nachricht in Ohnmacht gefallen; doch ſagte ich „ihnen, wie ich hoffte, daß ſie nur Belieben hätten zu ſchertzen,

und

„und daß die Affaire ſich nicht ſo verhalten dürfte. Ich „aſſurirte ihnen, wie Eu. Hoch-Freyherrl. Gnaden ich „viel mehr bon ſens zutrauete, als daß Sie ein Handels-„Mädgen in unſer Geſchlecht bringen ſollten, darin wir ſeit „500 Jahren nach einander kein einziges Frauenzimmer „gehabt, das zu einiger Arbeit, oder nur das geringſte zu „thun, wäre aufgebracht worden.

„Fräulein Caroline liſpelte mir ins Ohr, daß die Kauff-„manns-Tochter uns allen ein Exempel einer guten Mena-„gére ſeyn würde, daß ſie ſelbſt ihre Kleider zu machen „wiſte, und daß es der Familie ſehr profitable wäre, eine „eigene Fontangen-Macherinn zu haben. Die Frau „Cantzlerinn ſagte: Sie hätte gehöret, daß Araminte auch „das Buchhalten verſtünde, und würde man alſo die bishe-„rige Gage des Verwalters bey ihr erſparen können.

„Ich glaube wahrlich, ich wäre für Schaam und „Dépit geſtorben, wenn nicht die Frau Gräfin ſelbſt, die „meine Entfärbung wahrnahm, ſo gnädig geweſen wäre, „mich zur Seite in ihr Cabinet zu führen, und mir etwas „gegeben hätte, das trefflich gut that. Ich verſichere Eu. „Hoch-Freyherrl. Gnaden, daß ich die gantze folgende Nacht „nicht die geringſte Ruhe hatte. Kaum fielen meine Augen „ein wenig zu, ſo weckte mich gleich ein facheuſer Traum „wieder auf. Mich dauchte, daß eine gantze Flaſche voll „Dinte auf mein Pergamen fiel, und alle anſehnliche Wa-„pen unſers Geſchlechts auf einmahl effacirte. Marichen, „die mir ſchon ſeit dreiſſig Jahren als Cammer-Mädgen „aufgewartet, ſpricht, daß ſie noch ihr Lebtage mich nicht „in ſolcher Inquietude geſehen.

„Hätte Eu. Hoch-Freyherrl. Gnaden gottſelige Frau „Mutter dieſes noch erleben ſollen, ſo bin ich gewiß, daß es „der gröſſeſte Nagel zu ihrem Sarge geweſen wäre. Ich

Digitized by Google

„fürchte gar, es dürfte mit den Nachkommen von N... in „kurtzem dahin verfallen, daß ſie werden die Boutique hüten „müſſen, in blauen Schürtzen hinter dem Zahl-Tiſche ſtehen, „und den Leuten ein paar Loth Caffee oder Thee zuwegen.

„Ohne Zweifel werden auch Eu. Hoch-Freyherrl. „Gnaden uns ein Préſent machen von dem Portrait der „Araminte, üm in unſerer Gallerie mit aufgeſtellet zu wer„den, wo es bey den Gemählden der Hertzogin von R... „und der Reichs-Gräfin von P... unvergleichlich brilliren „wird. Doch werden Sie zugleich die Gnade für uns „haben, ihr eine Feder hinters Ohr mahlen zu laſſen, damit „die Welt wiſſe, daß in unſerer Familie eine Perſon befind„lich, die ſich auf Rechnungs-Sachen verſtehet.

„Himmel! habe ich bisher ſo manche vortheilhafte „Heirath großmüthig ausgeſchlagen! Muß ich als Fräulein „ſterben, weil ich mich nicht habe meſalliiren wollen; und „gleichwol nun ſehen, daß unſer Stamm-Wapen mit dreyen „Pfeffer-Säcken ſich ausſchmücket! Eu. Hoch-Freyherrl. „Gnaden pardonniren mir, wenn ich ein wenig ungedultig „bin bey einer Sache, die mir ſo ſehr zu Hertzen gehet. Ich „beſchwere Sie, daß Sie alles noch einmahl wol überlegen, „und inſonderheit bedencken, wie Sie Sich getrauen mögen, „eine ſo étrange Neuerung in unſerer Familie vor Ihren „gottſeligen Vor-Eltern zu verantworten. En fin ich ver„harre mit aller Conſideration und geziemenden Reſpect

Eu. Hoch-Freyherrl. Gnaden,
Meines freundlich-lieben Herrn Oheims,

Staßfurth, den 2. Jul.
1724.

gehorſamſte Dienerin,
Wilhelmine Louiſe von N...

Lieber

Lieber Vetter, ich traue Euch mehr Verſtand zu, als daß Ihr an dieſem Briefe Euch ärgern ſolltet, oder üm deßwillen das geringſte von Eurer Araminte weniger halten, als zuvor. Wäre Araminte nur bloß Eure Maitreſſe, ſo würde vielleicht unſere Wilhelmine ſich gar nicht gereget, ſondern Euch für deſto galanter und adelicher gehalten haben. Dafern auch ein junges Frauenzimmer aus unſerm Geſchlechte etwan einem groſſen Herrn oder Könige ihre Ehre geopffert hätte, würde Wilhelmine vielleicht die erſte geweſen ſeyn, wegen Vermehrung ihres Wapens mit einem neuen anſehnlichen Schilde ihr Glück zu wünſchen. Eure Verbindung aber mit einem nahmhaften wolgeſeſſenen Bürger-Hauſe iſt ein ſo garſtiger Fleck auf ihrem Pergamen, der alle Zierrathen davon auslöſchet. Sie ſchwatzet unſchuldiger Weiſe, nach dem Sinne aller derjenigen müſſigen Land-Juncker, die keine andere Verdienſte aufzuweiſen haben, als die von ihren Vorfahren erworben. Dergleichen Sprößlinge von Familien ſehe ich bloß an, wie die Regiſter hinter den Büchern, die nur den übrigen Raum des Papiers anfüllen, und darin nichts anders befindlich, als allein eine trockene Wiederholung desjenigen, was in den vorhergehenden Blättern enthalten.

Nichts unterſtützet ſo ſehr den eingebildeten Vorzug derjenigen, die mit ihrer Gebuhrt dermaſſen groß thun, als die thörichte Eitelkeit anderer, welche ſich was beſonders dünken, wenn ſie jenen gleich ſeyn mögten. Kaum ſehe ich einen Fremdling, von was für einer Nation er auch ſey, der nicht in ſeinem Lande, daraus er entwichen, einer von den beſten Edelleuten geweſen ſeyn will. Es giebt Leute, deren Väter ſich ſelbſt aus dem Staube empor gehoben, und die üm deßwillen niemahls einen Groß-Vater gehabt. Es giebt aber auch andere, die mit ihrem Aelter-Vater mütterlicher Seite

oder

Digitized by Google

oder ihrer Groß-Mutter Bruder viel näher verwandt ſind, als mit ihren eigenen Eltern; weil dieſe in einem ſo niedrigen Stande gelebet, daß ſie keine Schwierigkeit machen, über ſie wegzuhüpffen, üm nur ihren anſehnlichen Vorfahren ſo viel näher zu ſtehen. Ich erinnere mich, in der Zuſchrift eines Buchs an einen Vornehmen von Adel, geleſen zu haben, daß der Verfaſſer ſaget: Dafern er ja einiges tieffen Verſtandes ſich rühmen könne, ſo habe er ihn bloß von Seiten der Mutter, welche ſo glücklich geweſen, Sr. Excellentz Nichte zu ſeyn. Gerade als wenn ſeiner Mutter Ehe-Mann ihn gar nichts anginge, und nicht den geringſten Theil an ihm hätte.

Einem faulen und moraſtigen Strome hilfft es nichts, wenn gleich ſeine Quelle noch ſo klar iſt. Iſt aber ein Waſſer an ſich nur friſch, geſund und rein; ſo bekümmert man ſich wenig, ob es von den Wolcken herab getröpffelt ſey, oder aus der Erde hervor gequollen. **Corio**, den Ihr vielleicht kennet, iſt ein ſo edelmüthiger Mann, als ich noch iemahls einen von Adel und am Hofe geſehen. Seine Perſon iſt angenehm und beliebt, ſein Umgang beſcheiden und höflich. Seine Geſchicklichkeit und Treue hat ihm rechtmäſſiger Weiſe die Liebe und Hochachtung ſeines Herrn zuwege gebracht. Der Neid ſelber weiß nichts verächtliches von **Corio**, als bloß, daß er eines Schuſters Sohn ſey. Es war ein ſeltſames Compliment, als der Graf von Udeno ihm vorwarff, daß er ſeines Vaters Leiſten weit hinter ſich zurück geleget habe. **Corio** aber gab nur dieſe beſcheidene Antwort darauf, wie er wünſchte, von Sr. Excellentz eben dergleichen ſagen zu können. Mir iſt auch niemand bekannt, der nicht gern des Herrn Grafen hohe Gebuhrt gegen die groſſen Verdienſte des **Corio** vertauſchet hätte.

Digitized by Google

Dafern ein durchdringender Verſtand, eine großmüthige Seele, und ſorgfältige Erziehung, die rechten Merckmahle eines Adelichen Frauenzimmers ſind, ſo darf Eure Araminte in dieſem Stücke niemande etwas nachgeben. Ihre Eltern, ob ſie gleich nicht von Adel, haben den Ruhm, daß ſie iederzeit tugendhafte und rechtſchaffene Leute geweſen. Sie ſelbſt aber wird die Familie mit einem Vorrathe von gutem geſunden Geblüte verſorgen, welches bey verſchiedenen von Adel eine Zeit her dünne und rar geworden.

Ihr Vater war ein Mann von trefflichem Verſtande, und würdet Ihr, wenn er auch noch lebte, nicht die geringſte Urſache haben, Euch ſeiner zu ſchämen. Ein Handels-Mann von Credit und Anſehen, wie er war, der in ſeinen Sachen aufrichtig iſt, und in allen Verrichtungen punctuel, hat Zweifels ohne weit gröſſere Ehre, und beſitzet viel mehr vom wahren Adel, als ein wilder verſchwenderiſcher Juncker, der mit vielem Titel-Wercke und koſtbarem Gepränge ſich hervor thut, davon doch keines ſein Eigenthum, weil er das erſte ſeiner Familie, und das andere ſeinem Kauffmanne ſchuldig iſt.

Wie ich Euch offt geſaget, ſo beſtehet der Vorzug, von hoher Abkunft zu ſeyn, bloß darin, daß dieſelbe all Euer Thun gleichſam in ein viel helleres Licht, und mit Euren Vor-Eltern Euch aufs näheſte zuſammen ſtellet: dadurch ihr entweder ungemein tugendhaft, oder auch beſonders laſterhaft werdet. Die gröſſeſte Hochachtung verdienet ein rechtſchaffener Edelmann, der den Fußſtapffen ſeiner tapffern Vorfahren mit ſolcher Edelmuth und Tugend-Strenge nachgehet, daß man nicht finden kann, ob er mehr Ehre von ſeiner Familie, oder dieſe von ihm habe. Daß aber ein junger Stutzer bloß nach der verkehrten Mode haushält, gantze Nächte beym Wolleben auffitzet, und gantze Tage ſchläf-

Digitized by Google

chläſſet, ſich ein paar Maitreſſen hält, alles, was er zugeſaget, vergiſſt, keine Schulden bezahlet, als die er beym Spiele gemacht, ꝛc. ꝛc. und bey allen dieſen Umſtänden doch noch verlangen kann, wegen ſeiner Adelichen Herkunft ſonderlich geehret zu werden, iſt eben, als wann vor Zeiten diejenigen, ſo ſich eines groſſen Verbrechens bewuſt waren, ihre Zuflucht zu den Gräbern und Seulen der alten Helden nahmen.

Die Zeit aber vergönnet mir nicht, ſo lange, als ich wol wollte, mich hiebey aufzuhalten. Grüſſet Eure Araminte von mir aufs freundlichſte, und ſaget Ihr, wie eiferſüchtig unſere alten Fräulein ſind, daß unſere Familie durch eine ſo ſchöne angenehme Jungfer ſoll verbeſſert werden. Ich bin mit vieler Ergebenheit

Seeburg, den 16 Jul. 1724.

Euer bereitwilligter,
Der Patriot.

Ein und dreiſſigſtes Stück.

Donnerstags, den 3. Auguſt, 1724.

Non exploratis impleui lintea ventis;
Auferor in ſcopulos igitur. — — *Ovid.*

Man hat ſchon vorlängſt über ſchlechte Zeiten geklaget, und man thut es noch ietzo. Es iſt aber in der That nichts ungereimters, als über etwas zu klagen, das man ſelber verſchlimmert. Die Zeit ſoll beſſer werden, und die Menſchen werden ie länger ie ärger: jene ſoll ſüß ſeyn, und dieſe machen ſich einander nach allen Kräfften das Leben ſauer. Das ſtreitet wieder die Vernunft. Die Zeiten ſind gut: ſie ſind ſo, wie ſie allezeit geweſen, und werden auch bleiben, wie ſie ſind. Aber das: **Schicket euch in die Zeit!** haben die wenigſten gehörig gelernet, und noch weniger in Ubung gebracht.

Ich will dein Glück machen, wofern du dich deſſelben recht bedienen wirſt: ſagt dort Mentor zu dem jungen Telemach. Und hier fehlet es eben. Man bedienet ſich der Zeit ſo übel, daß man ſeinem eigenen Wolweſen die gröſſeſte Hinderniß, und folgbar ſich die Zeiten ſchlecht machet. Dieſes iſt eine allgmeine Kranckheit, die gleichwol nicht unheilbar. Ein ieder hat hiezu ſeinen eigenen Artzt: die Selbſt-Beſſerung. Soll demnach alles beſſer gehen; ſo muß vorher ein iedweder anfangen, an ſich ſelber zu beſſern. In Ermangelung deſſen werden beſſere Zeiten mehr zu wünſchen, als zu hoffen ſeyn.

Digitized by Google

Zum Beweis hievon will ich das Exempel zweener Söhne von einem meiner Bekannten anführen, bey denen die Wirckungen des guten und übeln Gebrauchs der Zeit richtig eingetroffen, und an welchen ich wahr befunden, daß manchem Menſchen ſein Glück zu machen wäre, wofern er ſich deſſelben recht zu bedienen wüſte.

Berander und **Cerontes**, wie ſie ietzund heiſſen mögen, waren beide zu der Handlung aufgeleget, ſind auch beide zu eigenen Handlungen gekommen, wiewol mit ungleichem Anfange und Fortgange. Denn wie ſie als Diener einen groſſen Unterſchied in ihrem Thun zu erkennen gaben; ſo trieben ſie es auch als Eigener, und bedienten ſich gantz ungleicher Mittel zu ihrer Aufkunft und Erhaltung.

Berander führte ſich zwar in ſeinen Dienſt-Jahren ſolchergeſtalt auf, daß ſeine Herrſchaft ihn keiner Untreue noch groſſen Unfleiſſes beſchuldigen konnte; er that aber auch nichts weiter, als was unümgänglich, und ihm anbefohlen war, und lernte oder beaugte nichts mehr, als die nothwendige Vorſicht eines klugen Patrons ihm gleichſam zu Schau legte. Dagegen machte er, mit wolbedächtlichem Unbedacht, ſich daraus ein Vergnügen und eine Ehre, wenn er ſeine übrige Stunden zu Spatzier-Gängen, Luſt-Fahrten, oder Spielen, in Geſellſchaft lächerlicher Stutzer, oder Perſonen ſeines gleichen, die den Juncker in der Jugend ſpielen, anwenden konnte. Seine hierunter gehegte Abſicht aber war keine andere, als daß er aus dieſer unzeitigen Freundſchaft ſich dereinſt die wirckliche Reiffung eines vortheilhaften Credits verſprach.

Mit ſeinem Bruder **Cerontes** war er durchaus nicht zufrieden, weil dieſer ſich fleiſſig zu Hauſe hielt, und ſeine übrige Zeit entweder mit Leſung guter Bücher, oder in anderweitigen nützlichen Ubungen, unter Bekanntſchaft ſolcher

Leute, die Kenner von Künſten, und Liebhaber von Wiſſenſchaften, zubrachte. Dieſer konnte auch hinwiederum dem **Berander** ſo wenig gewogen ſeyn, als ſelbiger ihm nicht folgen wollte, und er an einer ſo falſchen Politic ein Leidmüthiges Mißfallen hatte.

Nach zurück gelegten Dienſt- und Verbindungs-Jahren, da es endlich zur Sache ſelbſt gehen ſollte, ſahe **Berander** ſelbige ein gantz anderes Anſehen gewinnen, als er ſich Rechnung gemacht. Er hatte bißher ſein Thun zum Theil auf Menſchen, zum Theil auf Muthmaſſungen, gegründet. Hieraus nun wollte ihm ein ſchlechtes Facit angedeien. Und weil das väterliche Vermögen ſich nicht weiter erſtreckte, als iedem Kinde 1100. Rthlr. beyzuſteuren; ſo konnte er ſich weder entſchlieſſen, ſein Werck an-, noch andere Mittel zu ergreiffen, die zur Sache gehören, und offt füglich zum Zwecke führen: daher er faſt in die zwey Jahre ledig gieng.

Herontes hingegen verließ ſich, nächſt GOtt, auf ſich ſelber, und ließ ſichs einen Ernſt ſeyn, ſeine Wolfahrt zu befordern. Er kleidete ſich, und lebte, bürgerlich; ſuchte, und erhielt auch ein Contoir als Buchhalter zu bedienen, gegen 800. Marck jährlichen Sold, und freie Handlung: Da er denn ſo viel Gewerbe unternahm, als ſich bey der Vernunft entſchuldigen, und mit ſeinem Vermögen beſtreiten ließ.

Jener ſah dieſem halb träumend zu, und wucherte in Gedancken, wie ein Jude. Endlich beſchloß er, ſein Glück in Lottereyen zu verſuchen, worin es ihm auch ſo wol gelungen, daß ihm eine Priſe von 21000. Marck zufiel. Hiedurch nahm er ungeſäumt Gelegenheit, ſich ausnehmend einzurichten, bezog ein Haus von 600. Marck Miete, ließ ſich ſo gleich von Contoir- und Haus-Bedienten aufwarten, und machte,

machte, theils mit ſeinen eigenen, theils mit fremden Geldern, einen übermachten Anfang zum ohnmächtigen Ausgange ſeiner Handlung.

Sein Bruder, der nicht billigen konnte, daß **Berander**, als ein Anfänger, ſchon guter Tage pflegen wollte, und den Bogen ſeiner Anſchläge ſo hoch ſpannete, gab ihm zu bedencken, wie er, auſſer der jährlichen Miete, wenigſtens noch 1800. Marck zum Haus-Stande rechnen müſte, und dieſe Poſten ſchon 10. pro Cento von ſeinem Capital ausmachten; wie weislich man dahero ſeine Sachen anzuordnen hätte, ehe man Hoffnung haben könnte, ſolches zu verdienen.

Berander, dem dieſer Glücks-Fall das Licht ſeiner Vernunft noch mehr verdunckelt hatte, vermeinte, durch eine ſo anſehnliche Einrichtung zugleich eine anſehnliche Heirath zu treffen: wie er denn auch bereits einen Gegen-Stand von 20000. Marck Mitgift erwehlet zu haben, und von den vornehmen Angehörigen in Betrachtung gezogen zu ſeyn, wiſſen wollte.

Bey ſo geſtalteten Sachen erwog **Cerontes** die Nothwendigkeit dieſes Puncts; es bewog ihn aber die zum Staat abhängende Neigung ſeines Bruders, ihm zu eröffnen, was maſſen er aus ſeines ehemaligen Patrons Büchern wahrgenommen, daß allein die Geſchencke an eine ſo begüterte Braut auf 12000. Marck angewachſen, und deſſen Haushaltung nachgehends zu 8000. Marck jährlich geſtiegen: Wenn nun derſelbe kein groſſes Capital wircklich beſeſſen hätte, würde er durch die Heirath ſchlecht gebeſſert worden ſeyn. Er bat ihn, ſolches zu beherzigen, und in dieſem Stücke ſich nicht dem Schlentrian gemäß zu bezeigen, mithin mehr auf ſeine Erhaltung zu ſinnen, als ſich breit und weitläufftig zu machen. Sein Vater bemühete ſich ebenfalls ihm die Mäſſigkeit, und einen vernünftigen Gebrauch

der Zeit und des Glücks anzupreiſen: allein, in ſeinem von Vorurtheilen angefüllten Gemüthe hatten keine Vorſtellungen Platz: er folgte ſeiner Neigung, und erhielt, was er ſuchte.

Im Anfange gieng es nach Wunſche. Es verlieffen auch bey nahe 6. Jahre, bevor er merckte, daß ſeine Sachen auf keinen gar zu feſten Grund gebauet waren. Denn, weil er vorhin ziemlich gute Zeiten gehabt, und alſo die Wage oder ſein Weſen im Stande halten konnte; ließ er es gut ſeyn. Als aber nachgehends die Handlung nicht viel abwarff, und er ſeinen Haus-Stand mit Manier einzuſchräncken nicht vermogte; da gieng ihm plötzlich das Licht der Erkenntniß auf, und erblickte er ſeinen Zuſtand gantz Krebsgängig.

In Erwegung deſſen hätte er gantz andere Mittel erwehlen ſollen, als ſeiner Frauen Kleinodien bey den Juden zu verſetzen. Es war aber dieſes noch ein Uberbleibſel von ſeiner falſchen Politic, üm ſich dadurch nur äuſſerlich im Anſehen zu erhalten. Dieſe Blut-Egel der Chriſten, welche dergleichen Verfahren aus dem Grunde verſtehen, machten ihn recht vertraulich, üm nur hinter die Heimlichkeit ſeiner Sachen zu kommen, und boten ihm freywillig, ohne Unterpfand, Gelder an, welche er unbeſonnen gnug zu ſeinem Nachtheile annahm. Kaum aber hatte er ſich derſelben ein Jahr lang bedienet, da ſie ihm ſolche ſchon wieder aufkündigten. Als er auch, ohne Verletzung ſeines noch biß daher erhaltenen äuſſerlichen Wolweſens, zur Bezahlung nicht ſo bald rathen konnte, muſte inzwiſchen ein Portugaleſer nach dem andern ſpringen, üm dadurch zu verhüten, daß er von dem Geſindel nicht verkleinert, oder in Miß-Credit geſetzt würde.

Wäh-

Digitized by Google

Währender Zeit nun, daß Berander glücklich geſchienen, verheirathet worden, und biß auf die Neige gehandelt hatte, war Cerontes als Buchhalter immerfort in Dienſten geweſen, hatte aber ſein Neben-Gewerbe, unter GOttes Segen, ſo weit gebracht, daß er ſelbiges mit eigener Handlung verwechſeln, und von dieſer, als eine ledige Perſon, reichlich leben konnte. Der tägliche Zuwachs ſeiner Negotien war, nächſt Göttlichem Benedeyen, ſeiner Arbeitſamkeit, Aufrichtigkeit und Mäſſigkeit zuzuſchreiben. Er verdiente weit mehr, als er verzehrte, und bediente ſeine Freunde ſo, daß ſie achteten, bey ihm ſo ſicher zu gehen, als bey dem gröſſeſten Capitaliſten: wodurch denn ſo wol ſein Vermögen ſich vermehrte, als er mit Geſchäfften überhäuffet wurde.

Weil er übrigens keine Luſt hatte, zu heirathen; ſo beſchloß er nunmehro, ſich ſeines in letzten Zügen liegenden Bruders an- und denſelben in Compagnie zu nehmen. Zu dem Ende nöthigte er ihn zu ſich, und erforſchte von ihm, wie weit er ſich bißher in Schulden vertieffet hätte, gab ihm auch den Troſt, ſeine Paſſiv-Rechnungen abzuthun. Immittelſt unterließ er gleichfalls nicht, mit brüderlicher Freundlichkeit und ebenmäſſigem Ernſte demſelben zu Gemüthe zu führen, was maſſen er weder groſſe Gewinne aus der Lotterey gehabt, noch eine reiche Heirath gethan, und gleichwol ihm vorbey gearbeitet hätte. Er wiederholte ſeine ihm ehemahls gegebene Erinnerungen, daß es vielen Nutzen hätte, wenn man in der Jugend fleiſſig ſpeculirte, und in Künſten und Wiſſenſchaften ſich etwas ümſähe. Denn dadurch machte man ſich geſchickt, z. E. in der Handlung über viele andere gleichſam hinzuſehen, oder, dafern es damit nicht gelingen wollte, auf eine andere ehrliche Art in der Welt fortzukommen. Bey der Handlung ſelbſt wäre ſo viel zu lernen,

 daß

daß man in vielen Jahren ſich keines ſattſamen Verſtandes noch gnugſamer Erfahrung rühmen dürfte. Es würde nicht nur gutes rechnen und ſchreiben erfordert, ſondern es steckten auch ſo heimliche als gewiſſe Vortheile darunter, wenn ein Kauffmann, unter Führung eines Chriſtlichen Wandels, bey ſtreitigen Vorfällen in Wechſel- und Handels-Sachen, nach Recht und Geſetzen zu urtheilen, und ſich für Schaden zu hüten wüſte; wenn er von der Proportion eines Dinges, von der Einrichtung einiger Machinen, von der See-Fahrt ꝛc. mit ſprechen, und von den Eigenſchaften der Waaren, oder der Beſchaffenheit eines Landes, vernünftig muthmaſſen könnte. Solche herrliche Wiſſenſchaften wären als Quellen anzuſehen, wodurch, nächſt Göttlicher Hülffe, Ströme der Wolfahrt auf einen zuflöſſen.

Sie unterredeten ſich ferner, auf was Weiſe die Vergröſſerung eines Handels zu verurſachen. Da denn **Berander** ſeinen gehabten Gebrauch erzehlete: daß er nemlich fremde Kauffleute fein fleiſſig zu Gaſte genöthiget, und dieſelben, mit Zuziehung der vornehmſten Verwandten ſeiner Frauen, auf das prächtigſte bewirthet. Er hätte ſich ſonderlich durch Geſchencke bey Ausländern beliebt zu machen geſuchet; ihnen lange Zeit zur Bezahlung, ohne die Zinſen zu rechnen, verſtattet; kleine Proviſion genommen; Gelder auf Waaren vorgeſchoſſen, auch den Einkauff und die Unkoſten von Kleinigkeiten bißweilen weniger gerechnet, als es ihm wircklich gekoſtet, und durch dieſe theuren Wege ſo viel häuffiger Kundſchaft an ſich zu ziehen getrachtet.

Cerontes billigte das erſtere gewiſſer Maſſen; bemerckte aber dabey, daß ein Fremder, wenn man ihn als einen wahren Kauffmann, und nicht als einen wollüſtigen Schlucker anſähe, mehr Miß- als Wolgefallen an der unter

vielen

vielen gewöhnlichen Pracht hegen, und dieſelbe einer unzeitigen Ubermaſſe beſchuldigen dürfte. Er hielte dafür, daß, nächſt geziemender Einrichtung der Tafel, gute, und zwar dahin zielende Geſpräche, was ſie in der Handlung mit einander für Nutzen zu machen gedächten, der darunter gehegten Abſicht das gröſſeſte Gewicht gäben. Mit den Verehrungen wäre es eben ſo beſchaffen, in ſo fern man ſeiner Freunde Neigung nicht vollkommen inne hätte. Zu geſchweigen, daß etliche den Gebrauch, mit der Wurſt nach dem Schincken zu werffen, nicht wol leiden könnten. Ein guter Nahme, und eine in Handels An- und Vorſchlägen geſchickte Feder, könnten einem beſſere Kundſchaft, als ſolche Umwege, erwerben. Das letztere, nemlich in Commiſſions-Sachen andere heimlich auszuſtechen, und auswärtige durch Gelindigkeit an ſich zu locken, in Abſicht ſich es einmahl gedoppelt wieder einzubringen, wäre eine Erfindung, die ein Blöder als einen Kunſt-Griff anſähe, ein Scharffſichtiger aber einen falſchen Griff betitelte, und dergleichen Blindmacher nur in Verdacht zöge, daß ſie entweder ihrem Schaden ſchon einmahl nachkommen, oder auch gar mit dem Capital davon lauffen dürften: weßwegen ein kluger Kauffmann ſolche Geſchencke gern unbelohnet lieſſe.

Aus dieſen und dergleichen Geſprächen ward **Berander** ſeiner wenigen Einſicht vollkommen überzeuget, und trat ſeinem jüngern Bruder in der Handels-Klugheit den Rang willig ab. Er war allein zufrieden, daß die Verſehung ihn ſo glücklich gemacht hatte, mit ſeinem Bruder in Compagnie zu ſtehen, und ſich folgbar geborgen zu wiſſen. Er nahm auch, nach Maaßgebung des **Cerontes**, ſich der Handlung eifrigſt an, und hoffte, die Erndte, ihrer in Gottesfurcht und gewünſchter Einigkeit dem Seegen des Höchſten anvertrauten Arbeits-Saat, mit ſeinem geliebten Bruder noch lange Jahre zu theilen.

Es

Es hatte aber das unerforſchliche Verhängniß ein anders beſchloſſen. Denn, da er kaum ein Jahr dieſer brüderlichen Compagnie hülffliche Hand geleiſtet, muſte er das zeitliche mit dem ewigen verwechſeln. Er hinterließ einen einzigen Sohn, von etwa 6. Jahren, deſſen, ſammt der Mutter, **Cerontes** ſich unausſetzlich annahm, und endlich denſelben, vermittelſt eines ordentlichen Teſtaments, worin er guter Stifftungen auch nicht vergaß, zum allgemeinen Erben ſeiner, durch Göttliches Gedeyen, wol erworbenen Güter einſetzte, auch, weil er ebenfalls ein Handels-Mann werden ſollte, ihm folgende Lehren, zu ſeinem beſtändigen Unterrichte, darin vorſchrieb:

„Beginne nichts ohne GOtt, und nichts ohne Rath.
„ In deinen Dienſt-Jahren diene ſo, daß dir einmahl wieder gedienet werde.

„Verrichte mehr, als deine Verrichtungen von dir fordern. Durch Ausrichtung des befohlenen wirſt du nur Schuld-frey. Wenn du aber dich arbeitſelig erweiſeſt, ſo wird dir einmahl wieder gewieſen, daß du Creditor geworden, und das Capital deiner Tugend und Fleiſſes Zinſen getragen, nemlich Verdienſt und Ehre.

„Kleide dich ehrbar, und reinlich. Ein unſauberes Kleid zeiget ein träges Gemüthe, und ein unziemliches ein eitles Hertz an.

„Unter deinen Bekannten mache einen Ausſchuß. Entziehe dich den Ungezügelten und Ruchloſen: meide die Müſſiggänger und Unmäſſigen: fliehe diejenigen, ſo junge Leute vervortheilen. Dagegen halte dich zu denen, von welchen du Vortheil genieſſen kannſt, d. i. habe fleiſſigen Umgang mit Frommen und Geſchickten.

Digitized by Google

„Reiſe vorhero in Büchern, ehe du deine Reiſe in „auswärtige Länder antrittſt. In der Fremde betrachte „alles, was du ſieheſt: forſche aber noch mehr nach den „Vortheilen deines Beruffes, und führe dich ſo auf, daß „der Ruhm vor dir her zu Hauſe reiſe.

„Laß dir hauptſächlich empfohlen ſeyn, daß du dich „nicht übereileſt. Ubereilungen ſind Unbeſonnenheiten, „und zeugen von einem ungewiſſen übel-eingerichteten Ver„ſtande. Dahero erwege, ehe du wageſt: ſey aber auch „nicht zweifelhaftig und unſchlüſſig.

„Mache dir kein falſches Anſehen, weder in der Hand„lung, noch in der Haushaltung. Dieſe ſchräncke, am „Anfange jener, auf das behendeſte ein, und glaube, daß „es mehr Ehre giebt, wenn man aus einer Hütte in ein „Haus, als aus einem Hauſe in eine Hütte ziehet.

„In und auſſer deinem Gewerbe begegne einem jeden „höflich, hurtig, und aufrichtig; ſo bringeſt du dir ein drey„faches Lob zu wege, und wirſt deine Waaren dreymahl „eher unter die Leute bringen, als wenn du das Gegentheil „ausübeſt.

„Falls iemand auf Treue und Glauben mit dir han„delt, ſo bediene ihn beſſer, als wenn er ſelber zugegen wäre, „und zuſähe.

„Gieb und nimm einen mäſſigen Vortheil, und laß „andere auch was verdienen; weil du nicht allein in der „Welt biſt.

„Nach dem Mangel und Uberfluſſe einer Waare „kannſt du es auf etwas höhere Preiſe wagen. Laß dich „aber auch die Gewinn-Sucht nicht verſtocken, damit, „wenn etwa der Wind ümgehet, das Sprichwort an dir „nicht wahr werde: Nach Wolle gehen, und ſelbſt geſchoren „werden.

Uber-

Digitized by Google

„Uberkömmt dir eine Miß-Rechnung, ſo dencke, „daß der erſte Schade der kleinſte, und ein kleiner Verluſt, „gegen einen groſſen, ein Gewinn ſey.

„Willt du iemand Credit geben, ſo laß kein äuſſerli„ches Anſehen dich blenden, ſondern die Gemüths-Beſchaf„fenheit und Lebens-Art der Perſon dir zur Beurtheilung „dienen: ſintemahl das Gold der Treue nach dem innerli„chen Werthe zu prüfen.

„Deinen eigenen Credit bewahre, als deinen Aug„Apffel. Wie dieſen die geringſte Unreinigkeit trübe macht; „ſo wird jener durch die kleinſte Unrichtigkeit verdunckelt.

„Führe richtige Scripturen, und laß keine irrige Rech„nungen vom Comtoir gehen. Solche Fehler ſind von „Folgen, und werden nicht gern entſchuldiget.

„Erhalte deine Bediente in Furcht und Liebe: beweiſe, „daß du ihr Herr, und auch ihr Freund ſeyſt: vertraue „ihnen viel, und auch nicht zu viel: ſey ſelber der beſte Die„ner, und belohne gutes mit gutem.

„Drücke nicht die Bedrückten, und entziehe den Ar„beitern den billigen Lohn nicht: Denn durch deſſen unge„rechte Entziehung wird GOttes Straffe auf einen gezogen.

„An deinem Uberfluſſe laß die Nothleidenden Theil „nehmen, ſo wirſt du wieder Theil an den Göttlichen Ver„heiſſungen haben.

„Wenn du demnach gegen GOTT als ein Chriſt, „mit dem Nächſten als ein Freund, und gegen dich ſelber „vernünftig handelſt, ſo wirſt du, eine gewiſſe zeitliche und „überſchwengliche ewige Glückſeligkeit zu gewinnen, Hoff„nung haben.

Zwey

Zwey und dreiſſigſtes Stück.

Donnerstags, den 10. Auguſt, 1724.

Parturiunt montes. — — *Horat.*

Ob der Patriot vielen oder wenigen Abgang habe; wie weit und breit er verſchrieben und verſchicket werde; obs wahr ſey, daß man angefangen, in einer entlegenen Reichs-Stadt ihn nachzudrucken; und was dergleichen Nachfrage mehr iſt; damit gebe ich mir bisher noch nicht die geringſte Mühe. Dieſen ſorgfältigen Vorwitz haben allein diejenigen Leute in ihrer Pacht, die ſich einmahl entſchloſſen, unſere Blätter nicht zu lieben, und Ehren-halber nicht recht wol wieder zurück ziehen, oder ſelbſt ihren vermeinten exemplariſchen Geſchmack nicht ſtraffen können. Sie forſchen in allen Läden, ob man nicht einen kleinen Fall mercke: ſie ſeufzen heimlich, dafern man ſie des Gegentheils verſichert; lächeln aber trefflich, wenn ihnen hie oder da ein Schalck aufbindet, es ſey ietzo nicht eben Frage darnach.

Herr **Grondaſt** hat neulich an einem Orte in Ohnmacht ſincken wollen, als man ihm geſaget, der Verleger habe die mehreſten Numern zum dritten mahle auflegen müſſen. Er wäre auch kaum zu erquicken geweſen, wenn nicht ein Anweſender den Troſt aus der Luft gegriffen hätte, daß gantz gewiß über tauſend Stücke bloß von ſolchen Leuten bezahlet würden, die ſie nur zu unterdrücken ſuchten.

Die Urſache iſt: dergleichen Herren wollen durchaus ihre Gemählde nicht feil geboten wiſſen, und wie ſehr ſie

ihnen

ihnen ſelbſt in ihren Originalen gefallen; ſo unleidlich kömmt ihnen die Copie vor, wann ſelbige, ohne Abſicht auf ſie, von ungefehr auf unſern Papieren ſtehet. Dahero wiſſen ſie ihre vermeinte Rache nicht beſſer auszuüben, als daß ſie fürerſt für ihre Perſon mit fernerer Anſchaffung dieſer Schriftrn, bey demſelben Blate aufhören, welches nicht ſo glücklich geweſen, daß es ſie, oder die lieben Ihrigen, nichts angegangen. Und dieſer großmüthigen Zurückhaltung ihres einzigen halben Groſchen ſchreiben ſie alsdann eine ſo mächtige Wirckung zu, daß ſie glauben, und darauf nachſagen, der Patriot gehe nicht mehr.

Wüſten dieſe Herren, wie wir ein ſolches übereiltes Triumph-Lied aufnähmen; ſie würden ſich ein wenig klüger verſtellen, und unſern Papieren vielmehr einen unglaublichen Abgang andichten. Denn, nach der verderbten Art der Menſchen, die ſich gern auf fremde Unkoſten luſtig machen, wäre ſolches einiger maſſen ein Zeichen, daß der Patriot den meiſten nur mit fremden und gleichgültigen Dingen eine Ergetzung gemacht, ihnen ſelbſt aber noch nie an das Hertz gegriffen hätte: es wäre denn, daß ſie in ihren Thorheiten ſchon fühl-los geworden, oder gar erſtorben. So aber helffen ſie ihm ſelbſt zum Zwecke, und werden dannenhero gebeten, in Bezeigung aller möglichſten Abkehr und Empfindlichkeit fortzufahren, weil ihr moraliſcher Artzt hieraus fürerſt zum guten Zeichen nimmt, daß noch Leben in ihnen ſeyn müſſe.

Inzwiſchen wenn uns an der Verſicherung von der Menge der Leſer eben ſo ein groſſes, als an der Gewißheit unſerer guten Abſichten, gelegen wäre; ſo dürften wir nur eine Anzeige nehmen aus den überhäufften Adreſſen, womit ſich alles, was gern bekannt gemacht ſeyn will, bey dem Patrioten angiebet. Die Urheber derſelben müſſen ja zuverläſſig

wiſſen,

wiſſen, daß mehr, als ein tauſend Stück, davon abgedrucket werden. Wiedrigen falls würden ſie ihm nicht die Dienſte zutrauen, deren ſich die beſte Gazette in dieſem Stücke kaum rühmen kann.

Ich geſtehe zwar, daß mir dergleichen fleiſſige Zuſchriften beſonders lieb ſind; weil ſie mich in den Stand ſetzen, ohne einige Mühe dem geneigten Leſer nicht nur wöchentlich, ſondern, wenn es nöthig wäre, faſt täglich, ein neues Stück zu liefern. Dennoch fällt mir die Wahl bisweilen ſo bedencklich und ſchwer, daß ich wünſche, erſt drey Wochen älter zu ſeyn, üm ſodann alles einer reifferen Einſicht und Ausmuſterung unterwerffen zu können. Indeſſen halte ich es für verantwortlich, zweenen auswärtigen Freunden mit Bekanntmachung ihrer folgenden Briefe zu Gefallen zu leben:

Mein Herr!

Ich bin ein junger angehender Buch-Händler, und habe die Ehre, an Dero Hn. Vetter, durch weiland Pierre Marteau, als meiner Mutter Bruder, recommendiret zu ſeyn. Mein Vorhaben iſt ſchon von einiger Zeit her geweſen, mich in Hamburg zu ſetzen, wenn mir erlaubet ſeyn könnte, meinen Laden daſelbſt in einer ſolchen Kirche aufzuſchlagen, die noch nicht mit Buch-Läden beſetzet iſt. Ich finde zu unſerer Handlung kein Gewölbe bequemer, angeſehen die Waaren in den Kirchen nicht allein trucken, ſondern auch vor Feuer-Schaden und nächtlichen Dieben beſſer verwahret ſtehen, als in dem beſten Pack-Hauſe.

Hierüber habe mein Verlangen an Dero Hn. Vetter zwar geäuſſert, und gebeten, daſſelbe durch möglichſten Vorſchub zu unterſtützen; bin aber, inſonderheit was die GOttes-Häuſer anlanget, nicht mit allzugewieriger Ant-

wort beehret worden. Mich deucht, der alte Herr iſt in dieſem Stücke ein wenig gar zu gewiſſenhaft, und macht ſich Schwierigkeit von Dingen, die durch lange Gewohnheit ſchon auſſer den Stand eines Aergerniſſes geſetzet ſind.

Ich bitte, meiner guten Vorſichtigkeit in dergleichen Sachen etwas zuzutrauen. Ich werde keinen Todten beunruhigen, wenn gleich auf deſſen Leichen-Steine ein Faß Meß-Güter ein- oder ausgepacket werden müſte. Wer eine Bibel oder Poſtille verlanget, ſoll ſie bey mir auf der Auslage finden: Wer aber einen ſatyriſchen Roman, ein ſafftiges Geſpräch aus dem Reiche der Spitzbuben, oder eine verbotene Streit-Schrift, haben will, muß warten, bis ſie ihm aus einem beyſeit ſortirten Stoſſe gereichet werde.

Sie kennen im übrigen, mein Herr, die unſträffliche Beſchaffenheit eines Buch-Handels, und wiſſen, wie leicht es wäre, denſelben von einer andern gemeinen Kauffmannſchaft auf eine ausnehmende Art zu unterſcheiden. Ein neuer Titel-Bogen üm ein altes, und ein guter üm ein ſchlechtes Buch, hat viel beſſere Entſchuldigungen, als eine veränderte Numer auf einer andern Waare, wovon ſich doch mancher kein Gewiſſen mehr machet. Wir helffen, ſo viel an uns iſt, die Weisheit ſelbſt unter die Leute bringen, deſſen ſich keine andere Handlung vermeſſen kann.

Doch ich will hiebey einen eiteln Vorzug meiner eigenen Perſon vermeiden, und nur noch dieſes melden, daß ich auch meine eigene woleingerichtete Buchdruckerey habe, die, meines Ermeſſens, in Hamburg nicht würde müſſig ſtehen dürfen, wenn ich, auſſer meinen Verlags-Wercken, nur bloß die Menge der daſigen Neufränckiſchen Vers-Krämer bedencke, für deren Fruchtbarkeit, wie ich höre, die Papier-Macher und Buchdrucker täglich einen eigenen Seufzer ſchicken ſollen.

Wie-

Wiewol ich auch ſuchen würde, mit denjenigen Herren mich in einiges Vernehmen zu ſetzen, die für ihre überflüſſige Zanck-Schriften bishero eine auswärtige Preſſe geſuchet, und alſo das Unglück haben, des Obrigkeitlichen Verbots wegen, von ihrem Gewiſſen etwas beläſtiget zu werden. Denn wie man den Reſpect der Geſetze beybehalten ſolle, und dennoch dabey keinen Vortheil aus der Hand laſſen müſſe, davon hat mir wolerwehnter Pierre Marteau ſolche Regeln hinterlaſſen, die ſchwerlich ein anderer Buchdrucker in der Ubung hat.

Mein Herr wird die Güte haben, mich nicht allein bey Dero Herrn Vetter beſter maſſen zu empfehlen, ſondern auch aufs baldigſte, ohne Erwartung deſſen Wiederkunft, mein Vorhaben zu gemeiner Wiſſenſchaft zu bringen, und zugleich nachfolgende neue Bücher bekannt zu machen, die ich auf meine Unkoſten theils ſchon ausgefertiget, theils noch unter der Preſſe habe, auch mir eine geneigte Aufnahme davon Ihres Ortes gantz gewiß verſpreche.

Martyrologium obſcurorum virorum, oder: Hiſtorie der ſelbſtgebackenen Märtyrer, das iſt, ſolcher Leute, die ſich mit ihren Thorheiten oder Bosheiten hinter einen heiligen Schein verſtecket, und als Zeugen der Wahrheit haben wollen angeſehen ſeyn, wann ſie empfangen haben, was ihre Thaten werth geweſen. Aus alten und neuen Geſchichten, nach Ordnung der Zeit, mit Fleiß zuſammen getragen, und mit eines berühmten Medici Natur-kündigen Betrachtungen von den Kranckheiten des Aberglaubens und Eigenſinns vermehret, durch Franciſcum Eraſmi, G. S. 7 Alphabet und 13 Bogen, fol.

Vollſtändiges, und mit den ſeltenſten Künſten und Wiſſenſchaften wolverſehenes Frauenzimmer-Magazin, durch Urſula von Eitelwitz, 9 Alphabet, 17 Bogen, in 4. mit vielen Kupffern. Nur den Inhalt weniger Capitel zur Probe zu erzehlen, ſo handelt das 11te von verſchiedenen neu-erfundenen Arten rother und weiſſer Schmincke, die einen gantzen Monat lang feſt ſitzen, und auch beym ſtärckſten Schweiſſe ſich nicht im geringſten ändern. Das 18te von

Verfertigung der ſauberſten Schön=Flecken, deren Figuren faſt die gantze Mythologie der Alten, als die Leda mit ihrem Schwane, die nackte Venus, den Adonis, allerhand Cupidons, ꝛc. vorſtellen. Das 32ſte von 18 Modellen allerhand Reiff= oder Fiſchbein= und Strick=Röcke, theils in gantz runder Glocken=Figur, theils Oval, theils als ein Butter=Faß, theils vier=theils dreyeckig, ꝛc. Das 39ſte von 35 Veränderungen, ein Frauenzimmer aufzuſetzen, und, dafern ſie nur ſtille ſitzt, ſie gar geſchwinde in 3 Stunden zu einem Ball oder Hochzeits=Mahle anzukleiden. Das 45ſte von Verfertigung allerhand recht geſchickter und koſtbarer Kleidung für Bologneſer= und andere Schooß=Hündgen. Das 51ſte von Methodiſcher Einrichtung eines completen Nacht=Tiſches, und allen dazu gehörigen Dingen, deren Regiſter allein etliche Bogen ausmachet. Das 64ſte von hundert und zwey und zwanzigerley Gallarten, die eben ſo viele Farben haben. Das 80ſte und letzte enthält einen immerwährenden Calender, der auf iede Jahres=Zeit, und auf ieden Tag, anweiſet, was für Veränderungen in den Kopff=Zeugen, Hals=Tüchern, Palatinen, Reiff=Röcken, Polonoiſen, ſeidenen und Baum=wollenen Strümpffen, Fechern, Schön=Flecken, ꝛc. zu halten.

Hiſtoria mendaciorum: oder aufrichtige Sammlung und Erzehlung aller falſchen Prophezeyungen, Vorbedeutungen und Wunder=Zeichen, mit denen ihre Urheber und Anbeter ſind zu ſchanden worden. Erſtes Tauſend. Dem angefüget vernünftige Gedancken eines Engelländers über des beſchrieenen Malachias abgeſchmackte Caracteriſirung des ietzigen Pabſtes. 5 Alphabet, 14 Bogen, in 4.

NB. Das andere Tauſend wird nächſtens auch fertig ſeyn, und werden die Liebhaber der neuen Propheten und Zeichen=Deuter zu thun haben, daß ſie eine gleiche Anzahl richtiger und unverlogener Wahrſagungen dagegen aufbringen, weil es ihnen bishero zum groſſen Vortheil gedienet, daß niemand ſich die Mühe gegeben, ihre Blind=Schüſſe aufzuzeichnen. Man hat mir wollen ſagen, daß eine gewiſſe alte Jungfer in Hamburg einen ſo genannten Waſſer=Spiegel ſoll zuſammen getragen haben, worin von 200 Jahren her verzeichnet iſt, was iede Waſſer=Fluth auf der Elbe, bald gutes, bald böſes, im Teutſchen Reiche, bisweilen auch in weit entlegenen Ländern, bedeutet habe. Wenn von dieſer Seltenheit eine Abſchrift zu erhalten wäre, würde der Verfaſſer meiner erwehnten Sammlung ſich ſehr verbunden erkennen.

La

La Revolte des braſſelets, oder Rechtmäſſige Beſchwerden der Arm-Bänder wieder die ſchmalen Muffen, worin das Frauenzimmer kaum die Finger bergen, hingegen ſelbige über die Hand ſtoſſen, und dadurch den Arm-Bändern in ihrem Rechte Eintrag thun kann: aus dem Franzöſiſchen des Hrn. D*** in dreyen Tagen überſetzet. Zweiter Druck, von vielen Fehlern geſäubert, und mit einem poetiſchen Anhange von der geehrten Bären-Haut vermehret. 13. Bogen in 8.

Kurtz und Gut, das iſt: Lob-Gedicht auf die Contuſchen, worin allein 23. Façons derſelben erzehlet werden. 4. Bogen, in 8.

Der wol-unterwieſene Beutel-Schneider, welcher beſondere Hand-Griffe anzeiget, einen Haar-Beutel, nach der neueſten Mode zuzuſchneiden; mit artigen Zeichnungen von Coccarden, Roſen, Tauben-Flügeln, Schwalben-Schwäntzen, und dergleichen: wie auch einer Zugabe von der Schwartzen Kunſt in dem lebendigen Haare. 9 Bogen, in 12.

Statii von Wolleben neu-erfundene ſehr curieuſe Manier, einen Krebs zu dresſiren, daß er nicht anders, als vorwärts, avanciren könne: oder gründlicher Unterricht, durch Verſchwendung reich zu werden. 5. Bogen. in 12. mit zugehörigen Kupffern.

Noch lieget bey mir ein ziemlich ſtarckes Werck zum Verlag fertig, womit innerhalb eines Jahres, durch Subſcriptions, zum Vorſchein zu kommen verhoffe. Der Titel wird ſeyn: Rictus Crocodili, oder Theſaurus Conviciorum: Auserleſener Schmähe-Schatz, und wol-gerüſteter Waffen-Platz, worin aus den meiſten, in allen Facultäten bißhero geführten Streitigkeiten, die beiſſigſten, theils verbotene, theils ſonſt rar gewordene Schriften, in allerhand Sprachen, vornehmlich aber in der Teutſchen und Lateiniſchen, in der Abſicht geſammlet und wieder aufgeleget worden, damit diejenigen, die ſich berechtiget halten, einen Gegner aufs allerderbeſte abzuwürtzen, aus dieſem Rüſt-Hauſe mit ſattſamen Gewehre verſorget werden, und ferner nicht nöthig haben mögen, von Jugend auf gantze Volumina Collectaneorum von gepfefferten Gedancken, ſpröden Redens-Arten, harten und gelinden Schelt-Worten, ſammt andern dergleichen unentbehrlichen Haus-Geräthe anzulegen. Zu dem Ende wird ſelbiges Werck mit tüchtigen Regiſtern verſehen ſeyn, welche, als Loci Communes, bey allerhand Vorfällen im Gefechte zulängliche Dienſte thun müſſen. Damit aber die gute Meinung dieſer Arbeit nicht verkehret werde, ſo habe ich durch einen Luxemburgiſchen ſehr gelehrten Jeſuiten

eine Vorrede, ſtat einer Einleitung dazu verfertigen laſſen, worin dem Mißbrauche der Crocodillen-Zähne vorgebeuget, der wahre Abriß eines unſträfflichen Schelters vor Augen geleget, und der Unterſchied einer of- und defenſiven Schmähung deutlich gezeiget wird.

Sollte ich ſo glücklich ſeyn, durch meines Herrn vielgültige Unterhandlung, zu Beforderung meines oberwehnten Vorhabens etwas erſprießliches geſchaffet zu ſehen, ſo verſpreche alle möglichſte Danckbarkeit, und werde mir zuförderſt die Ehre nehmen, von iedem meiner ietzt-benannten Verlags-Bücher an Dero hochgeliebteſte Araminte ein Exemplar in Ihre Bibliothec zu verehren. Der ich mit ehrerbietigſter Hochachtung verbleibe

Meines Hochgeneigten Herrn

Cölln, den 11. Julii,
1724.

Dienſt-ſchuldigſter,
Gerhard Liebenthaler.

Mein Herr,

Ein ſehr Kunſt-reicher Grob-Schmid hieſiges Ortes, der ſeit kurtzer Zeit das Perlen-ſticken angefangen, hat eine neue Art zu punctiren erfunden, wovon ich meinem Herrn Nachricht zu geben üm ſo viel weniger unterlaſſen kann, ie unerhörter die Erfindung iſt. Man weiß, daß die Herren Geomanten bey ihrer Kunſt zum Grunde ſetzen, daß die Seele des Menſchen nicht anders im Stande ſey, verborgene Dinge zu prophezeien, als wann ſie gar an nichts gedencket. Man weiß aber auch, wie manche Probe dadurch zu nichte geworden, weil es den meiſten Künſtlern unmöglich geweſen, ſich ſo leicht denck-los zu machen. Daher iſt unſer Perlen-Sticker auf eine neue Manier verfallen, womit es folgender Geſtalt zugehet:

Man

Man läſſet einen Ochſen, als ein Thier von zuverläſſiger Dummheit, zu gewiſſer Stunde, auf einen unbetretenen fetten Anger gehen, und bemercket die Fußſtapffen, die er in den erſten ſieben Minuten hineindrücket. Selbige träget man, nach dem verjüngten Maß-Stabe, auf ein Blat Papier, woraus dergleichen Figuren werden, wie jener ſich aus den Sternen am Himmel ein A B C eingebildet. Dieſe haben alsdann ihre gewiſſe Bedeutung, wozu nichts weiter, als nur der Schlüſſel, ermangelt, welchen Ehren-gedachter ehemahliger Grob-Schmid bisher nur allein hat.

Den erſten Verſuch machte derſelbe vor ungefehr einem halben Jahre an dem Herrn Patrioten ſelber, und brachte heraus, daß deſſen wöchentliche Schriften nicht weiter, als bis auf das ſechszehnte Stück, würden fortgeſetzet werden. Ich bekenne, daß ich mich damahls ümſonſt betrübet, und daß der gute Meiſter in ſeiner Kunſt einen kleinen Irrthum begangen. Allein er entdeckte ſogleich die Urſache. Die Schuld lag an dem Ochſen, welcher aus einem allzuklugen Geſchlechte war, und daher mehr dencken konnte, als er ſollte.

Der Meiſter nahm deßwegen einen guten vierſchrötigten Eiderſtedter, und that mit demſelben einen neuen Verſuch; da er denn glücklich heraus punctiret hat, daß der Patriot gantz gewiß mit dem letzten Stücke aufhören werde, welches die Zeit Zweifels ohne beſtätigen wird.

Unterdeſſen, ob ich gleich, ſo wol von meines Herrn, als Dero Herrn Vettern, hochvernünftiger Abneigung von allerhand dergleichen Wahrſager-Künſten, gnugſam verſichert bin; ſo habe doch dieſem ehrlichen Manne mich nicht entlegen können, indem er gar zu inſtändig angeſuchet, bey

meinem Herrn es in die Wege zu richten, daß ſeiner öffentlich Erwehnung geſchehe, und allen Liebhabern geheimer Künſte bekannt gemacht werde, wie er ſich mit erſtem in Hamburg einfinden, und den Schlüſſel ſeiner gantzen Kunſt iedermann, gegen eine Erkenntlichkeit, mittheilen wolle. Seine Behauſung wird leicht zu erfragen ſeyn, weil er allezeit einen gekrönten und geſtickten Amboß auszuhängen pfleget.

Ich verharre, unter ſehnlicher Erwartung einer gewünſchten Nachricht von glücklicher Wiederkunft Ihres alten Herrn Vettern,

Mein Herr,

Dero

geflißenſter Diener
N. N.

Digitized by Google

Drey und dreiſſigſtes Stück.

Donnerstags, den 17. Auguſt, 1724.

— — — quanta eſt gula, quae ſibi totos
Ponit apros, animal propter conuiuia natum! *Iuuenal. Sat. I.*

Mein Umgang mit der tugendhaften Araminte hat mir einen Weg zu deſto näherer Bekanntſchaft mit hieſigen Einwohnern eröffnet. Ich finde bey ihnen, unter vielen andern guten Eigenſchaften, inſonderheit eine Neigung zur Gaſt-Freiheit, welche ſo viel mehr zu rühmen, ie weiter ſelbige von allem Eigennutze entfernet, und insgemein ein Zeichen eines guten Hertzens und liebreichen Gemüths iſt.

Lucilius iſt nie frölicher, als wann ein Fremder ſich an ſeiner Tafel vergnügt zu ſeyn bezeiget. Seine Aufrichtigkeit und erbaulichen Geſpräche geben den Speiſen einen weit beſſern Geſchmack, und erwecken mehren Appetit, als alle Franzöſiſchen Köche mit ihrem Soja und Azia. Ein ieder genieſſet aller Freiheit bey ihm, als wenn man in ſeinem eigenen Hauſe wäre, und er hat es wagen dürfen, acht Perſonen nur mit dreyen Schüſſeln zu tractiren, ohne daß iemand unter ihnen von Hunger geſtorben wäre.

Es ſtünde zu wünſchen, daß es alle wie **Lucilius** machten: ſo aber berauben viele ſich und ihre Gäſte des Vergnügens, das ſie bey ihren Gaſt-Mahlen ſuchen, indem ſie ſich und jene in Gefahr ſetzen, entweder von dem Dampffe der häuffigen Speiſen zu erſticken, oder von dem Anſtoſſen der

Digitized by Google

vielen groſſen Geſundheits-Gläſer, und dem insgemein dabey vorfallenden Geräuſche, betäubet zu werden.

Herr **Straußkehl** befand ſich vor einiger Zeit in einer Geſellſchaft, allwo meine Araminte und ich mit zugegen waren. Er mogte gehöret haben, daß wir beide ſchon ſo gut als verlobt wären: daher er Gelegenheit nahm, uns und alle Anweſende zu erſuchen, daß wir ihm auf den nächſten Sonntag die Ehre geben, und mit einer kleinen Mahlzeit bey ihm für lieb nehmen mögten. Wir wurden den Sonnabend vorher noch einmahl, durch ſeinen Diener, und zwar gegen den folgenden Mittag üm 1 Uhr, eingeladen.

Ich fand mich kurtz vor beſtimmter Zeit bey meiner Araminte ein, in Meinung, mit ihr ſogleich nach dem Gaſt-Mahle hin zu fahren; ſie gab mir aber mit einem freundlichen lächeln zu verſtehen, ich würde vielleicht noch nicht wiſſen, daß man zu den Hamburgiſchen Gaſtereyen wenigſtens eine groſſe halbe, wo nicht eine gantze, Stunde ſich ſpäter einſtellen müſſe, als man gebeten worden. Wir warteten alſo bis etwa gegen 2 Uhr, da wir uns auf den Weg machten.

Gut war es, daß der Kutſcher das Haus kennete, wohin wir genöthiget worden: ſonſt wir uns leicht würden verirret haben, indem der Geruch von den Speiſen, die man gegen unſere bevorſtehende Mahlzeit zurichtete, faſt die gantze Gaſſe, wo unſer Wirth wohnete, angefüllet hatte, und es daher ſchiene, als ob in allen Häuſern daſelbſt am Sonntage Gaſt-Gebote angeſtellet wären.

So bald wir vor das Haus kamen, empfing uns der Herr **Straußkehl** am Wagen, und führte uns in ein Zimmer, woſelbſt wir ſeine Frau, nebſt einigen andern Gäſten, bereits vor uns funden. Eine halbe Stunde verging bey nahe mit den Bewillkommungs-Complimenten, bis ſich die übrigen Gäſte alle einſtelleten. Endlich ward die Zahl voll,

und

und wir befunden uns zwey und dreiſſig Perſonen ſtarck, von welchen iedoch mir und meiner Araminte nicht mehr, als vier, bekannt waren.

Es wurde hierauf bald das nächſte Zimmer eröffnet, allwo eine groſſe Tafel gedecket, und mit einer ſolchen Menge Speiſen beſetzet ſtund, daß man ſelbige an verſchiedenen Orten hatte ſtützen müſſen. Meine Araminte und ich wurden, als zukünftige Ehe-Leute, genöthiget, den oberſten Platz einzunehmen, welches wir auch, nach vorher bezeigtem kurtzen wegern, thaten. Indeſſen entſtund bey der übrigen Geſellſchaft zwiſchen zwo Frauens-Perſonen, wegen des Ranges im ſitzen, ein höflicher Streit, weil beide auf einen Tag geheirathet hatten, und es demnach ſehr ſchwer zu entſcheiden war, welcher von ihnen, nach der Gewohnheit, der Vorſitz gebührete. Endlich that die Frau **Boocks-Büdels**, eine alte Matrone, den Ausſpruch: daß Madame **Sip** den Vorzug haben müſte, weil ſie acht Tage eher, als Madame **Hoch-Kinn**, hätte tauffen laſſen.

Zunächſt an mir, zur lincken Hand, ſaß ein fremder eben von der Reiſe gekommener Officier, der noch völlig geſtiefelt und geſpornet war, welchem alle Manns-Perſonen, wie an der Araminten Seite das Frauenzimmer, in einer Reihe einander folgeten. Ich zehlte achtzehn Haupt-Schüſſeln, wobey noch vierzehn kleine eingeſchoben waren: in der Mitte aber ragete ein groſſer Aufſatz mit allerhand gefärbten Gallarten hervor, welcher zugleich an ſtat einer Scheide-Wand diente, indem man dafür die Helfte der Anweſenden nicht ſehen konnte. Die meiſten Schüſſeln waren Pyramiden-weiſe angefüllet, und die Speiſen ſelbſt, ſo wol als die Zubereitung derſelben, ſo mancherley, daß ich zweifele, ob Trimalcion bey ſeinem Feſte ſo koſtbare und verſchiedene Arten aufſtellen können. Ich nahm hieraus die Glückſeligkeit

Ham-

Digitized by Google

Hamburgs ab, auf deſſen einzigem Marckte faſt alles das beyſammen zu finden, was auf allen Märckten in gantz Europa einzeln anzutreffen ſeyn mag.

Mit den Speiſen wurde zweymahl abgewechſelt, und zuletzt an dem einen Ende der Tafel ein gantzes gebratenes Reh mit vergöldetem Maule und Ohren, an dem andern Ende ein groſſer wilder Schweins-Rücken, und eine Menge dabey gelegter Faſanen, mit ausgebreiteten vergöldeten Flügeln und Schnäbeln, auch auf beiden Seiten eine Schüſſel mit Hummern aufgeſetzt, wozu mich Herr **Straußkehl** vor andern nöthigte, und mir ſelbige ſo viel niedlicher anprieſe, weil ſie, wie er ſagte, lebendig gebraten wären.

Er bat zugleich, die wenigen ſchlechten Tractamente nicht zu verſchmähen: Seine Frau hätte ſchon vier Tage her ſich alle Mühe gegeben, ein mehres anzuſchaffen; wäre aber ſo unglücklich geweſen, daß ſie an nichts rechtes oder beſonderes hätte kommen können. Allein meiner Araminte und mir war ohnedem ſogleich beym niederſitzen der Appetit durch den Geruch der vielen Speiſen ſchon vergangen, und ich hatte inſonderheit einen Abſcheu, von Thieren zu eſſen, die durch ſolchen peinlichen Tod erſt hatten ſterben müſſen. Unterdeſſen muſte doch alles angeſchnidten werden, obgleich die wenigſten davon aſſen, und das meiſte auf den Tellern liegen blieb, ohngeachtet die Wirthin ſichs eifrigſt angelegen ſeyn ließ, uns allerſeits zum eſſen aufzumuntern.

Mit dem trincken brauchte es weniger Mühe. Denn nachdem auf zwey und dreiſſig Geſundheiten zwey und dreiſſig kleine Gläſer ausgeleeret waren, ſetzte der Herr **Strauskehl** die groſſen nach der Ordnung des **ietzt herrſchenden Europa** ein, und bemerckte ich, daß derſelbe die Nahmen aller regierenden groſſen Herren aus dieſem Buche, auf einem Zettel verzeichnet, vor ſich liegen hatte. Mir ward hierbey bange,

bange, daß der Grafen= und Ritter=Saal, wo nicht gar Herrn **Hübners Genealogiſche Tabellen**, nachfolgen mögten.

Zum guten Glücke aber ward mein Nachbar, der fremde Officier, verdrießlich, ſo vieler unbekannten Fürſten Geſundheiten zu trincken. Daher er ſich ein groſſes Glas geben ließ, und es der Compagnie auf meines alten Herrn Vettern Wolergehen zubrachte, mit der eidlichen Betheurung, daß, wann, nach ſeinem Wunſche, bald ein Krieg entſtünde, und ſeine Battaillon bey meines Herrn Vettern Gütern zu ſtehen käme, er, wegen der Bekanntſchafft mit mir, nicht mehr als hundert Mann auf ſeinen Hof legen wollte.

Ich bedanckte mich, und ſuchte, dieſe demſelben zugedachte Ehre eines ſo anſehnlichen Beſuchs aufs beſte abzulehnen. Indem er aber aufſtund, und mich Hertz=drückend umarmte, verwickelten ſich ſeine Sporne dergeſtalt ins Tiſch=Tuch, daß er ein gutes Theil davon mit einigen Schüſſeln und Tellern vom Tiſche herunter riß, uns insgeſammt aber hiedurch eine angenehme Gelegenheit gab, nach einem fünfſtündigen Sitzen, von der Tafel aufzuſtehen, darüber Hr. **Straußkehl** ſich ſehr mißvergnügt bezeigte.

Wir wurden gar bald in ein anderes Zimmer geführet, wo einige Tiſche mit Caffee und Thee bereit waren, üm durch dieſes Getrăncke dem bereits mit Wein und Speiſen überladenen Magen ſeine noch übrige Däuungs=Krafft völlig zu ſchwächen. Ich hielte mich glücklich, mit meiner Araminte und etlichen anſehnlichen Kauff=Leuten, mich von der übrigen Geſellſchaft der Männer hiedurch entfernen zu können, die unterdeſſen auf die Geſundheit aller ſchönen Augen, ſo lange, bis ſie ſelbſt kaum mehr ſehen konnten, die Gläſer tapffer unter ſich herüm gehen lieſſen.

Digitized by Google

Wir mogten etwan ein paar Stunden beym Caffee-Trincken zugebracht haben, ſo wurde ſchon wieder zur Tafel angeſagt, welche wir nicht viel weniger koſtbar und überhäufft, als den Mittag, vor uns funden. Ein ieder nahm ſeinen Platz wieder ein, und dauerte das eſſen und trincken bis faſt gegen Mitternacht, da ich und meine Araminte, ohne viele Weitläufftigkeit, deſto eher Abſchied nehmen konnten, weil die wenigſten ſich in dem Stande befunden, daß ſie uns kenneten.

Ich ſchlieff die Nacht über ſehr unruhig, weil ich den Magen zu ſehr mit Speiſe und Geträncke angefüllet hatte, welches mir nicht nur Kopff-Wehe verurſachte, ſondern auch ſehr ernſthafte Gedancken über die Lebens-Art des vorigen Tages bey mir erweckte. Es gereuete mich inſonderheit, daß ich meiner Araminte wolgemeintem Rathe nicht gefolget, welche es unverantwortlich zu ſeyn vermeinte, den Sonntag auf ſolche Weiſe zuzubringen, und mich daher erſucht hatte, bey Herrn Straußkehl auf eine höfliche Art uns entſchuldigen zu laſſen.

Sie erinnerte mich auch deſſen einige Tage hernach, und bewog mich, daß ich die feſte Entſchlieſſung nahm, an dergleichen Tagen niemahlen ſolchen Geſellſchaften wieder beyzuwohnen. Sie bezeigte anbey, daß es ihr ſehr leid ſeyn würde, wenn ich etwa nach dem, was ich bey Herrn Straußkehl geſehen, von allen ihren übrigen Lands-Leuten urtheilen ſollte. Es mögte ſeyn, daß das übermäſſige eſſen und trincken vielleicht bey einigen wenigen annoch im Gebrauche wäre: es ſtünde aber zu hoffen, daß dieſer Mißbrauch in Speiſen ſich bald verlieren würde; zumahlen nicht nur die in der gröſſeſten Würde ſtehende Perſonen, ſondern auch die andern wolangeſehenſten, und durchgehends alle vernünftige Leute, hierin, wie in vielen andern guten Sachen, mit

mit einem nie gnug zu rühmenden Beyſpiele vorgingen, und alſo auch ſonder Zweifel die annoch etwan übrigen wenigen zur Nachfolge dadurch reitzen würden.

Ich bin verſichert, daß meiner Araminte kluge Prophezeyung nicht fehlen wird. Meine eigene Erfahrung hat mich deſſen, bey verſchiedenen Gelegenheiten, ſchon völlig überzeuget, und ich erinnere mich, daß mein alter Hr. Vetter mir erzehlet hat, wie ein vornehmer Marckt-Schreyer ihm vor kurtzem auf der Reiſe geklaget, daß es ſich in Hamburg nicht mehr der Mühe lohnete, auf dem Marckte auszuſtehen; weil die Leute anietzo ſo wenig den Magen verdürben, daß er von ſeinem köſtlichen Magen-Elixir, gegen die vorigen Zeiten zu rechnen, faſt nichts mehr abſetzen könnte.

Ich befürchte iedoch, daß der Herr **Straußkehl** noch aller Orten Brüder gnug behalten habe. Insgemein trifft man dergleichen Lebens-Art bey ſolchen Leuten an, die ſonſt eine Geſellſchaft nicht zu unterhalten wiſſen, und denen es dahero lieb iſt, wenn ſie fünf Stunden nach einander ihren Gäſten mit den Speiſen den Mund ſtopffen können. Viele vermeinen auch, dadurch eine ſonderliche Pracht zu zeigen, und ſich vor andern damit hervor zu thun. Ich werde gleichfalls nicht irren, wenn ich ſage, daß die Ehre, für eine gute Köchinn bekannt zu ſeyn, bey einigen Frauen ein groſſes hiezu beyträgt, die ein beym Koch-Feuer erhitztes Geſicht allen Schönheiten vorziehen, und ihren Nahmen nicht weniger durch eine von ihnen zuerſt erfundene und genennte Sauçe à Phillis, als die berühmten Aertzte mittelſt ihrer Tropffen und Pillen, zu verewigen ſuchen.

Dafern man die Einladungen zu dieſen Gaſtereyen recht einſiehet, ſo lauten ſie nicht viel anders, als wenn man iemand erſuchte, daß er uns die Ehre geben, und ſeine Geſundheit auf vierzehn Tage verderben mögte. Mein alter

Herr

Herr Vetter iſt gar der Meinung, daß viele groſſe Gaſt-Mahle einem Staate auch deßfalls ſehr nachtheilig fallen, weil dadurch die Lebens-Mittel im Preiſe geſteigert werden. Dieſes iſt gewiß, daß einem bey ſolchen Gelegenheiten die Speiſen am wenigſten ſchmecken. Wenn man auch gleich ſechs oder ſiebenmahl ſich bey einer ſo groſſen Geſellſchaft befunden, ſo bleibet dennoch die Hälfte einem eben ſo fremd, als ob man ſich niemahls geſehen hätte.

Ich will meinen Leſern noch zuletzt eine Hiſtorie mittheilen, die mein alter Herr Vetter ehedem auf ſeiner Reiſe in Perſien erfahren, und mir erzehlet hat.

Schach Sefi, der zweyte dieſes Nahmens, König in Perſien, pflegte ieden Tag ſeine Tafel dermaſſen mit Speiſen beſetzen zu laſſen, daß bloß zu deren auf- und abtragen 800 Perſonen beſtellet waren. Jedesmahl muſten alle Arten der Thiere, Vögel und Fiſche, ſich auf derſelben befinden, wovon er viele, üm ſie deſto wolſchmeckender und leckerer zu machen, langſam und mit vieler Marter hätte tödten laſſen.

Es ſtund einmahl der Mollack, Mehemet Ali, ein Hüter der dreyen Gräber zu Com und groſſer Heiliger, hinter ihm, als eben ein gantzer gebratener junger Elephant unter andern Schau-Eſſen mit aufgetragen wurde. Mehemet Ali holte hierauf einen ſo ſtarcken Seufzer, daß Schach Sefi ſolches hörete, ſich ümſahe, und ihn befragte, was er damit andeuten wollte. Der Mollack warff ſich auf die Erde, und bat, daß man ihn verſchonen mögte, die Urſache zu entdecken. Wie aber der König darauf deſto mehr beſtund, und es zu wiſſen verlangte, redete ihn Mehemet Ali ſolcher geſtalt an:

O König! du ſollt wiſſen, daß ich nicht aus eigenem Triebe, ſondern auf Befehl des groſſen Propheten Ali, hieher gekommen bin. Ich war den 15 des Monats Saphar mit den Lichtern des Himmels, den Yman-Zaden, im Gebet

begriffen, als mich eine Krähe beym lincken Ohre faſſete, und durch die Luft bis in den Mond führete. Ich traff daſelbſt unſern geſegneten Propheten Ali an, welchen eine groſſe Menge allerhand Thiere ümgeben hatte. Mollack Ali! ſagte er zu mir: dieſe Thiere, ſo du hier ſtehen ſieheſt, haben Schach Sefi ſehr hart bey mir verklaget, daß er täglich über 1000 von ihnen, bloß üm zuweilen eines ihrer Ohren und Zungen, oder ihre Leber zu eſſen, und mehrentheils mit dem ſchmertzhafteſten Tode, ümbringen laſſe. Daher ich entſchloſſen bin, den Schach Sefi herauf zu fordern, und auf dieſe Anklage ihn zu vernehmen.

Ich ſahe dich, König, durch acht Geyer herauf ſchleppen. Dein Geſichte war gantz erſchrocken, und alle deine Glieder bebeten bey dem Anblicke des groſſen Propheten. Er redete dich an, und ſprach: Zeige mir deinen Magen, Schach Sefi! Du zogeſt deinen Magen heraus, und er befand ſich nicht gröſſer, als die Magen anderer Menſchen, davon der Prophet verſchiedene bey ſich liegen hatte. Haſt du doch, fuhr er fort, nicht mehr, als ein anderer Menſch, eſſen können: Warüm haben denn täglich ſo viele Thiere deinent halben müſſen geſchlachtet und ermordet werden? Ich ſahe, König, daß du verſtummteſt. Und Ali brach darauf in dieſe Worte aus: Weil du mit den unſchuldigen Thieren nicht allein ſo grauſam verfahren biſt, ſondern auch ihrer ſolche unzehlige Menge erwürget haſt; ſo muß ich ein Exempel an dir zeigen, damit nicht zehen deines gleichen verſchlingen, wovon ſo viele hundert tauſend Menſchen auf dem gantzen Erdboden leben ſollen.

Er gab hierauf allen mißgehandelten Thieren frey, daß ein iedes, was es von dem ſeinigen bey dir fünde, wieder zu ſich nehmen mögte. Die Kälber riſſen darauf deine Augen aus, die Hirſche und Rehe deine Zunge; die Bären

ergriffen deine Hände und Füſſe; die Vögel zohen ſich üm dein Eingeweide: kurtz: ſie entfleiſchten dich bis auf das bloſſe Gerippe. Worauf einige Ochſen auch ſolches von Ali ſich ausbaten, weil du alle ihre Marck-Knochen zu Lecker-Biſſen gebraucht hatteſt: ſo daß von deinem gantzen Leibe nichts, als eine kleine im Halſe ſitzende Drüſe, eines kleinen Pfeffer-Korns groß, übrig blieb, die von einer Fliege aufgehoben, und zu ihrer Speiſe in den Miſt-Kaſten der geſegneten Cameele verſcharret wurde.

Schach Sefi ward über dieſer Erzehlung dermaſſen beſtürtzt, daß ihm alle Luſt zum Eſſen verging, und er ſo gleich befahl, nicht mehr, als drey Schüſſeln, alle Mahlzeit vorzuſetzen, dem gebratenen Elephanten aber ein prächtiges Grab-Mahl aufzurichten.

Vier und dreiſſigſtes Stück.

Donnerstags, den 24. Auguſt, 1724.

— — — Pulſa, dignoſcere cautus,
Quid ſolidum crepet. — — *Perſius.*

Meine Leſer werden mir gern glauben, wenn ich ſage, daß ich kaum ſo bald die Schlüſſel zu meines abweſenden Herrn Vettern Cabinet in die Hände bekommen, als ich ſelbiges zugleich aufs genaueſte durchſucht habe. Ich muß bekennen, daß ich alles, und inſonderheit ſeine Schriften, in der ſchönſten Ordnung daſelbſt vorgefunden.

Das Cabinet ſelbſt hat zweene Haupt-Schräncke, die mit verſchiedenen artigen Sinn-Bildern bemahlet ſind, und in welchen zur Rechten die ausländiſchen Briefe und Schriften, zur Lincken aber die inländiſchen liegen. Dieſe Schräncke haben wiederüm ihre kleinere und beſondere Abtheilungen, die auf beiden Seiten gleich ſind, nehmlich eines für die Philoſophiſchen Sachen, das andere für die Critiſchen, das dritte für die verliebten, ꝛc.

Zwiſchen denſelben iſt in der Mitte ein anderer Schranck, voll allerhand ausländiſcher Seltenheiten, die mein Hr. Vetter eines Theils auf ſeinen Reiſen geſammlet, und die ihm andern Theils nachher von ſeinen Aſiatiſchen, Africaniſchen und Americaniſchen Freunden überſchickt worden. Auf einem Borte deſſelben fand ich viele gar beſondere Muſcheln, und fremde zu Stein gewordene Fiſche. Auf

einem andern allerhand mir noch gantz unbekannte Mathematiſche Inſtrumente, eine eigene Wage, die Luft zu wegen, eine Philoſophiſche Uhr, ꝛc. von welcher letzteren vielleicht künftig einmahl den Leſern eine umſtändliche Beſchreibung gegeben werden kann.

Was aber meine Neugierde am meiſten vergnügte, war ein ſehr künſtlicher und koſtbarer Thermometer, welchen der Arabiſche Philoſoph, Hai Ebn Salaman, aus der Americaniſchen Stadt Surinam meinem Herrn Vetter zugeſandt hatte. Er iſt ungefehr vier bis fünf Zoll hoch: er ſtehet auf einem güldenen Fuſſe, worin zugleich die Kugel des Glaſes ruhet. Das Glas oder die Röhre ſelbſt, ſo etwa drey Zoll lang ſeyn mag, ſtehet in einem Gehäuſe von Eben-Holtz, das eben ſo hoch, und nicht über einen Zoll breit iſt. In dieſem Gehäuſe ſiehet man die verſchiedenen Grade der Hitze und Kälte mit göldenen Zügen und Buchſtaben eingegraben. Der Gipffel des Thermometers ſchlieſſet ſich in einen künſtlich ausgelegten Bogen, und auf ieder Seite deſſelben ſtehet ein kleiner göldener Blumen-Topff. Ich ſahe ein hell-rothes Waſſer in der Röhre, das ſich nach der allergeringſten Verwandelung der Luft änderte, und, wie ungewiß auch dieß Element immer ſeyn mag, dennoch die gewiſſeſten Merckmahle davon vorher andeutete.

Indem ich beſchäfftiget war, die behende Ausarbeitung dieſes Kunſt-Stückes, und die beſonders empfindliche Krafft des darin enthaltenen Waſſers zu bewundern, entdeckte ich zugleich hinter demſelben eine kleine Flaſche mit ſchönem Himmel-blauen Waſſer, das meinem Herrn Vetter von dem Perſiſchen Chymiſten, Miram Tanſi, geſchenckt worden, und von deſſen wunderbaren Wirckung er ſelber in ſeinem fünften Stücke einige Nachricht gegeben. Ich dachte bald,

bald, daß unter dieſen beiden Säfften kein anderer Unterſchied wäre, als allein in der Farbe, und ein gewaltiger Vorwitz bewog mich, das rothe Waſſer dieſes Thermometers in ein anderes Gefäß zu gieſſen, mit einem Theile des blauen aber die Röhre deſſelben wieder anzufüllen.

Ich ſetzte es hiernächſt vor mir auf den Tiſch, üm zu ſehen, ob es eben ſo genau von dem Wetter prophezeyen würde, als zuvor die rothe Feuchtigkeit gethan hatte. Weil mir aber die Zeit darüber zu lang werden wollte; ſo ſuchte ich ſelbige mit den bey der Hand liegenden Schriften des groſſen Virgilii zu verkürtzen. Kaum daß ich zu leſen anfing, ſo ſahe ich plötzlich mein blaues Waſſer zu verſchiedenen Graden höher ſteigen: daher ich glaubte, daß eine ſchleunige Veränderung in der Lufft müſte geſchehen ſeyn. Doch ſanck daſſelbe mit eins zu ſeinem vorigen Grad wieder hinunter, ſo bald ich nur das Buch weglegte, und mein Glas etwas genauer betrachten wollte.

Dieſes kam mir ziemlich fremd vor: ich hatte aber noch mehr Urſache, mich zu verwundern, als ich wahrnahm, daß dieſes Waſſer den Augenblick, da ich von neuen laſe, von neuen wieder aufſtieg, und in eben demſelben Augenblicke, da ich zu leſen aufhörete, auch wieder fiel. Ich beſann mich hierauf, daß vielleicht mein Athem die Urſache davon wäre; konnte aber nicht den geringſten Unterſchied mercken, ob ich gleich bald laut bald leiſe ſprach, bald nahe dabey, und bald weiter davon war.

Ich holete mir alſo ein anderes Buch, und das erſte, was ich fand, war eine alte Logic. Hierbey ſahe ich aber, zu meiner Erſtaunung, daß das Waſſer, ſo lange ich laſe, verſchiedene Grade unter ſich ſanck, und wann ich meine Logic weglegte, zu ſeinem vorigen Grad wieder empor ſtieg. Wäre ein

ein anderer an meiner Stelle geweſen, er würde es gewiß als eine Art einer Zauberey angeſehen haben.

Was mich betrifft, ſo muß ich geſtehen, daß ich nicht begreiffe, was für verborgene Eigenſchaften dieſes Waſſer an ſich hat, oder woraus daſſelbe bereitet worden: ich will auch ſolches gern den groſſen Welt-Weiſen und Natur-Kündigern dieſer Zeit zur Unterſuchung überlaſſen. Dieſes kann ich nur ſagen, was ich aus ſechszig und mehr Experimenten wahrgenommen, daß nehmlich daſſelbe allezeit, wann ich etwas laſe, in dem Glaſe ſtieg und fiel, nach dem Maſſe, wie die Scribenten ſelbſt in ihrem Vortrage ſich bald zu erheben, und bald wieder herunter zu laſſen pflegen.

Wie alle groſſe Erfindungen von ungefehr ihren Urſprung haben; ſo habe ich auch hiedurch bloß von ungefehr eine Machine zum Stande gebracht, die mit Recht ein Probier-Stein der geſunden Vernunft iſt, welche man zu dieſen Zeiten mehrentheils nur vergebens ſuchet. Ich will meinen Leſern davon einen Abriß vorlegen, und mag es fürerſt das **Wetter-Glas des Verſtandes** heiſſen, weil es nehmlich die verſchiedenen Grade der Hitze und Kälte deſſelben aufs genaueſte zeiget.

Ich habe mir von eben der Art und Gröſſe, wie der oberzehlte Thermometer iſt, ein Gehäuſe und Glas machen laſſen. Man kann es ſehr gemächlich in der Taſche tragen, und, wohin man will, in einem dazu verfertigten Schild-Krötenen Futterale mit ſich führen. Die Röhre iſt, auſſer der Kugel, drey Zoll lang, und ieder Zoll iſt in drey Grade abgetheilet. Dieſe neun Grade zuſammen ſind auf folgende Weiſe mit ihren Vierteln in das Gehäuſe eingegraben:

Raſend.

Digitized by Google

———————— . . . . Raſend.
———————— . . . . Wild.
———————— . . . . Feurig.
———————— . . . . Munter.
———————— . . . . **Geſunder Verſtand.**
———————— . . . . Ernſthaft.
———————— . . . . Phlegmatiſch.
———————— . . . . Matt.
———————— . . . . Stumpff.

Allen Naſen-weiſen Einwürffen vorzubeugen, die man mir darüber machen könnte, daß ich iede Eigenſchaft des Verſtandes durch gleiche Grade von der nächſt vorhergehenden und folgenden abgeſondert habe; muß ich den Leſern ſagen, daß ſolche Eintheilung nicht ein bloſſer Einfall von mir ſey, ſondern auf viele gar ſorgfältig gemachte Experimente von dem ſteigen und fallen des Waſſers ſich gründe.

Wie offt ich einen Scribenten leſe von vernünftigem, deutlichen und ungezwungenen Vortrage, ſo offt habe ich bemercket, daß es aufs genaueſte die Mitte hält. Iſt dieſer **gute natürliche Verſtand** mit einigen lebhaften Einfällen verknüpffet, ſo hebet ſich mein Thermometer biß zum **muntern**. Ein Grad mehr von Hitze und Lebhaftigkeit treibet ihn noch höher zum **Feuer**, das eine ſo viel beſſere Eigenſchaft des Geiſtes iſt, wenn mans in einer geſetzten Stetigkeit halten kann. Ein wenig zu viel aber vom Feuer wird **wild**, und hievon iſt die **Raſerey** nur einen einzigen Grad entfernet.

Digitized by Google

An dem untern Theile des Glaſes ſind die verſchiedenen Grade der Kälte im Verſtande aufs richtigſte, nach ihrem ordentlichen Abfalle, verzeichnet. Ein guter natürlicher Verſtand mit ein wenig Kälte verfällt ins **ernſthafte.** Die Ernſthaftigkeit iſt der nächſte Vorbote vom **Phlegma.** Zu viel Phlegma oder Kälte macht den Verſtand **matt:** ein matter Scribent aber iſt auf gutem Wege, eben ſo leicht **ſtumpff,** als ein wilder raſend zu werden.

Wie ich ins künftige viele Gelegenheit haben werde, mit meinem Thermometer allerhand Unterſuchungen über beſondere Bücher anzuſtellen, und biß auf den zwölften Theil eines Zolls genau zu ſagen, was für einen Verſtand oder Geiſt dieſer und jener Schreiber habe; ſo will ich ietzund allein und überhaupt anzeigen, daß bey Mathematiſchen und Hiſtoriſchen Schriften mein Glas unveränderlich auf den Mittel-Punct weiſet. Bey den Rednern ſteigt es auf munter, und bey den Philoſophen ſinckt es auf ernſthaft. Die alten Poeten machen, daß es auf feurig ſtehet: der Juriſtiſche und Cantzeley-Stil aber, daß es auf Phlegmatiſch fällt. Die berühmteſten Romanen heben es in die Höhe bis zu wild, und ich beſorge, daß der gröſſeſte Theil unſerer heutigen Bücher es wenigſtens einen Grad tieffer, als das Phlegma ſtehet, niederdrücke. Hauptſächlich aber wundert mich die ſeltſame Wirckung der meiſten, und inſonderheit der neueſten Streit-Schriften-Steller, die in einem Augenblicke von einem Ende des Glaſes zu dem andern rücken. Kaum fange ich an, ein paar Zeilen von ihnen zu leſen, ſo ſpringt das Waſſer mit eins aus ſeiner Kugel zum höchſten Grad, und fällt auch eben ſo geſchwinde in dieſelbe zum niedrigſten Grad wieder hinunter.

Selten gehe ich in Geſellſchaft, ohne dieß mein Wetter-Glas mit mir zu nehmen. Indeß aber, daß andere, wann

es

Digitized by Google

es vor ihnen ſtehet, ihre Verwunderung darüber bezeugen, und die verſchiedenen Caracteren der Grade, die mit unkenntbaren Zieffern ausgedrückt ſind, betrachten, habe ich Gelegenheit, in demſelben ihre Gemüther zu erforſchen.

In Zuſammenkünften, wo auch Frauenzimmer iſt, ſehe ich gemeiniglich, daß mein Thermometer höher, als auf munter, weiſet. Wo Manns-Perſonen alleine ſind, pflegt er nach der Maſſe zu ſteigen, wie die Bouteillen ſich ausleeren. Des Morgens darauf aber, wenn ich etwa mit eben dieſer Geſellſchaft Thee trincke, finde ich ihn mehrentheils zween Grad tieffer geſuncken, als er des Abends zuvor geſtanden, noch ehe er ſich zu heben anfing.

Ich will nicht unterlaſſen, meinen Leſern zu berichten, was für Entdeckungen ich mit dieſem neuen Inſtrumente von Zeit zu Zeit machen werde. Es giebt verſchiedene beſondere Geſellſchaften in der Stadt, deren Verſtand ich aufs genaueſte ausrechnen, auch allen meinen Mit-Einwohnern, wohin ſie nur gehen, von der Kirche biß zum Opern-Hauſe, mit meinem Thermometer nachfolgen werde. Ja es ſoll ſich nicht ein einziger Gran ſo wol vom geſunden als verdorbenen Geſchmacke in der gantzen Stadt finden, den ich nicht durch Hülffe deſſelben zu entdecken hoffe.

Jetzund bin ich gewillet, noch ein Inſtrument dieſer Art zu machen, und daſſelbe unſerm ſinnreichen Mechaniſten, **Johann Beyern**, zu ſchencken, damit ers zum allgemeinen Nutzen in ſeinem Hauſe aufhebe, wo iedermann es wird üm Rath fragen, und dadurch mit der gröſſeſten Richtigkeit von einem Wercke urtheilen können, wenn ers gleich ſelber nicht im geringſten verſtehet. Und dieſes, hoffe ich, ſoll ins beſondere dazu dienen, den Geſchmack meiner Lands-Leute in Ordnung zu bringen, und mehr und mehr auf einen guten Fuß zu ſetzen.

Digitized by Google

Ich mögte wünſchen, daß der Vorrath des blauen Waſſers ein wenig gröſſer wäre, üm auch den Herren Journaliſten mit einem dergleichen Thermometer dienen zu können, der ſie geſchickt machen würde, in Beurtheilung ihrer Scribenten ſich nicht ſo gröblich, wie manches mahl, zu vergehen, ſondern vielmehr gantz unbetrieglich zu ſeyn. Alles, was ich thun kann, iſt dieſes, daß ich durch mein Wetter-Glas ihre Irrthümer verbeſſere, womit ich allezeit völlig werde im Stande ſeyn, ihnen an die Hand zu gehen.

Dieß einzige habe ich nur noch meinen Leſern zu verſichern, daß, wenn etwa der Patriot in ſeinen Schriften dann und wann ein wenig matt wäre, ſolches nicht im geringſten gegen ſein Vorwiſſen ſeyn wird, weil er allezeit dieſes Glas, als einen Richter, vor ſich haben kann: ob er gleich zuweilen mit Vorſatz etwas ſchläfferig oder trucken ſeyn mögte, üm ſeinen beſſeren Papieren dadurch den rechten Geſchmack zu geben: wie es denn die gröſſeſte Kunſt in der Muſic iſt, die gelinderen Thöne mit den ſtärckeren dermaſſen zu vermiſchen, daß dieſe dadurch ſo viel deutlicher und angenehmer werden.

Fünf

Digitized by Google

Fünf und dreiſſigſtes Stück.

Donnerstags, den 31. Auguſt, 1724.

Spes eſt, quae capiat; ſpes eſt, quae paſcat amantem. *Ovidius.*

Ich habe vor wenig Tagen, durch Einſchluß meines Herrn Vettern, von Mr. de Bel-Amour Briefe gehabt, darin derſelbe auf mich weit ungehaltener iſt, als ehemahls auf den alten Herrn Patrioten ſelber, weil er noch biß ietzo, auch in meinen Papieren, nicht eine einzige Zeile von verliebten Händeln vorgefunden. Er weiß nicht zu begreiffen, wie es immer möglich, daß ein Menſch von meinem Alter, der zudem ein verlobter, dermaſſen kaltſinnig ſeyn, und ein gantzes Viertel-Jahr lang ſchreiben könne, ohne ſich im geringſten zu äuſſern, daß man ein Menſch, oder (welches ihm eins iſt) verliebt ſey. Er hält es für einen unleidlichen Fehler, in einem Wercke, das doch zur Ergetzlichkeit ſo wol, als zum Nutzen, geſchrieben wird, eine ſo angenehme und wichtige Materie vergebens zu ſuchen.

Dieſem Fehler noch einiger maſſen vorzukommen, hat er ſelber mir einen Aufſatz dazu eingeſandt, der, ſeinem Berichte nach, von einem vornehmen Frauenzimmer, und völlig nach dem Franzöſiſchen Geſchmacke, verfertiget worden. Dem alten Herrn, meinet Mr. de Bel-Amour, ſtünde es endlich ſo gar ſehr nicht zu verdencken, daß er ein wenig eigenſinnig ſey, und dergleichen Dinge in ſeinen Schriften nicht leiden möge; ich aber würde mich zugleich bey meiner Araminte in einen gar zu nachtheiligen Verdacht ſetzen, wenn

ich

ich gleichfalls ein Sonderling hierin ſeyn wollte. Daher bittet er mich, auch ům eigenen Vortheils willen, noch vor meines Herrn Vettern Wiederkunft ſolchen Aufſatz drucken zu laſſen, damit die Welt doch endlich ſåhe, daß wir fůr Menſchen ſchrieben, und daß wir ſelber Leben, Empfindungen, Geiſt und Feuer håtten.

—— Ich weiß zwar nicht vǒllig, wie ichs meinem Herrn Vetter in dieſem Stůcke werde recht machen; ich finde aber gleichwol beſagten Aufſatz durchgehends ſo artig, ſo natůrlich und ſo zårtlich, daß ich kein Bedencken trage, den Geſchmack der Leſer einmahl damit zu průfen, und lautet er, wie folget.

* * *

Orontes und Celinde waren Kinder aus zweyen anſehnlichen Håuſern, die zwar am Verſtande und Schǒnheit einander gleich, an Glůcks-Gůtern aber gantz ungleich waren. Celinde hatte ſehr bemittelte, Orontes aber ſehr důrftige Eltern. In ihrer Kindheit ſahen ſie ſich nicht ſelten bey einer Verwandtinn von Orontes, die Lucretia hieß, und zůgleich der Celinde beſondere Freundin war. Wie ihre Gemůths-Neigungen viele Aehnlichkeit hatten, ſo ſtifften ſie bald eine vertrauliche Freundſchaft zuſammen, die ſich unvermerckt, bey anwachſenden Jahren, in eine zårtliche Liebe verwandelte.

Orontes war kaum ins neunzehnte Jahr getreten, ſo muſte er plǒtzlich, auf Anſtifften ſeines Vaters, mit einem jungen Herrn, Nahmens Clitander, in die Fremde reiſen, der zugleich alle Unkoſten fůr ihn ůbernahm. Er hatte nicht ſo bald Nachricht von dieſer Reiſe, als er ſchon anfing, ſein Unglůck zu beklagen, daß er ſeine angenehme Helfte ſo ſchleunig verlaſſen, und in ein abgelegenes Land ziehen muſte, daraus er vielleicht niemahls wieder zurůck kommen wůrde. In

Digitized by Google

dieſen traurigen Gedancken eilte er zu Lucretia, und bat ſie inſtändigſt, ſeine geliebte Celinde noch einmahl in ihr Haus einladen zu laſſen, damit er vor ſeiner Abreiſe, die in zween Tagen bereits geſchehen ſollte, ihr den gehörigen Abſchieds-Kuß noch geben könnte.

Lucretia ließ ſein Geſuch Stat finden, und Celinde zu ſich bitten; welche kaum ins Zimmer trat, als ihr Orontes mit den beweglichſten Minen entgegen kam. „Allerangenehmſte Celinde, ſagte er, ich muß ſie verlaſſen. Mein „wiedriges Schickſal verhänget es alſo: und wer weiß, ob „ich iemahls das Glück haben werde, Sie wieder zu ſehen. „Die einzige Gewogenheit, ſo ich mir von Ihnen ausbitte, „iſt dieſe, daß Sie Sich Ihres Orontes, auch in der Entfernung, zuweilen erinnern mögen.

Hier unterbrachen die Thränen ſeine Worte, und die beſtürtzte Celinde ſagte hierauf allein: „Iſt es möglich, „wertheſter Orontes! daß wir uns trennen müſſen? und „können Sie Sich überwinden, einem ſo harten Verhängniſſe zu folgen? Jedoch weil dieſer wiederwärtige Zufall „über uns beſchloſſen, ſo können wir nicht anders, als „gehorſamen. Glauben ſie nicht, daß Celinde ſo kaltſinnig „ſey, ihres Orontes vergeſſen zu können. Nein, gewiß, „ich werde mich allezeit einer Perſon erinnern, die mir ſo „angenehm und lieb iſt.

Indem Celinde dieſes noch ſprach, war ſchon iemand von ihren Bedienten da, üm ſie eiligſt zu Hauſe zu holen: daher ſie kaum Zeit hatte Ihrem geliebten Orontes nur noch zu ſeiner Reiſe Glück zu wünſchen, der inzwiſchen mit einem ſtillſchweigenden und bethränten Hand-Kuſſe ſie abermahls ſeiner allerzärtlichſten Liebe verſicherte. Sie war nicht ſo bald auſſer dem Hauſe, als Orontes auch von ſeiner Verwandtin Lucretia Abſchied nahm, und nunmehr alles benöthigte

Digitized by Google

nöthigte zu ſeiner Reiſe anſchickte. Der betrübte Tag zur Abfahrt kam leider mehr als zu frühe für Orontes, mehr als zu ſpät aber für ſeinen Reiſe-Gefährten.

Wir wollen dieſelben ietzund ein wenig allein laſſen, und indeß unſerer Celinde folgen. Man hatte ſie ſuchen laſſen, weil den Augenblick einer von ihren Vettern zu Hauſe gekommen, den man ihr als einen künftigen Ehe-Genoſſen zudachte. Er war ein junger, wolgewachſener, lebhafter und vernünftiger Menſch, wieder den Celinde nichts ſagen konnte, als allein, daß er nicht Orontes wäre.

Als ihre Mutter ihr anzeigete, daß dieſer derjenige wäre, den ſie hinkünftig für ihren Bräutigam zu erkennen hätte, fiel ſie in Ohnmacht, und ſtund lange nicht zu ermuntern. So bald ſie aber zu ſich ſelbſt gekommen, ſprach ſie zu ihrer Mutter: „Sie wiſſen, geliebte Mama, daß ich „niemahls groſſe Beliebung gehabt, zu heirathen; und „ietzund habe ich ſie weniger, als iemahls vorhin. Nein, „ich will lieber ſterben, als meinen Vetter heirathen.

Dieſe behertzte Verſicherung ſchien ihrer Mutter etwas bedencklich, und ſie fing an zu zweifeln, ob nicht Celinde bereits ihr Hertz an iemand mögte verſchencket haben, welches man bis dahin noch nicht gemercket. Daher fand ſie nicht eben rathſam, weiter in ſelbige zu dringen, ſondern antwortete allein, wie ſie hoffte, daß ſich die Neigung zu ihrem Vetter mit der Zeit wol geben, und daß Celinde hinfüro ihrer Mutter gehorſamer ſeyn würde. Mit dieſen Worten gieng ſie aus dem Zimmer. Celinde aber fing in ihrer Einſamkeit an, Orontes Abweſenheit zu beweinen, und zu erwegen, was ſie in dieſem kläglichen Zuſtande beginnen ſollte.

Währender Zeit war ihre Mutter ausgegangen, um unter der Hand Nachricht einzuziehen, für wen doch Celinde einige beſondere Gewogenheit haben mögte, weil ſie nicht glau-

glauben konnte, daß ſelbige ihr ungehorſam geweſen, als allein aus Liebe zu iemand anders. Nach vielen Bemühungen erfuhr ſie endlich von der Lucretia Diener, daß es der mit Clitandern reiſende Orontes ſey, den Celinde liebe, und daß, ſo offt dieſelbe in der Lucretien Hauſe geweſen, Orontes ſich gleichfalls daſelbſt eingefunden.

Kaum hatte ſie dieſes Geheimniß entdeckt, als ſie ſogleich ſich wieder zu ihrer Tochter verfügte, welche ſie noch in der gröſſeſten Schwermuth und in den heiſſeſten Thränen vorfand. „Habt ihr denn ſo wenig Freundſchaft für euch „ſelbſt, ſagte ſie, daß ihr über Orontes Entfernung weinen „könnet? Dencket ihr, daß ich euch iemahls erlauben werde, „einen Menſchen zu ehelichen, der kaum das liebe Brodt hat, „und den Clitander bloß aus Gutherzigkeit mit ſich genom„men? Nein, ich werde mein Tage nicht darein willigen. „Und ich ſage euch, daß, wenn ihr ferner Anſtand nehmet, „euren Vetter zu heirathen, ich euch nicht allein gäntzlich „verlaſſen, ſondern auch nicht einmahl für meine Tochter „erkennen werde.

Indem ſie dieſes mit ernſthafter Stimme und Mine geſprochen, ging ſie als zornig aus der Kammer, und ließ die armſeelige Celinde in ſolchem verwirrten Zuſtande, den man ſich unmöglich vorſtellen kann, man habe denn ſelber dergleichen erlebet. Einige Wochen gingen vorbey, da ſelbige weder des Nachts bey dem traurigen Andencken ihres geliebten Orontes, noch auch des Tages bey der beſtändigen Aufwartung ihres neuen Liebhabers, und bey dem unaufhörlichen zunöthigen ihrer Mutter, einige Ruhe hatte.

Einsmahls, da ſie gantz allein in ihrem Zimmer war, rieff ſie überlaut: „Was bin ich unglücklich, mein werther „Orontes! Mein werther Orontes, in was für betrübten „Umſtänden läſſeſt du mich, deine getreue Celinde, zurück!

Sie

Sie fiel bey dieſen Worten in eine ziemliche Ohnmacht, und als ſie ſich erholet hatte, wurde ſie gantz beſtürtzt, ihren Vetter neben ſich zu ſehen, dem die Mutter erlaubet hatte, nach Gefallen bey ihr aus- und einzugehen.

Man kann leicht gedencken, daß ihr ſeine Gegenwart ſehr unangenehm geweſen, weil ſie mehr die Einſamkeit, als einige Geſellſchaft, ſuchte. Wie ſehr verwunderte ſie ſich aber nicht, als ihr Vetter ſie folgender maſſen anredete: „Jungfer Nichte, ſagte er, weil ich finde, daß ſie mich „beſtändig haſſet, und weder meine Liebe noch inſtändige „Dienſtfertigkeit das geringſte bey ihr gewinnen können; „Lucretia, ihre Freundin, aber ſehr viel Gutheit gegen mich „ſpüren läſſet; ſo bin ich entſchloſſen, dieſelbe zu heirathen.

Celinde hörte kaum dieß letzte Wort, als ihr zugleich ein Stein vom Hertzen fiel, und ſie gleichſam aus dem Rachen des Todes wieder zurück kehrete. Ja ſie ſuchte ſo wenig ihre Freude darüber zu bergen, daß ihr Vetter, der ſolches zum Uberfluß merckte, nicht länger ein Zeuge davon ſeyn wollte, ſondern, nach einem kaltſinnigen Abſchiede, ſo gleich zu der Lucretia eilte, üm die Vermählung mit ihr zum Stande zu bringen. Celinde konnte ſich kaum ein ſo unverhofftes Glück recht vorſtellig machen. Doch wurde daſſelbe nach wenigen Tagen noch viel gröſſer, als Orontes plötzlich zu Hauſe kam, ſich in den Beſitz vieler anſehnlichen Güter zu ſetzen, die Clitander, der unter Weges in ſeinen Armen geſtorben, ihm ordentlich vermacht hatte.

Unſere beide Verliebte wurden hierauf ein vergnügtes Paar, und ſie leben bis ietzund nicht weit von Hamburg in einer glücklichen Eintracht, die der gantzen Nachbarſchaft ein würdiges Beyſpiel giebet, wie ſehr eine getreue Beſtändigkeit von dem Himmel pflege belohnet und gekrönet zu werden.

Jch

* * *

Ich geſtehe gern, daß obige Erzehlung mir beſonders gefällt, und mich deſto zärtlicher rühret, weil ſie von der angenehmen Hand eines Sinn-reichen Frauenzimmers verfaſſet worden. Ich habe mich, gleich bey erſter Durchſicht derſelben, in Celinden Stelle geſetzt, und zugleich erwogen, wie ich nur auf einige Weiſe mich würde darin finden können, dafern es ja etwa, wieder Vermuthen, mir mit meiner Araminte, wie ihr mit ihrem Orontes, ergienge.

Bey dieſem bloſſen Gedancken bin ich faſt in eine gleiche Schwermuth mit Celinde verfallen, und habe in mir eine Verwirrung gefühlet, die vielleicht der ihrigen nicht viel nachgeben dürfte. Auf einmahl ſein Geliebtes verlaſſen zu müſſen, und denſelben Augenblick zu Heirathung eines andern gedrungen zu werden, iſt freilich was hartes, und unerträglich. Wir haben unter uns ein altes eingewurtzeltes Vor-Urtheil, daß Geld nichts anders, als Geld, heirathen kann: gleich als ob ein tugendhaftes Frauenzimmer ohne Geld einer wolgeſeſſenen Manns-Perſon, und eine geſchickte, ob gleich nicht reiche Manns-Perſon, eines bemittelten Frauenzimmers ſo gar unwürdig ſey.

Ich halte es vielmehr für ein beſonderes Glück, wenn Leute, die für ſich ohne dem zu leben haben, ſich ſo verheirathen können, daß ſie eine wahre Gemüths-Vergnügung bey ihren zeitlichen Gütern finden, und zugleich andere dadurch glücklich machen. Geſchicklichkeit und Tugend ſind allezeit viel einträglicher, als das ſicherſte Capital, und das wenigſte, was ſie zu ihrem Gegen-Vermächtniſſe fordern können, iſt Vergnügen und Reichthum.

Adelwerth war ein Menſch von ſechs und zwanzig Jahren. Er ſahe ziemlich wol aus; er hatte das ſeinige

gelernet; er verſtund überdem verſchiedene Sprachen; er ſpielte nicht; er lebte eingezogen, mäſſig und arbeitſam; er kannte die Welt, und wuſte ſich in die Leute zu ſchicken. Kurtz: er war verſtändig, artig und tugendhaft; aber nicht eben bey Mitteln. Adelwerths Reichthum beſtund einzig in ſeinem Fleiſſe und Verdienſte.

Dennoch wagte es Emilia, mit 40000 Thalern ihn zu ehlichen, und fand an ihm den liebreichſten Freund und Ehe-Gatten. Sie ſahe ſich bald darauf doppelt durch ihren Adelwerth vergnüget, als er zugleich zu einem gar anſehnlichen Ehren-Ampte gewehlet wurde. Ihre Schweſter hingegen heirathete einen jungen, im Uberfluſſe aufgewachſenen Rentenirer, der noch zweymahl ſo viel hatte, als ſie ſelbſt, aber auch wenig Jahre darauf ſie in einem elenden Zuſtande ſitzen ließ, nachdem er alles das ihrige, ſo wol als das ſeinige, verſchleudert hatte.

Eines habe ich nur hiebey, und zugleich gegen die ſonſt rühmlichen Gemüths-Neigungen unſerer Celinde, zu erinnern. Ihre Beſtändigkeit ſcheinet mir vielmehr ein Fehler, als eine Tugend zu ſeyn: weil eine andere und zwar höhere Tugend, nehmlich der ſchuldige Gehorſam gegen die Eltern, dabey leidet. Dieſes allein ziehet mehrentheils die Straffe einer mißvergnügten Ehe nach ſich, und Celinde wird ihr Verſehen, das ſich allein mit ihrer Jugend noch auf einige Weiſe entſchuldigen läſſet, kaum ernſtlich gnug bereuen können, üm eine gleichmäſſige Beſtraffung noch künftig von ſich abzukehren.

Wie viele tauſend Paar Ehe-Leute ſind durch eigenmächtige, wieder der Eltern Wiſſen und Willen angezettelte Verbündniſſe nicht unglücklich worden? Dieſe Materie aber, nehmlich die Pflicht der Kinder gegen die Eltern, und der Eltern gegen die Kinder, in Verheirathung derſelben, iſt

iſt ſo weitläufftig, und zugleich ſo wichtig, daß ſie billig verdiente, einmahl ein eigenes Papier anzufüllen.

Indeſſen kann ich vielleicht das ietzige nicht beſſer ſchlieſſen, als mit der angenehmen Nachricht, daß mein Hr. Vetter entweder noch heute, oder wenigſtens morgen, in der Stadt wieder ſeyn wird, und nach dieſem von neuem ſelber die Patriotiſche Arbeit übernehmen. Ich habe alſo nichts weiter zu thun, als für meine Perſon auf dießmahl den Leſern Adieu zu ſagen, und ihnen für die bisherige gute Aufnahme meiner Schriften öffentlich zu dancken. Sie können glauben, daß es mich nicht wenig gekitzelt, wenn ich bald hie bald da hören müſſen, der junge Patriot ſey faſt noch ſchlimmer als der alte.

Ich wünſche nur, daß ich zum Nutzen der Leſer in dieſer Bedeutung recht ſchlimm geweſen wäre, und ſollte mirs eine wahrhaftige Freude ſeyn, wenn ich das geringſte gute dadurch ausgerichtet hätte. Wenigſtens habe ich alles von Hertzen gemeinet, und iſt es meine Schuld nicht, wenn ich meinen abgezielten Zweck nicht erreichet, oder denjenigen Nutzen nicht geſchaffet habe, den ich geſuchet.

Digitized by Google

Sechs und dreiſſigſtes Stück.

Donnerstags, den 7. September, 1724.

— — — Aeneas celeri certare ſagitta
Inuitat, qui forte velint, & praemia ponit. *Virgil.*

Endlich habe ich meine dießmahlige kleine Reiſe auch vergnüglich zurück geleget, und freue mich zuförderſt, alles hieſelbſt ſo gut, und in ſolchem blühenden Wolſtande wieder zu finden. Da mir dieſe Veränderung, ſo zu ſagen, neuen Muth gemachet, und mich mit neuer Munterkeit belebet hat; ſo ergreiffe ich auch von neuem die Feder, zum Beſten und Vergnügen meiner Leſer fortzufahren, wie ich ehemahls angefangen, und ſie fernerweit durch den Weg der Tugend zum Tempel der Ehre, zum Uberfluſſe, und zur Bequemlichkeit, hin zu führen.

Sie werden bisher geſehen haben, wie ich mich bemühet, ihnen dieſen Tugend-Weg ſo kurtz, auch ſo anmuthig zu machen, als immer möglich: und wie ich durch beſtändig abgewechſelte neue Veränderungen meines Vortrages dahin geſorget, daß er ihnen wenigſtens nicht ſchwer oder langweilig werden ſollen.

Mir iſt gar zu wol bekannt, von was für verſchiedenem mannichfaltigen Stande, Begriffe und Geſchmacke meine Leſer ſind, auch was für vielfältige Meinungen und Abſichten bey ihrem Thun und Laſſen zum Grunde liegen. Daher werde ich hauptſächlich noch ferner mein Augenmerck darauf richten, wie mannichfaltig auch dieß alles ſeyn mag, dennoch

Digitized by Google

dennoch bald dieſen, bald jenen, insgeſammt aber einen wie den andern, befriedigen zu können. Findet ja einer in dem einen Monate nichts, das nach ſeinem Sinne und Willen iſt, oder mit ſeinen Umſtänden überein kommet, ſo wird ers vielleicht in dem andern finden, dafern er nur nicht gantz unnatürliche, abgeſchmackte und unbillige Dinge von mir fordert.

Meine Leſer werden auch gern gegen einander ſo höflich ſeyn, iederſeits ihre Ordnung zu erwarten, wenn ich zuweilen einen und den andern Theil von ihnen, dem dritten oder vierten zum Gefallen, vorbey gehen muß, und nicht eben nach ihnen allen zugleich mich auf einmahl ſo genau bequemen kann. Weil ſie aber insgemein und überhaupt entweder Gelehrte ſind, oder Ungelehrte, ſo will ich allezeit iedweden Aufſatz dahin einrichten, daß er weder für die Gelehrten zu ſchlecht und zu niedrig, noch für die Ungelehrten zu hoch und unbegreifflich, ſondern vielmehr iedermann verſtändlich ſey, und bloß den ordentlichen Gebrauch menſchlicher Vernunft erfordere. Es ſoll demnach iedweder, auch ſo gar ein Handwercker und Land-Mann, wenigſtens in dieſem Falle, iederzeit etwas vorfinden, das ſeiner Fähigkeit gemäß ſey, und werde ich ſolche Schreib-Art beſtändig beyzubehalten ſuchen.

Wie nutzbar dergleichen Art Schriften ſey, womit ich wöchentlich meine Leſer unterhalte, will ich allein aus dem Exempel meiner erſten Vorgänger, des Engliſchen Spectators und Guardians, darthun. Ich habe der Ehre genoſſen, bey meinem vormahligen Aufenthalt in London Sie genau zu kennen, auch eine vertrauliche Freundſchaft mit Ihnen zu ſtifften. Ich weiß, daß Ihre Schriften vornehmlich Urſache mit ſind an derjenigen Vollkommenheit, dazu ietzund ihre Sprache gedieen, und an derjenigen Scharfſin-

nigkeit, die Ihren Landes-Leuten gleichſam eigen iſt, ja faſt durchgängig in Ihrem Königreiche herrſchet. Leute, die vorhin nicht einmahl zu leſen gewohnt waren, ſind dadurch ermuntert, zu den Büchern, auch endlich zur Feder zu greiffen, und ſo weit gekommen, daß ſie, auſſer ihrer eigenen Erbauung, zugleich ſelbſt viel nutzbares mit groſſer Geſchicklichkeit geſchrieben haben.

Ihre Blätter gab man täglich den heran wachſenden Kindern in die Hände, deren Gemüther zeitig dadurch aufgekläret worden, und die unendlich viel gutes zur Klugheit im gemeinen Leben daraus eingeſogen haben. Ja in gantz Engelland iſt bekannt, daß es die Frucht ihrer Bemühung ſey, wenn nicht allein auf Ihrer Inſel überhaupt, ſondern auch vornehmlich unter dem Frauenzimmer, der gute Geſchmack ausgebreitet, der Verſtand geſchärffet, die Begierde, was nützliches zu leſen, angeſpornet, die Unwiſſenheit in ihre Blöſſe geſtellet, der Abſcheu für die Laſter eingeflöſſet, und die Luſt zur Tugend gepflantzet, folglich gantz Engelland in dieſem Stücke glücklicher gemacht worden, als es zuvor geweſen.

Ob, und wie weit es mir gleichfalls in dieſer Schreib-Art gelungen, davon will ich zwar ſelber kein Urtheil fällen, weil es beides der Wolanſtändigkeit zuwieder, von ſeinen eigenen Sachen ſo wol nachtheilig, als groß zu ſprechen. Die überaus günſtige Aufnahme aber, und die ſehr vortheilhafte Meinung, ſo ich unbekannter Weiſe hier und auswärtig davon bemercket, geben zu erkennen, daß ich glücklicher darin geweſen ſeyn müſſe, als ich ſelber faſt geglaubet habe.

Ich muß bey dieſer Gelegenheit unſern ehrlichen Teutſchen Landes-Leuten einmahl ihr Recht thun, und ſie üm Verzeihung bitten, wegen einer beſonders nachläſſigen Kaltſinnigkeit, deren ich ſie ehemahls in meinen Gedancken beſchuldiget,

viel-

vielmehr aber ihnen nachrühmen, daß ſie meine Einbildung unglaublich weit überſtiegen haben.

Es iſt wahr, ich bin zu Anfang meiner Patriotiſchen Arbeit der Meinung geweſen, daß, wenn ich auch noch ſo bündig, noch ſo angenehm, und noch ſo erbaulich ſchriebe, gleichwol höchſtens über 400. Exemplare davon ihre Liebhaber nicht finden würden. Mein Verleger aber iſt ſehr vergnügt, daß ich mich auf mehr als fünftehalb tauſend in meiner Rechnung verirret habe. Ich würde faſt beſchämt ſeyn, zu erzehlen, was für beſondere Hochachtung die Patriotiſchen Schriften, in meinem Vaterlande, dem ſo galanten als gelehrten Ober-Sachſen, faſt allenthalben unwürdiglich genieſſen, wenn nicht eine geziemende Danckbarkeit mich dazu verpflichtete.

In M..., einer angeſehenen Fürſtl. Reſidentz-Stadt, haben ſich verſchiedene Gelehrte zuſammen gethan, die unter dem Nahmen **der Patriotiſchen** *Aſſemblée* ſich wöchentlich einige Stunden verſammlen, und von denen ich bey meiner Zuhauſekunft ein groſſes Packet ihrer mir mitgetheilten lebhaften und vernünftigen Einfälle über meine bißherige Schriften vorgefunden. Daſſelbe iſt mir nicht allein überaus angenehm, ſondern, wie ich dieſen Herren für ihre Bemühung und gar zu vortheilhafte Meinung von mir, verbindlichſt dancke, ſo werde mich auch deſſen aufs nutzbareſte zu bedienen wiſſen.

Endlich will ich zwar auf die häuffigen Zuſchriften und geneigten Urtheile, ſo an mich ſelber, und theils von meinen Bekannten eingelauffen, mich nicht beziehen, weil dieſelben billig dem Verdachte einer überflüſſigen Höflichkeit unterworffen ſind; mein Verleger aber hat mir vorgeſtern eine Partey an ihn gerichteter Briefe eingeliefert, darunter

inſonderheit zweene, von der eigenen Hand des **Herrn von Beſſer**, den völligen Beyfall dieſes berühmten Hof- und Staats-Mannes zu erkennen gegeben.

Dieſelben Zeugniſſe ſind mir tauſend andere Lob-Sprüche werth, und ſo viel ſchätzbarer, ie mehr die beiden Königlichen Höfe, an denen dieſer treffliche Miniſter geſtanden, auch theils noch ſtehet, wegen ihres reinen delicaten Geſchmacks berühmt ſind, und ie mehr Er Selber für Seine eigene Perſon und Schriften ſchon vorlängſt ſich eben dieſes Ruhms theilhaftig gemacht. Wie begierig nun gleich die Welt iſt, alles, was von einem ſo groſſen Meiſter unſerer Sprache herkömmt, zu leſen, ſo kann ich dennoch dießmahl meiner ſchuldigen Beſcheidenheit unmöglich ſo viel Gewalt anthun, und deſſen den 23. Febr. anhero geſchriebenes gar zu gütiges und Ruhm-reiches Urtheil hieher wiederholen. Gnug, daß hocherwehnter Herr **von Beſſer** in einem andern Brief vom 25. April geruhen wollen, ſich folgender geſtalt vernehmen zu laſſen: „Die Schreib-Art des Pa„trioten ſtehet mir überaus wol an, und würde ich ein vie„les darüm geben, wenn er ſich dieſes Orts aufhielte, und „ich in ſeiner Kundſchaft und Freundſchaft ſtünde. Aber „weil dieſer Wunſch vergeblich, muß ich mich auch in Un„bekanntſchaft an ſeinen ſchönen Schriften vergnügen.

Ich füge dieſem noch, aus Erkenntlichkeit, bey, was ein anderer gelehrter Staats-Mann, Hr. **Hojer**, Secr. und Hiſtoriographus am Königl. Däniſchen Hofe, vom 11. Apr. geſchrieben hatte: „Ich weiß auch nicht, ſind ſeine „Worte, ob des ſo beliebten und wol geſetzten Patrioten „Ruhmwürdiger Autor ſo gar unbekannt bleiben will, daß „man ihn bloß aus der ſaubern Reinlichkeit ſeiner Feder und „ſeiner Morale errathen ſolle. Allenfalls geſtehe ich gerne, „daß meine Neugierde ſehr groß ſey, zu wiſſen, wer ſich die

erbau-

Digitized by Google

„erbauliche Mühe gegeben, Nieder-Sachſen auf eine ſo be-
„luſtigende Art zu unterrichten, und zugleich der Welt zu
„zeigen, daß Hamburg es ietzo an beaux Eſprits und tu-
„gendhaften Philoſophis den gröſſeſten Oertern in Europa
„faſt zuvor thue.

Meine Leſer werden mir ſehr gern verzeihen, daß ich zu meinem eigenen Ruhme ſo vieles anführe, wenn ſie erwegen, wie wenig bey mir, als einer gantz unbekannten Perſon, der Vorwurff einiges Eigen-Lobes ſtat finde, auch zugleich ſehen, wie bereit ich bin, dieſe Ehre mit ihnen und iedem andern zu theilen.

Man weiß, daß in Engelland alle Perſonen von Geiſt und Geſchmack gleichſam in die Wette mit einander eiferten, wer dem ſo genannten Spectator und Guardian den beſten Beytrag zuſenden könnte. Jedwede der beiden Univerſitäten, die Rechts-Gelehrten, die Geiſtlichkeit, die Parlaments-Glieder, der Hof, das Frauenzimmer aus den gröſſeſten Häuſern, ja das gantze Königreich, ſuchte an ihrer Arbeit Theil zu nehmen, und ſie nachdrücklichſt zu unterſtützen. Ich wünſche nicht ungern, daß der Patriot ebenfalls ſo viele Köpffe haben mögte, und befürchte keines Weges, an meiner Ehre, wenn ich ſie auf andere vertheile, etwas zu verlieren, ſondern weiß vielmehr, daß ich ſie gewiß dadurch vergröſſern werde.

Es iſt nicht der kleinſte Vorzug meiner Papiere, daß junge Leute Gelegenheit haben, ihre Kräffte darin ſehen zu laſſen, und zu verſuchen, wie ihre erſten Prob-Stücke der Welt gefallen. Dieſelbigen zum künftigen allgemeinen Beſten dahin aufzumuntern, daß ſie mit mehrer Luſt und reifferem Nachſinnen ſich üben mögen, bin ich auf einen Weg bedacht geweſen, dadurch ich vielleicht ſolche Abſicht erreichen dürfte.

Meinen Leſern kann nicht unbekannt ſeyn, zu was für beſonderen Vortheilen die jährlich ausgebotenen Preiſe der Franzöſiſchen Academie, dieſer Nation, in Ausbeſſerung ſo wol ihres Verſtandes, als ihrer Sprache, gedienet haben. Uns Teutſchen hat es niemahls an munteren und ſinnreichen Köpffen, aber wol an gehörigen Lockungs-Mitteln, und würdigen Belohnungen, gefehlet. Haben wir nun ohne dieſelben bißher ſchon ſo vieles gethan, als wircklich geſchehen, was würden wir nicht ausrichten, wenn dergleichen auch bey uns, wie bey andern Völckern, im Gebrauche wären?

Ich will hiemit einen kleinen Anfang machen, der vielleicht andern ein Beyſpiel geben kann, auf gleichmäſſige, wiewol gröſſere und wichtigere Stifftungen zu dencken. Die Sache kurtz zu machen, ſo biete ich eine Gedächtniß-Müntze, wenigſtens von 10. Ducaten in Golde aus für denjenigen, der zwiſchen hier und bevorſtehendem Neu-Jahre 1725. den beſten und brauchbarſten Auffſatz, in gehöriger Gleichförmigkeit mit meiner bißherigen Arbeit, zum Beytrage einſenden wird.

Ich habe mit Fleiß zum erſten Verſuche nur ein weniges feſt geſetzet, und ſoll dieſes nicht ſo ſehr eine Belohnung ſeyn, als vielmehr eine bloſſe Ermunterung, und nachmahls ein geringes Andencken. Künftiges Jahr aber g. G., auch ſo lange ich mit dieſer Schreib-Art fortfahren werde, gedencke ich ein viel mehres zu thun, einzig zu anderer Leute Nutzen: weil ich, zu Fortſetzung meiner Papiere, auswärtiger Hülffe ſo viel weniger bedarf, als ich bereits ſeit zwanzig Jahren überflüſſigen Vorrath dazu geſammlet habe. Indeß halte ich gleichwol ſo wenig mich allein für geſchickt, meine Landes-Leute durch angenehme wolausgeführte Erfindungen belehren zu können, daß ich vielmehr iedermann, auch unſer Frauenzimmer, ja ſelbſt die unter uns wohnen-

den Ausländer beiderley Geſchlechts, durch gegenwärtiges feierlichſt dazu einlade.

Wer alſo dieſemnach eines und das andere einzuſchicken gedencket, kann es in einer Sprache verfaſſen, worin er ſelber will, und ſoll alles, was fremd iſt, aufs ſorgfältigſte ins Teutſche überſetzet werden. Was ſich, unter der Aufſchrift: **an den Patrioten in Hamburg**, zu Nürnberg bey Felßeckern, zu Leipzig bey Schuſtern, und zu Hamburg bey Kißnern, einfindet, wird mir aufs richtigſte und ohne Verzug zu Händen kommen. Ein ieder kann auch einen Zettel beſonders zu ſeinem Concepte legen, darauf entweder ſein wircklicher, oder ein angenommener Nahme, oder ſonſt ein gewiſſes Merckmahl verzeichnet ſey, und eben dergleichen Zettel für ſich behalten, gegen welchen beſagte Gedächtniß-Müntze ausgeliefert werden ſoll, im Fall ſeine Arbeit für die beſte erkannt worden.

Welche von den eingelauffenen Schriften vor den übrigen dieſen Vorzug erhalten habe, ſoll gleich im erſten Stücke des künftigen Neu-Jahres angezeiget werden: und kann ſo dann der Verfaſſer bey Einſendung ſeines biß dahin zurück behaltenen Zettels wehlen, bey welchem von den dreyen obgenannten Buchhändlern er ſeine Medaille wolle abfordern laſſen. Hierauf ſoll dieſelbige ſo gleich dem angewieſenen Buchhändler zugefertiget werden, gegen gehörigen Schein des Empfangs, ſie auszuliefern, welcher mit eben dem Nahmen oder Kenn-Zeichen, wie die ausgeſtellten Zettel, unterſchrieben ſeyn muß. Man wird auch, wenn der Verfaſſer ſich zu erkennen giebt, oder ſonſt zuverläſſige Kundſchaft von Ihm einläufft, ſeinen wahren Nahmen öffentlich melden, es ſey denn daß er ſelber Urſache habe, ſolches ausdrücklich zu wehren.

In Beurtheilung dieſer Sachen aber will ich ſo wenig mich allein zum Richter aufwerffen, daß ich vielmehr gewiſſer

Freunde

Digitized by Google

Freunde Gutdüncken, die Kenner davon ſind, gleichfalls vernehmen, und meinen endlichen Ausſpruch darüber, den mehreſten Stimmen zufolge, einrichten werde.

Damit indeſſen viele ſich nicht ümſonſt bemühen, und wenigſtens ihre Zeit verderben, oder die groſſe Zahl der bey mir eingelauffenen unnützen Schriften durch dieſe Anſtalt nur nicht deſto ſtärcker anwachſe; ſo finde ich nöthig, allen, die ſich üm das gemeine Weſen mit mir verdient machen wollen, zuvor einige Erinnerungen zu geben.

Voraus iſt nothwendig, daß ſie ihrer Feder mächtig ſeind, von dieſer Art Schriften den rechten Begriff oder Geſchmack haben, und den Endzweck des Patrioten völlig einſehen. Zu dem Ende werden ſie entweder meine Papiere insgeſammt, oder wenigſtens das erſte mit Bedacht durchgehen, auch die Wercke meiner offt gedachten Engliſchen Freunde fleiſſig leſen, welche beide recht ſchön ins Franzöſiſche überſetzt worden.

Sie müſſen ferner die Welt, und inſonderheit die Menſchen, kennen. Zu ihren Betrachtungen aber mögen ſie ſich das gantze menſchliche Geſchlecht, den Himmel, den Erdboden, das Meer, oder ſonſt einen beſondern Ort und Schau-Platz, auswehlen, welchen ſie ſelbſt wollen.

Inſonderheit ſoll es mir deſto lieber ſeyn, ie mehr ein Auffſatz, nächſt der Reinigkeit unſerer Sprache, von dieſen folgenden Eigenſchaften haben wird, daß er nehmlich gelehrt und allgemein, munter und ſinnreich, ernſthaft und angenehm, kurtz und reich, fremd und natürlich, vor allen Dingen aber nutzbar ſey.

Sie-

Sieben und dreiſſigſtes Stück.

Mittwochens, den 13. September, 1724.

Accerſas, & egere vetes. — — — *Horat.*

Mein Herr Patriot!

Wofern es Ihnen ein rechter Ernſt iſt, der Republick zu nützen, und dem Nächſten durch Ihre Papiere zu dienen; warům gedencken Sie denn der Armuth nicht? warům geben Sie nicht einen guten Rath, auf welche Weiſe ſich dieſelbe nähren könne? warům empfehlen Sie ſolche nicht mit gehöriger Überzeugung den Reichen und allen denen, die Ampts oder Gewiſſens halber fůr ſie zu ſorgen verbunden ſind? warům halten Sie ihnen nicht auf eine erlaubte Art vor die ſchwere Verantwortung, wenn ſie nicht, und die herrliche Belohnung, wenn ſie, fůr die Dürftigen ſorgen?

Auf Ihrer Reiſe durch die Türckey můſſen Sie Zweifels ohne bemercket haben, wie viel dieſe von uns fůr barbariſch gehaltene Nation an die Armuth verwende. Wofern aber ein Türcke unſere Gaſſen ſo voll theils elender, theils muthwilliger Bettler ſähe, würde er glauben können, daß er unter Chriſten wäre? oder würde er nicht wenigſtens über die Liebloſigkeit der ſo genannten Chriſten erſchrecken, und, wofern er etwa vorhin eine gute Meinung von ihrer Lehre gefaſſet hätte, dieſelbe gäntzlich wieder fallen laſſen? Ja wie ſehr můſte ſein Aergerniß ſich vergröſſern, wenn er ſo viel elende Haus-Armen, die ſich zu betteln ſchämen, fůr Hunger, Durſt, Kälte, rc. verſchmachten und ůmkommen ſähe?

Mein Herr Patriot, ie mehr Sie ſonſt Verdienſte haben, ie weniger ſind Sie zu entſchuldigen, daß Sie, was die Gaſſen-Betteley betrifft, ſchweigen, und von den elenden Haus-Armen nichts ſagen. Wozu dienen Ihnen Ihre Correſpondenten, falls Sie auch nicht etwas von dieſem bethränens-würdigen Zuſtande berichten, dabey einem das Hertz bluten mögte, wenn man bedenckt, daß ſo viele hundert ohne Kleider, ohne Bette, kaum auf verfaultem Stroh, in gröſſeſten Schmertzen, ohne einen Labe-Trunck, ja noch wol in ihren kleinen, eben-

ebenfalls von aller Nothwendigkeit entblöſſeten Kindern, gedoppelt leiden müſſen.

Ich kenne ſo viele gutherꜩige, von GOtt geſegnete Leute, denen es, üm ſolchen armen Menſchen zu helffen, nur an einigen Erinnerungen, vernünftigen Vorſtellungen und Nachrichten fehlet. Ihnen hingegen, mein Herr Patriot, fehlet es ſo wenig, wie ich höre, an Mitteln, iemand unter die Arme zu greiffen, als, wie ich ſehe, an der Gabe, eine Sache wol vorzuſtellen. Weßhalben ich Sie hiemit gebeten, ermahnet und beſchworen haben will, Ihr Gewiſſen zu bedencken, und von dieſer Materie ausführlich zu handeln.

Dafern Sie nur einige Anſchläge geben mögten, auf welche Weiſe, entweder mit Vortheil, oder doch ohne Schaden der Republick, geſunde Arme zur Arbeit angewieſen werden könnten; ſo würde zu gleicher Zeit, wenn iedes Haus jährlich nur etwas, und zwar viel weniger, als ſonſt, zu einem ſo löblichen Wercke beytrüge, die beſchwerliche Gaſſen-Betteley aufhören. Man könnte ſodann diejenigen, die nur geſunde Hände haben, an ſolche Oerter hinweiſen, wodurch zugleich alle fremde muthwillige Bettler, die nicht arbeiten wollen, abzuhalten, und der kleine Uberreſt der wircklich elenden Armen leicht zu erhalten wäre.

Ich will meinen Antrag, üm ſeines Nutzens willen, und nicht weniger mich ſelber, in Hoffnung Ihres baldigen Beyſtandes, aufs kräfftigſte empfohlen haben, ꝛc.

von Hauſe, den 6 Junii,
1724.

Armhold.

Herr Armhold ſcheinet ein hitziges Temperament, aber zugleich ein gutes Hertz zu haben. Wenn wir nicht eine ſo weiſe Obrigkeit hätten, welche Zeit und Umſtände wol in Obacht nähme, hätte ich längſt meine wenige Gedancken über dieſe Materie geäuſſert, indem ich ein ſo groſſer Freund der Armuth, als abgeſagter Feind der Betteley bin. Da ich aber ſo hart daran erinnert werde, auch dieſe Sache üm des morgenden Bet-Tages willen ſich auf heute nicht uneben ſchicket; ſo entſchlieſſe ich mich deſto lieber, etwas weniges davon zu erwehnen.

Ich

Ich muß geſtehen, dieſer groſſen Stadt zu Ehren, daß man die ſchönen Anſtallten in allerley Armen-Häuſern nicht gnug preiſen kann. Auſſer vielen und groſſen Privat-Stifftungen, hat man geſorget für den Unterhalt alter Leute im Gaſt-Hauſe und Hoſpital zu St. Jürgen, für die Erziehung armer Waiſen und Fündlinge im Waiſen-Hauſe, für die Verpflegung der Unſinnigen und Preßhaften auf dem Peſt-Hofe und im Pocken-Hauſe, für muthwillige ungezogene Leute im Zucht- und für Verbrecher im Spinn-Hauſe. Ich finde mich auch bey dieſer Gelegenheit verpflichtet, öffentlich zu rühmen die Mühe, den Fleiß und die Redlichkeit der hieſigen Proviſoren, die nicht allein allen dieſen Häuſern, mit Verabſäumung ihrer Zeit, Handlung und Gewerbe, ohne den geringſten Entgelt, ja zuweilen mit Vorſchuſſe anſehnlicher Capitalien, vorſtehen, ſondern ſich überdem eine löbliche Gewohnheit gemacht, wenn ſie zu gewiſſen anſehnlichen Ehren-Aemptern kommen, iedwedem Armen-Hauſe, dem ſie vorgeſtanden, 1000 Marck zu verehren.

Zwar iſt nicht zu leugnen, daß bey dieſen Häuſern die allermeiſten Vermächtniſſe von alten Zeiten herſtammen, weil in den neuern die Liebe ziemlich erkaltet zu ſeyn ſcheinet; doch kann ich mich gleichfalls nicht entbrechen, mit vieler Gemüths-Bewegung der beſonderen Mildthätigkeit eines vornehmen Raths-Gliedes, des Hrn. **Jacob Volckmanns**, zu erwehnen, ſo erſt neulich zu der nöthigen Vergröſſerung des hieſigen Spinn-Hauſes ein Capital von 18000 Marck noch bey Seinem Leben geſchenckt, und dadurch ein würdiges Probe-Stück abgeleget, daß nicht alle Groſmuth verbannet, und alle Liebe zum gemeinen Weſen erloſchen.

Ich füge hiezu die trefflichen Verfaſſungen in den Kirchen, dadurch ſo viele tauſend Perſonen zu ihrem Unterhalte wöchentlich etwas gewiſſes zu genieſſen haben; trage auch ſo

viel

Digitized by Google

viel weniger Zweifel, daß ſolches bloß allein nothleidenden und frommen Armen zugewandt werde, als mir ſelber verſchiedene Exempel ſehr dürftiger Leute bekannt ſind, die dadurch bey ihrem Mangel eine gar merckliche Hülffe finden.

Weil aber, dieſer herrlichen Veranſtaltungen ungeachtet, dennoch eine ſo groſſe Menge von Bettlern die Gaſſen anfüllet, und die Thüren beſetzt hält, ja zu befürchten ſtehet, daß ſolches immer noch ärger werden dürfte, da, durch die gute Ordnung der Benachbarten, alle muthwillige Bettler aus ihren Ländern getrieben, folglich ſich bey uns in deſto gröſſerer Anzahl einfinden, und uns, ſo zu ſagen, überſchwemmen werden; ſo erheiſchet die Noth, daß überhaupt ein ieder, und inſonderheit dem es oblieget für die Armen zu ſorgen, dieſer Sache nachdencke, und mit Ruhm-würdigem Eifer ſich beſtrebe, einem ſo ſchädlichen Ubel vorzubeugen.

Der Schade, der einer Republick, ſo wol durch Unterhaltung muthwilliger, als durch Verſäumung nothleidender Armen zuwächſt, iſt bey weitem gröſſer, als man meinet. Denn, zu geſchweigen, daß durch das letztere der Segen GOttes einem Staate entzogen wird, ſo gereichet es auch zu der Republick augenſcheinlichem Nachtheile, wenn ſo viele Glieder, wovon ſie Nutzen haben könnte, ohne einzigen Nutzen ihr zur Laſt ſind; ja was das ärgſte, daß ſich dergleichen ſchädliche Glieder noch immer vermehren. Wenn die Eltern betteln, müſſen die Kinder ſich gleichfalls des Bettel-Stabes bedienen, und werden dieſe mehrentheils auch ihren Kindern denſelben wieder überlaſſen.

Muthwillige Bettler ſind faſt ſchlimmer, als Räuber, anzuſehen. Sie nehmen nicht ſo ſehr denen, die es zu miſſen haben, ſondern ſie rauben den allerelendeſten Leuten dasjenige, wovon ſie ſich in ihrer Noth laben könnten, vor dem Maule weg. Sie halten ſichs nicht für übel, auf eine ärger-

liche

liche Weiſe den heiligen Nahmen GOttes des Tages unzehlige mahle zu mißbrauchen. Sie ſind die gröſſeſten Lügner und Betrieger. Jedwede von ihnen hat, ihrer gewöhnlichen Redens-Art nach, einen Mann, und drey oder vier kleine Kinder kranck liegen.

Einer von meinen Kundſchaftern erzehlte mir vor einigen Monaten, was er von zweenen Bettlern, die ſeiner nicht gewahr worden, für eine artige Unterredung gehöret. Es hätte der eine den andern gefragt: **Swager, wat ete wi von Avend?** Dem der andere geantwortet: **Ahl-Suppe, Hamel-Fleeſch mit Röven, Oſſen-Braden.** Ey, ſpricht jener darauf, **wat is dat vor Freten? wo kann de Ahl-Suppe ſchmecken? de Beeren ſünd jo noch nich riep. Röve heff ick mi all mödde geten. De Oſſen-Brade iß noch wat: man wo dat nich en Ribben-Stück iß, ſo iß 't ock nix. - - Ach einen Dreyling üm GOttes willen für uns arme Krüppel!** hätte darauf der andere die Rede unterbrochen, weil eben ein wolgekleideter Menſch vorbey gegangen. Mein Freund hätte ſich theils darüber erboſt, theils hätte er lächelnd billigen müſſen, daß der Bettler ſo ſehnlich üm einen Dreyling geflehet, weil freilich zu ſolchem Abend-Eſſen gar viele Dreylinge gehörten.

Dergleichen Exempel geſchehen zwar dann und wann; ich führe es aber nicht an, damit harte Leute in ihrer Liebloſigkeit geſtärcket, und ihre Hertzen deſto mehr für die Armuth verſchloſſen werden. Ich bin vielmehr der Meinung, daß es beſſer ſey, zehn Bettlern, die es nicht verdienen, Allmoſen zu geben, als einen Dürftigen, der es recht benöthiget iſt, ungetröſtet zu laſſen. Weil aber die wenigſten in dem Stande ſind, iedem helffen zu können; ſo entſtehet in den

meiſten Chriſtlichen Hertzen, bey Anſicht eines Armen, ein innerlicher Streit, ob derſelbe des Almoſens mögte werth seyn, oder nicht. Nach langem Zweifel und vieler Unruhe wird gemeiniglich die Frage durch die Sparſamkeit entſchieden, und faſt ein ieder der milden Gabe unwürdig erkläret. Dergleichen Streit iſt gewiß für einen redlichen Chriſten eine groſſe Plage. Denn ſo bald der Arme abgewieſen worden, findet ſich mehrentheils die Reue ein, und geſchiehet es ſodann gar leicht, daß wir dem zu erſt uns aufſtoſſenden vielleicht noch unwürdigern Bettler das einmahl erſparte Almoſen in die Hand ſpielen.

Der Arabiſche Welt-Weiſe, Zama Galeb, hat von dieſer Materie gar beſondere Gedancken. „Nachdem ich „mich einſt gewaſchen, und mein Gebet verrichtet hatte, ſpricht er, „ſahe ich eine Gaſſe voll Menſchen, die mit groſſer „Aemſigkeit hin und her eilten. Ich ward zu gleicher Zeit „einer groſſen Menge armer und elender Leute gewahr, „welche die vorbeygehenden ſehr kläglich üm Hülffe anſpra„chen. Die meiſten achteten ihres jammerns nicht: ver„ſchiedene aber ſchienen dadurch gerühret, gingen ein wenig „langſamer, und glaubte ich, ſie würden ſich der elenden „erbarmen. Allein es geſchahe nichts, unerachtet einige „die Stellung, als ob ſie in den Schubſack langen wollten, „bereits angenommen hatten. Ich konnte die Urſache nicht „begreiffen, und betrübte mich recht hertzlich darüber.

„Den Augenblick wurden mir meine Augen geöffnet, „und ward ich gewahr, daß ein ieder derſelben auf ſeinen „Schultern zweene Geleits-Geiſter ſitzen hatte. Der auf „der Rechten glieche einem göldenen Bienen-Könige. Er „liſpelte dem Menſchen, ſo bald er eines Armen anſichtig „ward, ins Ohr: **Gieb, gieb üm GOttes willen!**

es

„es iſt dein Nächſter. Ali wird dirs wieder ver„gelten. Der auf der lincken Schulter hingegen hatte die „Geſtalt einer groſſen häßlichen Spinne. Dieſe war gleich „beſchäfftiget, ſo bald der Menſch einen Armen erblickte, „ein Gewebe über ſein Auge zu ſpinnen. Bisweilen zohe „ſie mit ihren Fäden den Aug-Apffel ſeitwärts. Am aller„meiſten aber war ſie bemühet, wann etwa der Menſch die „Hand rührte, und etwas geben wollte: Dann eilte ſie, „und beſpann ihn mit ihren dickeſten Fäden, die faſt kleinen „Stricken glichen, die Finger dergeſtalt, daß, wenn ſie auch „bereits das Geld angefaſſet, ſie doch nicht die Kräffte hatten, „die Hand zu öffnen, und das Almoſen wegzugeben.

Hieraus ziehet er eine ſchöne Lehre, und beſchweret ſeine Leſer, daß ſie ſich ja von der garſtigen Spinne nicht fangen laſſen, ſondern, in Hoffnung einer künftigen Belohnung, den Lehren des Bienen-Königs folgen, und ſich der dürftigen annehmen ſollen.

Die Einwürffe, welche ſo wol mir, als dem Araber, können gemacht werden, laſſen ſich wol hören, wenn man ſpricht: **Es ſind der Bettler zu viel: es iſt nicht in meinem Vermögen, allen zu geben: ich würde ſelber darüber verarmen: ich muß für die Meinigen ſorgen:** ꝛc. Es iſt wahr, Privat-Leute können dieß alles unmöglich beſtreiten, und wäre üm deßwillen ſo viel nöthiger, daß durch öffentliche Anſtallten der Betteley abgeholffen würde.

Wenn ein fleiſſiger Menſch alles thut, was er kann, üm ſein Brodt zu verdienen, damit er die Schande der Betteley vermeide, und ſeinem Nächſten nicht zur Laſt ſey, durch Umſtände aber daran gehindert wird, ſo iſt er ein wahrer Dürftiger, dem iedermann, ſelbſt nach dem natürlichen

Geſetze, aus allen Kräfften beyzutreten verbunden. Nur iſt zu bedauren, daß bey gegenwärtigen Umſtänden dieſer Probier-Stein nicht wol zu gebrauchen ſtehet.

Die Antwort aller Bettler, womit ſie diejenigen ſtumm machen, welche ſie von der Betteley ab- und zur Arbeit anmahnen, iſt dieſe: **Ich wollte ſehr gern arbeiten, kann aber keine Arbeit bekommen.** Weil man nun des Gegentheils ſie nicht überführen kann; ſo dienet mehrentheils ein darauf folgender Sechsling dem muthwilligen Bettler zum Sporn, ſein liederliches Leben ferner fortzuführen.

Wofern es alſo die Gelegenheit und Umſtände dieſer guten Stadt lidten, wäre wol das ſicherſte Mittel, ein allgemeines Werck-Haus anzurichten, worin ein ieder allezeit Arbeit finden, und ſich ohne Schimpff nähren könnte.

„Dergleichen Haus, ſagt der bekannte **Becher**, iſt „einer Stadt ſo nöthig, als ein Rath-Haus; ſo rühmlich, „als eine hohe Schule; ſo gottsfürchtig, als ein Spital; „den Reichen ein Mittel, mit Nutz ihr Geld anzuwenden; „den Armen ein wahres Gaſt-Haus, und eine Zuflucht, „mit Ehren ihr Stück Brodt zu verdienen.

Zwar iſt mir nicht unbekannt, daß bereits vor einigen Jahren eine vornehme Perſon, die ſich ům das gemeine Weſen in vielen Begebenheiten ſehr verdient gemacht, auf einen ſolchen Vorſchlag gekommen. Ob aber gleich dazumahl gewiſſe Umſtände daſſelbe verhindert; ſo ſind iedoch alle Zeiten nicht gleich, und dürfte man, meines Erachtens, an dergleichem Vorhaben eben nicht gäntzlich verzweifeln.

Ein Werck, welches nächſt Göttlichem Befehl dahin abzielet, daß ſo viele Seelen aus dem zeitlichen und ewigen Verderben geriſſen, ſo viel tauſend Menſchen an ihr Brodt gebracht,

Digitized by Google

gebracht, ſo viele unſchuldige Kinder vom Müſſiggange und allen Laſtern abgehalten, die ſo allgemeine als ärgerliche und beſchwerliche Betteley abgeſchaffet, ja der gantzen Stadt, durch Einführung und Beforderung der Manufacturen, unbeſchreibliche Vortheile zugewendet werden können, verdienet noch wol, daß man ſeine Gedancken darüber ergehen laſſe, üm einige Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche ſich bey allen Verbeſſerungen eräugen.

Der gröſſeſten eine würde vermuthlich dieſe ſeyn: Woher der Verlag zu einem ſo groſſen Weſen ſollte genommen werden. Wenn aber ein ieder von demjenigen, was er ietzo den Bettlern giebt, nur die Hälfte, als eine freywillige Gabe, zu dieſem Wercke beyſchieſſen wollte, getrauete ich mich, daſſelbe damit überflüſſig im Stande erhalten zu laſſen. Mehre Schwierigkeiten zu beantworten, erlaubet mir für dießmahl der Raum nicht. Sollte man aber über einige davon meine Meinung verlangen, ſo verſpreche ich, ſelbige nach Vermögen entweder aufzulöſen, oder die Unmöglichkeit aufrichtig zu bekennen.

Ubrigens führet Herr Armhold mich nicht unrecht auf das Exempel der Türcken, die ihren Armen unglaublich viel Gutes thun, und dadurch verhüten, daß in der gantzen Türckey, inſonderheit auf ihrer Inſel Candien, nicht ein einziger Bettler befindlich. Eben dieß habe ich in dem weitläufftigen Kaiſerthum China bemercket, woſelbſt ſo gar die älteſten und gebrechlichſten Leute arbeiten müſſen, was und wie viel ſie können; die übrigen Armen aber, die gäntzlich auſſer Stand zu arbeiten geſetzt ſind, aufs reichlichſte unterhalten werden. In dem Gebiete des groſſen Mogols habe ich gleichfalls nur an dem einzigen Orte, Jagrenate, eine Stifftung vorgefunden, die ſo viel abwirfft, daß man täglich 20000. Arme davon ſpeiſet.

Es ſind aber die Mahometaner und andere Morgenländiſche Völcker überhaupt in ihren Anſtalten wegen der Armuth dermaſſen ordentlich, und in ihren Almoſen ſo ungemein freygebig, daß ſie uns Chriſten nicht wenig dadurch beſchämet machen. Ich weiß auch in der gantzen Chriſtenheit nur einen einzigen Ort, der es ihnen auf einige Weiſe und nach ſeinem Maaſſe hierin gleich thue, nemlich die freye Stadt und Republick Lucca in Italien. Dieſe treibt ihre Manufacturen und Gewerbe ſcharff, daß ſie auch keinen einzigen Müſſiggänger oder Bettler leidet, und ſich daher den Ruhm erworben hat, vor allen andern die **fleiſſige**, oder **die arbeitſame**, genannt zu werden.

Ich ſtelle dieſelbe unſerm Hamburg zum würdigen Exempel vor, und wünſche, daß es ſich gleichfalls in ſolchen Umſtänden dieſer vortheilhaften Benennung möge theilhaftig machen.

Acht

Digitized by Google

Acht und dreiſſigſtes Stück.

Donnerstags, den 21. September, 1724.

Hecyra eſt huic nomen fabulae: haec cum data eſt
Noua, nouum interuenit vitium et calamitas. *Terent.*

Mein Herr Patriot.

Ich bin ein junger Menſch, der zwar, ohne eigenen Ruhm zu ſagen, das ſeinige gethan hat; bin aber auf Univerſitäten ein wenig freygebiger geweſen, als mein Erbtheil zugereichet, und daher genöthiget worden, mich in eine Bande der ſo genannten Würtembergiſchen Comoedianten zu begeben. Nicht lange vor dem letzten Johannis-Marckte kamen wir hieher, und hatten unſern Schau-Platz in dem Comoedianten-Hauſe auf der bekannten Fuhlen-Twiete. Wir waren ſo glücklich, der Stadt gefällig zu ſeyn, und brachten in kurtzer Zeit ein ziemliches Geld zuſammen. Wir würden auch gewiß unſern Vortheil bey den Herrn Hamburgern noch beſſer gemacht haben, wenn nicht zum Unglücke das Haupt unſerer Troupe Hascarl mit ſeiner Frau zerfallen wäre.

Die Frau bediente ſich dieſer Zwiſtigkeit, und entlieff ihrem Manne mit einem guten Theile von ſeinen Kleidern und Effecten. Man forderte uns, wegen Schulden, zu Gerichte; alles unſrige wurde in Beſchlag genommen und verkaufft; die gantze Bande gieng aus einander; und ich weiß keinen Rath, was weiter anzufangen. Mein einziges Kleid

will nicht länger mit mir aushalten, und mein Wirth begegnet mir nicht mehr ſo freundlich, wie zuvor. Die Noth alſo, welche die Mutter der Erfindung iſt, hat mich auf folgenden Anſchlag gebracht, dazu ich meines Herrn großmüthigen Beyſtand mir ausbitte.

Ich bin Vorhabens, innerhalb fünf Wochen, durch Subſcriptionen, ein Helden-Gedicht heraus zu geben, betitelt die **Baß-Geige**, und zwar nach Art des Lutrin von M. Boileau. Das gantze Gedicht wird ungefehr ſechs Bogen ausmachen, ohne das Titel-Blat, die Vorrede, und die Nahmen der Subſcribenten, die ich werde davor ſetzen laſſen. Mehr als 500. Exemplare ſollen bey dieſer erſten Auflage nicht abgedruckt werden. Man zahlet bey der Einzeichnung 3. Schillinge, und beym Empfang des Werckes eben ſo viel. Die Subſcribenten aber deſto mehr aufzumuntern, ſoll es niemand anders unter 8. Schillinge haben; und wer auf 6. Exemplare zugleich zeichnet, bekommt das ſiebende umſonſt.

Die Sache, ſo ich zum Grunde meines Helden-Gedichtes lege, iſt die vorgemeldte Zwiſtigkeit, welche ſich in unſerer Bande entſponnen. Das andere alles iſt einzig eine Erfindung meines eigenen Gehirns, worin ich dem Boileau folge, den ich aber hoffentlich in verſchiedenen Stücken übertreffe.

Die zween Helden in meinem Wercke ſind **Hascarl** und ſeine **Frau**, die ich unter dem Nahmen **Antonio** und **Elvira** aufführe; welche von den übrigen Comoedianten dadurch unterſchieden ſind, daß ſie ſelbigen zu befehlen haben. Ich erdichte, daß der Streit über eine **Baß-Geige** entſtanden, die **Elvira** für ihren Liebling, den Muſicanten **Gambo**, gekaufft, ihr eiferſüchtiger Mann aber ſich derſelben bemächtiget, und ſie an ſeinen Favoriten, einen andern

Spiel-

Spiel-Mann, Nahmens **Spalla** verſchencket hatte: und dieſe machet den Titel des Gedichtes.

Das Werck iſt in vier Chants oder Bücher getheilet, und ich will Ihnen von dem Inhalte eines jeden hiemit einen genauen Abriß geben.

Erſter Chant.

Nach den gewöhnlichen Complimenten an meine Muſe, fange ich das erſte Buch an mit einer prächtigen Beſchreibung des Comoedien-Hauſes, des weitläufftigen Schau-Platzes, und der ſchönen Decorationen auf demſelben. Hiernächſt führe ich die Göttin der **Zwietracht** ein: denn die Heroiſche Poeſie erfordert dergleichen Erſcheinungen.

Die **Zwietracht** tritt mit vielem Verdruſſe hervor, und bezeiget ihren Wiederwillen über die ordentliche Einrichtung, die ſie allenthalben findet, inſonderheit aber über das gute Verſtändniß unter unſerer gantzen Bande, wodurch die Comoedie zu einer gröſſern Vollkommenheit gedieen, als ſie noch iemahls hieſelbſt geweſen. Nach einem Soliloquio, oder einer kurtzen Rede mit ſich ſelbſt, darin ſie ſich entſchlieſſet, dieſe Eintracht, die bißher ſo gute Wirckung gehabt, zu ſtören, verwandelt ſich die Göttin in die Perſon der **Baſine**, des **Spalla** Frau, nimmt nicht allein ihre magere Geſtalt, ſondern auch ihre ſchreiende Stimme an, und gehet üm zehn Uhr Vormittages zu **Antonio** in die Kammer, den ſie noch ſchlaffend findet.

Schläfſt du, ſpricht ſie, **zu einer Zeit, da** ꝛc. und erzehlet ihm, was für ein geheimes Verſtändniß zwiſchen ſeiner Frauen und dem Muſicanten **Gambo** obhanden wäre: dabey ſtecket ſie ihm zugleich hinters Ohr, daß **Elvira** eben ietzo zu dem Geigenmacher **Cliteno** gegangen,

ům eine Baß-Geige zu kauffen, womit ſie ihren geliebten Gambo zu beſchencken gedåchte.

Antonio wird durch dieſe Nachricht erhitzet, ſpringt aus dem Bette, låufft in der Kammer herům wie ein Stier, dem eine Weſpe in die Seite ſticht (NB. dieſes iſt ein Gleichniß, daß ich dem Boileau abgeborget, mit einigen ſinnreichen Zuſåtzen von meiner eigenen Erfindung) wirfft ſich geſchwinde in die Kleider, und eilet zu Clitens ins Haus, allwo er ſeine Frau eben beſchåfftiget findet, das Geld für die Baß-Geige abzuzehlen. So bald er ſie erblicket, fåhret er gegen ſie heraus mit einer gewaltig eifrigen Rede, die zu lang, hier eingerůcket zu werden, in ihrer Art aber vortrefflich iſt. Um aber ſie noch mehr zu årgern, nimmt er die bezahlte Baß-Geige vor ihren Augen, und ſchicket ſie ſtehendes Fuſſes, als ein Geſchenck, an ſeinen Spalla.

Elvira iſt nicht von ſo langmůthiger Art, daß ſie dem Eifer ihres Mannes nachgeben, und gelinde Saiten aufziehen kann. Sie entſchuldiget ſich mit ſo vieler Hitze, daß Antonio die Zeit zu kurtz wird, ſich auf eine zweite Rede zu ſchicken. Er faſſet ſie demnach beym Arme, weiſet ſie zur Thůr hinaus, und giebt ihr einen Fuß-Stoß auf den Weg, der unglůcklicher Weiſe ihre Wade, einen ſehr zårtlichen Ort, trifft. Hier ergreiffe ich die Gelegenheit, einen Fuß-Stoß und deſſen Wirckung in dreyzehn wolausgearbeiteten Verſen zu beſchreiben, womit das erſte Buch ſich ſchlieſſet.

Zweiter Chant.

Die Göttin der Zwietracht beginnet das andere Buch. Ich bediene mich ihrer mehr und beſſer als Boileau. Sie hålt eine Unterredung mit der Göttin Fama, von welcher

welcher ich eine gantz andere Beſchreibung mache, als noch biß ietzund bey einigen Poeten zu finden. Wie nichts ſcharffſinniger iſt, als die heimliche Bosheit, ſo gebe ich der **Zwietracht** eine recht politiſche Rolle zu ſpielen.

Sie entdecket der **Fama**, bittet aber zugleich inſtändigſt, es ja als eine beſondere Heimlichkeit bey ſich zu behalten, daß in der Comoedie von Don Quichotte, welche, wie ſie ſaget, heute Abend geſpielet wird, ein neuer unerhörter Auftritt ſeyn, und ein wirckliches Ritter-Gefechte vorfallen werde, das eben ſo abentheurlich, als des Quichotte. **Fama**, die verſchwiegene Bewahrerin der Geheimniſſe flieget fort, träget es, nach dem Wunſche der **Zwietracht**, in der gantzen Stadt herüm, und machet zugleich durch eigene Zuſätze ihre Nachricht ſo wunderſam, daß auf den Abend das gantze Comoedien-Haus voll wird.

Die **Zwietracht** verwandelt ſich unterdeſſen in die Perſon der **Elvira**, läſſet ihre Zähren über die Wangen rinnen, ſchleppet mit der lincken Hüffte, wegen der Wunde, welche ſie empfangen, und hincket in dieſer Figur zu **Gambo**. Ihre Rede an ihn iſt die künſtlichſte, die beweglichſte und die ſchönſte in meinem gantzen Gedichte. Sie weiß darin ihr ſonderbares Vertrauen zu ſeiner Perſon nachdrücklich vorzuſtellen, die ihm zugedachte **Baß-Geige** meiſterlich heraus zu ſtreichen, und die Entwältigung derſelben ungemein hoch aufzumutzen. Beym Schluſſe erſuchet ſie ihn, durch ihre Thränen, und durch ſeine Gewogenheit zu ihr, dieſe ſtraffbare Gewaltthätigkeit ihres Mannes nicht ungeahndet zu laſſen: und ihn hiezu deſto mehr anzufeuern, zeiget ſie ihm ihre blaue jämmerlich ausſehende Wunde.

Indem er ſelbige mit vieler Aufmerckſamkeit betrachtet, nimmt die **Zwietracht** dieſer Gelegenheit wahr, einen ſanften Odem von ſich auszuhauchen, der unſern Held mit einem ſüſſen

Giffte

Gifſte einnimmt, und ihn auf den feſten Vorſatz bringet, die Sache der **Elvira** entweder zu rächen, oder zu ſterben. In der Beſchreibung dieſes Hauchs, womit ich acht Verſe ausgefüllet, habe ich mich möglich befliſſen, deſſelben eigentlichen Schall, vornehmlich durch öffteren Gebrauch des Buchſtabes h, und der offenen Vocalen, auszudrücken; welches eine Kunſt, die der Heroiſchen Poeſie gleichſam eigen iſt, und deren wenige, auſſer Homero und Virgilio, mächtig geweſen.

Hiemit endiget ſich mein zweites Buch, wodurch alles zu einer Bataille veranſtaltet worden, deren Erzehlung im dritten folget.

Dritter Chant.

Hier mache ich alſo den Anfang mit Beſchreibung des Nachmittages, welcher ſich, als ein Vorbote der nachfolgenden Unruhe, in lauter dunckele Wolcken und Gewitter einhüllet. Eine groſſe Menge vollgeſtopfter Kutſchen eilet, bey anhaltendem Sturm und Regen, ins Comoedien-Haus. Die Bäncke biegen und knacken unter dem Gewichte der vielen Zuſchauer. Die **Zwietracht** ſelbſt nimmt ihre Stelle in der Höhe, gerade gegen den Schau-Platz über, mit der Göttin **Fama** zu ihrer Rechten, die auf alles genau Acht giebet.

Die Gardine wird aufgezogen. Don Quichotte und Sancio machen ihre Sachen vortrefflich gut, und verlaſſen den Schau-Platz unter vielem Hände-klatſchen, indem plötzlich ein gewaltiger Lärm der Muſicanten das gantze Haus in Beſtürtzung ſetzet.

Gambo, der ſich eine Zeitlang mit **Spalla** gerungen, üm ihm die Baß-Geige aus den Händen zu winden, ſchmeiſſt

ſchmeiſſt ihm ſeine Fiedel mit ſolcher Hefftigkeit auf den Schedel, daß dieſes hohle Inſtrument, welches auf einen eben ſo leeren Kopff fiel, ein ſehr ſtarckes Getöſe verurſachte. **Antonio** mercket dieſen Lärm, und eilet geſchwinde ſeinem **Spalla** zu Hülffe; da ihm aber von der andern Seite **Elvira** in den Weg kömmt, die eben ſo eifrig iſt für ihren **Gambo**. Blaſet mit dem Wald-Horn zum Stillſchweigen! ſchreiet **Antonio**: und ſo bald Gehör gegeben worden, hält er eine lange Rede, die ich wenigſtens mit achtzehn Rhetoriſchen Figuren ausgeſchmücket.

Iſt dieß mein Danck, ſpricht er, **Elvira**? Iſt dieß die Vergeltung meiner Liebe, daß ich dich, als ein armes nacktes Mägdgen, nicht allein meiner Troupe, ſondern gar meines Ehe-Bettes gewürdiget? Habe ich dich nicht in ſo koſtbare Kleider geſtecket, als immermehr eine Comödiantin fordern kann, üm Standes-mäſſig zu erſcheinen? Habe ich nicht ſelbſt aus Paris einen alten Romaniſchen Habit nach der neueſten Mode für dich kommen laſſen? und, weil du zuweilen eine Königinn bedeuten muſt, dir ſeidene Strümpffe gegeben, an ſtat der wollenen, die voller Löcher waren? Soll nun dieß dafür die Erkenntlichkeit ſeyn, daß du deinen Galan ſo keck macheſt, mir auf der Naſe zu ſpielen? Meine Gedult hat ein Ende. -- Und mit dieſen Worten ſtöſſet er den vor ihm ſtehenden Pult übern Hauffen, ergreiffet eine Flöte, und ſchlägt ſie dem **Gambo** auf dem Kopffe entzwey.

Gambo, der nicht lange Zeit hatte, groſſe Reden zu halten, bemächtiget ſich den Augenblick der **Baß-Geige**, als der Urſache dieſes Krieges, und bearbeitet damit den **Spalla** aus allen Kräfften. Er wäre aber bald ſelber durch eine Keſſel-Paucke zu Boden gefallen, die ihm **Spalla** mit gantzer Macht nach dem Kopffe wirfft, wenn nicht **Baſine** ihn zum guten Glücke, wiewol nicht ohne ſeinen Schmer-

Schmertzen, bey den Haaren auf die Seite geriſſen hätte. Und nun gehet der Streit erſt recht an.

Die **Zwietracht** läſſet die Kämpffer durch alle ihre Schlangen zur Tapfferkeit anreitzen. Die Comödianten lauffen aus allen Winckeln zuſammen, und ſchlagen ſich zu der einen oder andern Partey, wo ihre Neigung ſie hinführet. **Fritz**, des **Gambo** Futteral-Träger, der ſeines Herrn blutiges Antlitz ſiehet, fähret mit beiden Fäuſten auf **Antonio** zu, und reiſſet ihm die Peruque ab. **Don Quichotte** will ihm beyſtehen, bekömmt aber mit einer Trompete eine Beule auf ſein Hör-Haus, die ihn zu einem wircklichen Ritter von der traurigen Figur machet. Brennende Lichter, Stücke von zerbrochenen Muſicaliſchen Inſtrumenten, ꝛc. fliegen allenthalben den Heldenmüthigen Kämpffern ins Geſichte, und viele davon auf des **Antonio** entblöſſete Scheitel. **Fama**, der ſchon die Zeit zu lange währet, dieſe neue Abentheuer auszupoſaunen, flieget plötzlich davon.

Das Gefecht wird unterdeſſen immer hitziger. **Antonio** aber, der ungefehr des **Don Quichotte** Lantze findet, will auf einmahl dem Kriege ein Ende machen, und rennet damit auf den armen **Sancio**, den er in ſeiner blinden Wuth für **Gambo** anſiehet. Teufels-Braten, ſagt er, ich will dein Fleiſch den Raben geben. Und wäre wircklich der arme **Sancio Pancha** üm ſein Leben gekommen, wenn nicht ſein Eſel, den dieſer entſetzliche Lärm erſchreckte, und der durch einen geheimen Trieb die Gefahr ſeines Herrn merckte, mit eins ein ſo fürchterliches Geſchrey erhoben hätte, daß unſer Held für Angſt das Speer fallen läſſet, und mit den übrigen Streitern in gröſſeſter Unordnung die Flucht ſuchet.

Dieſe

Digitized by Google

Dieſe Battaille habe ich aus dem Froſch-Mäuſe-Kriege des Homeri, und den Schluß derſelben aus der Geſchichte von den Rieſen entlehnet, die den Jupiter bekriegen, den Augenblick aber, da des alten Sileni Eſel ſchreiet, ihrer Wuth vergeſſen, und ſich mit hellem Hauffen zurücke ziehen.

Vierter Chant.

Das vierte und letzte Buch giebt zuerſt eine Erzehlung, was **Fama**, nach verlaſſener Comödie, begonnen: wie ſie nehmlich der Obrigkeit hinterbringet, daß ein Aufſtand innerhalb ihrer Mauren ſey; daß die geringſte Folge davon wenigſtens ein groſſes Blut-vergieſſen ſeyn werde; daß das gantze Comödien-Haus in vollen Flammen ſtehe, und, wenn es nicht zeitig gelöſchet werde, die gantze Stadt dadurch in Brand gerathen könne. Die **Zwietracht** hatte ſie während der Zeit, da ſie beyſamen ſaſſen, dermaſſen eingenommen, daß ſie kein Bedencken träget, die Sache zu vergröſſern.

Selbſt die **Zwietracht** iſt unterdeſſen noch ietzo nicht müſſig. Sie gehet in veränderter Geſtalt zu **Elvira**, welche voller Unmuth und Verwirrung zu Hauſe gekommen war, und ſich in ihrer Kammer verſchloſſen hatte, allwo ſie mit ſich ſelber zu Rathe ging, was nunmehr zu thun wäre, ob ſie ſich mit ihrem Manne wieder ausſöhnen, oder alles, was ſie noch vor der Hand fünde, zuſammen raffen, und ſich damit aus dem Staube machen ſollte. Die **Zwietracht** räth zu dem letzteren, als dem ſicherſten und vortheilhafteſten. **Elvira** ſchnüret demnach alles in ein Bündel zuſammen, und gehet damit ihrer Straſſe.

Inzwiſchen kommen die Gerichts-Diener in das Comödien-Haus, den Aufruhr zu ſtillen, finden aber daſelbſt nicht eine lebendige Creatur, als allein Roſſinante, und des

San-

Sancio Eſel, der ſolchen allgemeinen Schrecken dem gantzen Hauffen eingejaget hatte, daß ſie alle entflohen waren.

Wie man nicht ſelten, nach geendigtem Sturme, das Ufer der Inſeln mit zerſtückten Höltzern gantz bedecket findet, hier ein Ruder, dort einen Maſt, ꝛc. welches mein liebſtes, und gleichſam mein Leib-Gleichniß iſt; ſo finden auch die Gerichts-Diener den Schau-Platz. Hier lieget eine zerbrochene Fiedel, da eine gezauſte Perucke, dort die Baß-Geige ohne Saiten, ꝛc. und, ſo offt ſie ihren Fuß fortſetzen, treten ſie auf eitel Ruinen.

Endlich bringen ſie die Uberbleibſel aus dieſem Scharmützel, zum künftigen Verkauffe, in ein richtiges Inventarium, welches ich ordentlich, nach Art des Homeri, wann er von Schiffen, oder dergleichen, ein gantzes Regiſter herſetzet, in ſchöne Verſe gebracht habe, und ſind darin unter andern:

1. Drey und zwanzig zum Theil koſtbare Comödianten-Kleider und Masken, die ich mit kurtzem beſchreibe.
2. Ein Kuffer, worin 4 Turnier-Pferde.
3. Ein Gefängniß, ohne Thüren.
4. Der Tempel des Apollo, in Form einer Laterne, kann auch als eine Laterne gebraucht werden.
5. Drey Stücke Scenen zu einem perſpectiviſchen Bogen-Gange, ſo nicht auf einander paſſen.
6. Der Thurm zu Babel, ſechs Fuß hoch.
7. Ein marmorner Triumph-Bogen, von Pappe.
8. Das rothe Meer, von gemahlter Leinwand, ſchon etwas verbleichet.
9. Eine Hölle, noch ungebrauchet.
10. Ein paar eiſerne Kugeln, üm damit zu donnern.
11. Zwey kleine Fäßchen voll Geigen-Hartz, damit zu blitzen.
12. Eine Glorie, ſchon etwas beſchabet, ꝛc. ꝛc.

Nach-

Nachdem ich dieſes Inventarium als ein Epiſode eingerücket, komme ich wieder auf den beklagens-würdigen Zuſtand unſerer Bande, und habe meine Gedancken über das vielfältige Unglück, das aus der Uneinigkeit entſtehet. Ich mache ein Gleichniß auf uns von der Stadt Rom, welche aus einem kleinen Dorffe die Beherrſcherin der Welt, nachhero aber, durch innerlichen Zwieſpalt, unter die Füſſe getreten worden: und mit dieſer wol ausgeführten Vergleichung beſchlieſſe ich mein gantzes Helden-Gedicht.

Sie ſehen nun, mein Herr, den ümſtändlichen Inhalt davon, und ich bitte Sie, demſelben in einem ihrer Papiere einen kleinen Platz einzuräumen. Ich halte ſolches für das kräfftigſte Mittel, die Zahl meiner Subſcribenten zu vergröſſern, und dieſes wird eine nicht geringe Aufmunterung des Verfaſſers ſeyn, der ſich in tieffer Demuth nennet ꝛc.

Hamburg, den 22 Auguſt,
1724.

HEXAMETER.

Ich habe mich nach der Sache erkundiget, die in obigem Entwurffe eines ſeltſamen Helden-Gedichtes zum Grunde lieget, und erfahren, daß ſichs wircklich mit Hascarln und ſeiner Bande ſo verhalte, wie Mr. Hexameter zu Anfange meldet. Sein Grund-Riß iſt artig gnug geleget, und, wenn er nur von ſich ſelber nicht ſo voll wäre, könnte man ihm den Ruhm eines witzigen Kopffes nicht gäntzlich entziehen. Es ſoll mir angenehm ſeyn, wenn er bey der Poeſie ſeine Rechnung findet, und ſo, daß er nicht von neuem nöthig hat, dergleichen Geſellſchaft zu ſuchen. Denn, nach meiner Vorſtellung, giebt es keine mühſeligere und verächtlichere Art Leute, als herümſchweiffende Comödianten.

Ein Schau-Spiel an ſich, ſo fern es uns die Abbildung des menſchlichen Lebens giebet, und auf die Beſſerung deſſelben führet, iſt ein unſchuldiger und nutzbarer Zeit-Vertreib. So aber, wie armſelige Comoedianten die Schau-Spiele handhaben, ſind ſie eine dermaſſen übele Vorſtellung eines ſo gemeinen, ja offt ſtraffbaren Lebens, daß ich mich wundere, wie ſie den hieſigen Einwohnern haben gefallen können. An ſtat daß ſie ihre Zuſchauer anführen ſollten, rechtſchaffene verſtändige Leute zu ſeyn, befleiſſigen ſie ſich, Pickelheringe aus ihnen zu machen.

Doch mögte ich wünſchen, daß dieſes ihr ärgſter Fehler wäre, und daß ſie nicht zugleich mit heiligen Dingen ihr Geſpötte trieben, oder ſelbige, durch eingemengte Pickel-Poſſen, in Verachtung ſetzten. Wer wird nicht glauben, daß von allen Büchern in der Welt die Bibel ſich am wenigſten, ich will eben nicht ſagen zu ernſthaften und beweglichen Tragödien, ſondern zu Luſt- und Poſſen-Spielen ſchicke? und gleichwol hat ſich dieſelbe mehr als allzuhäuffig dazu müſſen gebrauchen laſſen.

Es bedürfen alſo unſere Comödien einer vielfältigen Ausbeſſerung; und ehe dieſelbe erfolget, können wir unmöglich, als vernünftige Leute, vielweniger als Chriſten, eine durchgängige Vergnügung daran finden.

Digitized by Google

Neun und dreiſſigſtes Stück.

Donnerstags, den 28. September, 1724.

— — Noris nos, inquit, docti ſumus — — *Horat.*

Der ſcheinbare Nahme eines Gelehrten iſt ſo vieldeutig, und faſt allgemein, daß er ohne Unterſchied denenjenigen beygeleget wird, welche einander gar nicht ähnlich ſind, und die viel, oder wenig, oder gar nichts, von rechtſchaffener Gelehrſamkeit an ſich haben.

Tryphon heiſſet ein Gelehrter, der es doch für eine Schande halten würde, wenn man ihn beſchuldigen wollte, daß er in Jahr und Tag einen ernſthaften Gedancken gehabt, oder ein einziges Buch, ohne etwa die Karte, angeſehen hätte.

Pluſio, aus dem Nachlaſſe der alten Agnoeten, muß ein Gelehrter ſeyn, der ſchon, ehe er in die Schule gekommen, von ſeinen Eltern belehret worden, es für eine einfältige Pedanterey zu halten, daß er ſich die Mühe geben ſollte, etwas rechtes zu lernen. Nachdem er aber bey drey Jahre auf Univerſitäten den reichen Mann geſpielet, und in Engelland, Franckreich, Italien, ꝛc. die beſten Köche, Opern, galante und luſtige Geſellſchafften kennen gelernet, hat er einen Lehrer, ich weiß nicht von wie viel Rechten, mit ſich nach Hauſe gebracht.

Oligomathes wird ſich den Nahmen eines Gelehrten nicht nehmen laſſen, ob er gleich weder in der Lateiniſchen und andern Barbariſchen Sprachen, noch auch in ſeiner

eigenen Mutter-Sprache, nur zehn Zeilen ſchreiben kann, darüber ſich Sprach-Verſtändige nicht ärgern müſſen. **Nugicanoricrepus**, der gleichfalls unter den Gelehrten eine Figur macht, hält es für etwas allzugeringes, eine Wiſſenſchaft beſitzen, die andern Menſchen nützen könnte: in abentheuerlichen Chimären aber, in ungemeinen Grillen und unmöglichen Anſchlägen verſteiget er ſich ſo hoch, weit und tieff, daß er ſich ſelber darüber vergiſſt, und man ihn von nichts anders ſprechen höret.

Minutius Flocci nehret ſich, und zerbricht ſich den Kopff mit eitel ſpitzigen Subtilitäten und kleinen leeren Kleinigkeiten. **Tullus Simplex** iſt ein Feind von Nachdencken und Witze, **Ventidius** von allem gründlichen wiſſen und unterſuchen: **Polyphemus** erhebet ſich, und ſpottet über GOTT und alle Göttliche Wahrheiten. Und doch gehen dieſe alle mit groſſen Schritten in der Reihe der Gelehrten. **Rodomontanus** iſt auch nicht vorbey zu gehen, der alle Wiſſenſchaft und Weisheit ſchon vor vielen Jahren gantz allein meinet gepachtet, und für niemand das geringſte übrig gelaſſen zu haben.

Margites, Tartuffe, Dubitantius, Stentor, Miſanthropus, Grobianus, Neidhardt, ſind insgeſammt, mit Ehren zu melden, Gelehrte, deren wenigſte Sorge iemahls geweſen, ſich ſelbſt kennen zu lernen, geſchweige daß ſie die Pflichten, die ſie GOTT und andern Menſchen ſchuldig ſind, in Acht zu nehmen ſich befliſſen hätten. Kurtz zu ſagen, ich zweifele, daß man eine einzige Art Narren oder laſterhafter Leute nennen könne, davon ſich nicht lebendige Exempel unter dem ſcheinbaren Nahmen der Gelehrten verſtecken ſollten.

Dennoch muß die wahre Gelehrſamkeit etwas vortreffliches und ſchönes ſeyn: weil weiſe und verſtändige Leute die Liebe

Liebe und Hochachtung für ſelbige noch nicht fallen laſſen, obgleich ſo viele aus der Gelehrten Orden mit allen Kräfften ſich bemühen, durch ihre ſeltſame Aufführung, und durch ihr gantzes Leben ſie in äuſſerſte Verachtung zu bringen. Denn wie ſehr es ihnen auch bey einigen nicht allzuſcharfſichtigen glücket, die zwiſchen einem Gelehrten und einem Müſſiggänger, welcher der Republick zur Laſt iſt, einen ſchlechten Unterſchied machen; ſo findet ſich gleichwol in der That, daß wahre Gelehrſamkeit, die ohne Tugend und Weisheit niemahls ſeyn kann, einem State nicht nur hauptſächlich vortheilhaft, ſondern auch unentbehrlich ſey. Aus redlicher Neigung alſo zur Aufnahme deſſelben, gebe ich mir heute die Mühe, etwas umſtändlich von ihr zu handeln, und einen leichten Weg dazu vorzuſchlagen.

Es giebt ihrer ſo vielerley Arten und Stuffen, daß, wenn iemand dermaſſen treuhertzig in ſich verliebt wäre, daß er ſie alle allein zu beſitzen glaubte, er deutlich gnug bekennen würde, nicht einmahl zu wiſſen, was ſie ſey, oder was dazu gehöre. Der Sprachen iſt eine ſolche Menge; die Wercke GOttes, und die Begebenheiten der Welt ſind ſo groß und häuffig; die Wiſſenſchaften ſo mannichfaltig, daß noch kein Gelehrter gefunden iſt, der nur die Nahmen davon hätte nennen können. Es ſind indeſſen gewiſſe Stücke, die bey aller wahren Gelehrſamkeit ſich nothwendig finden müſſen, und ohne welche man ſeine Unwiſſenheit nur allzugröblich an den Tag leget.

Ich nenne die rechtſchaffene Gelehrſamkeit eine gründliche und vernünftige Erkenntniß deſſen, was wahr und gut iſt, von GOtt und Seinen Wercken, von den Geſchichten der Welt, von dieſer und jener Sprache, von dieſen und jenen nützlichen Wiſſenſchaften, dadurch man ſich ſelber geſcheidter und vergnügter zu machen, GOtt ſeine Pflicht zu

leiſten, den Menſchen aber zu rathen und zu dienen geſchickt iſt, und wircklich zu dienen ſich bemühet.

Die vornehmſte Urſache aber, warüm wir ſo viele und faſt durchgehends ſo ſeichte Gelehrte haben, die auf obigem Probir-Steine nicht Strich halten, iſt dieſe, daß wir unſere Kinder, ohne den geringſten Unterſchied, in gar zu groſſer Menge, und entweder zu wenig, oder gantz verkehrt, ſtudiren laſſen. Wir unterſuchen nicht, ob unſere Mittel zureichen, es mit Nachdruck auszuführen, oder, ob ſie die gehörige Fähigkeit dazu haben, und am wenigſten, wozu ſich dieſelbe inſonderheit äuſſere.

Jedweder Handwercker und Mittel-Mann widmet ſeinen Sohn der Theologie, nicht eben, üm einen rechtſchaffenen Mann aus ihm zu machen, ſondern ihn, ſeiner Meinung nach, nur fein anſehnlich und weich zu ſetzen. Vornehmere und bemittelte Leute hingegen halten ſichs für unanſtändig, ja wol gar ſchimpfflich, ihre Kinder die Gottes-Gelahrtheit, oder was anders, als die Rechte, ſtudiren zu laſſen, und iſt es eine ausgemachte Sache bey ihnen, daß ihre Söhne, die zur Handlung keine Luſt haben, nothwendig Juriſten werden müſſen. Der gröſſeſte Theil aber von beiden Seiten macht nicht allein ſich ſelbſt unglücklich, ſondern zugleich den Stat, dem ſie nachher, gleichſam als ein Ungezieffer, auf dem Halſe liegen. Dieſem iſt ein einziger fleiſſiger Handwercker viel beſſer, als zehn nichtswürdige Gelehrte: und ich glaube, unſere Reichen thäten beſſer, wenn ſie zuweilen ihre Kinder zu edlern, der Republick nutzbarern Künſten, als der Bau-Kunſt, Mahlerey, Ingenieur-Kunſt etc. oder zu Krieges-Dienſten anführen lieſſen.

Warüm greiffen auch unſere jungen Leute, ſo die Geſchicklichkeit zum Studiren noch haben, die Sache nicht beym rechten Ende, und mit gehörigem Ernſte an? Ich bedaure

es,

Digitized by Google

es, wann ich ſehe, wie viele, die ſonſt noch gern mit Ehren durch die Welt wollen, gleichſam im blinden vor ſich weg tappen, und entweder gar nicht, oder erſt nach vielen Abwegen, zu ihrem Zwecke kommen. Wie ich nun hertzlich wünſche, daß ihnen aufs ſicherſte hierin gerathen werde, ſo ſoll mirs eine Freude ſeyn, wenn folgendes Exempel zu einiger Aufmunterung dienen mögte.

Curio, ein wolverdienter und ietzo vornehmer Mann, iſt der einzige unter meinen Bekannten, ſo viel mir bewuſt, welcher gerade zu, und ohne Umſchweiff, den rechten Weg gegangen. Sein Vater, der eine beſondere Fähigkeit zu den Studien bey ihm verſpürte, hatte ihn auch zeitig dazu angeſtrenget, und in den erſten Jahren vornehmlich dasjenige lernen laſſen, was einzig auf das Gedächtniß und die Phantaſie ankömmt, als z. E. die Sprachen, die Erd-Beſchreibung, die Wapen-Kunſt, etc.

So bald er anfing, etwas verſtändig zu werden, und ſich ſelber zu regieren, erwog er mehr und mehr, zu welchem Ende er dem Studiren obläge, und ließ ſich daſſelbe mit gröſſeſtem Eifer angelegen ſeyn. Er that alles, und mehr als was ihm aufgegeben wurde, mit Luſt, ohne ſich im geringſten dazu treiben zu laſſen. Die nöthigen Dinge ſetzte er den ergetzlichen und minder nothwendigen niemahlen hinten nach. In der Muſic und Mahlerey, im tantzen, reiten, fechten, etc. übte er ſich mehr zu nothdürftiger Bewegung des Leibes, und Aufmunterung ſeines Gemüthes, als daß er ſein Haupt-Geſchäffte daraus gemacht hätte. Wenigſtens muſten dergleichen Neben-Dinge ihn niemahls ſo weit einnehmen, daß er dadurch wäre ermüdet, und zu wichtigern Verrichtungen ungeſchickt worden. Vornehmlich aber bediente er ſich der frühen Morgen-Stunden zu ſeinem Nutzen, in welchen er, nach gehabter ernſtlichen Andacht, den Gött-

lichen Glaubens-Sachen oblag, und hiernächſt, mit ſo viel gröſſerm Segen, ſein übriges Studiren fortſetzte.

Er forſchete, bey ieder Gelegenheit, von gelehrten Leuten, was dieſe und jene Wiſſenſchaft in ſich hielte; wozu ſie hauptſächlich dienen könnte; was die gehörigen Hülffs-Mittel wären, ſie bald zu erlernen; wer am beſten und leichteſten davon geſchrieben; wer die geſchickteſten Profeſſoren darin wären; was überhaupt die ſämmtlichen Theile der Gelehrſamkeit für einen Zuſammenhang mit einander hätten, etc. und dadurch wurde er in den Stand geſetzt, daß, als er nach Univerſitäten gehen ſollte, er ihm ſelber, in Erwehlung der Collegien, zu rathen wuſte, und bereits das Schema, oder den erſten Grund-Riß der meiſten Wiſſenſchaften im Kopffe hatte.

Er zog erſt in ſeinem zwanzigſten Jahre dahin, weil er ſeines Ortes gute Anleitung hatte, und gern alles vorher faſſen wollte, wodurch er ſich aufs beſte zur Academiſchen Arbeit anſchicken könnte, üm alsdann deſto weniger im Fortgange derſelben gehindert zu werden. Wie er daſelbſt ſeiner eigenen willkührlichen Aufführung, und der völligen Freiheit überlaſſen wurde, ſo gebrauchte er ſich deren mehr zu ſeinem Vortheile, als Schaden.

Er glaubte zwar nicht dem gemeinen Wahne, daß es ſo gar nothwendig ſey, bey einem der Herren Profeſſoren ſich ins Haus zu legen, als woſelbſt ſich öffters nicht weniger Gelegenheit zu allerhand Abhaltungen, als wie in andern Häuſern, finden; doch wuſte er auch, daß nicht allen jungen Leuten ein ſolches Quartier diene, allwo der Studente den Meiſter ſpielet, der Wirth aber mit dem Hute in der Hand ſtehet, und ſeiner Nahrung halber alle Unordnung gut heiſſen muß. Er nahm ſich daher den Tiſch, auch ein Zimmer, bey einem Königl. Rathe des Ortes, da er nicht weit

ins

ins Auditorium zu gehen hatte. Dieſelben bewohnte er allein, weil er wol wuſte, daß ein ſolcher Stuben-Geſelle ſehr ſchwer zu finden, der nicht bißweilen zu einiger Ungemächlichkeit und Hinderniß könnte Anlaß geben.

Seinen Landes-Leuten, und ehemahligen Schul-Cameraden, die etwa fleiſſiger bey den Wein-Schencken, als bey den Profeſſoren waren, begegnete er zwar mit aller Höflichkeit; hatte aber wenigen Umgang, und noch weniger eine vertrauliche Bekanntſchaft mit ihnen. Wie er vorhin eines ordentlichen Lebens gewohnt, vornehmlich auch dem Spiele und Geſöffe feind war, ſo vermiede er alle Gelegenheit gar ämſig, dadurch er in dieſer löblichen Gewohnheit hätte können geſtöret werden.

Seine Zeit hatte er auf das ordentlichſte eingetheilet, und ſo, daß er nicht allein ſeines Haupt-Werckes vollkömmlich darin wahrnahm, ſondern auch täglich noch vier Stunden zu ſeiner Ergetzlichkeit und andern Neben-Verrichtungen übrig hatte. In dieſen pflegte er bald einen kleinen Spatzier-Gang zu thun, bald eine Reiſe-Beſchreibung, oder ſonſt ein anmuthiges Buch zu leſen, bald auch einen und den andern von den alten Römiſchen Scribenten wieder vor die Hand zu nehmen, in welchen er ietzund mehr auf die Sachen, als auf die Worte, Acht hatte, und ſelbige mit den täglich vorkommenden Umſtänden der ietzigen Zeiten zuſammen hielt. Weil er auch glaubte, daß man wenigſtens eben ſo viel aus dem Umgange mit Menſchen, als aus Büchern, lernen könne; ſo blieb ihm immer noch Zeit übrig, darin er dieſen oder jenen der Herren Profeſſoren, und ſonſt einen gelehrten Freund, beſuchen konnte.

In der Geſellſchaft mit ſolchen Leuten, die er zu ſeiner vertraulichen Bekanntſchaft erwehlet hatte, ſuchte er immer die Unterredung auf Sachen zu lencken, die ihm nutzbar

Digitized by Google

und erſprießlich waren. Den gewöhnlichen Diſputationen und anderen Academiſchen Solennitäten wohnete er aufs fleiſſigſte bey; vornehmlich aber war er punctuel in Beobachtung ſeiner öffentlichen Stunden, und noch mehr des GOttes-Dienſtes.

Ob er auch gleich ſich den Rechten gewidmet hatte, unterließ er dennoch nicht, vorher die Theologie und Medicin, nach ihren Grund-Sätzen, auch die ſämmtlichen nutzbaren Theile der Welt-Weisheit, und die Mathematick zu hören. In den Canoniſchen ſo wol als Römiſchen Rechten ſetzte er ſich feſt, ohne iedoch ſich gar zu lange bey überflüſſig ſpitzigen Fragen und unnöthigen Zweifels-Knoten aufzuhalten.

Die Reichs-Geſchichte, das Recht der Natur, die allgemeinen, und beſonders die Teutſchen Stats-Rechte, trieb er mit gleichem Eifer: und in ſolcher rühmlichen Aufführung brachte er fünf Jahre nach einander auf zwoen Univerſitäten zu, ehe er ſich endlich von ſeinem Vater bewegen ließ, das einem Juriſten ſo nöthige Reiſen anzutreten.

Wie klüglich er daſſelbe angeſtellet habe, da ſonſt ſo viele beklagens-würdige Mißbräuche dabey vorgehen, will ich zu anderer Zeit erzehlen, wann ich, meinem Vorhaben gemäß, auch von den Reiſen, und wie dieſelben mit Vortheil zu thun ſeind, meine Erinnerungen mittheilen werde.

Jetzund ſchlieſſe ich, aus Liebe für die Studirenden, mit etlichen wenigen Regeln, die vielleicht bey unſern jungen Leuten, wenn ſie zugleich dem Beyſpiele des Curio folgen, einiger maſſen mit dahin wircken, daß hinfüro die Menge der fälſchlich ſo genannten Gelehrten ſich mehr und mehr vermindern, die kleine Zahl würdiger Gelehrten aber ie länger ie ſtärcker anwachſen dürfte.

Digitized by Google

* * *

Dencke, daß man erſt ein Menſch und ein Chriſt ſeyn müſſe, ehe man ein Gelehrter heiſſen will.

Stelle dir allezeit vor, daß, wie aller wahren Weisheit, alſo auch rechtſchaffener Gelehrſamkeit, nichts mehr zuwieder ſey, als dieſe vier Dinge: 1. Wenn man GOtt, von dem alles gute muß erbeten werden, in ſeinem Thun für nichts hält. 2. Wenn man in ſeinem Thun keine rechte Abſicht noch Beſtändigkeit hat. 3. Wenn man voll hoffärtiger und thörichter Einbildung iſt. 4. Wenn man ſich der Wolluſt und Faulheit ergiebet.

Siehe, daß du der rechten Abſicht in deinem Studiren nicht verfehleſt. Dieſe muß ſeyn, daß du, nach deinem Zwecke, gnugſame nützliche Wiſſenſchaft erlangeſt, und dieſelbe zu deinem eigenen und zum gemeinen Beſten, inſonderheit GOtt zum Preiſe, anzuwenden geſchickt und willig ſeyſt.

Meine nicht, du ſeyſt ein Teutſcher, und dürfeſt dir deswegen in deiner Mutter-Sprache keine Mühe geben. Es iſt ſehr nöthig, und erfordert ſonderbaren Fleiß, deutlich und rein Teutſch zu ſchreiben, auch wol und nett zu ſprechen.

Glaube, daß in Wiſſenſchaft der ſo genannten gelehrten Sprachen zwar nicht die Weisheit beſtehe, doch noch weniger in derſelben Unwiſſenheit. Sie ſind die Schlüſſel zu den Thüren, dadurch man zu den ſchönſten Wiſſenſchaften eingehen kann, welche dir Lebens-lang werden verſchloſſen bleiben, wenn du nicht in der Jugend ſchon der Schlüſſel dich bemächtigeſt.

Biſt du ein Studioſus der Heiligen Schrift, und läſſeſt andere Leute Griechiſch und Hebräiſch lernen, wann du ſelber gute Gelegenheit dazu haſt; ſo ſchäme dich in dein Hertz, daß du einer Chriſtlichen Gemeine dermahleinſt ein Göttliches Buch erklären willſt, welches du ſelber nicht werth achteſt, es leſen und verſtehen zu lernen.

Ehe du ſelber urtheilen kannſt, thue allen Fleiß, daß du wegen der Ordnung der Bücher dich unterrichten, und dir ſagen läſſeſt, welches die Originale und Quellen ſind, damit du aus dem Brunnen ſelber alles lieblicher und reiner ſchöpffen mögeſt.

Uberhäuffe dich nicht mit vielerley leſen, ohne Ordnung und Nachdencken, nur das Gedächtniß oder deine Collectanea zu füllen: ſondern erwehle dir Haupt-Bücher, die allgemeinen Beyfall haben, und auf deinen Zweck gehen. Uberdencke aber auch vor allen

Digitized by Google

allen Dingen, was du lieſeſt, und ſiehe, daß du auserleſene Oerter in dein Gedächtniß bringeſt.

Bemühe dich, einen vernünftigen, frommen und fleiſſigen Freund zu finden, der dir am Fortgange im Studiren wenigſtens gleich, oder etwas überlegen ſey. Mit dem unterrede dich gern von nützlichen Dingen, und du wirſt ſo viel Vortheil, als Vergnügung, davon haben.

Gewehne dich, auf die Zeit nicht zwar ſo geitzig zu ſeyn, daß du darüber deiner Geſundheit Abbruch thun, oder dich reinlich zu halten, und das, was deine Pflicht und der Wolſtand erfordert, hintanſetzen wollteſt: ſey aber auch mit derſelben ſparſam, und laß dich nicht bewegen, nur eine halbe Stunde unnützer Weiſe zu verderben.

Bemühe dich, daß deine Beluſtigung nicht in einem liederlichen Spiele, oder ſchnöden Müſſiggange, ſondern in einem Wechſel von anderer Arbeit, oder in einer edlen und nützlichen, wenigſtens zuläſſigen, Leibes- und Gemüths-Erquickung, beſtehe.

So lange dir das Studiren noch keine Luſt iſt, ſo lange iſt auch ſchlechte Hoffnung, daß du was ſonderliches darin ausrichten werdeſt. Derohalben ſtrenge in dieſem Falle alle deine Kräffte an, daß du den Verdruß der harten Schale erſt überwindeſt. Die Annehmlichkeit des Kerns wird gewiß folgen.

Hüte dich, viele Zeit zu wenden auf Dinge, die zu deinem Zwecke nicht nöthig, noch weniger auf ſolche, die nichts als eitele Spitzfindigkeiten und Kleinigkeiten, oder ſo beſchaffen ſind, daß man deſto ungewiſſer darin wird, ie länger man darüber den Kopff zerbricht.

Willt du etwas ſchreiben, ſo dencke vorher auf den Zuſammenhang deſſen, was du vorhaſt, und laß es nicht auf die ungefehr zuflieſſenden Einfälle ankommen. Dadurch wirſt du dir auch beſonders helffen, wenn du öffentliche Reden halten ſollſt, dazu keine Gelegenheit leicht zu verſäumen.

Schließlich laß dir allezeit dieſe gewiſſe Wahrheit vor Augen ſeyn, daß ein gottloſer und laſterhafter Gelehrter einer zwiefachen Hölle werth, ein närriſcher Gelehrter ein Narr über andere Narren, ein gelehrter aber nicht weniger als ein ungelehrter Müſſiggänger eine unnütze und elende Creatur ſey.

Vier-

Digitized by Google

Vierzigſtes Stück.

Donnerstags, den 5. October, 1724.

Dies noctesque bibite, pergraecamini,
Amicas emite, liberate, paſcite
Paraſitos, obſonate pollucibiliter.
Haeccine mandauit tibi, cum peregre hinc iit, ſenex?
Hoccine modo hic rem curatam offendet ſuam? *Plaut. in Moſtell.*

Ein angenehmes Wetter, eine müſſige Stunde, und vornehmlich die Geſellſchaft eines vertrauten Freundes, bewog mich, gleich vor dem Abwiche des heutigen Sommers, eine kleine Abend-Luſt auf unſerer Alſter zu nehmen. Wer die Welt geſehen hat, wird geſtehen müſſen, daß in ganz Europa ſchwerlich noch eine einzige Stadt zu finden, die innerhalb ihrer Ring-Mauern dergleichen groſſes anmuthiges Baſſin aufweiſen könnte. Man würde ſich einer unverantwortlichen Gleichgültigkeit und groben Unempfindlichkeit ſchuldig machen, wenn man von der gütigen Natur ein ſolches Vergnügen ſich umſonſt anbieten lieſſe, und nicht zuweilen Gelegenheit nähme, den Genuß davon an ſich kommen zu laſſen.

Meinem erwehnten Freunde wuſte ich dieſes ſo ſchmackſam zu machen, und ihm den hell-ſcheinenden Mond ſo angenehm vorzubilden, daß wir vom Tiſche, woran wir eben eine kleine Abend-Mahlzeit eingenommen hatten, zugleich aufſtunden, und nach der bekannten Allee, die das Amphitheatre an erwehnter Alſter machen hilfft, zueileten. Wir ſtiegen daſelbſt, nebſt meinem Diener, in eine ſo genannte Schüte, und die Hoffnung einer ſattſamen Ergetzlichkeit ward deſto gröſſer, da wir ſahen, daß ſich neben uns

zu gleicher Zeit eine Geſellſchaft der beſten Hamburgiſchen Virtuoſen, mit ihren Inſtrumenten, in ein anderes Fahr-Zeug begab.

Auſſer dieſen ſchwebeten auf dem Waſſer viele andere Schüten, zwiſchen welchen wir eine gute Weile hin und wieder kreutzten, und unſere Gedancken mit dem Unterſchiede der Erluſtigung beſchäfftigten, den wir an ſo mancherley Leuten zu bemercken hatten. Einige waren ſittſam, und machten ſich aus dem Spiegel-ſchönen Waſſer, und deſſen ſo anmuthig veränderlichen Ufern, eine vernünftige Augen-Weide. Andere thaten nichts, als eſſen und trincken, und bedachten nicht, daß es unnöthig geweſen wäre, bloſſerdings deßhalber zu Schiffe zu ſteigen. Noch andere aber muſten es für die beſte Augen-Weide halten, wenn man gar nichts ſehen kann: maſſen ſie theils ihre Fahr-Zeuge mit Wachs-Tuche rings herüm geſchloſſen, theils aber ihre Augen mit den Dünſten des überflüſſig-genoſſenen Getränckes, und mit dem Dampffe der Tobacks-Pfeiffen dergeſtalt benebelt hatten, daß ihnen die klare Luft wenig zu ſtaten kam.

Wir legten unter andern auch einmahl nach derjenigen Seite hinüber, wo das Hamburgiſche berühmte Zucht- und Werck-Haus ſtehet. Hier lieſſen wir die Ruder ein wenig ruhen, üm dieſes zwar koſtbare, aber der Republick ſo nöthige Gebäude, auch von hinten zu, in beſſern Augenſchein zu nehmen. Wir wünſchten allen Stifftern und Verſorgern eines ſo heilſamen Lazareths für moraliſche Krancken alles Wolergehen: und als eben unſer Ruder-Knecht uns Nachricht geben wollte, mit was für Nahmen von fremden Ländern dieſe und jene Aercker und Zimmer bezeichnet wären, fuhr eine Schüte hart neben uns her, in welcher nur zwo Perſonen ſaſſen, die eine männlichen, die andere weiblichen Geſchlechtes.

Sie

Sie hatten zwey brennende Lichter vor ſich auf dem Tiſche ſtehen: und ihre ausgeleerte Bouteillen, die auf den Bäncken lagen, entdeckten uns die Urſache, woher ihre Reden ſo laut, und ihre Gemeinſchaft ſo unverholen war. Das Frauen-Menſch war zwar verkappet; mein Freund aber erkannte von ungefehr, daß es eine Perſon wäre, die ſchon einmahl, ihres liederlichen Lebens halber, gezwungen das Zucht-Haus beſuchet hätte.

Die Manns-Perſon konnte ich anfänglich nicht ins Geſicht faſſen, weil ſie ſich zu ſtarck gegen das Frauenzimmer gewendet hatte, und erblickten wir alſo nichts, als ein Kleid von dem feinſten Sommer-Stoffe, mit weiſſem Taffte gefüttert, eine blonde koſtbare Peruque, und ein Spaniſches Rohr mit einem göldenen Knopffe. Wir ſahen, daß er ihr einige grobe Müntze in die Hand druckte, welches vermuthlich Species-Thaler waren: und weil ſie dieſelben gar eigentlich beſchauete, hörten wir im vorbey-fahren von ihm dieſe Worte: **Wenn ſie nicht wichtig wären, würde ſie mein Patron nicht in den Beutel geſteckt haben, aus welchem wir die Zölle entrichten.**

Es dauchte mich dieſe Rede einen Kauff-Diener zu verrathen. Ich war auch in meiner Meinung nicht betrogen. Denn als ſich gleich darauf ihre Schüte ümlenckte, und ſie uns dichte an der andern Seite her fuhren, ſahe ich in der galanten Kleidung einen jungen Menſchen ſtecken, welcher auf einem bekannten Comtoir dienet. Er war annoch kaum vor acht Tagen in ſeines Patrons Geſchäfften bey mir geweſen, da man ihn, in Anſehung ſeiner propren Aufführung, ſo fort in die Stube genöthiget, und mich zu ihm hinunter gefordert hatte. Damahls nannte er ſich, auf mein Befragen, einen **Handlungs-Vorſteher** des Hrn. N. N. Ich merckte aber ſchon, daß kein Dolmetſch

ſolchen Titel auf gut Teutſch anders, als einen Kauff- oder Laden-Diener, geben würde.

Sein Vater iſt, wie ich nachher erfahren, ein ehrlicher Mann, Nahmens **Hans vom Krane**, welcher kein anderes Ritter-Band trägt, als ein ledernes, womit die Karren gezogen werden. Die Mutter, eine fleiſſige Frau, hat bey des Patrons Eltern gedienet, und hilfft annoch in ſelbigem Hauſe die Wäſche verrichten: wodurch der Sohn das Glück erhalten, ohne Entgelt, Anfangs als Junge, und nachhero als Geſelle oder Diener, bey beſagtem Comtoir anzukommen. Ob er nun zwar mit demſelben Nahmen ſeines Vaters getaufft worden, hat es ihm doch beliebet, ſeit dem er drey oder vier Frantzöſiſche Briefe, als Geſelle, zu ſchreiben angefangen, ſich beſtändig Jean du Crane nennen zu laſſen: weil er durch Veränderung ſeines **Hans** in **Johann** ſchon auf der erſten Stuffe zu ſeyn vermeinet, die ihn aus der Niedrigkeit ſeiner Eltern empor führen könne.

Seine Kleidung iſt viel zu koſtbar, und ſein Umgang in Spiel- und Caffee-Häuſern ſoll viel zu ämſig ſeyn, als daß ihn ſein Vater dermaſſen mit Gelde verſehen, oder die ordentliche Beſoldung bey ſeinem Herrn dahin zureichen könnte. Wäre ſein Patron ein Italiäner, ſo würde er mit ſeinen Gedancken auf allerhand Exempel verfallen, und den Galanterien ſeines Dieners mit einer verdrießlichen Eiferſucht nachdencken. Er iſt aber der freymüthigſte redlichſte Mann von der Welt, und ſeine Liebſte die ehrlichſte Frau: nur daß ſie dieſe Schwachheit mit vielen Damen in Hamburg gemein hat, die ihre Bediente und Geſinde gern in ſtoltzer Kleidung leiden mögen, üm damit vor andern einen Stat zu machen: wobey man denn lieber mit Fleiß etwas weniger nachfragen, und ſo genau nicht wiſſen will, woher ſie es nehmen.

Indem ich nun ſaß, und der Aufführung dieſes wollüſtigen Menſchen nachdachte, ward aus dem Zucht-Hauſe durch irgend eine Fenſter-Scheibe zu zweyen mahlen geruffen: Mon frêre du Crane! Dieſer hörte es, und antwortete. Jener, als er merckte, daß er nicht unrecht geſehen, und ſeinen Mann angetroffen, bat, mit dem Fahr-Zeuge etwas näher heran zu legen. Wir ſahen ſelbiges ſo gleich ſich dahin lencken, wollten uns aber keines Vorwitzes verdächtig machen, ſondern ruderten unſers Weges, und hatten das Vergnügen, von oberwehnten Virtuoſen eine gar angenehme Waſſer-Muſic anzuhören, nach deren Endigung wir uns wieder zu Lande begaben.

Beym ausſteigen befunden wir, daß die Schüte des gedachten Kauff-Dieners an demſelben Orte ſich ſchon entladen hatte. Weil wir über ſelbige hingehen muſten, ſo fand mein Diener am Bord derſelben, vor ſeinen Füſſen, ein Papier liegen, in Geſtalt eines Briefes, welches erwehnter Hans vom Crane, der mit ſeiner Geſellſchaft ſchon über alle Berge war, in ſeinen wüſten Gedancken, etwan unvermerckt muſte haben ausgezogen, und fallen laſſen. Er hub es auf, und nahm es mit zu Hauſe, wohin mich mein Freund begleitete, aus Begierde, das gefundene mit anzuſehen.

Wir vermerckten bald, daß es von einem Gefangenen im Zucht-Hauſe dem vorbeſchriebenen du Crane durchs Fenſter zugeworffen war. Denn es fand ſich erſtlich ein bloſſer Umſchlag, worauf mit Röthelſtein nur dieſe wenige Worte, vermuthlich beym Mond-Schein, ziemlich undeutlich geſchrieben ſtunden:

Um GOttes willen, mon frêre du Crane, **weil ich dich und andere gute Freunde dieſen Sommer zum öfftern auf der Alſter wahrgenommen; ſo habe einliegendes geſchrieben, in**

Hoffnung, einen von euch einmahl ſo nahe zu ſehen, daß es, in Mangel von anderer Occaſie, durch euch ſpediret werden könnte. Du weiſſeſt nun, wo ich bin; wirſt es aber verſchweigen, und dich ſelber durch mein Unglück warnen laſſen. Ich bitte noch einmahl, laß den Brief an meinen geweſenen Patron nicht unbeſtellet!

In dieſem erbärmlichen Umſchlage lag ein ordentlicher Brief an Herrn N, meinen wolbekannten und ſehr guten Freund. Ich ſandte ihm denſelben folgenden Tages, mit Bericht, wie er in meine Hände gekommen wäre; erhielt ihn aber ſo gleich wieder zurück, und ließ mein Freund mich erſuchen, wenn mit dieſem Exempel was gutes geſchaffet werden könnte, in meinen wöchentlichen Papieren der ſtoltzen und wollüſtigen Jugend dieſen Brief unter Augen zu legen. Es mag ſichs demnach der Verfaſſer ſelber dancken, daß er ein ſolcher iſt, deſſen einziger Perſon ich hierunter zu ſchonen weniger Urſache habe, als hundert andern eine Warnung zu geben. Der Brief lautet folgender geſtalt:

Mein ſonders geehrter Herr Patron,
Salut.

„Verhoffe, daß dieſes UE. ſammt wehrtem Hauſe in „guter Dispoſitie vorfinden wird, wobey ſie der liebe „GOtt lange geliebe zu conſerviren. Mein allerliebſter „Herr Patron! bitte tauſendmahl üm GOttes willen, einen „armen Sünder nicht zu verſchmähen, ſondern mir ein Chriſt„liches Mitleiden zu gönnen. Ich bin Zeit meines Lebens „nicht ſo zur Erkenntniß gekommen, und kann UE. Aſſu„rantz geben von genommenem feſten Vorſatze, mich mit „rechtem Ernſte zu beſſern. Gebe dann fürerſt eine Probe

durch

„durch ehrliches und offenhertziges Bekenntniß meines Ver-
„brechens und geführten Lebens, welches mir unmöglich
„geweſen, ſo lange die Bosheit mich halsſtarrig gemacht.
„Erſuche aber, meinen alten redlichen Vater in Wolgaſt
„nicht damit zu kräncken, weil deſſen Zorn gegen mich gantz
„rechtmäſſig befinde, und denſelben gern beſänftigen wollte.
„Mögte auch coſti nicht gern noch ſchwärtzer gemacht ſeyn,
„weil nirgends ſonſt in der Welt meinen Aufenthalt zu
„nehmen wüſte.

„Der Anfang meines Unglücks rühret von zweenen
„Böſewichtern her, in deren Geſellſchaft ich bereits in den
„erſten Burſchen-Jahren bey Gelegenheit des Poſt-Hauſes
„gerathen bin. Dieſe führten mich nicht nur zu allerhand
„Muthwillen an, womit wir des Abends auf den Gaſſen
„den Mägden und anderm Weiber-Volcke zur Laſt fielen,
„ſondern lockten mich auch mit ſich in Sauff- Spiel- und
„Huren-Winckel, und wuſten mir nicht allein die Anleitung
„zu geben, wie ich zu Hauſe mein unordentliches Auſſenblei-
„ben entſchuldigen ſollte, ſondern wie ich auch unvermerckt
„zu Mitteln gelangen könnte, mich luſtig zu machen.

„Mein erſter Griff, bevor ich es mit der Caſſa wagete,
„beſtund in ſechs Pfund langen Mandeln, welche ich gegen
„ein gewiſſes Menſch verwettet hatte. Und als ich merckte,
„daß dieſes keine Inquiſition nach ſich zohe, wuſte ich mich
„fernerhin des Schlüſſels zum Boden, worauf die feinen
„Waaren befindlich, wol zu Nutze zu machen. Ich beklagte
„den armen Quartiers-Mann, der ſich wegen des Man-
„quements an zwo Bahlen Caneel muſte beſchuldigen,
„und, auf Patrons Befehl, aus der Arbeit verſtoſſen laſſen,
„da er doch unſchuldig war, und niemand dem Herrn Pa-
„tron den wahren Thäter beſſer entdecken kann, als das
„Weib des Juden **Levi Schind** in der Elb-Straſſe, bey

„welcher nicht allein der Caneel, ſondern auch die bewuſten „Defecte an Macis zu Gelde gemacht worden.

„Ich bekenne nunmehro gern, daß ich in Patrons „Hauſe die vorige Amme zu meinem Willen gehabt, und „ſie dafür nach gerade ſo reichlich mit Gewürtz und rohen „Zuckern verſorget habe, daß ſie mit ihrem ietzigen Kerl in „den erſten Jahren nichts wird zu kauffen nöthig haben. „Was an Wein und Oelie öffters im Keller für Leccage „befunden worden, pflegte Flaſchen-weiſe unter den Pre„digten gantz incognito abgeholet zu werden.

„Als das verfluchte ſpielen zu obigen Laſtern hinzu „kam, und meine Figur unter meines gleichen immer gröſſer „gemacht zu werden begunnte, da wollte mir aus den „Waaren, ſo viel ſich unvermerckt nehmen ließ, nicht baar „Geld gnug erfolgen: deßwegen ich die kleine Caſſa angriff, „und endlich ſo weit ging, daß ich mich, von geſchehener „vorſetzlichen Verkürtzung, mit Lügen nicht mehr losreden „konnte.

„Und o wollte GOtt! ich hätte mich damahls witzi„gen laſſen, als mein ehrlicher lieber Vater die erſten 700 „Marck aus ſeinem Beutel wieder herbey ſchaffte, und UE. „ſich bewegen lieſſen, mich noch in Dienſten zu behalten. „Allein die Wein- und- Caffee-Häuſer, die Karte und das „Billiard, waren mir dermaſſen ſchon ans Hertz gewachſen, „daß ich tieffer hinein fiel, als vorhin.

„Ich gedencke nunmehr mit Aergerniß an ein gewiſſes „Sauff-Loch hinter Sanct Peter, wohin ich mit meinen „Cameraden manchen verbotenen Thaler geſchleppet. Ich „wollte, daß ich den Caffee-Wirth in der B... Straſſe nie„mahls mit Augen geſehen hätte, bey dem wir des Sonn„tags Morgens uns einfunden, und, mit ſeiner guten Er„laubniß, unter der Predigt bis um 11 Uhr, das Geld beym

Bil-

„Billiard reichlich fliegen lieſſen, oder biß diejenigen nach „Hauſe eilen muſten, die noch ihrer Herren Tiſche zu decken „hatten. Inzwiſchen ward zum öfftern Abrede genom„men, wohin man ſich den Nachmittag zu Pferde oder auf „der Carriole divertiren, oder in welchem Wein-Keller „man die Auſtern oder Capaunen zurichten laſſen wollte.

„Meine Blindheit war damahls eben ſo groß, als die „Blindheit derjenigen jungen Burſche iſt, die noch derglei„chen thun, und UE. wol bekannt ſind. Daher kam es, „daß, als ich anno paſſato gegen eines bekannten Man„nes Sohn, der allhier ſtudiren ſollte, in der Karte unglück„lich geweſen war, und Levi Schind mir in der Eile aus „der Noth geholffen hatte, die Caſſa wieder angetaſtet wer„den muſte, weil der Jude, dem ich ſchon ein mehres par„cels-weiſe ſchuldig war, auf ſein Rembourſement „mit 4. pro Cento pr. Monat drang, und wiedrigenfalls „UE. alles zu entdecken drohete. Ich vergriff mich alſo „bekannter maſſen an dem Wechſel-Briefe, welches Ver„brechen mich völlig ins Unglück geſtürtzet, und, auf Ordre „meines Vaters, an dieſen Ort gebracht hat.

„UE. glauben, daß mir dieſe Bekenntniß meiner vo„rigen Unart einen Stein vom Hertzen nimmt, und daß „mir mein Gefängniß nicht ſo wehe thut, als die Thränen „meiner lieben betagten Eltern, denen ich vorhin nicht nach„gedacht, nun aber Zeit gehabt, mich dadurch zu einer hertz„lichen Buſſe bewegen zu laſſen.

„Ach! der liebe GOtt lencke doch das Hertz meines „Vaters! Ich bitte tauſendmahl um GOttes willen, einen „einzigen Brief an denſelben in meinem Nahmen zu ſchrei„ben, daß ich nur einmahl wieder auf freien Fuß kommen „möge. Habe alle die Leichtfertigkeiten ſchon verflucht, und „will alle Kauff- und Handels-Diener mit meinem Exempel

„warnen, daß ſie ſich für unziemlichen Kleider-Stoltz, wol-
„lüſtiges Leben, und darauf folgende Untreu gegen ihre Her-
„ren in Acht nehmen ſollen.

„Wollte GOtt, ich hätte die galanten Prunck-Diener
„der Herren Cr... und Bl... hier in dieſem Hauſe bey mir,
„ſo wie ich mit ihnen in der B... Straſſe manche Stunde
„verdorben habe! Wollte GOtt, es öffneten einige Pa-
„trons die Augen, deren Diener es biß dieſe Stunde nicht
„beſſer machen, da gleichwol auf dem Comtoir und in den
„Pack-Räumen alles mit guter Sicherheit auf ſie ankömmt.

„Patron geliebe den Lohn von GOTT zu nehmen,
„und für meine Befreiung ein kräfftig Wort zu ſprechen,
„wofür ich Lebenslang mit der gröſſeſten Obligatie ver-
„harren werde

Meines Hochgeehrten Herrn Patrons

allergehorſamſter und bereitwillig getreueſter Diener,

Aſmus Strunzer.

Ein und vierzigſtes Stück.

Donnerstags, den 11. October, 1724.

— Noua ſunt ſemper. Nam quod fuit ante, relictum eſt,
Fitque, quod haud fuerat. — — — *Ouidius.*

Ich verlachte ehemahls Ovidii Fabeln von **Verwandelung der Dinge**: allein ich erfuhr mit den Jahren, daß mirs damahls gegangen, wie allen denen, welche von Sachen urtheilen, die ſie nicht verſtehen. Derowegen thue ich nunmehro dem Poeten ſein Recht, und bekenne, er habe wol geſchrieben, nachdem ich ſeine **Metamorphoſe** täglich an Himmel, Erde, Lufft und Meer, abſonderlich an den Menſchen und ihren Thaten, leſe. Keine Creatur verändert ſich öffter, und ſeine Glückſeligkeit beſtehet darin, daß er ſich zum guten verändert.

Bey meiner ehemahligen Wiederkunft von Reiſen habe ich dieſen Wechſel der Vergänglichkeit an mehr als hundert Dingen angemercket, deren Veränderung mir deſto deutlicher in die Augen fiel, ie länger ich ſie nicht geſehen hatte. Ich will nicht ſagen, wie manches ſchöne Angeſicht indeß veraltet, und wie manche weiſſe und glatte Stirn zu gelben Runtzeln worden ſey. Meine Aufmerckſamkeit ging tieffer, üm zu ſehen, was für Geſtalt die menſchlichen Gemüther mittlerweile angenommen hätten. Da merckte ich, wie der vormahls luſtige Herr von **Eitelſchertz** nunmehro gantz trübſinnig, der traurig-ſcheinende Herr von **Denckwitz** aber ſehr munter war; auch überdem, wie Herr

Stauber und Windall waren Freunde, Rechtlieb aber und Stellingfort Feinde worden.

Mein Aufenthalt war damahls in einer vornehmen Reichs-Stadt. Daſelbſt traff ich zwar das gemeine Weſen, bey unverändertem Wolſtande an; verwunderte mich aber hingegen, ſo ſcheinbare Verwandelungen an gantzen Familien zu bemercken. Unanſehnliche Leute hatten ſich durch Gottesfurcht, Fleiß, Redlichkeit und Ordnung aus dem Staube erhoben; anſehnliche Geſchlechter hingegen waren durch Nachläſſigkeit, Unordnung, Pracht, Uppigkeit und Verſchwendung in den Staub verſuncken. Selbſt der Einwohner Sinn ſchien ſich mit dieſer Leute Glück verändert zu haben. Pruncker, der bey ihnen ſonſt der klügſte Mann geweſen, ſo lange er in der Caroſſe fuhr, hieß nunmehro ein armer Schelm, nachdem er zu Fuſſe ging.

So weidet ſich der Geſchmack des Volckes an den äuſſerlichen Schalen! Frau Ventoſe prieſe daſelbſt die Artigkeit des jungen Herrn von Frantznarr, der auf ſeiner neulichen Reiſe das Teutſche Weſen in Wind und Complimenten, die Baarſchaft in einen bunten Putz, die Mutter-Sprache aber in tauſend Par Dieu und Ma foi verwandelt hatte. Ich wünſchte zwar, daß er viel Gottesfurcht, auch Treue und guten Glauben mögte mitgebracht haben; allein, wie es ſchien, ſo war die Frömmigkeit bey ihm zur Niederträchtigkeit, die Weisheit zur Pedanterey, die Redlichkeit zur Einfalt, die Leichtſinnigkeit aber und Falſchheit zur Galanterie, ja gar zur Kunſt zu leben geworden.

Inſonderheit ſollten an einem gewiſſen Abend meine Augen lebendige Zeugen einer plötzlichen Verwandelung menſchlicher Dinge werden. Ich ſaß in meiner Kammer, als die hereinbrechende Nacht ſich gleichſam in einen hellen Tag zu verkehren ſchiene. Der Schimmer konnte zwar nur

von

von Kertzen ſeyn; doch war ich begierig, zu wiſſen, was für eine Gelegenheit dieſelben in ſolcher Menge angezündet hätte.

Ich eile ans Fenſter, und ſehe an jener Thüre viele Laternen, ſchwartze Röcke, lange Mäntel, hangende Flöre, einen gehimmelten Leich-Wagen, angeſchwärtzte Kutſchen, hängende Köpffe, traurige Minen, tieffe Stille, und vielleicht naſſe Augen. Mit aller dieſer Ehrbarkeit trägt man einen Todten heraus. Die Proceſſion ziehet gantz gravitätiſch vorüber. Ich begleite die Leiche mit meinen Gedancken biß in die andere Welt; Ich gedencke: heute dir, morgen mir! Ich verfüge mich, unter der Vorſtellung meiner Sterblichkeit, zur Ruhe; ich sencke mich ins Bette, als in das Ebenbild meines Grabes; ich befehle meine Seele ihrem Schöpffer; Indeß überraſchet mich der Bruder des Todes, und ich ſchlaffe ein.

Doch meine Ruhe währete nicht lange, indem nach Verlauff anderthalb Stunden mein Schlaff durch ein lautes Freuden-Gethöne unterbrochen ward. Die ungemeine Luſtbarkeit einer Geſellſchaft machte mich wacker, und ein beſtändiges Lachen ermunterte mich, nach dem vorigen Trauer-Geſichte, üm deſto mehr. Nur konnte ich mich in die plötzliche Veränderung noch nicht ſchicken, biß ich an die Mannichfaltigkeit der menſchlichen Zufälle gedachte, und bey mir ſelber ſprach: Vielleicht fügen es die Umſtände ſo, daß man in dem einen Hauſe lachet, und in dem andern weinet, oder, daß man in dieſem Hochzeit hält, wie man aus jenem einen Todten begrub.

Mit ſolchen Gedancken wollte ich wieder zu meiner Ruhe kehren: aber die Freude in der Nachbarſchaft war zu munter, es zu verſtaten. Das Gelaut der Geſellſchaft ſtieg in der Maſſe, wie meines Bedünckens der Wein zu Kopfe ſtieg. Abſonderlich that ſich die Artigkeit des Frauen-

Digitized by Google

zimmers mit durchdringendem Nachdrucke hervor. Denn man konnte die Stimmen dieſer lieblichen Nachtigalen über die gantze Gaſſe hören. Selbſt die Zunft einiger naſſen Brüder aus einem Sauff-Hauſe ward, vermittelſt des hellen Gelauts, zu einem Echo gereitzet, üm der luſtigen Geſellſchaft zur Ehre, im vorbey gehen, ein Ronda zuzujauchtzen.

Die Fröhlichkeit dieſer Nacht legte ſich nicht vor anbrechendem Tage, und, weil ich dadurch ſo munter ward, daß ich nicht ſchlaffen konnte, ſtund ich auf, üm zu ſehen, wo der Lärmen wäre. Alſobald entdeckte ich, daß die Luſtigkeit nicht in einem Hochzeit- ſondern im Trauer-Hauſe war. Da verwunderte ich mich über die unvermuthete Verwandelung der vorigen Traurigkeit in eine ſo laute Freude, und prieſe einiger maſſen die Menſchen glückſelig, die ihr Hertzeleid ſo bald vergeſſen.

Gleichwol ſchien mir der äuſſerliche Wolſtand durch dergleichen Aufführung in einem Trauer-Hauſe beleidigt zu ſeyn. Deswegen fragte ich des nächſten Tages, was es vorigen Abend für eine Leiche gegeben. Die Antwort war, es ſey ein fröhlicher Todte geweſen, indem die alte Mutter im Hauſe geſtorben, welche der Tochter etwan einige tauſend Marck hinterlaſſen. Dieſe Verwandelung der kindlichen Liebe und Pflicht durch die Liebe des Geldes ſchien mir ſo nachdencklich zu ſeyn, daß ich nicht unterlaſſen konnte, den Urſachen einer ſo unnatürlichen Veränderung der menſchlichen Gemüther nachzudencken.

Alle fünf Sinne, ſammt den durch ſie gereitzten Begierden, geben Gelegenheit zu des Menſchen Veränderung. Fügen wir die Eigen-Liebe, ſammt der Phantaſey, zu ihnen, ſo haben wir nach der alten Meinung, gleichſam ſieben Planeten, die unſere kleine Welt regieren. Unter allen dieſen ſcheinet die Eigen-Liebe die groſſe Sonne zu ſeyn, welche die

übri-

übrigen alle, ſammt dem gantzen Menſchen, in Bewegung ſetzet, es ſey denn, daß einige wenige ſich, vermittelſt des Gewiſſens und der Vernunft, verändern. Das beſte am Menſchen iſt, daß er ſich verändern kann, und er verändert ſich wol oder übel, nachdem er ſich vernünftig oder unvernünftig verändert. Vernünftig verändert er ſich, wenn er ſich nach der Vernunft und dem Gewiſſen richtet. Unvernünftig, wenn er ſich durch die Begierden und Phantaſey mehr, als durch die Vernunft und das Gewiſſen, lencken läſſet.

Die Eigen-Liebe zwar iſt aller Creaturen Leben, aber die Vernunft iſt der menſchlichen Eigen-Liebe Licht. Die Eigen-Liebe wird viehiſch ohne Vernunft, und menſchlich mit Vernunft. Jene iſt ungeſtüm und wild, unbedachtſam und dumm: ſie irret, ſtolpert, und verletzet uns, ja ſie vermiſchet ſich mit den Begierden, und treibet den armen Menſchen üm, wie der Sturm-Wind das Schiff ohne Ruder und Maſt. Dieſe hingegen iſt des Lebens Auge, ſanft, ſittig, bedachtſam und ſtill. Jene äuſſert ihre Wirckung im blinden Begehren; dieſe im vorſichtigen Nachſinnen. Jene wird getrieben durch alles, was gut ſcheinet; dieſe durch nichts, als was gut iſt. Jene thut, ehe ſie dencket; dieſe dencket, ehe ſie thut. Die eine betrachtet mehr, was äuſſerlich angenehm oder nützlich; die andere, was anſtändlich und recht iſt. Die eine will, daß wir uns erhalten; die andere aber, daß wir uns ſo erhalten, damit wir uns nicht ſelbſt verletzen.

Fragen wir nun nach den Urſachen ſo vieler Unanſtändlichkeiten im menſchlichen Leben, ſo werden wir finden, daß ſie alle aus einer Eigen-Liebe herkommen, die ungeſtüm, unbedachtſam, unvernünftig iſt. Nach der Beſchaffenheit des natürlichen Temperaments eines ieglichen bricht alsdann die Eigen-Liebe in unterſchiedliche wilde Früchte aus. Bey dem

dem einen in Wolluſt, Uppigkeit und Tand; bey dem andern in Ungerechtigkeit und Geitz; bey dem dritten in Ehrgierde, Vorzugs- und Herrſch-Sucht. Der eine will mehr Gut, der andere mehr Anſehen, und der dritte mehr Luſt haben. Allzumahl gleich unruhig, gleich unerſättlich; doch keiner abgeſchmackter unvernünftig, als der Geitz.

Dieſe Begierde iſt denen Waſſern gleich, die alles, was ſie berühren, in Stein verwandeln. Sie verhält ſich wie Dornen, worunter Liebe, Mitleid, Barmhertzigkeit, Gerechtigkeit, ſammt aller Pflicht, erſticken. Der geitzige Craſſus wird unglaubig gegen GOtt, unempfindlich gegen andere Menſchen, und hart gegen ſich ſelber. Julia freuet ſich, durch den Tod einer Mutter etwas zu bekommen, das ſie ſich einbildet, nöthiger zu haben, als ihre Geſellſchaft. Sie verſiehet ſich mehr Gutes zu tauſend Marcken, als zu einer alten Frau. Aber ſie betrieget ſich, weil ſie nicht bedencket, daß ein mütterliches Gebet, Liebe und Segen, mehr als viele tauſend Marck werth iſt. Hätte ſie ſich ſelbſt vernünftig geliebet, ſie hätte eine ſchnöde Summa Geldes weder ſich ſelbſt, noch ihres gleichen, vorgezogen; ſie hätte die kindliche Liebe nicht in die Liebe des Goldes verwandelt; ſie wäre nicht aus den Schrancken der Anſtändlichkeit gewichen; ſie hätte ſich ſelbſt durch keine unzeitige Freude beſchimpffet; ſie hätte dem todten Metalle keine gröſſere Herrſchaft über ſich, als ihrer kindlichen Pflicht, verſtattet; mit einem Worte: ſie wäre mit ihrer Liebe nicht unterwärts, ſich zu verſchlimmern, ſondern oberwärts, ſich zu verbeſſern, gefahren.

Die Phantaſey iſt der Eigen-Liebe Unterhändlerin, und läſſet ſich durch die blinden Begierden erhitzen. Dadurch wird ſie viel hefftiger, als die Vernunft, und übertäubet ihr ſtilles Nachdencken mit Ungeſtüm. Der äuſſerliche Schein, die Geſtalt eines Nutzens, die Beypflichtung der Sinne,

die

Digitized by Google

die Mode, das Exempel anderer, der Eigen-Sinn, ꝛc. werden alsdann viel ſtärcker, als die Vernunft, und beſchleunigen die Umkehrung der Menſchlichkeit in Lügen und Tand.

Unſer junge Herr von **Frantznarr** hätte ſich in keinen ausländiſchen Affen verwandelt, wenn er Zeit genommen hätte, zu bedencken, was er thäte. Der äuſſerliche Schein, die Mode, ein Grund-verderbtes Land, der Umgang mit vielen phantaſtiſchen Leuten, verblenden ihn. Da wird nunmehro Vernunft und Redlichkeit, ſammt aller guten Vermahnung ſeiner Eltern, durch eine angenommene Frechheit verſchlungen. Ich bedaure ſeine Einfalt, indem er ſich nicht beſinnet, daß er was anders, als ein Leib, iſt. Er gedencket an den Schnidt ſeines Kleides mehr, als an ſein Gemüthe und ſeine Seele. Eine Peruque, ein geſtickter Rock, eine wolgeſchnidtene Taſche, gelten mehr, als die Weisheit, bey ihm, und einen ungeheuren Spiegel braucht er an ſtat des Gewiſſens. Heute ſehen wir ihn in roth, morgen in blau und gelb, über morgen in grün und weiß, und endlich in allen Farben eines Papagoyen. Den Hut, als ein ehemahliges Zeichen der Freyheit, trägt er nicht, wie andere Leute, auf dem Kopffe, ſondern drücket und verſtecket ihn unterm Arme, anzudeuten, daß er aus einem freyen Teutſchen ein Sclave fremder Lüſte geworden ſey. Dann ſtehen die Beine noch nicht recht; dann lieget die Krauſe nicht in ihren Falten; dann haben Kopff und Schultern noch zu viel von der Teutſchen Gravität an ſich: darüm übergiebet er ſich einem Tantz-Meiſter, und einem Paare **Maitreſſen**, die ſtutzen ihn zu, wie man die Teutſchen dort gern haben will. Man lachet über die ausſtaffirte Marionette, und ſchicket ſie wol geputzt nach Hauſe. Die verborgenen Fäden aber, wodurch er gelencket wird, kennet er nicht. Von der Engliſchen **Eliſabeth**, ſaget man, daß

ſie

ſie eine König, und von **Jacobo**, daß er ein Königin geweſen ſey. Ich weiß nicht, ob etwa dieſer junge **Ninias** auch ſein Geſchlecht verwandelt habe.

Gewiß iſts, daß die unvernünftige Eigen-Liebe aus den Kindern der Menſchen wunderliche Creaturen machet. **Rhodone** wird dadurch aus einem artigen, witzigen, lieb-reichen Frauenzimmer, zu einer Mord-begierigen Gifft-Miſcherin. Ihr eiferſüchtiger Hochmuth wirckte dieſe Verwandelung, als ſie nicht vertragen konnte, daß ihre Fürſtin der **Matidia**, wiewol ſonſt ihrer beſten Freundin, eine gnädige Mine machte. **Rhodone** wollte alles alleine seyn. Darüm, als einſt die Fürſtin mit **Matidia** gnädig ſprach, auch ihr das beſte Kleid verehrete, ward **Rhodone** unverſöhnlich gereitzet. Neid, Mißgunſt, Bosheit, Aufrückung, Stachel-Worte, waren zu wenig, eine Beleidigung zu rächen, wodurch die hochmüthige Eigen-Liebe ſich verletzet achtete. Nichts, als der Tod, konnte ſie von einer eingebildeten Feindſchaft erlöſen. **Matidia** war leutſelig und ſanftmüthig, ſie merckte des Hochmuths Ungeſtüm, und wiche ihm aus. Aber nichts deſto weniger ſollte ſie ſterben. Der Gifft, welchen ihr **Rhodone** beybrachte, hatte ſeine völlige Kräffte nicht, und die Hefftigkeit ihrer boshaften Eigen-Liebe that die empfindlichſte Wirckung wieder ſie ſelbſt, indem ſie ihr bisher glückliches und freyes Leben in ein ewiges Gefängniß verwandelte.

Hilff, ewiger GOtt! was macht die unvernünftige Eigen-Liebe aus den Menſchen! **Anacreon** will alles in Luſt verwandeln, und verzweifelt für Unmuth. **Democritus** will aus Neugierde die Natur in nichts-würdige Stäublein auflöſen, und wird endlich ſelber zu Läuſen. **Lucretius** ſuchet ſein einziges Gut in dieſem Leben, und ermordet ſich. **Tigellius** geitzet, und verwandelt ſich vier-

mahl

mahl in einem Tage. **Cäſar** will herrſchen, und kehret Rom mit ſich ſelber üm. Der groſſe **Alexander** will ein Gott ſeyn, und wird toll. Zum offenbaren Zeugniſſe, daß alle menſchliche Dinge ihre gewiſſe Schrancken, Maß und Ziel haben, welches, ſo bald es überſchritten, oder nicht erreichet wird, alles gute in böſes verwandelt.

Die Heiden haben ſich bey gantzen Schaaren bemühet, dieſe Mittel-Straſſe zu bezeichnen: indem ſie aber viele ſtreitende Meinungen dazwiſchen geſtreuet, ſind die Menſchen von der offenen deutlichen Bahn in die Abwege, ja in die Hecken und Gedränge des Gezänckes, gerathen. Man hat zwar insgemein bekannt, daß unſer Gewiſſen die beſte Richt-Schnur unſerer Thaten ſey; aber auch darüber hat man wiederüm nicht können völlig eins werden, worin dieß Gewiſſen beſtehe. Da wir überdem aus der Erfahrung ſehen, daß unſer Gewiſſen durch die Leidenſchaften gefeſſelt, durch Vorurtheile bethöret, zuweilen ſchweigen, zweifeln, oder irren kann, auch wir ſelber unbeſtändig ſind, ſeinem Triebe zu gehorchen; müſte das gantze menſchliche Geſchlecht, in dieſer groſſen Verwirrung von tauſend Ungewißheiten, unglücklicher, als die übrigen Creaturen, ſeyn, dafern uns GOTT nicht ſein geoffenbartes Wort, als die allerſicherſte Richt-Schnur, an die Hand gegeben, theils unſer Gewiſſen in der Empfindung von recht und unrecht zu ſtärcken, theils daſſelbe in ſeinem Zweifel zu unterweiſen, und bey aller Veränderung den Irrthum zu verhüten.

Die Ubereinſtimmung aller Völcker in dem, was recht und unrecht iſt, gehet weit. Aber die Ubereinſtimmung des Wortes GOttes mit dem gantzen Rechte der Natur, ja deſſelben noch fernere Erläuterung, und Anweiſung der menſchlichen Pflicht bis zum höchſten Gipffel der Vollkommenheiten,

ten, gehet noch viel weiter, und führet allenthalben das Ebenbild der Schönheit ſeines majeſtätiſchen Urhebers mit ſich.

Die Worte eines ſterblichen Menſchen ſind zu leicht, etwas zu dieſem Gewichte hinzu zu thun. Seine eigenthümliche Göttliche Krafft iſt es, wie **Lactantius** gar ſchön geſchrieben, welche die irrenden Seelen zu einer glücklichen Veränderung bringet. Alle, die ſein Wort ohne Vor-Urtheil leſen, müſſen es empfinden. **Juſtinus** war viele Jahre, als ein Lehr-begieriger Menſch, in allen Schulen der vortrefflichſten heidniſchen Welt-Weiſen ſeiner Zeit herüm gewandert. Bald hatte er bey einem **Pythagoräer**, bald bey einem **Platoniſten**, bald bey einem **Peripatetico** und **Stoicker**, lernen wollen, was GOTT und Wahrheit ſey. Einige waren ſo ehrlich, zu bekennen, daß ſie es ſelbſt nicht wüſten. Andere verwirreten ihn dergeſtalt, durch ihre ſtreitende Meinungen, daß **Juſtinus**, nach einer Bemühung von vielen Jahren, noch mehr, als im Anfange, zweifelte, was GOTT, was gut, was Wahrheit ſey.

Mitten unter dieſer groſſen Unwiſſenheit, und dieſem Streite mit ſich ſelber, begegnet ihm ungefehr im ſpatzierengehen ein Ehrwürdiger alter Mann. Sie gerathen in Unterredung von vielen Dingen, und endlich auch auf den Punct von den ſtreitenden Meinungen der Weiſen. **Juſtinus** eröffnet dem Manne ſeinen Zweifel, und der Alte giebt ihm zu verſtehen, daß nur ein Buch in der Welt ſey, darin er Gewißheit von allem finden würde. Er ſchlägt ihm darauf vor, die Heilige Schrift ohne Vorurtheil zu leſen, auch ſich an ihrer anfänglich ſcheinenden Einfalt nicht zu ſtoſſen, er würde mehr darin finden, als er dächte; und ſchlieſſet endlich ſeine Anweiſung mit einer kurtzen Erzehlung von ihren Verfaſſern.

Wer

Wer wurde begieriger, als **Juſtinus**, dieſe Bücher zu ſehen? Wer laſe dieſelbigen mit gröſſerem Eifer, ſich zu erbauen? Er fand darin Unterricht für allen ſeinen Zweifel; die tiefſſten Wahrheiten in der gröſſeſten Einfalt; Nachricht vom Urſprunge aller Dinge; Ehrlichkeit ohne die geringſte Verhelung; Ubereinſtimmung mit aller Welt Geſchichten und Rechten; Erklärung der dunckelſten Pflicht; Anweiſung zu ihrer höheſten Vollkommenheit; lauter Krafft, Nachdruck und Wahrheit, auf Erfahrung gegründet. Da fühlete **Juſtinus**, was er laſe, und ſein Hertz ward gerühret durch Uberzeugungen, die den Sinn verändern. Er ward nunmehro ein gantz anderer Mann; aus einem ſpitzfindigen Weiſen, ein einfältiger Bekenner; aus einem hochtrabenden Gelehrten, ein demüthiger Schüler der Propheten; aus einem Zweifler, gläubig; aus einem ruchloſen, fromm; aus einem Heiden, ein Chriſte. Glückſelige Veränderung! welche ich mir und allen meinen Leſern wünſche.

Zwey und vierzigſtes Stück.

Donnerstags, den 19. October, 1724.

— — Iouis omnia plena. *Virgil.*

Vor einigen Tagen machte ich mir das beſondere Vergnügen, einen gantzen Abend in dem Hauſe unſers bekannten Mechaniſten zuzubringen, deſſen bereits in einem meiner vorigen Papiere Erwehnung geſchehen. Inſonderheit gefiel mir ſeine neu-erfundene Himmels-Kugel, auf deren inwendiger ausgehöhlten Seite alle himmliſche Cörper eben ſo dargeſtellet werden, als ſie im Luft-Raume ſelber ſich unſern Augen zeigen. Ich richtete dieſe Machine nach dem Stande des Himmels, wie er wircklich zu der Zeit war, und fand eine neue Ergetzlichkeit, wenn ich ieden Stern, den ſelbige im kleinen vorſtellte, einen nach dem andern, durch Fern- und Vergröſſerungs-Gläſer in wircklichen Augenſchein nehmen konnte.

Die Lage unſers ſo genannten Obſervatorii, worauf ich war, iſt von allen Seiten frey, und hat einen geraumen Horizont, der eben zu der Zeit mit Millionen leuchtender Sternen prangete. Die Elbe, ſo unten vorüber floß, dauchte mich, bey dem heiteren Wieder-Scheine dieſer himmliſchen Lampen, die andere gegenſeitige Hälfte unſerer Sphäre zu ſeyn; und ich konnte nicht anders dencken, als daß ich in der Mitte einer unzehlbaren Menge Sonnen ſtunde, die ſich unabläſſig üm mich herüm dreheten.

Digitized by Google

Alle Umſtände vereinigten ſich gleichſam, mich mit ernſthaften Gedancken anzufüllen. Die Luft war in einer ſtillen Ruhe, das Firmament in der kläreſten Heiterkeit, der Mond aber noch nicht ſo voll, daß alle Schatten dadurch wären zerſtreuet geweſen. Durchgehends herrſchete auch ſolche allgemeine Stille, daß es ſchiene, als wäre ich gantz allein in der Mitte dieſer Cörper, die mir allezeit ſo viel vermehrter vorkamen, ie mehr ich, durch Hülffe der Fern-Gläſer, immer neue Welten entdeckte, welche dem bloſſen Auge vorhin unſichtbar geweſen. Ich ſahe unzehlige Sterne, einen über dem andern, und verſchiedene Monden, die auf gleiche Weiſe üm ihre Planeten herüm lieffen, wie der unſere üm ſeine Erd-Kugel.

Es war mir unmöglich, bey dieſem weitläufftigen prächtigen Schau-Platze der Natur, nicht zugleich auf deſſen unendlichen Bau-Meiſter zu gedencken, der alle dieſe Dinge durch ſeine Gegenwart füllet und erhält: und meine Gedancken verlohren ſich gar bald in dem Grund-loſen Meere der Göttlichen Unermeßlichkeit.

Zwo Unmöglichkeiten mit einander zu vergleichen, ſo iſts einem Menſchen in der That weniger unmöglich, daß er den gantzen Erdboden verſchlinge, als daß er die Unermeßlichkeit GOttes begreiffe. Wenigſtens iſt einiger Vergleich, wie ungleich er auch ſeyn mag, zwiſchen der Gröſſe eines menſchlichen Cörpers, und der Gröſſe unſerer Erd-Kugel. Unſer Weſen aber, und das Weſen der Unendlichkeit, haben nicht den allergeringſten Vergleich mit einander. Ein völliges Erkenntniß deſſen, was eigentlich unendlich ſey, können wir nicht haben, wir müſten denn ſelbſt unendlich ſeyn. Auch die Engel haben es nicht, weil ſie endliche und ümgrentzte Geiſter ſind. Ihre Fähigkeit zwar iſt viel gröſſer, als die unſere, und ſie können, ſo zu ſagen, weit tieffer in die Unendlichkeit

eindringen, als wir, in ſo fern nehmlich ihr Verſtand den unſeren überſteiget. Doch wird endlich ihre ſtärckſte Vorſtellung von der Unendlichkeit darin beſtehen, nicht, daß ſie wiſſen, was dieſelbe ſey, ſondern allein, was ſie nicht ſey. Alles aber, was ſie nur möglichſt ſich davon einbilden können, iſt nicht der geringſte Theil derſelben.

Denn die Unendlichkeit hat keine Theile. Es iſt alſo nichts gewiſſer, als daß wir uns bloſſerdings keinen deutlichen Begriff von der Unendlichkeit machen können; ſondern alles, was wir uns aufs beſte davon vorſtellen mögen, iſt dieſes: Wir müſſen unſern Verſtand mit ſolch einer Menge Zahlen anfüllen, als er nur immer zu faſſen vermögend, und dabey bedencken, daß, wenn wir auch dieſe Zahl noch etliche hundert tauſend mahl mit ſich verdoppeln könnten, wir gleichwol von dem Schluſſe unſerer Rechnung noch eben ſo weit entfernet ſeyn würden, als da wir erſt zu zehlen anfingen.

Die neueren Entdeckungen an den Geſtirnen haben gar vieles dazu beygetragen, daß unſer Gemüthe zu einer gröſſern Verwunderung der Göttlichen Unermeßlichkeit empor gehoben worden. Wir können ietzund eben ſo genau, als an unſerm Monde, die Finſterniſſen verſchiedener anderer Monden ausrechnen, wovon den Alten nicht das geringſte bekannt geweſen. Es iſt gleichfalls ſehr glaublich, daß ſich unzehlige andere Geſtirne finden, die durch unſere Gläſer nicht zu entdecken ſtehen: gleichwie vor deren Erfindung verſchiedene dem bloſſen Auge unſichtbar waren, die uns nunmehro bekannt ſind. Alle Stern-Kündiger halten es auch für eine unſtreitige Wahrheit, daß ieder Fix-Stern eine Sonne ſey, die ihre eigene Planeten, mit deren beſonderen Monden, üm ſich herüm habe.

Welch einen unermeßlichen Raum aber muß die gantze Menge der ſämmtlichen Welt-Cörper nicht einnehmen, da allein

allein unſere Solariſche Sphäre ſich bereits ſo entſetzlich weit ausbreitet, daß Saturn, welcher der äuſſerſte in derſelben iſt, ſeinen Kreiß-Lauff üm die Sonne in dreiſſig Jahren nur einmahl vollendet, und doch iede Viertel-Stunde etliche tauſend Meilen fortrücket! Gleichwol, wenn die Göttliche Allmacht dieſen unbegreifflichen Raum vernichten, und aus der Natur heraus reiſſen wollte, würde ſolches in dem Welt-Gebäude überhaupt keine Lücke geben. Ja er würde vielleicht weniger darin gemiſſet werden, als ein einziger Tropfen Waſſer in dem Atlantiſchen Meere. Was muß alſo die Unermeßlichkeit desjenigen höchſten Weſens nicht ſeyn, welches ſich ſelbſt über alle Dinge und in der Unendlichkeit ausbreitet!

Aus der Unermeßlichkeit flieſſet ſonſt eine andere Eigenſchaft GOttes, die man ins beſondere Seine Allgegenwart nennet. Denn wie Er alle Dinge mit Seinem untheilbaren Weſen füllet, ſo muß Er auch nothwendig an iedem Orte gleich gegenwärtig ſeyn. Dieſes aber iſt unſerm Verſtande eben ſo wenig begreifflich, als die Unermeßlichkeit. Wir ſind gantz ungeſchickt, zu wiſſen, auf welche Weiſe die GOttheit zu allen Zeiten bey uns und bey iedermann könne zugegen ſeyn. Wir haben nicht den geringſten deutlichen Begriff von einem Geiſte, und viel weniger eine klare Vorſtellung von einem unendlichen Geiſte. Das meiſte, ſo wir von Geiſtern wiſſen, iſt dieſes, daß ſie keine Materie ſind, die wir ſehen oder fühlen können: und dennoch unterſtehen wir uns, mit Cörperlichen Dingen ſie in Vergleichung zu ziehen.

Eine von den Haupt-Beſchaffenheiten der Cörper beſtehet darin, daß ſie zu einer Zeit auch nur an einem Orte ſeyn können. Wie ſolches aber allen uns ſichtbaren Dingen gemein iſt, ſo wollen wir auch bey andern Dingen uns

Digitized by Google

deſſen zu Nutze machen, die wir nicht ſehen. Wir getrauen uns, die Natur der Geiſter durch unſere äuſſerliche Sinne zu unterſcheiden, und wir betrachten nicht weniger den Schöpffer derſelben durch eben dieſe ſo falſche als unzulängliche Fern-Gläſer.

Wir ſchräncken gleichſam die Gottheit ein, und verſchlieſſen Sie in den Raum des Himmels. Wir dencken, daß Sie von dieſer Höhe herab alle Dinge ſehe und höre. Wir glauben, daß, wann wir dahin kommen, wir derſelben auf unſere gemeine Art viel näher ſeyn werden, als wir ietzund ſind, ob gleich in der That GOtt nicht weniger auf der Erde gegenwärtig iſt, als im Himmel. Freilich werden in jenem Licht-Reiche die Seligen Ihn beſſer ſehen, und ſeiner ſich mehr erfreuen, als wir thun, weil ihre Fähigkeit geſtärckt ſeyn wird, Seine unermeßliche Herrlichkeit viel tieffer einzuſehen, als wir in dieſem Leben mit ſterblichen Augen zu thun hoffen können. Wären wir aber mit einer gleichen Fähigkeit, als ſie, verſehen, ſo würden wir GOtt auch eben ſo nahe finden, als ſie, weil Er allezeit und an allen Orten nach Seinem gantzen Weſen gleich gegenwärtig iſt.

Je weiter wir unſere Gedancken von den Eigenſchaften der Natur ablencken, ie näher kommen wir zum Begriffe der Göttlichen Allgegenwart. Die zwey Elemente, das Licht und die Lufft, welche am meiſten von irdiſcher Materie gereinigt ſind, geben uns das lebhafteſte cörperliche Gleichniß von der Allgegenwart, das wir nur haben können. Die Theilchen des Lichts und der Lufft ſind dermaſſen klein, daß ſie dem Auge gäntzlich unſichtbar, und ſo genau zuſammen vermiſchet, daß ſie nicht von einander zu unterſcheiden ſtehen. Wer kann ſagen: das iſt Lufft, und jenes iſt Licht? Denn nach unſerer Einſicht, iſt alles Lufft, und alles Licht. Auf eben

Digitized by Google

dieſe Art, wiewol in unendlich höherem Grad, womit keine Materie in Vergleich kömmt, hat das unendliche ewige Weſen im gantzen Welt-Gebäude ſich ausgebreitet. Der Vater des Lichts wohnet und herrſchet in allen Dingen, ſo wie das Licht in unſerer Lufft ſeinen Sitz und ſein Regiment hat. Wir können nicht ſagen: GOTT iſt hie, GOTT iſt da. Denn Er iſt beides hie und da, und allenthalben. Eben ſo wenig können wir ſagen: Sehet da, das Auge des Allmächtigen! oder: Sehet da, das Ohr des Allmächtigen! Denn allenthalben iſt ſein Ohr, und allenthalben iſt Sein Auge. Er höret, ſiehet und weiß alle Dinge. Durch Seine Gegenwart erſchafft, unterhält, regieret und bewohnet Er alle Dinge. Er iſt über alles, und, ſo wenig Er auch eigentlich damit vermiſchet iſt, dennoch durch alles, und in allem.

Die Heilige Schrift hat unter andern zwo ſehr deutliche Vorſtellungen von der Göttlichen Allgegenwart, die beide in ihrer Art gantz auſſerordentlich ſind.

Die erſte giebet uns einen ſtrengen Majeſtätiſchen Anblick davon, weil ſie eine Furcht in unſerm Gemüthe erwecket, ein ſolches allmächtiges Weſen, das an iedem Orte gegenwärtig, nicht zu beleidigen. Die bekannte Stelle, worin ſie befindlich, hat der berühmte Stats-Mann von Canitz in folgende Verſe eingekleidet:

HERR, Du erforſcheſt mich. Mein ruhen und bewegen
Iſt beſſer Dir, als mir bewuſt.
Du ſiehſt es, wann in meiner Bruſt,
So wie der Wellen Sturm, ſich meine Lüſte regen.

Eh mir ein Wort entfährt, iſt Dir es ſchon bekannt,
Und was ich denck' und thu, das ſteht in Deiner Hand.
O Allmacht, die kein Menſch auf Erden kann verſtehen!
Wo iſt der Ort, der mich verſteckt,
Den nicht ſo fort Dein Geiſt entdeckt?
Könnt' ich mich ſchwingen auf zu den geſtirnten Höhen;
Mein GOTT, ſo biſt du da. Führ' ich zur Höllen Grund;
Da macheſt Du Dich auch mit Schreck und Rache kund.
Könnt' ich, der Sonne gleich, den Himmels-Kreis durchſtreichen,
Und folgen, biß ſie ihre Glut
Löſcht in der letzten Meeres-Fluth;
So würde mich auch dort Dein ſtarcker Arm erreichen.
Der Schatten finſt'rer Nacht deckt meine Sünde nicht,
Weil Deiner Augen Blitz durch alle Winckel bricht.

Ohne Zweifel würden wir mehr auf unſerer Hut ſeyn, als ietzo, falls wir die GOttheit allezeit gegenwärtig bey uns ſehen könnten, ſo wie ſie wircklich bey uns iſt. Der Menſch würde faſt unmöglich ſündigen können, wenn er die allgewaltige Gerechtigkeit neben ſich bereit fünde, ſo gleich die gehörige Rache an ihm auszuüben. Der Flucher würde Scheu tragen, GOTT ins Angeſicht zu läſtern, und der

Ehe-

Digitized by Google

Ehebrecher lieber in ein Faß mit ſiedendem Bley, als in ſeines Freundes Bette ſteigen, dafern er ſehen könnte, was alles bey ihm im Zimmer wäre. Wie mögen wir uns denn ſo gewaltig betriegen in einer Sache, daran uns doch ſelbſt dermaſſen vieles gelegen iſt? Iſt deswegen der Allmächtige weniger bey uns, weil unſer Geſicht zu ſchwach, daß es Ihn ſehen könne, und weil Sein Weſen von gantz anderer Beſchaffenheit, als daß unſer Auge es faſſen könne? Auf gleiche Weiſe würde ja auch ein Blinder leugnen, daß es wirckliche Farbe gäbe, weil er ſelbige nicht fühlen kann.

Die andere Bibliſche Abbildung von der Göttlichen Allgegenwart iſt weniger Majeſtätiſch, aber viel liebreicher. Ich finde eine unendliche Liebe darin, die allezeit über uns hält, und ſich gleichſam aufs feſteſte mit uns verbindet. **Er iſt nicht fern von einem ieglichen unter uns,** heiſſet es: **Denn in Ihm leben, weben und ſind wir.**

Die Quelle aller unſerer Hoffnung und aller unſerer Freuden iſt in uns. GOTT iſt in ieglicher Ader unſers Leibes, und gleichſam die Seele in unſerer eigenen Seele. Wir können unmöglich auſſer dem Circkel Seiner Barmhertzigkeit gehen, es ſey denn, daß wir auſſer uns ſelbſt gehen; und dennoch wäre es gleich unmöglich. Wie ſehr wir auch immer in unſern Gedancken von Ihm abweichen mögen; ſo iſt er doch niemahls von der geringſten einem unter uns entfernet. Wenn wir uns bedüncken, am meiſten allein zu ſeyn, ſo ſind wirs am wenigſten. Denn das allergröſſeſte holdſeligſte Weſen iſt allezeit üm und bey uns. Wir können uns im Gebete vertraulich mit Ihm unterreden: Wir können in unſerm Hertzen mit Ihm ſprechen, und Er höret uns. Wir können alle unſere Gedancken gegen Ihn ausſchütten, unſere Sorgen auf Ihn laden, und unſere Freude ihm zu erkennen geben.

Nichts mag uns zu unſerer Beleidigung ſo nahe ſeyn, daß nicht die unendliche Liebe und Allmacht noch viel näher ſeyn ſollte, uns dagegen zu ſchützen und zu decken. Was wir immer thun, und was wir immer leiden; wo wir immer gehen, und wo wir immer ſeyn mögen, ſind wir allezeit in Seiner Hand. Seine gelinde Hand leitete uns zuerſt ins Leben. Sie führet uns noch ietzo durch die mannichfaltigen Veränderungen deſſelben; und, wann wir zum Sterben kommen, werden wir aufs neue in eben dieſelbe Hand fallen.

Theophilus hat durch vieljährige Erfahrung befunden, daß keine Betrachtung in ſeinem gantzen Leben ihm nutzbarer geweſen, als dieſe von der Göttlichen Allgegenwart; und deswegen aufs fleiſſigſte geſtrebet, ſich täglich dieſelbe gewöhnlicher und vertraulicher zu machen. **Theophilus** gehet niemahls zur Ruhe, ohne vorher einige Minuten lang eine ſo wichtige Sache zu erwegen. Dieſe groſſe Vorſtellung läſſet er in ſeinen Gedancken herümgehen: er dencket und überdencket ſie, und dann ſincket er aufs ſanfteſte in die Arme der GOttheit zu ſeiner Ruhe.

Sein erſter Gedancke, wann er wieder aufwachet, iſt dieſer, daß er von neuen nach einem ſo liebreichen Weſen ſich ümſiehet, welches ſorgfältigſt für ihn gewachet, da ſeine Sinne entſchlaffen, und er nicht im Stande geweſen, für ſich ſelber zu ſorgen.

Theophilus hat zwo gewiſſe Zeiten des Tages, ohne die übrigen zufälligen Gelegenheiten, da er die Göttliche Allgegenwart bey ſich überleget, und, nachdem er ſich ieden Morgen den Eindruck davon recht ernſtlich gemacht, ſo iſt derſelbe nicht leichtlich aus ſeinem Gemüthe verſchwunden, ehe der Abend kömmt, da er ſolchen von neuen ſich immer tieffer einzuprägen ſuchet.

Dem

Dem allen aber ungeachtet, ruffen dennoch die nothwendigen Geſchäffte unſers Lebens, allerhand unerwartete Zufälle, und andere unſchuldige Ergetzlichkeiten deſſelben, ihn öffters von ſeinem Schöpffer ab. Er kann nicht beſtändig dieſe groſſe Betrachtung ſeinen Gedancken vorſtellen. Wie ein Reiſender zuweilen durch mancherley ihm aufſtoſſende Dinge von der Aufmerckſamkeit auf die Geſpräche ſeines Gefährten abgelencket wird, und hier eine prächtige beblümte Wieſe, da einen ſanften klaren Bach, dort einen kühlen ſchattigen Wald, ſich einnehmen läſſet, ſeinem Freunde nicht zu antworten, ja wol gar eine Zeitlang vergiſſt, daß derſelbe bey ihm ſey; nach weniger Zeit aber ſich wieder faſſet, wegen ſeiner Abweſenheit üm Verzeihung bittet, und die freundſchaftliche Unterredung fortſetzet; ſo iſt auch der Umgang, den **Theophilus** mit ſeinem GOtte hat. Dann und wann iſt er, wieder ſeinen Willen, und wieder ſein Vermögen, von ihm entfernet. Solche Entfernung aber währet nur eine kurtze Zeit: er kehret bald wieder zurück, und in ſeinem Leben überhaupt thut, ſpricht, und denckt er nicht anders, als einer, der überzeuget iſt, daß allezeit ein unermeßlichs Weſen bey ſeinen Wercken, bey ſeinen Worten, und bey ſeinen Gedancken, zugegen ſey.

Drey und vierzigſtes Stück.

Donnerstags, den 26. October, 1724.

Non, vt quibusdam dictum eſt, arduum in virtutes et aſperum iter: facilis eſt ad beatam vitam via. *Seneca.*

Es ſind noch keine acht Tage, als ich, nach geendigter Mittags-Mahlzeit, an meinem Fenſter ſtund, und einer häuffigen Anzahl Menſchen gewahr wurde. Ich beobachtete faſt an allen eine beſondere Aemſigkeit in ihren Geberden und Schritten. Ungefehr eine Hälfte gieng den Weg hin, wo die andere her kam. Hiedurch fielen meine Gedancken auf die verſchiedenen und faſt unzehlbaren Abſichten, welche dieſe Wanderer zu einer ſo ſtarcken Bewegung antreiben mögten. Wie groß aber die Menge ſolcher Bewegungs-Urſachen mir Anfangs auch vorkam; ſo merckte ich doch bald, ohne tieffes Nachſinnen, daß ſie insgeſammt gar leicht in wenige Claſſen einzutheilen wären.

Die meiſten von dieſen Wanderern, dachte ich, treibet die Noth, und ſelbige haben allein ihren Lebens-Unterhalt zum Endzwecke; alle übrigen werden unſtreitig durch Geld-Geitz, Wolluſt und Ehr-Sucht angeſpornet werden. Ich ſahe demnach dieſe drey verhaſſten Leidenſchaften an, als den Urſprung alles Thuns und Laſſens in dieſer Welt, und bedauerte, daß ſolche laſterhafte Triebe die Bewegungs-Gründe der menſchlichen Verrichtungen ſeyn müſten, glaubte auch, hiedurch die Urſache gefunden zu haben, warum ſo wenig Men-

Menſchen der Tugend nachſtrebten, welche doch allein geſchickt iſt, uns glücklich zu machen.

Ich ſetzte mich folglich an meinen Schreibe-Tiſch, und gerieth auf die Gedancken, ob nicht etwa die Menſchen von der Tugend ſich einen gantz unrechten Begriff machen müſten, weil ſie derſelben ſo gar wenig achteten. Zugleich erinnerte ich mich, daß ich ſelber eine ziemliche Zeit gantz eigentlich zu wiſſen geglaubet, aber in der That nicht gewuſt, was die Tugend wäre. Ich befand, daß es mir damahls wie den meiſten ergangen, die in ihrer Jugend einigen Begriff, wiewol mehr von dem Klange des Wortes **Tugend**, als von ihr ſelbſt, bekommen haben, und ſich Lebenslang damit begnügen.

Man ſtellet uns mehrentheils in den erſten Jahren die Tugend unter dem Bilde einer ernſthaften Frauens-Perſon vor, die zwar mit Licht und Strahlen ůmgeben ſey, aber auf einem hohen faſt unerſteiglichen Berge wohne, deſſen Fuß mit Dornen und ſtachlichten Hecken verwachſen, mit ſchroffen Felſen verleget, und mit abſchůſſigen Tieffen durchſchnidten ſey: da man hingegen den Weg der Wolluſt gantz angenehm, als mit Blumen geſchmücket, und mit tauſend Lieblichkeiten angefüllet, uns vormahlet. Das Ende von beiden wird zwar in ſeinen natürlichen Farben dargeſtellet, nehmlich des erſten, als glücklich, voll Geſundheit, Ehre, Reichthum, ꝛc. des letzten, als elend, arm, und entſetzlich. Wie aber ein junger Menſch nicht geſchickt iſt, an ſtat desjenigen guten, welches ihm nahe liegt, und leicht iſt, ſein Augenmerck auf ein entferntes zu wenden, das man noch nicht abſehen, und einzig nach vielen Schwierigkeiten erſt erhalten kann; ſo wird auch die eingebildete Strengigkeit der Tugend in ſein Gehirn einen ſo ſtarcken Eindruck machen, der ſich gar ſelten eher, als mit dem Leben, verlieret.

Man

Man giebt ſich zudem nicht einmahl die Mühe, einen beſſern Begriff davon zu haben, und die meiſten Lehrmeiſter laſſen ſichs über dieß beſtens angelegen ſeyn, ihre Untergebenen in der einmahl gefaſſten ſtörriſchen Meinung von der Tugend auf alle Weiſe zu ſtärcken. Meines Erachtens unterſtützet die bekannte und ihnen ſo fleiſſig eingebläuete Fabel des Xenophons vom Hercule auf dem Scheide-Wege, ſolchen Irrthum inſonderheit.

Dergleichen Betrachtungen gingen in meinem Kopffe herüm, und ich fiel darüber unvermerckt in einen ſanften Schlaff, in welchem die Phantaſie, die ſich annoch damit beſchäfftigte, mir im Traume ein Bild vorſtellete, das denſelben nicht unähnlich war.

Mich dauchte, als ob ich aus einer duncklen Höle auf einmahl in eine helle von der Sonne beſtrahlte Landſchaft trat. Ich traff daſelbſt zweene Wege an, die Anfangs faſt zuſammen verbunden waren, bald aber ſich gäntzlich von einander theilten. Der eine lieff Oſt- der andere Weſtwärts. Beide führten durch anmuthige auf den Seiten gepflantzte Büſche allmählig in die Höhe, durch welche das Geſicht unterbrochen und gehindert ward, das Ende von beiden eigentlich zu betrachten.

Ob ich nun gleich keiner Weg-Weiſer, am wenigſten der zwo Weibes-Perſonen, gewahr ward, die Hercules bey dergleichen Gelegenheit antraff; ſo ſtellete ich mir doch dieſelbe Fabel, vermuthlich weil ich kurtz vorher daran gedacht, dermaſſen deutlich vor Augen, daß ich glaubte, nichts minder, als Hercules, zu ſeyn. Ich verſpürete auch nicht weniger, als er, ein groſſe Begierde bey mir, den Weg der Tugend zu wehlen, die Straſſe der Laſter hingegen aufs eifrigſte zu vermeiden, und ſuchte daher denjenigen, woſelbſt die meiſten Dornen, Diſteln, ſpitzige Hecken, und rauhe Felſen

wären; weil ich ſelbigen gantz gewiß für den Weg der Tugend hielt, und die Hoffnung davon hatte, daß er mich zu einem glücklichen Ende leiten würde.

Ich ward aber in nicht geringe Verwunderung geſetzt, als ich beym Eingange, was die geſuchten Dornen und verwachſenen Oerter anlangte, auf beiden Wegen keinen ſonderlichen Unterſchied vorfand. Ich erblickte, beym Eintritte beides des einen und des andern, ſo wol rauhe, als anmuthige Stellen. Deshalben ließ ich meinen Blick in die Ferne ſchieſſen, und merckte, daß in dem Wege, der Weſt-wärts führete, die Dornen und verworrene Hecken ſich immer mehreten, welches mir allen Zweifel benahm, und mich auf den Schluß brachte, denſelben einzuſchlagen.

Hiezu wurde ich deſto ſtärcker angereitzet, weil ich immer mehr Menſchen gewahr ward, die ſich mit den daſelbſt verhandenen Stacheln tapffer zerarbeiteten, und öffters ſo ſehr darin ritzten, daß das Blut häuffig von ihnen ablieff. Die trübe Dunckelheit, welche in dieſem Wege ie länger ie ſchwärtzer ward, hielte mich ſo wenig zurück, daß ich vielmehr, gleichſam mit einem Stoiſchen Helden-Muthe, bereits den einen Fuß fortſetzte, iedoch mich noch einmahl umwandte, und den andern Weg vorher überſahe.

Ich ſtutzte: denn mich dauchte, daß ſelbiger nicht allein immer lieblicher ward, ſondern es gläntzte zugleich ſolch eine reine Heiterkeit in demſelben, und erleuchtete alle diejenigen, die darauf wandelten, daß ich recht in meiner Seele dadurch gerühret ward, und ein brünſtiges Verlangen hatte, ebenfalls ſolcher Anmuth theilhaftig zu werden.

Die Furcht, auf die Bahn der Wolluſt zu gerathen, und die Sorge, durch den Schein verführt zu werden, verſchwunden gäntzlich, als ich, nach genauerer Unterſuchung, alle Wanderer, die ſich dieſes Weges bedieneten, von einem

ſo

Digitized by Google

ſo ſittſamen und aufrichtigen Anſehen befand, daß ich mich unmöglich länger enthalten konnte, ihnen zu folgen. Meine Füſſe wurden zwar, ſo bald ich ſie ſeitwärts ſetzte, durch ein dickes Dorn-Gehege, das die beiden Wege von einander theilte, ſehr gehindert, und hatte ich groſſe Mühe, durch daſſelbe zu dringen; dennoch glückte mirs, und ich kam unverletzt hindurch.

Der erſte Schritt in meinem neuen Wege ward mir ein wenig ſchwer, indem der Boden an ſelbigem Orte etwas feucht und ſchlüpfrig war. So fehlte es auch daſelbſt nicht gäntzlich an einigen Dorn-Sträuchen; doch waren die Stacheln bey weitem nicht ſo ſtarr und ſpitzig, als diejenigen, die ich beym Eintritte des andern Weges bereits empfunden hatte, und zudem wurden derſelben immer weniger.

Eine Frauens-Perſon in einem weiſſen Kleide, von einem zarten Lämmchen begleitet, welche ich, an ihrem ſittſamen, gelaſſenen und frommen Weſen, für die Gedult anſahe, halff mir einige Dornen zurück biegen: und der Fleiß, in Geſtallt eines ſtarcken anſehnlichen Jünglinges, welcher auf dem Haupte einen Sporn trug, reutete die meiſten derſelben gar aus. Der Boden ward immer ebener, und ich fühlte eine beſondere Leichtigkeit in allen meinen Gliedern.

Der Beſchwerlichkeit des langen Weges empfand ich faſt gar nicht: Denn die Betrachtung ſo mannichfaltiger Schönheiten, welche mir an allen Orten in die Augen fielen, und mich, bald die herrlichſten Farben, bald die zierlichſten Bildungen zu bewundern, reitzten, hinderte mich, an ſolche kleine Verdrießlichkeit zu gedencken. Es ward mir auch wircklich der Weg ie länger ie leichter, und erſtieg ich mit groſſer Bequemlichkeit eine ſehr anmuthige Höhe.

Auf dieſer ſahe ich den Tempel der Tugend in einer ſo majeſtätiſchen Symmetrie, daß ich mich für Verwunderung

rung und innigem Vergnügen faſt aus mir ſelber geſetzt befand. Wie ſehr aber ward dieſes Erſtaunen noch vermehret, als ich durch die göldene Thüre in den Tempel ſelber trat! Ein ſo heiterer, aber zugleich ſanfter und lieblicher Glantz erfüllete denſelben, daß ich dadurch meine Augen nicht geblendet, ſondern vielmehr geſtärcket, und durch ſie mein Hertz aufs empfindlichſte gerühret fühlete.

Aus einem köſtlichen Laſur, welcher faſt an Schönheit dem Himmel-blauen Sapphire gleich, beſtund das prächtige Gewölbe. Die in dieſem Steine häuffig befindliche göldene Stellen ſchimmerten gleichſam wie flammende Sterne an ihrem Himmel. Die Wände waren von allerhand gefärbten Steinen, wie zu Florentz die koſtbare Capelle S. Lorenzo, überzogen: nur mit dem Unterſchiede, daß alle dieſe Steine nicht dichte, ſondern insgeſammt durchſcheinend waren. Dieß aber verurſachte eine ſo Wunderwürdige Wirckung, und ſolch ein annehmliches Licht, im gantzen Tempel, daß alle Vorwürffe nicht allein illuminiret, ſondern ſelbſt in vielfärbigen unverbrennlichen Flammen zu ſtehen ſchienen.

Ich ſuchte hierauf das Bild der Tugend ſelbſt, üm ſelbige gefliſſenſt zu verehren; fand aber an deren Stat drey Bild-Seulen, welche zu meiner höchſten Verwunderung nichts anders, als unſere drey Leidenſchaften, vorſtellen konnten. Sie beſtunden alle aus einer durchſcheinenden Materie, die dem Opal in vielem gleich kam, und ein Sapphir aus einem Stücke war ihr Fuß.

Das erſte erkannte ich alſobald für das Bild der Ehre. Es ſahe wie eine junge prächtig gekleidete Manns-Perſon aus, und hatte Schwanen-Flügel. Zu ſeinen Füſſen lagen der Hochmuth mit Pfauen-Federn, und die Niederträchtigkeit auf einer Schweins-Haut, als Sclaven, gefeſſelt.

Das zweyte bildete die Wolluſt ab. Es gliche einer ſchönen jungen Frau, welche mit Blumen bekräntzet war, ein Kind auf den Armen hielt, und ſich mit einer angenehmen Mine an demſelben zu ergetzen ſchiene. Sie hatte zu ihren Füſſen zwo Sclavinnen, nehmlich die Geilheit, und die Schwermuth, die erſte aus buntem, und die andere aus ſchwartzem Marmor. Die wilde Stellung der einen, und das traurige Weſen der andern, legten dasjenige, was ſie ſeyn ſollten, klärlich gnug vor Augen.

Durch das dritte ward die Geld-Liebe vorgeſtellet, unter dem Bilde einer Frau, welche mit allerhand Zeichen des Uberfluſſes umgeben war, und in der rechten Hand drey Stücke Geld hielt, welche ſie zu ſich zu ſtecken ſchien, in der lincken aber zwey, die ſie weggab. Mit einem Fuſſe trat ſie dem neidiſchen Geitze, der in vielem Gelde ſcharrete, und mit dem andern der Verſchwendung, auf den Nacken, die in prächtiger Kleidung, aber mit einem zerlöcherten Beutel in der Hand, vorgeſtellet ward.

In der Mitte über beſagten dreyen Bild-Seulen ſchwebte eine groſſe diamantene Kugel, woran mit *röthlich brennenden Buchſtaben* die drey Worte funckelten: NE QUID NIMIS! Der heitere Glantz von dieſer Kugel leuchtete mir ſo ſtarck ins Geſichte, daß ich mich gezwungen glaubte, meine Augen mit der Hand zu bedecken, und durch ſolche wirckliche Bewegung meines Armes aus dem Schlaffe fuhr.

Ich dachte hiernächſt meinem Traume nach, und fand darin mit ſonderbarem Vergnügen eine groſſe Wahrheit, welche meine Phantaſie mir unter allerhand Bildern gewieſen hatte: nehmlich daß die Tugend bloß im vernünftigen Gebrauche unſerer Leidenſchaften beſtehe, folglich nicht unnatürlich,

türlich, ſchwer und verdrießlich, ſondern natürlich, leicht und angenehm ſey.

Die Wichtigkeit dieſer Materie iſt dermaſſen groß, daß ich mir gern die Mühe nehme, meinen Satz noch etwas deutlicher zu machen, und zu beweiſen.

Ohne Leidenſchaften höret der Menſch auf, ein Menſch zu ſeyn. Es iſt nicht allein gut, ſondern auch nothwendig, ſich üm Ehre, Luſt und Vermögen zu bemühen. Wer keiner Ehre achtet, iſt der Schande nahe. Wer kein Vergnügen ſuchet, kann ſeinem Schöpffer nicht dancken. Wer das Seine nicht zu Rathe hält, wird arm und unglücklich.

Die Leidenſchaften dienen dazu, daß unſere Seelen ſich bewegen. Durch ſie wird der Verſtand aufgeweckt, der Wille geſtärcket, und ein ieder Menſch theils aufmerckſamer, theils geſchickter gemacht, die Erhaltung ſeines Endzwecks zu beſorgen. Wie nun im vernünftigen Gebrauche beſagter Leidenſchaften die Tugend beſtehet; alſo beſtehet im Mißbrauche derſelben ein iedes Laſter, davon der Anfang beſchwerlich, der Fortgang mühſam, das Ende unglücklich iſt.

Was bringet die eitele Ehre, welche Superbander auf eine unordentliche Weiſe ſuchet, demſelben nicht für viele Gefahr, Bekümmerniß, Neid, ꝛc. auf den Hals? Sie iſt ſo ſchwer zu erlangen, als leicht zu verlieren. Faſt ein ieder macht ſich eine hämiſche Freude daraus, ihm etwas in den Weg zu legen. Erhält er die geſuchte Ehre, ſo iſt er nicht ruhig; er empfindet ihren Beſitz nicht; er gehet immer weiter; er arbeitet mit vielen Plagen, bis an ſeinen Tod, üm ſich den Reſt von ſeinem Leben auszuruhen und zu vergnügen. Hingegen hat Ehrenfried, der

auf eine zugelaſſene Weiſe nach Ehren ſtrebet, weniger Gefahr, weniger Mühe, weniger Unruhe: ja er kömmt leichter zu ſeinem Zwecke, weil er ſich weniger Feinde machet. Giebt ihm GOTT Ehre, ſo erkennet er ſolches, freuet ſich darüber, und, weil ihm die Wege, deren er ſich bedienet hat, weder Scham noch Reue verurſachen, iſt er glücklich; würde aber auch nicht unglücklich ſeyn, wenn er in einen niedrigern Stand verſetzet würde.

Die verbotene **Wolluſt** iſt gleichfalls eine Quelle vieler Mühe, Sorgen, Elendes und Plagen. Ich finde ihrer drey verſchiedene Arten.

Brutaldo ſuchet ſein viehiſches Vergnügen in ſtetiger Veränderung ſeiner Brunſt. Ihr wiſſet nicht, meine Leſer, wie theuer ihm ſeine phantaſtiſche Luſt zu ſtehen kömmt, wie viele Unluſt, Eiferſucht, Unruhe und Gram ihn Wechſels-weiſe folterten. Ihr würdet ſonſt gewiß ſelbſt Mitleid mit ihm haben. Erhält er ſeinen Zweck, ſo iſt die koſtbare Freude augenblicklich, ja er wird ihrer gar nicht froh. Erhält er ihn nicht, ſo iſt er gedoppelt unglücklich: und noch erwehne ich nicht einmahl der ſchändlichen Kranckheiten, welche ihm offt Marck und Fleiſch verzehren.

Madidontes, ſo lange er bemittelt, hat zwar einige Sorgen weniger, ſeine feuchte Begierden zu vergnügen; allein die einem Rauſche auf dem Fuſſe folgende Kopff- und Magen-Schmertzen, Waſſer-Sucht, &c. verſaltzen ſeine Freude auf eine ſehr empfindliche Art. Die Verſchwendung ſeiner Güter, Verabſäumung ſeiner Wolfahrt, eine ſchändliche Armuth, bey einem ſiechen Leibe, &c. ſollten einem ja wol mit Recht einen Abſcheu für dieſes Laſter beybringen.

Herr von **Faullenza** glaubet, daß es leicht ſey, nichts zu thun: allein er betrieget ſich; er iſt ihm ſelber eine Laſt; ſein Leben iſt ihm verdrießlich; ſeine Stunden werden ihm

zu Jahren, er gähnet zum Zeit-Vertreib, indem er weder aus Büchern, noch aus einer vernünftigen Geſellſchaft, einigen Nutzen, oder einiges Vergnügen zu erlangen gelernet.

Der Herr von Frölichshauſen hingegen ſuchet und findet mit ſeiner jungen Ehe-Genoſſin tauſendfaches Vergnügen. Eine angenehme Geſellſchaft iſt ihm nimmer zuwieder: doch hat er auch gelernet, mit ſeiner eigenen Geſellſchaft zu frieden zu ſeyn. Ein niedlicher Biſſen und ein gutes Glas Wein ſind ihm ſehr angenehm: nur machet er kein Tag-Werck daraus. Hiedurch bleibt ſeine Luſt immer neu, folglich empfindet er es beſſer, und wird eben dadurch geſchickter, demjenigen zu dancken, der ihn durch ſo verſchiedene Eigenſchaften der Speiſen auf ſo mancherley Art ergetzet. Müſſig ſitzt er nimmer. Denn, weil er in der Jugend ſich zur Arbeit gewehnet hat, iſt ihm nichts lieber, als etwas zu thun zu haben. Die beſte Gold-Grube iſt der Fleiß, pfleget er öffters zu ſagen. Es trifft ſolches auch bey ihm ein. Denn er ſammlet ſich einen Vorrath nach dem andern.

Daß endlich auch die unerſättliche Hab-Sucht ein mühſeliges Laſter ſey, wird wol niemand in Zweifel ziehen. Das Geld, ſo Juncker Allesmein zuſammen geſcharret, koſtet ihm ſeine Ruhe, ſeine Geſundheit, ſeine Ehre und ſein Gewiſſen. Er faſtet, wachet, ſorget, ängſtet ſich: er iſt dasjenige in der That, wovon er den Nahmen ſo ſehr verabſcheuet, nehmlich arm. Sein Reichthum dienet ihm zu nichts anders, als daß er ſich ein beſtändiges Elend dafür kauffet. Der Herr von Genügenthal hingegen verachtet den Reichthum nicht; er ſuchet ihn aber auf eine erlaubte und vernünftige Art zu erwerben: er hat minder Sorgen, und mehr Vergnügen, minder Sclaviſche Arbeit, und mehr Ruhe, ein fröliches Hertz und ein gutes Gewiſſen.

Man ſchmähle alſo nicht mehr auf die Leidenſchaften, ſondern tadle nur ihre Ausſchweiffungen. Man halte die Laſter nicht leicht, ſondern erkenne, daß derſelben Anfang, Mittel und Ende mit unzehliger Mühe und Verdrießlichkeit begleitet; die Tugend hingegen nicht allein mit einem ſchönen Ende gekrönet werde, ſondern daß ihr gantzes Weſen, beides im Anfange und Fortgange, weniger Schwierigkeit und mehr Annehmlichkeit bey ſich führe, als man glauben ſollte.

Mögte doch dieſemnach inſonderheit unſern jungen Leuten ein liebliches Bild von der Tugend eingepräget, und ihnen gezeiget werden, daß ſolche uns nicht allein das beſte in der Welt, nehmlich ein gutes Gewiſſen, gebe, ſondern auch zugleich fröhlich, edel, groß, reich, majeſtätiſch, und inſonderheit leicht und angenehm ſey; ſo bin ich überzeuget, dieſelben würden, bloß üm ihrer Annehmlichkeit willen, die Tugend lieben, und, bloß üm der Beſchwerlichkeit willen, die Laſter haſſen.

Vier

Digitized by Google

Vier und vierzigſtes Stück.

Donnerstags, den 2. November, 1724.

Quod eſt hoc contra naturam imperfectum atque dimidiatum matris genus, peperiſſe, ac ſtatim ab ſeſe abjeciſſe? aluiſſe in vtero ſangvine ſuo neſcio qnid, quod non videret; non alere nunc ſuo lacte, quod videat iam viuentem, iam hominem, iam matris officia implorantem? *Fauorin. ap. Gell.*

Mein Vetter, deſſen wirckliche Verlobung mit ſeiner Araminte ich ſchon vor meiner Mannsfeldiſchen Reiſe veranſtaltet hatte, iſt ziemlich ungedultig geweſen, daß er nach meiner Wiederkunft mit den Patriotiſchen Schriften nichts weiter zu thun gehabt. Er überlieferte mir neulich alles, was währender meiner Abweſenheit eingeſandt worden, und bat mich zugleich, wenigſtens über das **Patriotiſche Archiv**, die Aufſicht ihm anzuvertrauen, weil ſolches zudem ſtarck gnug angewachſen wäre, daß es eines eigenen Auffſehers nöthig hätte. Ich verwunderte mich über die unglaubliche Menge von Briefen und Aufſätzen, die allein in ſo wenigen Monaten ſich geſammlet hatten, und, weil ſie biß ietzo von Tage zu Tage ſich nicht wenig häuffen, habe ich in ſein Begehren ſo viel lieber gewilliget.

Dieſemnach iſt ſein ietziger Zeit-Vertreib, über alles, was von Anfang an in Sachen des Patrioten eingelauffen, und noch täglich einläufft, gehörige Regiſter, und die Schriften ſelbſt in Ordnung zu halten, die neu-ankommenden Sachen bedächtlich durch zu leſen, auch von deren Inhalt

genau zu berichten; mir ſelber aber nichts anders vorzulegen, als was er der Mühe werth hält, daß ich meine Zeit daran wende; und endlich dasjenige, was in einigen ihm bekannten fremden Sprachen geſchrieben worden, zu überſetzen, im Fall es den Leſern mitgetheilet zu werden verdienet.

Auf dieſe Weiſe hat er nunmehro wieder gnug dabey zu thun, und ich zweifele, daß, wenn er dieß alles mit gehöriger Sorgfalt beobachtet, er allezeit, bey ſeinen Haupt-Geſchäfften, der ordentlichen Bräutigams-Abenden werde abwarten können.

Wie ich inzwiſchen, vor der Uberlieferung dieſer Papiere an ihn, ſelbige nochmahls mit einem flüchtigen Auge durchgeſehen; ſo habe verſchiedene Briefe darunter ausgeleſen, die ich eines Theils für mich zu beantworten, andern Theils für meine Leſer öffentlich einzurücken gedencke; und ſind die letzteren, ſo viel deren heute hieſelbſt Raum finden, folgende:

Hochgeehrter Herr Patriot.

Ich habe an drey verſchiedenen Orten Ihrer bißherigen Papiere mit Vergnügen gemercket, daß Ihnen die ſtraffbare Gemächlichkeit derjenigen unbarmhertzigen Frauen zu Hertzen gehe, die fremden Weibes-Bildern ihre Kinder zum ſäugen übergeben, und ſo zu ſagen nicht länger Mütter davon ſeyn wollen, als biß ſie ſelbige auf die Welt geſetzet. Ich habe aber auch beobachtet, daß mein Herr die Sache noch nicht mit rechtem Nachdruck in Erwegung gezogen, und alles daraus flieſſende Unheil gezeiget habe, welches Sie doch billig zum Voraus hätten thun ſollen, ehe Sie noch einige andere Pflicht der Erziehung berühret hätten.

Zwar weiß ich nicht, ob Sie allein aus Furcht, unſere Haus-Mütter etwa zu beleidigen, nur ſo obenhin von dieſem

dieſem unerkannten Mißbrauche gehandelt haben, oder vielmehr aus Klugheit, weil Sie vielleicht gegen eine ſo tieff eingeriſſene Gewohnheit nichts auszurichten geglaubet. Dennoch erlauben ſie mir, Ihnen vorzuhalten, daß beides Sie nicht entſchuldigen kann, weil das letzte ſo wol eine falſche Klugheit, als das erſte eine falſche Furcht wäre, und daß Sie verpflichtet ſind, eine ſo unverantwortliche, und dem gemeinen Weſen ſo ſchädliche Sache alles Ernſtes vorzuſtellen, wenn gleich nicht im geringſten zu hoffen ſtünde, daß man bald Anfangs ſich daran kehren würde.

Mein Hochgeehrter Herr kann Selber gedencken, und die tägliche Erfahrung iſt ein Beweis davon, was für häuffige Reitzungen es geben müſſe, wann unverheirathete Weibes-Perſonen ſehen, wie ämſig ſie geſuchet, und wie gemächlich ſie gehalten werden, dafern ſie nur im Stande ſind, anderer Leute Kinder zu ſäugen. Ihnen muß bekannt ſeyn, daß alsdann deren eigene Kinder, die bey fremden eingedungen werden, mehrentheils für Hunger verſchmachten, und im Elende vergehen, oder wenigſtens ohne gehörige Zucht, und als wild, aufwachſen. Die erſten verſchertzen hiebey ihre Ehre, ihr Glück und ihr Gewiſſen: die letzten, wenn ſie ja auch leben, können niemahlen zu was rechtes, oder auf einen grünen Zweig kommen; und beide ſind nicht allein ihnen ſelbſt ein Scheuſal, ſondern auch einer gantzen Republick zur Laſt und zur Schande. An allem ſolchen Aergerniſſe und Unglücke aber iſt iedwede grauſame Mutter mit Schuld, welche ſich zu vornehm hält, ihren Kindern ſelbſt die Brüſte zu reichen, die ihr doch die Natur bloß zu dieſem, und keinem andern Endzwecke gegeben.

Ich überlaſſe meines Hochgeehrten Herrn kluger Einſicht, ob nicht dieß allein Ihnen hätte gnug ſeyn müſſen, Sich aus allen Kräfften einer ſo unverantwortlichen Sache

zu wiederſetzen. Dennoch iſt es nur ein kleiner Theil der vielen gefährlichen Unordnungen, die daraus entſtehen, und ich beſchwere Sie, daß Sie ja nicht ſäumen, von denſelben insgeſammt Ihre Leſer aufs nachdrücklichſte zu überführen. Stellen Sie inſonderheit unſern Haus-Müttern vor:

1. Daß die Natur, welche ihnen die Beſchaffenheit und Kräffte gegeben, Kinder zur Welt zu tragen, ihnen auch die Beſchaffenheit und Kräffte gegeben, und zugleich, ohne die geringſte Ausflucht, dadurch auferleget, ihre Kinder ſelbſt zu ſäugen.

2. Daß in der gantzen Natur iedes, ſo wol das *allergrauſamſte*, als das allerverworffenſte Thier ſeiner Jungen ſich ſelbſt mit der liebreichſten Sorgfalt annimmt, und ihnen dadurch ein beſchämendes Beyſpiel giebet.

3. Daß ſie bey der bißherigen Gewohnheit nothwendig in den Argwohn einer gar zu groſſen Wolluſt, oder wenigſtens einer Tyranniſchen Liebloſigkeit, und faulen Gemächlichkeit, gerathen müſſen.

4. Daß keine natürlichere und beſſere Nahrung für ein Kind ſey, als dieſe, davon es ſchon vor der Geburt ernehret, und dazu es, von ſeinem erſten Weſen an, gewehnet worden, ja daraus es, ſo zu ſagen, gäntzlich beſtehet.

5. Daß ein Kind viele Ungeſundheit, Unart und Laſter mit der Milch einer Amme einſauge, die Lebenslang in ſeiner Natur bekleben bleiben.

6. Daß eine gemietete Säug-Amme alles, was ſie thut, allein üm des Lohns willen thue, und daher natürlicher Weiſe unmöglich ſo viel Liebe oder Sorgfalt für ein Kind haben könne, als die eigene Mutter.

7. Daß ihre Kinder, dafern ſie perſönlich dieſelben ſäugen, dereinſt zehnmahl ſo viel Liebe für ſie haben werden, wann ſie erfahren, daß auch hierin die mütterliche Sorgfalt ihnen nicht entzogen worden.

8. Daß ſie niemahls, ohne Beſchwerlichkeit und Gefahr der Geſundheit, die Quellen ihrer Milch verſtopffen können, ja daß manche Kind-Betterin bloß darüber ihr Leben eingebüſſet.

9. Daß eine Mutter, dafern ſie ſonſt keinen Fehler hat, nicht ſchwächer, ſondern vielmehr ſtärcker und geſunder ſey, wann ſie ſelbſt ſäuget.

10. Daß in dieſem Falle manches Aergerniß würde vermieden, manche unſchuldige Dirne bey Ehren erhalten, und die Welt nicht ſo voll elender Baſtarde werden.

11. Daß aber iedwede Mutter, die allein aus Muthwillen, oder der Mode zufolge, ihr Kind nicht ſäuget, die Schande davon mit auf ſich lade, und ſolches zugleich ſchwer zu verantworten habe.

12. Daß ein erkrancktes, gebrochenes, verlähmtes, oder gar erſticktes Kind, das Gewiſſen der Mutter viel hefftiger quälen müſſe, wann ſie überzeuget iſt, daß man die Nahrung und Pflegung deſſelben lediglich auf die Amme beruhen laſſen.

13. Daß endlich bloſſerdings nichts anders, als die äuſſerſte Noth, und ein gäntzliches Unvermögen, ſie einer ſo unümgänglichen Pflicht überheben könne.

Plutarchus iſt in ſeinem Wercke von der Kinder-Zucht ausdrücklich meiner Meinung, und Tacitus ſchreibet den Haus-Müttern unſerer alten Teutſchen zum beſondern Ruhme, daß ſie durchgehends ihre Kinder ſelbſt geſäuget haben. Der kluge Heide Favorinus hat gleichfalls ſchon zu ſeiner Zeit über

über das gegenſeitige bey den Athenienſern einreiſſende Ubel geeifert, und noch andere Gründe dagegen eingewandt, welche Gellius gleich zu Anfange ſeines zwölften Buches angeführet. Vielleicht findet mein Herr auch darunter etwas, das, nach dem Begriffe Ihrer Leſer, brauchbar ſey, und Ihnen zu weiterem Nachdencken Gelegenheit gebe. Ich beſchwere Sie nochmahls, die Sache recht ernſtlich und mit beſtem Fleiſſe, zu ſo vieler tauſend unſchuldigen Kinder Wolfahrt, auszuführen, und verſichere, daß ich mit der erſinnlichſten Hochachtung dagegen ſeyn werde.

Meines Hochgeehrten Herrn Patrioten

Hamburg, den 13. Sept. 1724.

gehorſamſt-ergebener

Icander.

Mein Herr Patriot.

Wenn die menſchlichen Zuſammenkünfte, die man Viſiten zu nennen pfleget, alle durchgehends ſo vernünftig, vertraulich und nützlich eingerichtet wären, als wie uns davon in Dero Papieren ſchon längſt eine unverbeſſerliche Vorſchrift mitgetheilet worden; ſo würde ich mich unterſtehen, zu ſagen, daß der Viſiten bey unſern Mit-Bürgern viel zu wenig angenommen und gegeben würden. Nun aber finde ich mich, bey genauerer Betrachtung unſerer Land- und Stadt- üblichen Sitten, gemüſſiget, über die gar zu häufigen Beſuchungen recht ernſtlich zu klagen, und wieder dieſelben Dero nachdrückliche Feder möglichſt aufzumuntern: wozu mich inſonderheit der Mißbrauch der ſo genannten Stats-Viſiten beweget.

Dieſe ſind, meines Ermeſſens, eine Art eines leeren Schlentrians, und eine beſchwerliche Verhinderung menſchlicher nothwendigen Geſchäffte. Sie geben ſich den Schein einer

einer Ehrerbietung, welche aber von beiden Seiten mit gleichem Verdruſſe angenommen und gegeben wird. Man iſt dabey von aller Vergnügung und Freiheit, ja auch von der Aufrichtigkeit ſelbſt, üm deſto weiter entfernet, ie mehr es auf Beobachtung allerhand Kleinigkeiten ankömmt, welche nicht ſo wol die Vernunft und Freundſchaft, als vielmehr die bloſſe Gewohnheit und Nachahmung, mit ſich bringen.

Zwar weiß ich wol, wie viel man hierin den Geſetzen der Ehrerbietung und Höflichkeit nachzugeben habe, als welche nicht allenthalben in unſerer Macht ſind. Ich weiß aber auch dieſes, daß meine Landes-Leute, in Annehmung ausländiſcher Gebräuche, und der Bürger-Stand, in Nachahmung des Hofes, nicht ſelten zu weit gehen. Daher denn ſolche Aufwartungen gegen einander entſtehen, darin nichts natürliches und angenehmes, ſondern lauter gezwungenes und überdrüſſiges Weſen iſt. Mir gefallen von ſolchen Viſiten die Gedancken des Franzoſen Gombaud, welche ich vordem einmahl alſo verteutſchet:

Der Mann kömmt iedes Jahr, mich einmahl zu beſehn,
Und ich muß wiederüm unnöthig zu ihm gehn.
Man wird uns beiderſeits beklagens-würdig ſchätzen:
Er zwingt ſich wahrlich ſelbſt, üm mich in Zwang zu ſetzen.

Ich finde mich nicht geſchickt, wieder dieſen Zeit-verderblichen Mißbrauch mit ſo ausbündigen Gründen zu ſchreiben, als ſolches von einem Geiſte, wie der Ihrige, erwartet werden kann, und empfehle Ihnen daher dieſe Sache beſtens, mit der Verſicherung, daß ich unveränderlich bin

Meines Herrn Patrioten

von Hauſe, den 20 Aug.
1724.

verbundenſter Knecht,
R. W. L.

Mein

Mein Herr Patriot,

In Ihrem ſechs und dreiſſigſten Papiere haben Sie, unter gewiſſen Bedingungen, ein Gold-Stück, wenigſtens von zehn Ducaten ausgeboten, und es ſind viele leichtgläubige Leute, die ſolches, wie alle ihre andere Einfälle, recht ernſtlich für wahr annehmen, auch ſich eines Theils gantz ſichere Hoffnung dazu machen. Wie Sie aber nicht meinen müſſen, daß Sie Ihren Leſern auf binden können, was Sie nur wollen; ſo melde hiedurch, daß es auch Leute giebet, die Ihnen nicht eben alles in heiliger Einfalt zuglauben. Für mich ſehe ich wenigſtens ſolchen Vortrag nicht anders an, als Ihre übrige ſchertzhafte Gedancken, und als eine ſchlaue Erfindung, Ihre bisherige Arbeit bloß durch anderer Leute Mühe fortzuſetzen.

Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich mich ſo offenhertzig heraus laſſe, und Ihnen inſonderheit ſage, wie ich allerdings glaube, daß beſagtes Gold-Stück niemand anders, als dem Herrn Patrioten, werde in die Hände fallen. Wir ſind unſers Orts ſo einfältig nicht, daß wir dieſen Streich nicht einſehen ſollten, und zugleich die Manier, womit Sie ihn ohne Zweifel ausführen werden.

Wir ſehen gnugſam, wie meiſterlich Sie bisher, unter dem Nahmen des Patrioten, Ihre Perſon ſpielen. Eben ſo leicht wird es Ihnen ſeyn, unter einem andern angenommenen Nahmen etwas aufzuſetzen, und daſſelbe einem von Ihren Bekannten zuzuſchicken, damit es an Sie wieder zurück kome, und Sie alsdann, ohne Mitwiſſen anderer, Ihnen Selbſt gantz füglich den Preis davon zutheilen können.

Erklären Sie Sich deutlicher, wenn ich Ihnen unrecht thue, und benehmen mir den Argwohn, daß Sie mich und andere nur im Hertzen auslachen würden, dafern wir uns

durch

durch Ihren verſchmitzten Einfall bereden lieſſen, unſere Gedancken ſorgfältigſt zu entwerffen, und Ihnen, in Hoffnung des obigen Gewinnſtes, einzuſenden. Sie finden, daß ich aufrichtig mit Ihnen umgehe, und deßwegen erlauben Sie mir, daß ich mich unterſchreiben möge, als

Dero

Halle, den 12 Octob. 1724.

treu-gefliſſenſter Diener,
Cordatus Sincerus.

* * *

Der erſte Brief iſt in ſich überzeugend gnug, und hat Herr Jcander mich der Mühe überhoben, von dieſer Sache ſo umſtändlich zu handeln, als ich ſonſt wircklich vorgehabt. Indeſſen, wenn iemand noch einigen Zweifel gegen ſeine Beweis-Gründe hätte, die ich alle ſehr kräfftig finde, ſo erbiete ich mich, ihm ſelbigen aufzulöſen.

Das zweite Schreiben betreffend, ſo gefallen mir die redlichen Abſichten des unbekannten Herrn Verfaſſers, und ich muß bekennen, daß die von ihm angeführte Art eines verdrießlichen Zeit-Verderbs allerdings einer überzeugenden Gegen-Vorſtellung bedürfe, darauf ich gelegentlich noch weiter zu dencken nicht unterlaſſen werde.

Die dritte Zuſchrift trage ich deſto weniger Bedencken ſelber bekannt zu machen, ie feſter ich, nach dem bloſſen buchſtäblichen Verſtande, recht im Ernſte, meine Zuſage halten werde, und ie mehr ſchon andere dergleichen eben ſo ungegründete Einwürffe mir zu Ohren gekommen. Innerhalb zween Monaten wird die Sache ſich ausweiſen, und eine ſtärckere Verſicherung kann ich über ſolche Kleinigkeit nicht geben, als ich wircklich gegeben habe.

Fünf

Fünf und vierzigſtes Stück.

Donnerstags, den 9. November, 1724.

Sperantemque ſibi non falſae praemia linguae
Inter aues albas vetuit conſiſtere coruum. *Ovid.*

Mein Herr Patriot,

In einem Ihrer vorigen Papiere, welches ich damahls für eines Ihrer beſten Stücke anſahe, gaben Sie uns, unter einer ſchönen verblümten Vorſtellung, ein wolgetroffenes Gemählde von der Verleumdung. Sie wuſchen Ihre Augen mit einem blauen Magiſchen Waſſer, und ſahen dadurch in der Wochen-Stube einer Kindbetterin, wo verſchiedene Frauenzimmer beyſammen ſaſſen, allerhand kleine häßliche Thierchen herüm ſchwärmen. Einige davon ſchienen wie Fleder-Mäuſe, mit langen Ohren, andere wie Baſilisken, noch andere wie kleine feurige Schlangen, die letzten wie Chimären; und iedes derſelben war nach ſeiner Art geſchäfftig, bey der Geburt der Verläumdung gleichſam hülffliche Hand zu leiſten. Ich habe den unterſchiedlichen Urſachen dieſes allgemeinen Ubels ſorgfältigſt nachgedacht, und muß bekennen, daß ich keine andere finde, als die uns unter den vier Arten Ihrer Hieroglyphiſchen Abbildung vorgeſtellet werden, nehmlich die **Unwiſſenheit**, den **Neid**, die **Bosheit**, und die **Eitelkeit**.

Meine Haus-Wirthin, die alte Wittwe **Neidwitz**, die mich hauptſächlich zu gegenwärtigem Briefe veranlaſſet, hat

hat in ihrem Gemüthe eine unglückſelige Miſchung aller dieſer laſterhaften Eigenſchaften. Ihre Wiſſenſchaft gehet nicht weiter, als allein auf Küchen-Sachen, und ſie iſt gantz auſſer ihrer Sphäre, ſo bald man ihr von andern Dingen was vorſaget, als vom täglichen Marckt-Kauffe, oder ihrem Mägde-Regimente. In dieſem Stücke iſt ſie entſetzlich eitel und in ſich ſelbſt verliebt.

Wann ein paar junge Leute heirathen, wer anders, als ſie, ſollte geſchickt ſeyn, ihr Haus-Weſen ihnen einzurichten? So offt einer von ihren Nachbaren durch Fleiß und Sparſamkeit ſich empor bringet, ſpricht ſie, daß er gewiß nicht groſſe Urſache habe, hoffärtig zu ſeyn; daß ſie ſich der Zeit gar wol erinnere, da jener noch in einem Baumſeidenen Kittel gegangen, und dieſer 5 Rthlr. von ihr habe borgen müſſen. Läſſet gegentheils die Göttliche Verſehung, aus geheimen Urſachen, eine Familie fallen, daß ſie, ungeachtet aller rechtmäſſigen Bemühung, in ihrem Flore nicht beſtehen kann, ſo fehlet es wieder nicht an ihren liebloſen Erinnerungen. Wie offt, ſaget ſie, habe ich nicht geprophezeyet, was endlich aus ihrem junckeriren, und aus ſolchem prächtigen Leben, entſtehen werde!

Die vortheilhaften Umſtände dieſer begüterten Wittwe ſind in gewiſſer Maſſe ihr Unglück. Sie hat bloſſerdings nichts anders zu thun, als zweymahl im Jahre ihre Leib-Renten zu heben; und dieſer Mangel an eigenen Geſchäfften giebt ihr eben Gelegenheit und Zeit, üm fremde Dinge ſich deſto eifriger zu bekümmern.

Sie verwundert ſich über die ſeltſame Aufführung der Frau **Spahrgern**, und daß ſelbige zuſehen kann, wie ihr Geſinde ſo verſchwenderiſch zu Wercke gehet: aber das, ſpricht ſie, iſt eine Sache, die mich nicht angehet. Sie

kann ſich nicht einbilden, daß die Frau **Treulieb**, mit ihrer ſittſamen Mine, und einem ſo ümgänglichen Ehe-Manne, dennoch heimlich ſolch eine gottloſe Creatur ſey, als man von ihr ausſtreuet: doch, ſetzet ſie hinzu, wir müſſen von iedermann nach der Liebe urtheilen. Sie hat ſagen hören, und zudem nicht ohne Grund, daß Herr **Gutherz** in der That ein ſo aufrichtiger Mann nicht ſey, als wofür man ihn anſiehet; für ihr Theil aber mag ſie nicht gern von ihrem Nächſten das geringſte übels reden. Sie forſchet mit Fleiß von den Kindern und Mägden ihrer Nachbarn nach allem, was in deren Häuſern vorgehet: und, ſehet ihr, ſpricht ſie hernach, wie wenig ich auf andere Leute Acht habe, da ich noch nicht einmahl gewuſt, was mir ietzund erzehlet worden!

Mein Herr kann leicht erachten, daß diejenigen, von denen ſie eines und das andere nachtheilige geſchwatzet, ſie öffters zur Rede ſtellen, und ſich mit ihr herüm zancken. Allein, was ſoll die arme Frau thun? Wie ſie ſelbſt ſagt, ſo iſts unmöglich, ihre Ohren zuzuſtopffen: und, wenn man ihr durchaus dieß oder das erzehlen will, was kann ſie dagegen? Dieß Zeugniß muß ich ihr geben, daß ſie niemahlen iemand was böſes andichtet, ohne allezeit hinzu zu ſetzen, daß es ihr nicht wenig leid thue, dergleichen Dinge von Leuten zu hören, dafür ſie ſo groſſe Hochachtung hat, und daß ſie hoffe, die Sache verhalte ſich gantz anders.

Das Leſen iſt niemahls ihr Werck geweſen: ſeitdem aber meines Herrn Papiere heraus ſind, hat ſie mehr geleſen, als in verſchiedenen Jahren zuvor; und ich kann ſagen, daß ſie Ihnen dadurch nicht wenig Tort oder Schaden gethan. Sie findet niemahls einigen erdichteten Nahmen, deren eine groſſe Menge in Ihren Papieren mit vielem Nachdrucke angebracht ſind, oder ſie muthmaſſet auch gleich, und ſaget

allen

allen ihren Nachbarinnen für die gröſſeſte Gewißheit, wer darunter verſtanden werde. Sie hat wenigſtens zehn Leute für ieden Ihrer Caractere ausgefunden, die meinem Herrn vermuthlich überall nicht haben können in die Gedancken kommen; und ſie verwandelt nicht ſelten die allerunſchuldigſten Stellen der Patriotiſchen Schriften in die allergehäſſigſten Satyren.

Man ſollte gedacht haben, daß Dero ehegeſtriges Blat von der Gelehrſamkeit gäntzlich über den Horizont der Frau **Neidwitz** geweſen wäre. Ich kann aber bezeugen, daß ſie augenblicklich errieth, wer **Tryphon** wäre: und **Pluſio**, ſprach ſie, wohnte nur drey Thüren von ihr. **Oligomathes** gab ihr ein wenig Mühe, weil ihr nicht ſo bald ein Nahme einfiel, der von einem O anfinge. Aber ſie war verſichert, daß **Nugicanoricrepus** ein gar zu langer Nahme für eine einzige Perſon wäre, und ſie beſann ſich alsbald auf drey, vier Leute, die nothwendig darunter ſtecken müſſten.

Ich habe im gemeinen Leben bemercket, daß durchgehends diejenigen, ſo am meiſten gewohnet ſind, von andern übel zu reden, die allergröſſeſte Empfindlichkeit haben, wenn nur die geringſte Sache ſie ſelbſt zu treffen ſcheinet. Meine Haus-Wirthin war recht eifrig und vergnügt, alle die ſchwere Nahmen in dem Verzeichniſſe Ihrer Gelehrten Prätendenten zu entzieffern. So bald ſie aber auf den letzten, nehmlich auf **Neidhart**, kam, gerieth ſie auf einmahl in Zorn, und ſagte in voller Hitze: Der Patriot iſt toll! kann er meinen armen Mann in ſeinem Grabe nicht mehr ruhen laſſen? Madame, ſprach ich, es heiſſet nicht **Neidwitz**, ſondern **Neidhart**. **Neidwitz** oder **Neidhart**, erwiederte ſie, iſt alles einerley. **Neid** iſt **Neid**, und ich kann

 dem

dem Patrioten ſagen, daß mein ſeliger Mann mehr Verſtand in ſeinem kleinen Finger gehabt, als er im gantzen Leibe. Ihr Eifer übernahm ſie auch dergeſtalt, daß ich am rathſamſten fand, ſie allein zu laſſen.

So bald ich demnach in meinem Zimmer war, fing ich an, die Abſcheulichkeit der Verleumdung recht ernſtlich in Erwegung zu ziehen, und gleich fielen mir die niederträchtigſten gehäſſigſten Urſachen derſelben in die Augen. Ein Läſterer ſchmälert den guten Leumuth eines ehrlichen Mannes, entweder zu ſeiner Ergetzung, oder aus Antrieb ſeiner Bosheit, oder auch zur Vergnügung ſeiner Eitelkeit.

Was für argliſtiger Künſte und Griffe bedienet er ſich nicht, ſeine feindſelige Abſichten, durch allerhand verdeckte zweydeutige Reden, durch ein angenommenes Mitleid mit ſeinem Nächſten, oder durch eine falſche Vertheidigung deſſelben, ins Werck zu richten! Er gieſſet gleichſam koſtbare Balſame auf unſer Haupt, die aber ſelbiges vergifften: er braucht Worte, die ſanfter, denn Oel, ſcheinen, und gleichwol in der That ſchneidende Schwerdter ſind.

In dieſen ernſthaften Gedancken, und aus aufrichtiger Begierde, dem ferneren üm ſich freſſenden Anwachs eines ſo entſetzlichen Laſters möglichſt geſteuret zu ſehen, habe ich angeſchloſſene Regeln gegen die Verleumdung aufgeſetzet, die ich Dero Beurtheilung und möglichſten Verbeſſerung unterwerffe, übrigens aber bin ꝛc.

Hamburg, den 30 Sept.
1724.

Regeln

Regeln wieder die Verleumdung.

Habet Acht auf eure Reden, und ſprecht nichts, als mit Bedacht. Dadurch werdet ihr euch im menſchlichen Leben das gröſſeſte Anſehen machen.

Thut eure Dinge mit Fleiß, und menget euch in anderer Leute Geſchäffte ſo wenig, als immer möglich.

Schaffet euch ſo viel zu thun, daß ihr, aus Mangel gäntzlicher Wiſſenſchaft und nöthiger Verrichtungen, nicht wieder Willen von Leuten übel zu reden gezwungen werdet.

Habet niemahls einen Gefallen daran, wann ihr höret, daß man iemand durch die Hechel ziehet. Gewehnet euch vielmehr, mit anderer Leute Fehlern ein Mitleiden zu haben, als euch darüber zu ergetzen.

Höret ihr, daß einer verleumdet wird, und ihr wiſſet eines oder das andere Gute von ihm, ſo ſagets. Wenigſtens wird daſſelbe helffen, ſeinen ehrlichen Nahmen in gleicher Wage halten.

Gedencket allezeit an dieſen Grund-Satz, daß es euch nichts koſtet, und die leichteſte Gewogenheit iſt, die ihr eurem Nächſten erweiſen könnet, wenn ihr wol, oder wenigſtens nicht übel, von ihm ſprechet.

Erweget, was ihr ſelbſt für Hochachtung für ſolche Leute habet, die andere mit unanſtändigen Nachreden verkleinern, und laſſet euch dadurch abſchrecken, ja nicht in einen gleichen Caracter zu verfallen.

Digitized by Google

Leget eure Hand auf euer Hertz, ſo bald ein Gedancke, iemandes Leumuth zu kräncken, bey euch aufſteiget, und fraget euch ſelbſt, ob ihr nicht eines gleichen, oder wol gar ärgern Vorwurffs würdig ſeyd.

Prüfet euer eigenes Gemüth, wie es anderer Leute Schimpff-Reden von euch zu empfinden pflege. Habt ihr die beſondere Hertzhaftigkeit, dergleichen mit Verachtung zu ertragen, ſo hat vielleicht ein anderer ſie nicht. Vielleicht bekümmert es ihn. Vielleicht verfällt er in ſeiner Bekümmerniß auf Ausſchweiffungen, die ihn noch unruhiger machen.

Unterſuchet die Gewißheit deſſen, was ihr auf iemand zu ſagen gedencket. Wiſſet ihr gantz ſicher, daß es wahr ſey, oder habt ihrs nur vom hören-ſagen? Iſt das letzte, ſo kann es ohne Grund ſeyn, und dann ſeyd ihr gottloſe Verleumder. Iſt das erſte, ſo erweget, ob es nicht zuweilen eben ſo ein groſſer Liebes-Dienſt ſey, dergleichen zu verhehlen, als ſeinem Nächſten aus einer Noth zu helffen.

Lencket eure Gedancken auf die verſtrichenen Jahre zurück, und erinnert euch, ob die Perſon, davon ihr redet, euch iemahls beleidiget habe. Hat ſie es nicht gethan, ſo handelt ihr barbariſch an ihr: und hat ſie es gethan, ſo iſt eure Läſterung die bloſſe Frucht einer Rachgier und Bosheit.

Beſinnet euch gleichfalls, ob dieſelbe Perſon euch hiebevor niemahls einige Gefälligkeit erwieſen. Iſt daſſelbe geſchehen, ſo begehet ihr durch euer Affterreden das Laſter einer groben Undanck-

bar-

Digitized by Google

barkeit: und dafern es nicht geſchehen, kann es denn nicht noch künftig geſchehen? Kann nicht, bey den vielfältigen Abwechſelungen des menſchlichen Lebens, eine Zeit kommen, da ihr ihrer Gewogenheit bedürfet?

Gehet mit euren Gedancken, ſo weit möglich, aufs zukünftige, und überdencket die vielfältigen Folgen, ſo aus der Verleumdung entſtehen können. Anfänglich wird wenig darauf geachtet: nachmahls aber ſind ſie deſto gefährlicher. Ein Läſterer findet allenthalben ſeinen Mann, der ihm mit gleicher Müntze lohnet: er iſt bey männichlichen verhaſſt, wird in Proceſſe verwickelt, und geräth in Zänckereyen, die ſich manchesmahl nicht anders, als mit Blut-vergieſſen, endigen.

Betrachtet endlich, daß, obgleich die mannichfaltigen Heimtücke der Läſterung vor keinem weltlichen Gerichte beſtraffet würden, dieſelben am allerwenigſten vor jenem oberſten Richter zu verantworten ſtehen.

* * *

Das einzige, was ich an obigem Briefe und den beygefügten Regeln ausſetze, iſt dieſes, daß gar nicht berühret worden, wie ein unſchuldiger Menſch, den eine oder die andere Nachrede trifft, ſich dabey zu verhalten habe. So nöthig ich aber finde, einige Erinnerungen hierüber hinzu zu thun, ſo behalte ich mir ſolches ausdrücklich vor, und ſchlieſſe indeſſen mit einer gewiſſen Erzehlung von dem alten Weltberühmten Mahler, Apelles, wie der aufgeweckte Lucian uns ſelbige hinterlaſſen.

Apelles war nehmlich von dem eiferſüchtigen Schilderer Antiphilo angeklaget worden, daß er gegen den König Ptolemäum ſich verſchworen, und unter andern den Abfall der Stadt Tyrus verurſachet hätte. Ptolemäus glaubte nicht allein dieſer Beſchuldigung, ohne derſelben im geringſten nachzudencken, ſondern wollte ihn auch wircklich als einen Verräther und Aufrührer mit dem Tode beſtraffen laſſen. Zum Glücke aber kam die Unſchuld des Apelles, durch das eigene Geſtändniß eines Thäters ſelbſt an den Tag, und zugleich dem Könige eine ſolche Reue an, daß ihm derſelbe, nebſt einem Geſchencke von 100. Talenten, den Verleumder zu willkührlicher Beſtraffung zuſchickte. Apelles, wie empfindlich auch die That war, ſuchte ſich keinesweges an ſeinem Feinde zu rächen, ſondern allein an der Verleumdung, die ihm ſolchen gefährlichen Streich geſpielet hatte.

Er mahlete die **Leichtgläubigkeit**, in Geſtalt des Midas auf einem Lehn-Stule ſitzend, welcher die **Unwiſſenheit** und der **Argwohn** zur Seiten ſtunden. Sie reichte der **Verleumdung**, die ſich ihr zu nähern ſchiene, die rechte Hand; und das Geſicht dieſer letzteren war gantz feurig, aber zugleich von ſehr reitzender Annehmlichkeit. In der lincken Hand hielte dieſelbe eine brennende Fackel, und mit der rechten ſchleppte ſie einen jungen Menſchen bey den Haaren neben ſich fort, welcher die Hände gen Himmel hielt, und gleichſam üm deſſen Beyſtand flehete.

Vor ihr her ging der **Neid**, mit ſchielen häßlichen Augen, in Geſtalt eines blaſſen und von langwieriger Kranckheit ausgezehrten Mannes. Hiernächſt kamen der **Betrug** und die **Verſtellung**, welche die Verleumdung möglichſt zu ermuntern und beſtens aufzuputzen ſuchten. Endlich beſchloß die **Reue**, in einem Trauer-Flor und mit ſchwartzen zerriſſe-

nen

nen Kleidern, den Aufzug, die ihr Antlitz gegen die Wahrheit hingekehret hatte; für Schmertz und Scham aber ihre thränenden Augen nicht aufſchlagen mogte.

Wie ſehr auch meinen Leſern die ſinnreiche Erfindung dieſes Gemähldes gefallen muß; ſo glaube ich doch, daß ſie die Großmuth des Meiſters davon noch vielmehr bewundern werden, der ſeinem Feinde zwar vorgeſtellet, was für ein Ungeheuer er wäre, und gleichwol nachgehends ſeiner geſchonet.

Den Läſterungen iſt niemahls beſſer zu begegnen, als durch eine edelmüthige Verachtung. Bin ich ſchuldig daran, was man mir zur Laſt leget, ſo beſſere ich mich. Bin ich unſchuldig, ſo ſehe ich die Verleumdung nicht anders an, als eine verflogene Kugel, die über meinem Haupte wegſtreichet, und in der Lufft zwar einiges Geräuſch machet, aber ſich gar ſchleunig verlieret.

Digitized by Google

Sechs und vierzigſtes Stück.

Donnerstags, den 16. November, 1724.

Si recte frueris, non eſt vt copia maior
Ab Ioue donari poſſit tibi. Tolle querelas! *Horatius.*

Daß die murriſche Unzufriedenheit eine Tochter der unordentlichen übermäſſigen Eigen-Liebe, und eine Mutter der Klage-Luſt ſey, wird ein ieder leicht begreiffen. Daß aber die letzte eine Geiſſel der menſchlichen Geſellſchaft, ein Pful vieler Laſter, eine Quelle der Verzweifelung, und eine Peſt der ewigen ſo wol als zeitlichen Glückſeligkeit mit Recht zu nennen, dürfte vielleicht manchem etwas fremd düncken. Dennoch werde ich nicht viele Mühe brauchen, ſolches zu erweiſen.

Betrachtet nur ſelbſt, meine Leſer, mit aufmerckſamen Augen den Zuſtand eines Menſchen, der immer murret und klaget. Ihr werdet ſeines Elendes bald gewahr werden, und für den ſcheußlichen Wirckungen ſeiner unglücklichen Leidenſchaft erſchrecken. Alles Thun und Laſſen deſſelben zeiget zum Uberfluß, daß er weder mit ſich, noch mit andern, nicht mit der Natur, ja mit GOTT ſelber nicht zu frieden, folglich ein Feind von allem ſey, und ein ſolcher, deſſen Feindſchaft ſich ie länger ie mehr vergröſſert.

Die Unzufriedenheit machet ihn klagen, und die Klagen vermehren die Unzufriedenheit. Hiedurch verſchlimmert ſich ſein Zuſtand dergeſtalt, daß ſein Geblüt immer dicker und

und ſchwärtzer, ſein Cörper ungeſunder, und er, ſo zu ſagen, von Stunde zu Stunde ungeſchickter wird, den Zweck aller erſchaffenen Dinge zu erfüllen, das iſt, GOttes Macht, Weisheit, Liebe und Herrlichkeit zu erkennen, zu empfinden, und zu bewundern, folglich Ihn zu loben und Ihm zu dancken.

Es iſt unmöglich, daß eine unzufriedene Seele GOtt dienen könne. Alles gute, das GOtt einem ſolchen Menſchen gegeben, empfindet er nicht: wie kann er GOtt dancken? Die Herrlichkeit GOttes in ſeinen Geſchöpffen rühret ihn nicht: wie kann er GOtt ehren? GOttes unendliche Barmhertzigkeit macht keinen Eindruck in ſein Gemüthe: wie kann er GOtt lieben? Wenn er aller Welt Schätze beſäſſe, würde er dennoch mit einem finſtern Geſichte ſich nach mehren Gütern ümſehen. Dafern es ihm noch ſo glücklich gehet, wendet er gleichwol alle ſeine Gemüths-Kräffte an, etwas zu erdencken, womit er ſich quälen könne.

Sage nicht, **Burrhus**, zu deiner Entſchuldigung: Es iſt eine Kranckheit. Wer kann ſich anders machen, als man iſt? Ich weiß wol, daß ein geſunder Cörper, den ein flüſſiges, wol circulirendes Geblüt belebet, eine Gabe GOttes ſey, und daß ein ſolcher Menſch zu einem fröhlichen GOttes-Dienſte einige Grade näher, als ein anderer, dem ein dicker mit Galle und Schleim untermiſchter Safft die Adern anfüllet. Ich bin auch verſichert, daß GOtt, welcher Hertzen und Nieren prüfet, nicht ſo viel von dem einen, als von dem andern, fordern werde. Dieß aber tadle ich an dir, daß du zwar überzeuget biſt, es ſey dein ſtörriſches murriſches Weſen eine Kranckheit, und dennoch üm derſelben Gefährlichkeit dich nicht bekümmerſt, ſondern vielmehr, an ſtat auf ihre Cur zu dencken, nichts verſäu-

meſt,

meſt, ſie noch ärger zu machen, ja mit Fleiß, durch beſtändiges murren und klagen, immer Oel ins Feuer gieſſeſt.

Pertinax wird hier einen andern Einwurff machen, und ſprechen: Es beſtehet alles in der Einbildung. Wie ein Ehr- und Geld-Geitziger in ſeiner Unruhe ruhig iſt; ſo bin ich in meiner Unzufriedenheit zufrieden. Dieſe Ruhe aber der Ehr- und Geld-begierigen iſt nichts anders, als eine Phantaſtiſche Ruhe. Du nenneſt ſie ſelber ſo, wann du ſageſt, ſie beſtehe nur in der Einbildung. Wollteſt du wol zu vertheidigen übernehmen, daß eine ſolche wüſte Ruhe und unvergnügte Zufriedenheit der Endzweck ſey, wozu uns GOtt erſchaffen? und getraueteſt du dich wol, wann GOtt dereinſt von deinem Leben und Wandel Rechenſchaft fordern wird, mit folgender oder dergleichen Antwort fortzukommen: Unerachtet Seiner vielfachen Gaben, deren du den tauſenden Theil nicht werth geweſen, habeſt du dein Vergnügen im Unvergnügen ſelbſt geſuchet; du habeſt ohne Urſache geklaget, gemurret, etc. du habeſt dir alle Mühe genommen, Seine Wolthaten zu verkleinern, und nicht allein dich, ſondern auch andere, unglücklich, verdrießlich, ja zu Seinem Lobe ungeſchickt zu machen. Meineſt du, daß der *gerechte* Richter durch den allergerechteſten Spruch dir *nicht* eine ewige Unzufriedenheit zuerkennen dürfte?

Die dritte Einwendung machet **Afflitto**, wann er ſpricht: Ich habe Urſache, zu klagen, zu murren, und verdrießlich zu ſeyn. Ich bin von geringem Stande, oder ich bin arm. Noch mehr: ich bin im glücklichen Stande und reich geweſen; ietzt aber bin ich dürftig und verachtet. Oder: ich bin kranck; ich bin alt. Oder gar: ich bin alles dieſes zuſammen.

Es iſt wahr, liebſter **Afflitto**, wer deine Urſachen obenhin anſiehet, wird dir Recht geben. Laß mich aber deine

deine Gründe ein wenig reifflicher überlegen. Du ſprichſt: Ich bin von geringem Stande. Wie? biſt du nicht ein Menſch? Biſt du nicht ein Chriſt? Worin beſtehet das wirckliche Glück im Unterſchiede der Stände anders, als in der Einbildung? GOtt hat beide, klein und groß, gemacht, und ſorget für alle gleich. Die Natur macht durchaus keinen Unterſchied. Es hat kein König einen andern Anfang ſeiner Gebuhrt, ſondern ſie haben alle einerley Eingang in das Leben, und gleichen Ausgang. Ein König brauchet aller leiblichen Nothwendigkeiten: er muß eſſen, trincken und ſchlaffen, ſo wol als du.

Ja, fähreſt du fort, einem Könige, oder einem Reichen, iſt dieſer Natur-Zwang nicht zum Verdruß, wie mir, der ich arm bin; ſondern er gereichet noch zur Vermehrung ſeiner Glückſeligkeit. Er kann nicht allein eſſen, trincken und ſchlaffen, wann und wie er will, ſondern zugleich in ſeinem eſſen, trincken und ſchlaffen, durch tauſendfache Veränderung, ſeine Sinne deſto mehr vergnügen. Allein du übereileſt dich, und vergiſſeſt darüber, daß der liebreiche GOTT auf eine Bewunderungs-würdige Weiſe auch für die Armen geſorget.

Iſt wol der geſchickteſte Koch von der Welt ſo künſtlich, ein Zugemüſe zu erfinden, welches den Geſchmack habe, den der Hunger auch einer geringen Speiſe, und der Durſt einem ſchlechten Truncke Waſſers, einflöſſet? Wie viele Exempel zeigen uns nicht die Geſchichte, da groſſe Herren durch die allerſchlechteſten Gerichte und Getrâncke weit mehr, als durch die allerniedlichſten Lecker-Biſſen, vergnüget worden, bloß weil dazumahl der Hunger ihr Koch, und der Durſt ihr Mund-Schencke geweſen? Ein gleiches kann auch von der Bequemlichkeit eines weichen Lagers erwieſen werden. Du wirſt ſelber geſtehen, daß der Schlaff eines Bauren,

nach

nach verrichteter Arbeit, auf bloſſer Erde, nicht weniger ſüß ſey, als desjenigen, der ſich auf Dammaſt und Sammet herum wältzet.

Uberlege dieſes Wunder der Natur wol, und dancke GOTT, daß Er, durch eine unbegreiffliche Liebe bewogen, keinen wahren Unterſchied unter den Menſchen gemacht, ſondern es ſo eingerichtet, daß ſelbſt auch der Mangel ſehr vieles zum Vergnügen beytragen muß. Auf dieſe Weiſe kann dir die Armuth ſo gar zum Troſte dienen, da eines Theils die Natur mit wenigem vergnüget, andern Theils ausgemacht iſt, daß ein Reicher keine natürliche Lüſte mehr habe, als du; wol aber mehr Sorge, Gefahr und Verdrießlichkeit. Warum willt du denn klagen, daß du nicht reich biſt?

Auf die andern Einwürffe, da du in einem dürftigen, krancken und verachteten Alter faſt alles menſchliche Elend zuſammen faſſeſt, will ich dir, an ſtat anderer weitläufftigen Gründe, mit der Geſchichte eines Aegyptiſchen Königes antworten, die mir im Jahr 1693. auf einer Caravane erzehlet worden, und dir vermuthlich zum Uberfluß zeigen wird, was für Schätze du beſitzeſt, wenn du nur die Mühe nehmen willſt, ſie gehörig zu gebrauchen.

Schach **Almokauran**, ein Beherrſcher von ein und zwanzig Königreichen, war auf einer Löwen-Jagd, durch die Schnelligkeit ſeines Pferdes, ſeinem Gefolge gäntzlich aus den Augen gekommen; nachher am Ende eines Waldes mit demſelben geſtürtzet, und befand ſich nunmehr nicht allein gantz einſam, ſondern auch in einem ſehr ſchlechten Zuſtande.

Nachdem er zu Fuſſe eine Zeitlang herum geirret war, entdeckte er endlich den Nil-Strom, und ſein heiſſer Durſt trieb ihn, ſich demſelben zu nähern. In dem Augenblicke aber fähret ein ungeheurer Crocodil, mit groſſem Geräuſche,

aus

aus dem Waſſer, ihn zu verſchlingen. Dieſem zu entkommen, eilet der König aus allen Kräfften dem Walde zu, woſelbſt er ſein Leben durch nichts, als durch ein ſchnelles Drehen ům einen Baum, zu retten wuſte, weil ihm der Crocodil im lauffen überlegen war, ſich aber ſo geſchwinde nicht lencken noch wenden konnte.

In dieſer Todes-Angſt, da er in ſeines Feindes aufgeſperrtem Rachen gleichſam ſein offenes Grab ſahe, traffen ihn ſeine von allen Seiten durchs Gebüſche dringende Leute an, welche die Beſtie zwar erlegten, den König aber gantz ohnmächtig in ſeine Reſidentz brachten.

Tages darauf verlohr Schach **Almokauran**, vermuthlich durch den gar zu groſſen Schrecken, nebſt dem Gebrauche ſeiner Sprache, auf einmahl vier ſeiner Sinne, den Geruch, den Geſchmack, das Gehör, das Geſicht, und behielt nichts übrig, als das Gefühl. Sein Verſtand blieb ungemindert, der ihm aber ſolchen Verluſt nur deſto ſchmertzlicher vorſtellte, weil er wol erkannte, daß nunmehr alle ſeine Herrlichkeit ihm nichts nützte, und er weit elender wäre, als der allerelendeſte ſeiner Unterthanen.

Nachdem er alſo eine Zeitlang in einer tieffen Betrachtung ſeines unglücklichen Zuſtandes hingebracht, gab er einſt durch Zeichen zu verſtehen, daß er etwas ſchreiben wollte. So bald hatte man ihm nicht Papier und einen Griffel in die Hand gegeben, ſo ſchrieb er, iedoch mit ziemlich unleſerlichen Buchſtaben, folgendes: **Ein Königreich gebe ich ům meinen Geruch; drey ům meinen Geſchmack; fünf ům mein Gehör und meine Sprache; die übrigen zwölfe demjenigen, der mir mein Geſicht wieder verſchaffen kann.** Man ließ den Inhalt dieſes Verſprechens überall kund machen, und in allen Königreichen ausblaſen.

Nach

Nach Verlauff einiger Zeit kam der weiſe Jokdah, ein Greis von hundert und fünfzehn Jahren, und brachte ihm, vermittelſt eines gewiſſen Räuchwercks, ſein Gehör wieder. Hierauf wuſte der König ſeine Freude nicht gnug auszudrücken, und, wie man ihm erzehlte, was er geſchrieben, mit Befragen, ob man ſolches auch recht verſtanden? winckte er: Ja. Der alte Jokdah wollte zwar Anfangs eine ſo groſſe Belohnung nicht annehmen; iedoch muſte er, wiewol unter gewiſſen Bedingungen, ſich dazu bequemen.

Er brauchte ferner den Safft eines Baumes, deſſen Wurtzel, Blätter und Frucht die Geſtallt einer Zunge haben. Nachdem er dieſen Safft ſiebenmahl bey einem Feuer von demſelben Holtze diſtilliret hatte, glückte es ihm damit, dem Könige auch die gelähmte Zunge zu löſen, daß er allmählig ſeine Sprache wieder bekam, auch wieder ſchmecken konnte. Der König beſtätigte darauf ſeine Zuſage, und befahl, daß er wircklich in acht Königreichen ſollte gekrönet werden.

Doch drückte denſelben der Verluſt ſeiner Augen dermaſſen, daß er offt zu ſagen pflegte: Nicht allein meine übrigen Königreiche, ſondern, wenn ich auch die gantze *Welt* hätte, wollte ich ſie alle willig abtreten, bloß üm *mein* Geſicht wieder zu erlangen. Denn ohne das herrliche Geſchöpffe GOttes, die Sonne, ſehen zu können, iſt mir mein Leben ein ſteter Tod. Ich weiß nicht, ob, oder wie weit der König ſeines Wunſches gewähret worden, weil das übrige dieſer Geſchichte meinem Reiſe-Gefährten nicht bekannt war; aber ich habe mehr als tauſendmahl daran gedacht, und ihm in allem Recht gegeben.

Sollte iemand anderer Meinung ſeyn, ſo frage ich ihn, ob er durch den Verluſt ſeines Geſichts, Gehörs, Geruchs und Geſchmacks wol ein Königreich oder Kaiſerthum

kauffen

kauffen wollte. Auch der aller-Ehr-und Geld-geitzigſte Menſch wird vermuthlich hiezu nein ſagen. Denn was wäre ihm mit dem allen gedienet? Daher bedencke doch ein ieder, was für unſchätzbare Güter er allein in ſeinen Sinnen beſitze, und wie unverantwortlich er handele, wenn er ſolche nicht achtet, nicht recht brauchet, GOTT nicht dafür dancket, ſondern ſich für die unglücklichſte Creatur hält, ſo bald ihm etwa Geld und Ehre fehlet.

Geſetzt aber, daß viele Menſchen wegen Mangel zeitlicher Schätze, Freunde, Geſundheit, ꝛc. wircklich unglücklich wären, folglich einige Urſache zur Unzufriedenheit haben mögten; wie wollen denn diejenigen ſich entſchuldigen, die reich, geehrt, geſund ſind, und nicht allein nothwendige, ſondern überflüſſige Glücks-Güter beſitzen, dennoch aber in ſteter Unzufriedenheit ihr Leben zubringen?

Mit euch, ihr glücklichen Unſeligen, habe ich es eigentlich in dieſem Papiere zu thun. Ihr ſchwimmet gleichſam in eurem unverdienten Glücke, welches euch von allen Seiten umgiebet, und ſeid gleichwol, ohne die geringſte Sättigung, ſo unvergnüget. Warüm ſchiebet ihr eure Freude immer aufs zukünftige? Wann wollet ihr anfangen, eures Gutes froh, und für ſo viele Göttliche Wolthaten erkenntlich, zu werden? Der Tag eures Todes wird heran kommen, ehe ihr noch einmahl gewahr werdet, daß ihr glücklich geweſen ſeyd.

Woran liegt es denn, daß ihr immer murret? Vielleicht errathe ich die Urſachen davon. Ihr treibet Abgötterey mit euch ſelbſt, und eure unordentliche Eigen-Liebe ſtellet euch eure Verdienſte vor, als wenn ihr würdig wäret, alles zu beſitzen. Ihr dencket immer auf das, was euch ietzo fehlet, oder wol gar, was euch etwa hinkünftig fehlen mögte;

Digitized by Google

und nimmer auf dasjenige, was ihr wircklich beſitzet. Ihr gebrauchet euch eurer Sinne nicht recht; ihr ſehet und höret GOttes Wercke nicht.

Das gröſſeſte Vergnügen, deſſen ein Menſch, nächſt ſeiner Religions-Pflicht, auf dieſer Welt kann theilhaftig werden, iſt dieſes: wenn wir mit einem ruhigen Gewiſſen, durch vernünftigen Gebrauch unſerer Sinne, die Wercke der Natur, als Geſchöpffe GOttes, betrachten. Das iſt eine Handlung, womit die Engel ſelbſt in einer ſüſſen Ergetzlichkeit ſich beſchäfftigen, und worin ſie vermuthlich einigen Theil ihrer Glückſeligkeit finden.

Da aber von dem vernünftigen Gebrauche unſerer Sinne dermaſſen vieles abhänget; wie nützlich und nöthig wäre es, wenn man bereits in Schulen Anſtallt machte, daß die Kinder zugleich recht, das iſt vernünftig, hören, ſehen, und GOttes Gegenwart in allen ſeinen Wercken mögten betrachten lernen! Ich bin verſichert, daß dadurch, nebſt unſerer Schuldigkeit gegen GOTT, und der eigenen daraus flieſſenden Vergnügung, auch eine groſſe Veränderung im menſchlichen Umgange ſich hervor thun, nicht weniger ein guter Theil alles wiederſinnigen murrens und klagens ſich verlieren würde.

Sie-

Digitized by Google

Sieben und vierzigſtes Stück.

Donnerstags, den 23. November, 1724.

Si quadringentis ſex ſeptem millia deſunt,
Eſt animus tibi, ſunt mores, & lingua, fidesque;
Plebs eris. — — — *Horat. I. Epiſt.* I.

Armuth iſt kein Laſter: und dennoch ſchämen wir uns derſelben. Hochmuth hingegen iſt unter den Laſtern eines von den häßlichſten: und nichts deſto weniger ſchämet ſich niemand, hochmüthig zu ſeyn. Woher doch dieſes komme, ward unlängſt in einer Geſellſchaft vernünftiger Freunde, die bey ihren Zuſammenkünften keines unerbaulichen Zeit-Vertreibes gewohnet ſind, reifflich unterſuchet. Ein ieder eröffnete ſeine Gedancken: und ich trage kein Bedencken, meinen Leſern anietzo einen Auszug derſelben vorzulegen, weil mir daher Gelegenheit erwächſet, ein ſchlimmes Vor-Urtheil aus dem Wege zu räumen, womit ſich unter meinen geliebten Mit-Bürgern gar viele behaftet finden.

Wir Menſchen haben von der verderbten Natur ſo viel Eigen-Liebe, daß wir die wirckenden Urſachen desjenigen, was an uns gut, löblich und anſehnlich iſt, nicht gern auſſer uns ſelbſt ſuchen laſſen. Es thut uns gar zu ſanft, wenn alles unſerm eigenen Verdienſte zugeſchrieben wird. Und wie wir wollen, daß andere in dieſem Stücke von uns dencken ſollen; ſo gewehnen wir uns auch von andern zu dencken, daß nehmlich ihre Glückſeligkeit eine Wirckung ihrer beywohnenden Tugend ſey, und daß hingegen der Unglückſelige ſeinen

nen Zuſtand ſelber müſſe verſchuldet, und kein beſſeres Glück verdienet haben.

Kömmt uns demnach ein Reicher zu Geſichte, von dem uns noch ins beſondere weiter nichts bewuſt iſt; ſo werden wir ihm alſofort ſeinen Reichthum zum Verdienſte deuten, und ihn als einen trefflichen Mann betrachten, der ſo vieler Mittel werth geweſen. Kaum aber wird ein Dürftiger erblicket, ſo iſt der Schluß ſchon fertig, dieſer müſſe kein tüchtiger Kerl ſeyn, oder auch keine rechtſchaffene Vorfahren gehabt haben, weil er ſich ſonſt in ſo ſchlechter Verfaſſung nicht befinden würde.

Alſo iſt es nicht zu verwundern, warüm die Menſchen ſich der Armuth ſchämen: weil ihr nehmlich ein Urtheil auf dem Fuſſe folget, wodurch ſie zu einem Laſter gemacht wird. Denn ob ſie zwar dieſe nachtheilige Meinung an ſich ſelbſt nicht verdienet, und ein tugendſamer Armer bey denen, die ihn kennen, des Verdachts eines Selbſt-Verſchuldens leicht erlaſſen wird; ſo ſind doch dieſe die wenigſten, und er muß dencken, daß hingegen die meiſten ihn nicht kennen. Von denen aber hat er allerdings, der menſchlichen Gewohnheit zufolge, zu vermuthen, daß ſie ſeine ſchlechte Figur zu einem Beweiſe ſeiner ſchlechten Verdienſte machen werden. Er kann faſt von ihnen nicht fordern, daß ſie mit ihren Gedancken eher auf eine unbeglückte Geſchicklichkeit, als auf ein ungeſchicktes Glück, verfallen ſollen: ſintemahl es nicht ſo nothwendig folget, auch nicht ſo viele Wahrſcheinlichkeit hat, daß ein rechtſchaffener Menſch unglücklich iſt, als daß die Dürftigkeit aus der Untugend herrühret. Und üm deswillen hat der Arme, ie unbekannter er den meiſten iſt, deſto mehr Urſache, ſeine Augen niederzuſchlagen.

Der Hoffärtige hingegen, ob er gleich aufs tiefſte in den Laſtern ſtecket, findet dennoch nicht, warüm er ſich vor Leuten

Leuten zu ſchämen habe: weil ſein äuſſerliches Anſehen die Gedancken der Menſchen ſo fort auf was groſſes und treffliches lencket, und er ſich keiner Schande befürchten darf, ſo lange er den meiſten, das iſt, den unwiſſenden, unter Augen tritt. Dieſe aber werden iederzeit, nach dem allgemeinen Wahn, ſeinen Stoltz für ein erworbenes Vorrecht, und ſein hohes Weſen für ein Zubehör ſeiner ausnehmenden Tugend rechnen.

Wer ſiehet alſo nicht, daß die unverdiente Scham eines Armen, und die unbefugte Zuverſicht eines Hochmüthigen, keinen andern Grund habe, als das gemeine Vor-Urtheil der meiſten Menſchen; dem zufolge ein ieder gewärtigen muß, daß ſeine Tugend nach ſeinem Glücke, ſo wie ſein Glück nach ſeiner äuſſerlichen Figur, gemeſſen werde.

Nun wäre zwar zu wünſchen, daß man dieſen unbilligen Irrthum aus allen Gemüthern verbannen, und den Menſchen ſo viel Vorſichtigkeit einpredigen könnte, daß ſie dasjenige, was an anderen Menſchen wahrhaftig groß und trefflich, oder auch wahrhaftig klein und unwerth iſt, nicht mögten ohne Bedencken aus den bloſſen äuſſerlichen Glücks-Gaben abnehmen, ſondern ihre Hochſchätzung ſo wol, als ihre Verachtung, nach den Kennzeichen des innerlichen einrichten. Es würde ſich ſodann das Blat ſchon umkehren, und die Armuth etwas weniger, die Hoffart aber deſto mehr ſich zu ſchämen haben. Allein wir ſtecken zu tieff in der Gewohnheit, und ich werde mich dießmahl gern begnügen, wenn ich nur erhalten mag, daß man ſich für denjenigen Verſtoß hüte, der in dem Stücke der allerunvernünftigſte iſt.

Ehre und Reichthum ſind zwar beide Güter des Glückes und man kann aus allen beiden nicht zuverläſſig auf die Tugend ihres Beſitzers ſchlieſſen, weil das Glück ſo wol Ehre als Reichthum offtmahls dem allerunwürdigſten zukehret.

Gleichwol will ich das Vorurtheil derjenigen Leute noch einiger maſſen erträglich halten, die durch die Ehre eines Mannes ſich von ſeinem Verdienſte bereden laſſen: weil ſie zum wenigſten andere, von denen jener ſeine Hoheit hat, gleichſam als beyſtimmige Zeugen vor ſich haben. Wenn aber das bloſſe Geld, ohne die geringſten Verdienſte, einen ieden Menſchen alſofort in den Stand ſetzen ſoll, daß er nothwendig groß oder vornehm geſcholten, und ſo gar auch von denjenigen, die daher nicht eines Hellers gebeſſert ſind, geehret und gefürchtet werden müſſe; das iſt eine Sache, die von aller Vernunſt entfernet, und faſt lachens-würdig iſt.

Nichts deſto weniger hat dieſe Thorheit bey nahe die gantze Welt, abſonderlich aber die groſſen Handels-Städte, dermaſſen eingenommen, daß man klug und dumm, gut und böſe, edel und undel, alles durch die Banck hin, **vornehm** oder **groß** nennet, wenn es nur Geld hat. Das übrige, es mag beſchaffen ſeyn, wie es wolle, muß ſich alles unter dem geringſchätzigen Nahmen des **Pöbels** begreiffen laſſen.

Ich habe meines Ortes unter dem von den Reichen alſo genannten **Pöbel** Leute angetroffen, die einen trefflichen Verſtand, ein redliches Hertz, ein edles Gemüthe, eine groſſe Erfahrung, und, mit einem Worte, alles dasjenige hatten, was zu der wahren Gröſſe eines Menſchen erfordert wird. Wie könnte ich nun ſo albern ſeyn, dergleichen Leute nicht zu ehren, bloß, weil ihr Beutel nicht ſchwer gnug? Im Gegentheil kenne ich Reiche, die an Gemüths- und andern Gaben ſo armſelige Creaturen ſind, daß, wenn ihr Geld ihnen ſollte abgenommen werden, ſie weder ihnen ſelbſt, noch andern das geringſte nützen, ja des Hungers ſich kaum erwehren würden.

Mögte

Mögte man doch einen vernünftigen Unterſchied machen, und die **Armen** mit dem **Pöbel**, die **Reichen** mit den **Vornehmen** nicht durch einander werffen! Ein anders iſt ja **Hoch**, ein anders **Groß** ſeyn. Reichthum kann einen Menſchen zwar erheben; aber nicht vergröſſern. Er ſetzet ihn über die Dürftigen; aber er machet ihn nicht vortrefflicher, als ſie. Der Arme giebt dem Reichen die Ober-Hand; aber er iſt darüm nicht kleiner. Die Verdienſte der Perſon ſinds, die einen wahrhaftig groß machen. Was thut aber der Reichthum zu den Verdienſten?

Tryphon, deſſen ich vordem ſchon erwehnet, iſt in ſeiner Einbildung, ſo wie in dem Munde vieler Leute, recht was vornehmes. Warüm? Er hat Geld. Was hat er aber für Verdienſte? Er hat die Vorſichtigkeit gehabt, ſich von reichen Eltern erzeugen zu laſſen: wer wird ihm dieſes nicht zur beſondern Klugheit rechnen? Er hat ſich von Jugend auf die Mühe gegeben, die Naſe hoch zu tragen: was kann einer mehr thun, üm ſich vom Pöbel zu unterſcheiden? Er hat beym Franzöſiſchen Sprach-Meiſter eine gantze Stunde zugebracht, das Wort Canaille recht Thon-mäſſig auszuſprechen, und man muß ſich wundern, mit was für Nachdruck oder frechem Anſtande er ſolches allen denjenigen an den Hals zu werffen weiß, die eben nicht viele Mittel haben: wer kann von einem groſſen Geiſte was ſtatlichers fordern? Er hat auf Univerſitäten und Reiſen ſich einen einzigen wollüſtigen Abend bey tauſend Reichsthaler koſten laſſen: wie kann ſich einer beſſer vor ſolchen Leuten hervor thun, die vielleicht nie keine tauſend Rthlr. auf einmahl geſehen? Mit was für unbeſchreiblicher Sorgfalt hat er ſich nicht in Acht genommen, daß er, als ein reicher Familien-Sohn, nicht in die Netze der Gelehrſamkeit verfallen, oder ſo niedrige Gedancken ſchöpffen mögte, was rechtes zu ſtudi-

ren, und nicht vielmehr dieſe Plage armer Leute Kindern zu überlaſſen? Er hat ſichs nicht verdrieſſen laſſen, ein prächtiges Braut-Bette zu erſteigen, und in einer Nacht ein anſehnliches Capital zu erſchlaffen: wer ſaget, daß dazu nicht ein gantzer Mann gehöre? Er hat die unglaubliche Arbeit gethan, zweyhundert mündliche, und zehen ſchriftliche Condolentzen, alle in einer Form, zu beantworten, wegen eines Sterb-Falles, daher ihm groſſe Einkünfte angeerbet worden: Trotz, daß ihm einer dergleichen mit ſolchem Vortheile nachthue. Er ſchätzet ſich endlich in ſeinen Gedancken für den allernäheſten zu hohen Würden und Ehren, weil er ein Geſchlecht aufweiſen kann, das ihn durch ſeinen bloſſen Nahmen mit der gröſſeſten Tüchtigkeit verſiehet, und deſſen Vor-Recht zu den wichtigſten Aemptern ihm kein neuer Ankömmling, wenn er auch zehnmahl geſchickter wäre, ſtreitig machen muß: wer wird dieſe Behauptung einer ausgemachten Erb-Folge nicht recht Fürſtliche Gedancken nennen? Unterdeſſen, armſeliger **Tryphon**, laß dichs nicht befremden, daß du mit allem dem noch zum Pöbel gehöreſt. Die wahre Klugheit ſiehet dich vielmehr verächtlich, als ehrerbietig an, und du biſt mit aller deiner eingebildeten Gröſſe, in ihren Augen, noch recht was kleines.

Rindolfi heiſſet nunmehr ein **vornehmer Mann**, und iſt über allen **Pöbel** weit erhoben, ſeitdem er ein Capitaliſte geworden. Seine Vor-Eltern waren in einem benachbarten Dorffe ehrliche Ackers-Leute. Er kam durch Vorbitte bey einem Kauffmanne in Dienſte, und ſein Herr vertrug ihn deſto lieber, weil er, ſeiner Einfalt wegen, für Untreue geſichert war. **Rindolfi** kam endlich mit genauer Noth zu ſeinem eigenen: und da ſchlug ihm das blinde Glück, bey allen Unternehmungen, ſo wunderlich ein, daß die unverſtändigſten

Digitized by Google

digſten Wag-Stücke ihn in kurtzer Zeit zum reichen Manne machten.

So bald hatte aber der gute Menſch die Gelder nicht in Händen, und ein Paar Pferde im Stalle; da hieß ſein Haus ſchon immer ein **vornehmes Haus**, und in Geſellſchaften ward ſeiner **vornehmen**, ja wol gar **hohen Familie** Geſundheit getruncken. Er ſelber glaubet, daß er ſeinen Reichthum niemand, als ſeinem eigenen groſſen Verſtande, zu dancken habe, und nimmt die Ehren-Worte derjenigen für baare Müntze an, die ihn mit unter die Orakel der Börſe zehlen, ungeachtet ſie von ſeiner hertzlichen Einfalt gnugſam überzeuget ſind.

Er weiß keinen Unterſchied zu machen unter **verdienen** und **gewinnen**. Seiner Sage nach hat er alles **verdienet**, was ihm blindlings eingelauffen, und er hält es für eine rechtmäſſige ſchuldige Vergeltung eines einzigen Börſen-Ganges oder Briefe-ſchreibens, wann er von ungefehr an derſelben Waare 50. pro cent gewinnet, woran andere viel geſchicktere Kauff-Leute zu anderer Zeit verlohren. Nunmehro nennet er alles den **gemeinen Mann**, was nicht ſo viele Mittel hat, als er; da doch an ihm ſelber nichts **ungemeines** erſcheinet, und dieſes mehr als gar zu gemein iſt, daß das bloſſe Geld, als ein Regen, von dem Winde des Glückes auch auf ſolche Oerter verſchlagen wird, wo der Grund nicht viel werth iſt.

Zwar **Rindolfi** hilfft mit dem Ruffe ſeines Credits den gemeinen Credit erhalten; allein das thut er wahrlich ohne Vorſatz, und iſt an dieſem Verdienſte gantz unſchuldig. Denn er ſorget für ſein eigenes Beſte, und verlanget fürs Vaterland nichts anders zu gewinnen, als was er ſelber haben ſoll. Von guten Stifftungen und Verwendung eini-

Digitized by Google

ges Geldes zum gemeinen Nutzen iſt noch kein Gedancke bey ihm aufgeſtiegen. Was iſt denn, bey dieſen Umſtänden, der reiche **Rindolfi**, mit mehren ſeines gleichen? Ein wahrhaftiger **Pöbel**.

Tauſendmahl edler, vornehmer und gröſſer ſchätze ich den unbemittelten **Policles**, der zwar nicht den zwanzigſten Theil von ſo viel Glücks-Gütern, als ein **Tryphon**, oder ein **Rindolfi** beſitzet, aber dagegen mehr Verſtand und Wiſſenſchaft, mehr Redlichkeit und Großmuth, mehr Luſt und Geſchicklichkeit dem Vaterlande zu dienen in ſeinem kleinen Finger hat, als jene beide in ihren gantzen Leibern; ungeachtet er von ihnen unter die **gemeinen Leute** gezehlet, und kaum über die Achſel angeſehen wird. Er ehret unterdeſſen ihre koſtbaren Kleider, und grüſſet ihre ſchönen Caroſſen, wofür ihm Kleider und Caroſſen, durch ihren Herrn, mit einem gnädigen Haupt-Wincke dancken laſſen.

Er hat viele Hochachtung für Familien, und gönnet rechtſchaffenen Erbnehmern der Tugenden ihrer Vorfahren allen billigen Vorzug. Wann er aber einen unnützen Stutzer ſiehet, der ſich mit nichts, als Vätern und Groß-Vätern zu blähen weiß, ſo wünſchet er, daß derſelbe ſein Geſchlecht-Regiſter nur gar biß an den erſten Menſchen hinauf führen möge, deſſen Mutter ein Stück Erde, und die Groß-Mutter ein lauteres Nichts geweſen. Er kennet ſchon verſchiedene, die in ihren groſſen Familien durch Wolleben die letzten geworden, und ſchätzet alſo denjenigen weit höher, der es durch Verdienſte dahin bringet, daß er von einem berühmten Geſchlechte der erſte werde.

Man muß ihm Recht geben, wann er glaubet, daß die ſchönſten Künſte und Wiſſenſchaften vielmahls in den Händen der Armen zu ihrer beſten Vollkommenheit gedeien:

Digitized by Google

weil der Fleiß gleichſam ein Eigenthum der Dürftigkeit, ſo wie die Gemächlichkeit eine gemeine Folge des Reichthums iſt. Signore, non vi manca altro, che un poco di neceſſità, ſagte jener hochberühmte Schilderer zu einem reichen Hof-Cavalier, der ihm ein Stück von ſeiner Arbeit zeigte, üm ſeine Meinung darüber zu vernehmen. Und wenn es mancher von unſern Mit-Bürgern nicht übel nehmen wollte, ſo würde ihm **Policles** mit guter Manier ins Ohr ſagen: **Mein Herr, euch fehlet nichts in der Welt, als daß ihr ein bißchen zu wenig Mangel habt.**

Sehr ſelten findet ſich bey einem Reichen die Luſt, Kopf und Hände rechtſchaffen ans Werck zu ſtrecken, zumahlen wenn er durch üppige Erziehung von Jugend auf in den Wahn geſetzet worden, daß er mit der bloſſen Verſchwende-Kunſt, welche er auf ſein Franzöſiſch das Sçavoir vivre nennet, und ſonſt mit nichts, ſich zu bemühen habe. Daher weiß unſer **Policles** bißweilen ſeinem GOtte recht hertzlich zu dancken, daß er, durch Vorenthaltung des Uberfluſſes, zugleich die Verſuchung zur Faulheit von ihm abgewendet, und die Gefahr verhütet hat, ein vergüldeter Pöbel zu werden.

Ob er nun gleich bißhero ſeine Figur nur gar klein machen müſſen; ſo lebet er doch, in beſcheidener Zufriedenheit, des feſten Vertrauens zu dem Allmächtigen, daß derſelbe, wenn es nöthig und nützlich, ihn nicht weniger hoch, als groß zu machen wiſſen werde. Inzwiſchen heget er die alleredelſten Gedancken von denjenigen Pflichten gegen GOtt und das Vaterland, die er mit Freuden erfüllen wollte und müſte, wenn ihm, nach Göttlicher Fügung, ein gröſſerer Segen an zeitlichen Gütern zufließen ſollte.

Ich

Ich habe ihn einsmahls recht geärgert angetroffen, da er von einer Geſellſchaft kam, in welcher vorerwehnter Rindolfi ſich ungeſcheuet hatte verlauten laſſen, er ſähe nicht, wohin ein bemittelter Mann etwas vermachen ſollte, da es beſſer und nöthiger angewendet wäre, als an ſeine eigene Erben: er für ſeine Perſon wüſte mit ſeinem Gelde nirgend beſſer hin, als in ſeine Caſſe; und mögte er ſich mit Stifftungen kein Anſehen eines Pabſtthums oder einer Werck-Heiligkeit machen. Mein Herr, ſagte der redliche Policles zu mir, ich hätte wünſchen mögen, dieſem niederträchtigen Menſchen diejenigen Vorſchläge nöthiger und rühmlicher Stifftungen alſofort ſchriftlich, zu ſeiner Uberzeugung, einreichen zu können, welche ich ehemahls die Ehre gehabt, mündlich von Ihnen zu vernehmen. Und weil ich beſorgen muß, es werde an mehren Gelegenheiten nicht fehlen, da man einer ſolchen pöbelhaften Unart zu begegnen haben dürfte, ſo will gebeten haben, zur Hülffe meines Gedächtniſſes, mir mit einem kleinen Entwurffe unbeſchwert an die Hand zu gehen.

Ich ſetzte mich den Augenblick nieder, und ſchrieb folgendes Regiſter guter und chriſt-anſtändiger Vermächtniſſe, wie ſie mir beyfielen, nach der Ordnung hin: welches ich auch ietzo allhier anzufügen keinen Umgang nehmen kann, bloß üm meinen geliebten Mit-Bürgern, ohne Maßgebung, zu zeigen, auf wie manche rühmliche Art ſie ſich durch ihr Geld vom Pöbel unterſcheiden, und wie wenig ſie klagen können, keine Wahl oder Wiſſenſchaft zu haben, wohin ein Uberfluß ihres Segens GOtt-gefällig und gemein-nützlich zu verwenden ſey.

Digitized by Google

1. Zum Bau, oder zur Zierde der GOttes-Häuſer.
2. Zur Vermehrung des jährlichen Soldes an die Herren Prediger und Schul-Bedienten, die es bedürfen, auch zur Verſorgung ihrer Wittwen.
3. Zur Beſtellung ordentlicher Catecheten.
4. Zu Unterſtützung der Studirenden.
5. Zu Armen- Waiſen- Zucht- und Krancken-Häuſern.
6. Zu einem Werck-Hauſe, darin ein ieder, der es nöthig hat, mit Ehren ſein Brodt gewinnen könne.
7. Zur Unterhaltung der Haus-Armen, auch der Neu-Bekehrten, inſonderheit der Juden.
8. Zur Errichtung oder mehrer Verſorgung der Armen-Schulen.
9. Zur Ausſteuer dürftiger Frauens-Perſonen.
10. Zur Invaliden-Caſſe.
11. Zur Löſung Chriſtlicher Sclaven.
12. Zur Beförderung der Wiſſenſchaften, ſonderlich die der See-Fahrt zu ſtaten kommen.
13. Zum Anwachs der öffentlichen Bibliothec, auch zum Verlag eines nützlichen koſtbaren Buches.
14. Zur Aufnahme der Manufacturen, und Belohnung rechtſchaffener Künſtler.
15. Zum Unterricht der Jugend in mechaniſchen und haushälteriſchen Wiſſenſchaften.

16. Zur

Digitized by Google

16. Zur Anlegung und Beſſerung öffentlicher Stadt-Gebäude, Brücken, Feſtungs-Wercke, Heer-Straſſen, ꝛc.

17. Zur Austieffung der Canäle, des Havens, des Stromes, ꝛc.

18. Zu heilſamen Anſtallten in Feuers-Nöthen.

Kein Zweifel iſt, ein rechter Kenner der Angelegenheiten, wie eines ieden Ortes, alſo inſonderheit unſerer guten Stadt, werde dieſes Regiſter noch mercklich vermehren, und daraus einen Geld-ſüchtigen **Rindolfi**, ſammt andern, die vom reichen gemeinen Manne ſind, ihrer unverantwortlichen Unwiſſenheit und unedlen Niedrigkeit überführen können. Ich aber will hoffen, daß aus obiger Vorſtellung der allereinfältigſte von meinen Leſern ſchon anfangen wird zu begreiffen, daß, wie das bloſſe Geld, in vernünftigen Augen, niemand wahrhaftig **vornehm**, alſo der bloſſe Mangel deſſelben niemand wahrhaftig zum **Pöbel** mache.

Acht

Digitized by Google

Acht und vierzigſtes Stück.

Donnerstags, den 30. November, 1724.

— — — Cum ſurgit in auras
Eructantis aquae fluctus, mox vertice preſſo
Decidit, & ſpumas alto demergit in amne,
Atque humiles inter ſine nomine præterit vndas. *Mantuan.*

Alle verſchwenderiſche Pracht hat eine unmäſſige Eigen-Liebe zum Urſprunge, und zu ihrem Endzwecke die Begierde, ſich in den Gemüthern der Menſchen groß, und gleichſam zum Götzen zu machen. Wie nun die Quelle dieſer unvernünftigen Leidenſchaft unordentlich; ſo iſt der Endzweck davon theils närriſch, theils unmöglich. Närriſch iſt er, weil man ſich bemühet, von ſolchen Creaturen geachtet zu ſeyn, welche wir doch ſelbſt verachten, ſo bald wir entweder eine Stuffe höher ſitzen, als ſie, oder einige Thaler mehr im Beutel haben. Unmöglich iſt er, weil iedweder in ſeinem Hertzen eben den Götzen Ich hat, der ſeinen Tempel in deinem Hertzen aufgeſchlagen, und welcher dein Ich nicht anders anſiehet, als einen Tyrannen, der ihn vom Throne ſtoſſen will. Glücket es dir nicht, ſeinen Götzen zu verdringen; ſo haſt du mit vielen Koſten und Bemühungen dir nur Verachtung und Spott zuwege gebracht. Uberwältigeſt du aber ſein Ich; ſo haſt du, mit allem dem, allein ſeinen unfehlbaren Haß, Neid und Widerwillen erworben.

Wenn

Wenn wir erwegen mögten, was für ein Unterſchied des Vergnügens ſey, zwiſchen einem Menſchen, der ſich durch Beſcheidenheit beliebt macht, und einem andern, der durch Ubermuth geehrt zu ſeyn ſuchet; ſo würde ieder vernünftiger das erſte wehlen, und einen Abſcheu für das letzte empfinden.

Wir Menſchen haben insgeſammt einerley Urſprung; warüm wollen wir uns einer vor dem andern erheben? Ein GOTT hat uns ſämmtlich geſchaffen, und wir ſind alle Mit-Bürger unter einander. Daher laſſet uns doch als Kinder eines Vaters, und, der Natur nach, als Geſchöpffe von gleichem Stande, uns betragen. Laſſet uns lieber unſer allgemeines Vergnügen durch Leutſeligkeit und brüderliche Liebe befördern, als durch unverantwortlichen Stoltz einander zum Verdruß, und uns ſelbſt zum Ruin, leben. Wenn die Folgen dieſer prahleriſchen Eitelkeit nicht ſo mannichfaltig, ſo allgemein, und ſo gefährlich wären, würde ich nicht ſo fleiſſig davon handeln. Ich habe aber nicht hier allein, ſondern auf meinen Reiſen an vielen Orten, ſo häuffige traurige Exempel erlebet, daß ich es meiner beſonderen Pflicht erachte, meinen Leſern nach Möglichkeit dieſe Grund-verderbliche Thorheit vor Augen zu ſtellen.

Von allen Laſtern iſt kein einziges, das zu Anfange unſchuldiger ausſiehet; aber auch keines, das beym Fortgange mehr Sorgen, und am Ende mehr Unglück bringet, als die Begierde, durch koſtbare Aufführung ſich ein Anſehen zu machen. Was kann weniger sträfflich ſcheinen, als daß man ſeine Gelder nicht einſchlieſſen, ſondern vielen zugleich Gelegenheit geben will, ihr Brodt zu verdienen? Was kann aber bey dem geringſten Unglücks-Falle gröſſere Bekümmerniß verurſachen, als woher die Mittel dazu beſtändig einflieſſen werden, wenn wir unvermerckt uns in Schulden ver-

vertieffen müſſen, und zu deren Abtrag kein Auskommen ſehen? Was kann auch ein ſchmertzlichers Elend ſeyn, als da man endlich Ehre und alles verlieret, zum Bettel-Stabe greiffen muß, und nicht allein ſeine eigene Familie in die äuſſerſte Armuth verſetzet, ſondern auch mit ſeinem Unglücke manchesmahl viele hundert andere unglücklich machet? Hunger, Blöſſe, Froſt, Schwachheit, ꝛc. beſtürmen den Leib eines ſolchen Menſchen; Verachtung, Schwermuth, Gewiſſens-Angſt und Verzweifelung aber bedrohen ſein Gemüth. Er ſtrebet mit Gewalt nach der Ehre, und verfällt ſelbſt durch dieß beſtreben in die ſchmählichſte Beſchimpffung. An ſtat daß er in einem ordentlichen Stande wircklich hätte geehrt ſeyn können, bearbeitet er ſich, einen erhabenen Ort zu beſteigen, damit er nur deſto tieffer in den Abgrund der gefürchteten Schande ſich ſtürtzen könne, und bey ſeinem unvermeidlichen Falle nur von deſto mehren geſehen werde.

Wie übel gegründet dieſe unordentliche Ehr-Begierde ſey, gebe ich ferner durch folgende Vorſtellung zu erwegen. Die Menſchen, denen wir durch viele Ausgaben und äuſſerliche Pracht gefallen wollen, ſind entweder in höheren Ehren-Stellen, und reicher, als wir, oder ſie ſind ungefehr unſers gleichen, oder auch von geringerer äuſſerlichen Würde, und von wenigerm Reichthum. Die erſte Art wird uns haſſen, weil wir uns ihnen vergleichen wollen: die zweite wird uns beneiden, weil wir es ihnen zuvor thun: und die von der dritten Art ſind ohne das ſchon weniger. Warüm will man ſich, ſeine Frau, und Kinder, deswegen unglücklich, und nicht allein ihnen gleich, ſondern gar geringer, als ſie, oder ihnen zum Spott, machen?

Nichts iſt dem gemeinen Weſen ſchädlicher, als daß die meiſten, ſonderlich junge Verlobte, und angehende Ehe-Leute dieſes ſo wenig in Betrachtung ziehen. Wie viele

Digitized by Google

ſtreben nicht vielmehr mit der gröſſeſten Bemühung dahin, daß ſie, üm eine kurtze Zeit reich zu ſcheinen, lieber die gantze Zeit ihres Lebens ſich wircklich arm, ihren Ehe-Stand unerträglich, und ihre künftige Kinder elend machen! Ein merckliches Exempel, das ſich unlängſt in einer nicht gar zu entfernten Reichs-Stadt zugetragen, und mir ümſtändlich überſchrieben worden, wird ſolches ausführlicher darthun.

Dorinde, ein nicht unangenehmes Frauenzimmer, ſo ein Capital von 21000 Reichs-Gülden beſaß, hatte eine Schweſter, deren Mann, weil er ſehr bemittelt, nebſt einem anſehnlichen Haus-Stande, auch Kutſche und Pferde hielt. Dieſer Urſache halber, und, üm nicht weniger, als ihre Schweſter, zu ſeyn, beſchloß ſie, ſich nicht anders zu verheirathen, als mit dem Bedinge, daß ihr künftiger Ehe-Mann ſie ihrer Schweſter in allem gleich, inſonderheit ihr Wagen und Pferde halten müſte.

Zweene vernünftige Kauffleute, welche beide daſelbſt nunmehr in anſehnlichen Ehren-Aemptern ſitzen, hielten üm ſie an. Dieſe ausdrückliche Bedingung aber ſchien ihnen beiden bedencklich, und glaubten ſie, einen groſſen Theil von Eitelkeit und Unbedachtſamkeit in dieſem Vortrage zu finden, wovon ſie in ihrem künftigen Haus-Weſen ſich nicht viel gutes zu verſprechen hatten. Derhalben traten ſie zurück, und machten dem Herrn **Gerngroß**, einem jungen Advocaten, der ſich gleichfalls angemeldet hatte, Platz, mit einem ſpann-nagel-neuen vergöldeten Wagen die neue Braut heimzuholen.

Das erſte halbe Jahr verfloß, in welcher Zeit die jungen Ehe-Leute faſt alle Tage ihr möglichſtes thaten, ihre Einigkeit auf vier Rädern in allen Gaſſen zu zeigen. Wie ſie aber glaubten, dem gemeinen Weſen und ihrer Pflicht, durch Vorzeigung eines ſo guten Exempels, ein Gnügen

gethan

gethan zu haben; hielten ſie es für überflüſſig, ſich ferner damit zu bemühen. Demnach beſchloſſen ſie, damit ihre Pferde das Futter nicht ümſonſt freſſen mögten, ein Gärtchen zu mieten, darauf ſie zuweilen einen Abtritt nehmen könnten.

Zum Glücke ward eben ein nur eine Viertel-Meile von der Stadt belegener Garten ſehr wolfeil, und zwar zu einem ſolchen Preiſe, verkaufft, daß, wenn man die Orangerie allein rechnen wollte, der Garten ſelber faſt gefunden ſchien. Man war zwar Anfangs der Meinung, die Orangerie abzuſchaffen; weil aber der Garten zu ſehr mögte entblöſſet werden, behielt man ſie aus guter Abſicht, und verbeſſerte ſie bey Gelegenheit.

Wie angenehm nun gleich anfänglich die Geſellſchaft ſo vieler ſchönen Bäume war, konnte man doch mit ihnen kein vernünftiges Geſpräche halten. Dadurch wurden ſie gezwungen, eine kleine Geſellſchaft zuweilen mitzubringen. Je öffter man nun der Garten-Luſt ſich bediente, deſto weniger kam iedesmahl zu ſtehen. Denn daß die Geſellſchaft allezeit etwas koſtete, rechnete man eben ſo genau nicht.

Die Gewohnheit brauchte bald darauf ihr Recht, und machte Herrn **Gerngroß** die Gerichts-Tage recht verdrießlich, weil er ſodann in die Stadt fahren, und, nach des Orts Gewohnheit, mündlich receſſiren muſte. Doch wuſte er unterweilen, üm kein Sclave des Mammons und ſeiner Clienten zu ſeyn, einigen Vorwand zu erdencken, daß er bleiben könnte, ob gleich manchesmahl ſeine Partey darüber contumaciret wurde.

In den erſten vier Jahren ging alles trefflich gut. Sein Haus ward mit drey artigen Kindern vermehret; der ſonſt gemeiniglich damit verknüpffte Segen aber blieb, vermuthlich ſeiner Nachläſſigkeit halber, aus. Kurtz, ehe er ſich ümſahe, war alles auf, und er ſteckte in ſo tieffen Schulden,

Digitized by Google

als ſchweren Sorgen. Er fand zwar, üm die letzten zu vermindern, ein Mittel, die erſten zu vermehren, und nahm von ſeinen Trinck-Brüdern und Garten-Gäſten etwas Capital auf Zinſen, weil ſein Credit noch nichts gelidten: ſolches daurete aber nicht lange.

Man merckte Unrath, und da waren ſeine allerbeſten Freunde die erſten und härteſten, die ihn aus dem Thore brachten. Der Garten ward verkaufft; Wagen und Pferde gleichfalls; die Frau behielt faſt nicht das Bette, und die armen Kinder muſten endlich, als die Mutter für Bekümmerniß ſtarb, von Almoſen unterhalten werden.

Hier ſiehet man die Wirckung der von auſſen ſo ſchön gleiſſenden Pracht mit lebendigen Farben. Es giebt aber noch viele andere erbärmliche Folgen, die eben ſo unvermeidlich daraus flieſſen, und deren ich, wegen Mangel des Raumes, nur mit kurtzem erwehnen kann.

Die unerträgliche Sorgen-Laſt, ſo denjenigen, der an dieſer Staats-Kranckheit lieget, unaufhörlich drücket, habe ich ſchon vorhin berühret. Dieſe iſt bey den meiſten ſo Hertz-freſſend, daß ſie weder Tag noch Nacht dafür ruhen können, weil ihre zufällige Gedancken ihnen öffters ihr *künftiges* Unglück, als ſchon gegenwärtig, vor *Augen* ſtellen. Hiezu kömmt noch eine groſſe Menge ſcheußlicher Laſter, zu welchen ſie bey wiederwärtigen Begebenheiten ihre Zuflucht nehmen, und durch deren Beyhülffe den ſinckenden Pomp zu unterſtützen ſuchen. Sie betriegen ſich aber aufs äuſſerſte, weil ſie durch ſelbige nicht allein ihre eingebildete phantaſtiſche, ſondern zugleich die wahre Ehre, ihre Gemüths-Ruhe, ihr gutes Gewiſſen, ihre gantze zeitliche, wo nicht gar auch ihre ewige Glückſeligkeit verlieren.

Ich irre auch vermuthlich nicht, wenn ich glaube, daß die unbarmhertzige und faſt allgemeine Liebloſigkeit, ſo heutiges

tiges Tages unter uns herrſchet, aus dieſem verſchwenderiſchen Hochmuthe herrühre. Ein ieder hat es erfahren, daß, nach ietziger gar zu üppiger Mode, ſehr vieles zum menſchlichen Leben gehöre. Daher hält mans für höchſt unbillig, den Seinigen dasjenige zu entziehen, was unſerer Meinung nach ihnen ſo unentbehrlich iſt. Hierüber aber werden ſo viele tauſend arme und elende Menſchen ſchändlicher Weiſe verſäumet, die bloß von demjenigen, was auf den übermäſſigen Stat verwandt wird, mehr als zu reichlich leben könnten.

Endlich finde ich bey den meiſten in dergleichen Pracht erſoffenen Leuten, daß ſie das allerköſtlichſte auf der Welt, die herrlichſte Gabe GOttes, ich meine Kinder, als einen Unſegen anſehen, denjenigen, der ihrer viele hat, für unglücklich und arm halten, ſich ſelbſt aber, ſo viel an ihnen iſt, dafür hüten. Ob dieſe letzteren ſchlimmer oder beſſer, als jene Eltern, die ihre Kinder dem Moloch opfferten, will ich nicht eben entſcheiden. Jene beraubten dieſelben aus Aberglauben des Lebens: dieſe wollen es ihnen aus eitler Ehr-Sucht nicht geben. Jene opfferten ihre Leibes-Frucht einem kupffernen; dieſe geben die ihrige einem güldenen Götzen. Sind aber Kinder nicht der wahre und vornehmſte Endzweck des Ehe-Standes, die Stütze des menſchlichen Geſchlechts, die Erbauung und Vermehrung des Reichs und der Ehre GOttes? Und noch rede ich nicht von dem unglaublichen Nachtheile oder Verfall, den das gantze gemeine Weſen bey ſolcher übermüthigen Verſchwendung leidet, und der ſich ie länger ie mercklicher äuſſern muß.

Man dencke nicht, daß ich mit meinen Vorſtellungen allein auf Hamburg ziele. Der thörichte Stoltz hat, leider! in allen groſſen Städten ſeinen Sitz aufgeſchlagen. Vielmehr glaube ich, daß unter uns dieß Grund-verderbliche Laſter bereits auf dem höchſten Gipffel geweſen ſey, und daß

Digitized by Google

ſichs durchgehends eher vermindern, als weiter ausbreiten werde. Hierin beſtärcket mich deſto mehr, daß ich ſelbſt die Obrigkeitlichen Perſonen dieſes Orts, in Vermeidung aller unnöthigen Pracht, mit einem höchſt-rühmlichen Exempel der gantzen Stadt vorleuchten ſehe. Wie ich hoffe, daß ein ſo löbliches Beyſpiel von ſo würdigen und angeſehenen Vorgängern täglich zum Guten noch viel ſtärckere Wirckung haben werde; ſo bediene ich mich dieſer Gelegenheit üm ſo viel mehr, Ihnen daſſelbe zum unſterblichen Ruhme nachzuſagen.

Bethöret euch nicht, meine Leſer, und machet euch nicht ſelbſt den Einwurff: ihr wäret reich gnug; ihr könntet es, ohne Furcht eures Ruins, bezahlen. Geld mit Ubermaſſe und ohne Nutzen auszugeben, iſt weder eine Klugheit noch eine Ehre. Dieß kann iedermann, und die unvernünftigſten thun es am meiſten. Eine propre und gemächliche Lebens-Art, eine nette und mit eurem Haus-Stande überein kommende Einrichtung eures Hauſes, eures Gartens, eurer Caroſſe, rc. gönnet man euch gern, als Früchte eures Glücks, oder eures Fleiſſes. Wüſſtet ihr euch in dieſen Schrancken zu halten, ſo würdet ihr in der That anſehnlich und glücklich ſeyn: ſo würde euch iedermann, als vernünftige Leute, ehren, lieben und bewundern, an ſtat daß man die üppigen und über ihren Stand hinaus wollenden Groß-Prahler, als eingebildete und einfältige Leute, beneidet, haſſet und verachtet.

Neun

Neun und vierzigſtes Stück.

Donnerstags, den 7. December, 1724.

Salus Patriae ſuprema lex. *Cicero.*

Die menſchliche Pflicht hat unterſchiedliche Stuffen: und man lehret uns billig, was wir unſerm **GOtte, uns ſelbſt**, und unſerm **Nächſten** ſchuldig ſind. Viele gedencken rühmlich an dieſe dreyfache Verbindung; aber wenige erinnern ſich vielleicht der Pflicht gegen ihr Vaterland. Manche alte Frau deucht es gar ein Abentheuer, daß wir demſelben Gut, Ehre und Leben aufzuopffern verpflichtet ſind. Ja die einfältigen Gemüther meinen, dergleichen Sorgfalt ſey zu unſern Zeiten bloſſerdings vergeblich. Gerade, als ob die Wolfahrt des Vaterlandes nicht mit eines ieden Selbſt-Erhaltung verbunden wäre, und als wären wir derjenigen Geſellſchaft keine Liebe ſchuldig, davon wir Glieder ſind; ja, als ob die vernünftige Selbſt-Liebe uns nicht auferlegte, an dasjenige zu gedencken, daraus unſere eigene Wolfahrt entſpringet. **Gehet es dem Vater-Lande wol; ſo gehet es ſeinen Einwohnern wol. Leidet jenes; ſo empfinden es alle.**

Weil demnach der Wol- oder Ubelſtand des gemeinen Weſens einen groſſen Einfluß in die Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit aller ſeiner Bürger hat; ſo wird ein ieglicher durch die Natur, ja durch die Liebe zu ſich ſelber, verbunden, dasjenige Haus zu bauen, zu beſſern, zu retten, darin er wohnet.

Digitized by Google

Doch ſchränken die Pflicht, die wir dem Vater-Lande ſchuldig ſind, keine Wände ein. Sie erſtreckt ſich ſo weit, als ſein Boden, und iſt ſo nothwendig, als unſere Selbſt-Erhaltung. Meinet nicht, liebſte Mit-Bürger, ihre Vollbringung ſtehe euch zu hoch. Es iſt kein Menſch ſo geringe im Lande, der dazu nicht etwas beyträget, wenn er fromm, ehrlich, und in ſeinem Beruffe ordentlich und fleiſſig iſt.

Ein ieder Haus-Vater befordert des Vater-Landes Beſte durch gute Kinder-Zucht; eine iede Haus-Mutter durch ordentliche Haushaltung, und Vermeidung der Uppigkeit; die Jugend durch Ehrerbietigkeit und Gehorſam; die Alten durch Anweiſung und gute Exempel; der Herr durch ſorgfältige Aufſicht; die Frau durch Liebe ihres Mannes, und durch Häuslichkeit; das Geſinde durch Treue; der Arbeiter und Handwercks-Mann durch Fleiß; der Soldat durch Muth; der Kauffmann durch Billigkeit und guten Glauben; der Gelehrte durch nützliche Wiſſenſchaften, Schriften und Erfindungen; der Geiſtliche durch reine Lehre und frommes Leben; die Obrigkeit durch Handhabung der Gerechtigkeit, und Regierung der Welt nach den Geſetzen.

Auf ſolche Weiſe ſtehet das Vater-Land in einer anmuthigen Harmonie mit ſich ſelbſt, und das gemeine Weſen blühet, indem ein ieder das Seinige in gehöriger Maaſſe und Ordnung dazu beyträget. Daraus wird abermahl eines ieglichen Wolſtand ins beſondere gebohren. Derowegen hat dieſe genaue Verwandniß des allgemeinen Wolſeyns mit dem Wolbefinden aller und ieder ſchon die Heiden veranlaſſet, **die Liebe des Vaterlandes**, nächſt der Erkenntniß der Wahrheit, und Verehrung GOttes, für die allererſte Pflicht des Menſchen zu halten.

Sie

Sie ward deßwegen der Jugend von Kindes-Beinen an eingeſchärffet, und das zarte Alter ward zur Bewunderung oder Nachahmung wackerer Thaten, durch die Liebe zur gemeinen Wolfahrt, aufgemuntert, welche ihre Seelen viel gröſſer als alle Privat-Abſichten machte, und ſich viel weiter, als das Blut und Leben einer einzelnen Perſon, erſtreckte.

Aus einer ſo edelmüthigen Empfindung ſind die ſchönſten Thaten des Alterthums entſtanden, welche zu bewundern, nachzuahmen, und zu übertreffen, Chriſtlich iſt. Alle Länder der Welt ſind dadurch von ie her in Aufnahme gekommen, oder zu Grunde gegangen, nachdem Leute darin gelebet, welche das Vater-Land geliebet oder verachtet, das gemeine Beſte befördert oder verabſäumet haben.

Die Römiſche Republick iſt dadurch vornehmlich aus einem kleinen verächtlichen Ländchen die Beherrſcherin der gantzen Welt geworden. Niemahls hat man in einem State mehr Leute gefunden, die gleichſam ein allgemeiner Geiſt der Liebe ihres Vater-Landes belebete. Daher entſtund ihre Handhabung der Freiheit ſo wol als der Geſetze; ihre Billigkeit, ihre Redlichkeit, ihre Gerechtigkeit, Leutſeligkeit, Mäſſigung, Großmuth und Tapfferkeit, welche **Rom** in kurtzer Zeit zum Wunder und zur Zuflucht aller Völcker machten.

Kaum ward dieſe edle **Liebe des Vater-Landes** durch den Hochmuth und Eigennutz einiger Factionen gedämpffet; ſiehe, ſo brütete ſolche Nachläſſigkeit alſobald ein Unglück nach dem andern, als die Straffe des Himmels, aus. Die Republick gerieth im zweyten Puniſchen Kriege auf die Spitze des Verderbens, weil man eine Zeitlang mehr an den Privat-Nutzen, als an das gemeine Beſte, gedacht.

hatte. Doch mitten in ſolchem Unglücke ermannet ſich **Rom** durch die Uberbleibſel ſeiner alten Tugend, als **Fabius**, und nach ihm der edelmüthige **Scipio**, ihre Lands-Leute abermahl für das Vater-Land munter machten. Da wurden die **Römer** gleichſam vermittelſt ihrer alten Tugend verjünget, und von neuen angefriſchet, in dem dritten Puniſchen Kriege den allerhöchſten Gipffel ihrer Herrlichkeit und Macht zu erſteigen.

Antiochus, der König in Syrien, hatte ſich bißher zu der Römer Feinden, den **Carthaginenſern**, gehalten, und damahls unter andern den jungen Sohn des **Scipio** gefangen bekommen. Nunmehro aber trachtete er mit der Römer Glück auch ſeine Freundſchaft zu verändern, und den trefflichen **Scipio**, durch das Geſchenck ſeines bißher gefänglich gehaltenen Kindes, zu gewinnen. Er ſendet demnach den Knaben ſeinem Vater, mit Vorſchlägen des Friedens, zu. **Scipio** aber lehnet das allerangenehmſte Geſchenck mit Freundlichkeit von ſich ab, und redet die Geſandten des Königes unter andern mit folgenden Worten an:

Die Pflicht eines Vaters, und eines rechtſchaffenen Patrioten, ſind zwey unterſchiedliche Dinge. Ich liebe dieß mein Kind; aber ich liebe die Wolfahrt meines Vater-Landes noch vielmehr. Mein Kind erfordert meine Neigung, meine Vorſorge, meine Zärtlichkeit; aber das Vater-Land kann mein Leben fordern. Meinet nicht, daß Scipio durch ſeinen Privat-Nutzen zu etwas, ſo dem Vater-Lande nachtheilig iſt, zu bewegen ſey!

Hier erſtrecket ſich **die Liebe zum Vater-Lande** weiter, als die Familie eines einzigen Mannes. **Scipionis**

groſſer

groſſer Geiſt begreifft das Wolergehen vieler Millionen, ſo der weite Kreis der Römiſchen Herrſchaft in ſich hielte.

Es iſt wahr: das Leben, welches wir in des Vater-Landes Schooſſe empfangen haben, gehöret dem Vater-Lande wieder, und der hertzliche Wunſch für deſſelben Wolſtand iſt das állergeringſte, womit wir unſere Schuldigkeit können an den Tag legen. Doch weil wir nicht alle Scipiones ſeyn können, ſo iſt auch die bloſſe Aufrichtigkeit, ſonder Vermögen, lobens werth; wiewol die rechtſchaffene Liebe des Vater-Landes gern thätig, und, in wircklicher Beförderung des gemeinen Beſten, nach allen Kräfften geſchäfftig zu ſeyn pfleget.

Rechtſchaffene **Liebe des Vater-Landes** kann nicht müſſig ſeyn. Sie hat Hände, üm damit das gemeine Wol zu bearbeiten: mit der einen abzukehren, was ſchädlich, mit der andern anzuholen, was erſprießlich iſt. Sie hat Ohren voller Aufmerckſamkeit, Augen voller Vorſicht, und ein Hertz voller Menſchen-Liebe. Sie iſt bewaffnet mit Spieß und Schild, die Freunde zu decken, und die Feinde zu vertilgen. Auf ihrer Bruſt ſtehet eine Sonne, alle Einwohner mit gleicher Güte zu beſtrahlen; auf ihrem Helm ein Auge, das künftige zu beſorgen; zu ihren Füſſen ein Ruder, das gegenwärtige zu beſteuren.

Auf ſolche Weiſe ſtelleten die Athenienſer ihre Hüterin unter dem Bilde der Minerven vor; und es iſt wahrſcheinlich, daß der Römer Palladium, oder Schutz-Engel, dieſe **Liebe des Vater-Landes** hat bezeichnen ſollen. Doch wollten ſie ſelbige nicht ſo wol in ihren Proceſſionen, als in ihren Hertzen, tragen: weil ein ieder Bürger ſich verbunden achtete, die Wolfahrt des Vater-Landes ſeiner Luſt, ſeinem Nutzen, ſeiner Ehre, und ſeinem Leben vorzuziehen.

Die

Digitized by Google

Die Römer hatten dieſen allgemeinen Geiſt gleichſam von den Griechen geerbet, unter denen, von des vortreffli- chen Minos Zeiten an, uns die Geſchichte viele wackere Leute zeigen, welche ſich in die Wette bemüheten, dem ge- meinen Weſen nützlicher, als ihnen ſelbſt, zu ſeyn.

Ein großmüthiger Epaminondas fing unter andern an, den Thebanern hiedurch heilſam, und den Perſern ſchrecklich zu werden, als der König Artaxerxes ſich be- mühete, dieſen groſſen Mann durch anſehnliche Geſchencke zu gewinnen, welche mit folgendem Königlichen Schreiben begleitet wurden:

Der König Artaxerxes entbietet dem Epaminon- das ſeinen Gruß.

„Wir haben deine ungemeine Thaten gegen die Spar- „taner mit Freuden vernommen, und wünſchen „den Thebanern Glück zu einem ſo tapffern Feld-Herrn. „Beygehende Geſchencke ſollen ein Zeichen unſerer beſon- „dern Gnade, in Belohnung deiner ſeltenen Tugend, „ſeyn, und mehr als acht hundert Talente ſtehen bereit, „dafern du den Perſern ſo gewogen biſt, als wir dir. „Lebe wol!

Epaminondas konnte zwar das Königliche Ge- ſchenck, ohne Beleidigung ſeiner Republick, wol annehmen; allein er ſahe viel weiter, als auf das gegenwärtige. Dero- wegen dancket er für die hohe Königliche Gnade; aber das Geſchenck ſchlägt er in folgendem Antwort-Schreiben aus:

Dem Großmächtigſten Könige der Perſer ent- bietet Epaminondas ſeinen Danck.

„Deine Gnade iſt gröſſer, o König, als meine Er- „kenntlichkeit werden kann, und deine Geſchencke ſind

„ſind ſo reich, daß ich ſie nicht anzunehmen weiß. Su-
„chet Deine Majeſtät aufrichtig der Thebaner Beſtes;
„ſo bin ich erbötig, ſolches, auch ohne Entgelt, zu befördern.
„Will aber Artaxerxes das Gegentheil; ſo hat er weder
„Gold noch Silber gnug.

Verzeihet, geneigte Leſer, wenn ich euch noch mit einem Exempel erzehle, wie ſorgfältig die Alten bey aller Gelegenheit für das gemeine Beſte waren. Jener weiſe Ptolemäus in Aegypten läſſt mitten unter der Luſtbarkeit ſeine gröſſeſte Ergetzung dieſe ſeyn, zu erforſchen, was ſeinem Vaterlande dienen könnte. Er hatte einſt die Abgeſandten fremder Nationen an ſeinem Hofe zu Gaſte. Die Unterredung über der Tafel war von lauter nützlichen Sachen; als Ptolemäus unter andern von den Geſandten drey Dinge wiſſen wollte, welche ein ieglicher für das ſonderbarſte und nützlichſte in ſeinem Vaterlande hielte.

Sie wurden hierüber von dem Könige alle nach ihrem Range gefraget, und der Römiſche Abgeſandte antwortete zu erſt: **Die Römer fürchten GOTT, gehorchen der Obrigkeit, und ſtraffen die Laſter.**

Der Carthaginenſiſche ſprach: **Bey uns iſt der Adel nicht eitel, ſondern kriegeriſch: der Bürger fleiſſig, und der Weiſe Lehr-reich.**

Der Sicilianiſche ſagte: **Wir handhaben Gerechtigkeit im Gerichte, Treue und Glauben im Handel, und Gleichheit unter den Bürgern.**

Der Athenienſiſche fuhr fort: **Wir dulden keine verſchwenderiſche Reichen, keine müſſige Armen, keine unverſtändige Regenten.**

Der

Der von Rhodus: Die Alten ſind bey uns ehrwürdig, die Jugend iſt beſcheiden und gehorſam, die Weiber ſind einſam, häuslich, keuſch und ſittig.

Der Lacedämoniſche hielt an: Zu Sparta herrſchet kein Geitz, keine Faulheit, kein Neid.

Der Sicyoniſche beſchloß: Wir laſſen nur wenig von unſern jungen Leuten reiſen: wir dulden keine Aertzte, die geſunde Leute kranck machen; und halten keine Redner, das Volck zu verwirren.

Ptolemäus ergetzte ſich an dieſer Nachricht, und nahm daraus, was er ſeinem Lande dienlich achtete. Ich aber freue mich, ſolches an einem Orte zu wiederholen, wo die Wolfahrt des gemeinen Weſens der Wunſch und die Sorgfalt ſo vieler wackeren Leute iſt.

Digitized by Google

Funfzigſtes Stuͤck.

Donnerstags, den 14. December, 1724.

— — Cœlo delapſum: γνῶθι σεαυτόν. *Juuenal.*

Wie noͤthig die Erforſchung ſeiner ſelbſt zur wahren Beſſerung iſt, ſo ungewoͤhnlich iſt gleichwol ſelbige auch unter denen, die ſich vernuͤnftige und wol-geſittete Menſchen nennen. Die meiſten ſind begierig und unermuͤdet, alles, was auſſer ihnen iſt, zu wiſſen, zu erfahren, und zu verſtehen; allein ihnen ſelbſt wollen ſie lieber gantz unbekannt bleiben, und wuͤnſchen hiebey vornehmlich, daß ſie auch von andern nicht erkannt werden moͤgten. Sie bemuͤhen ſich mehr in der Verſtellung, als in der Erkenntniß, ihres Hertzens. Und dieſes allein ſollte ſie uͤberzeugen, daß nicht viel gutes in ihnen liegen muͤſſe, weil ſie ſolches ſo ſorgfaͤltig verbergen, und die Larve niemahls abziehen, noch ſich in ihrer eigentlichen Bloͤſſe beſchauen wollen, ſondern mehr als zufrieden ſind, wenn ſie nur die aͤuſſerliche Geſtalt mit andern gemein haben, oder ſelbige etwa darin uͤbertreffen.

Ich kenne ein paar verliebte Thoren, die von keiner andern Selbſt-Erkenntniß wiſſen, als welche ſie zwiſchen zween fuͤnf-ſchuhichten Spiegeln finden: und ſo bald dieſe glaͤntzende Richter den Ausſpruch von ihrer ſchoͤnen Geſtalt gethan, ſind ſie die vergnuͤgteſten Leute von ſich ſelbſt.

Nicht weniger kenne ich einen geitzigen Land-Juncker, der ſeinen Zuſtand am beſten zu unterſuchen vermeinet, wann er die Rente-Buͤcher ſeiner weitlaͤufftigen Laͤndereyen fleiſſig durchblaͤttert, die Einnahme mit der Ausgabe vergleichet,

und

und ſo bald er in der gezogenen Bilantz findet, daß er, nach Abzug des nothdürftigen Aufwandes, einen anſehnlichen Theil ſeiner Einkünfte im Kaſten verſchlieſſen könne, weiß er nicht, was an ihm und ſeinen Umſtänden zu verbeſſern ſey.

Einige glauben zwar, daß die Erkenntniß unſer ſelbſt nicht im äuſſerlichen, ſondern in der innerlichen Beſchaffenheit des Gemüthes, beſtehe; allein ſie beſchauen ſich durch das betriegliche Fern-Glas der Eigen-Liebe, welches ihre Fehler verkleinert, ihre Schein-Tugenden hingegen vergröſſert, und als wahre Tugenden vorſtellet.

Sie prüfen ſich nach der eingeführten Gewohnheit, und dem Beyſpiele anderer Menſchen, welche noch ſchlimmer ſind, als ſie ſelbſt, oder denen ſie, ihres eigenen Nutzens halber, gefallen wollen: folglich bleibt der Vorſatz, ſich zu beſſern, entweder zurück, oder kann doch keinen mercklichen Fortgang gewinnen.

Mancher bildet ſich ein, in der Schule der Selbſt-Erkenntniß ein Meiſter zu ſeyn, wenn er ein paar todte Menſchen-Cörper auf der Anatomie-Cammer zergliedern geſehen, oder in ſeiner Studir-Stube einige tiefſſinnige Betrachtungen über das Weſen des menſchlichen Leibes und der Seele, deren Zuſammenhang, beſondere Wirckungen, Ein- und Ausflüſſe, ꝛc. angeſtellet: und bleibet dabey in der thörichten Einbildung ſeiner Gelehrſamkeit erſoffen.

Mancher findet, daß er bey dem weiblichen Geſchlechte beliebt ſey, bey luſtiger Geſellſchaft werth gehalten werde, und ſich viele Freunde oder Brüder bey einem Glaſe Wein erworben habe. Daher ſchlieſſet er, daß es mit ihm gar wol ſtehen müſſe, und daß ſeine annehmliche Vollkommenheiten keinen Zuſatz mehr brauchen.

Ein anderer beſchauet die vielen Gnaden-Bezeugungen, womit groſſe Regenten ſeine Kleider behänget, und hält ſelbige

ſelbige für untriegliche Kennzeichen ſeiner guten Verdienſte, folglich für gantz unnöthig, zu Ausbeſſerung ſeines Verſtandes und Willens ſich weitere Mühe zu geben.

Jener fuchsſchwäntzeriſche Hof-Bediente beſpiegelt ſich täglich in ſeines Herrn Neigungen, und ie mehr er ſeinen Geſchmack darnach einrichten, oder ſich demſelben gefällig machen kann, ie weiter meinet er in der Erkenntniß ſeiner ſelbſt fortzugehen, und ſich zu beſſern.

Kurtz: Die allerwenigſten kommen dahin, daß ſie die Unterſuchung ihrer innerlichen Beſchaffenheit nach den Regeln der geſunden Vernunft, des natürlichen Rechtes, und des Göttlichen Willens, anſtellen, oder ſich nach ſelbigen prüfen lernen.

Ich kenne den einzigen Philotheus, welcher nach dieſem untrieglichen Maſſe, ſich zu erforſchen und zu erkennen, bemühet iſt. Er ſtellet ſich täglich vor dieſen Spiegel, ſchildert ſeine Geſtallt nach deſſen aufrichtiger Vorbildung genau ab, und ſuchet alle unförmliche Züge, die er an ſich befindet, nach deſſen Vorſchrift ſorgfältig zu verbeſſern.

Er unterſuchet täglich ſein Hertz, und die innerſten Neigungen deſſelben, wie ſich ſolche nach dieſer Richtſchnur verhalten. Er gehet ſeinen gantzen Lebens-Lauff durch, wie er ſich in Glücke und Unglücke, in Reichthum oder Armuth, in Geſundheit und Kranckheit, in Zufriedenheit und Verſuchungen, in Geſellſchaft und Einſamkeit, in Ruhe und Geſchäfften, in der Stille und unter dem Getöſe der Welt, bezeiget habe, und ob ſein Verhalten dabey nicht allein vernünftig, ſondern auch chriſtlich geweſen.

Er prüfet alles ſein thun und laſſen, alle ſeine Gedancken, Worte und Wercke, nach dem Göttlichen Geſetze, und deſſen deutlicher Klarheit, ohne den Ausflüchten der

ſpitzfindigen Vernunft und den menſchlichen Vor-Urtheilen Gehör zu geben. Er läſſet ſich die Tugenden anderer Menſchen zur Aufmunterung, und ihre Fehler zur Beſſerung dienen. Wann er die Urtheile über die Gebrechen ſeines Neben-Menſchen höret, düncket ihn allezeit, als ob ihm ſein eigenes Urtheil geſprochen würde.

Er bemühet ſich zwar auch, andere Leute, und ihre Fehler zu erkennen; doch nur zu dem Ende, damit er die Merckmahle derſelben deſto genauer an ſich ſelber wahrnehmen möge. Er iſt niemahls vorſichtiger und furchtſamer, als wann er etwas gutes an ſich bemercket, damit er die Eigen-Liebe unterdrücken, und den Unterſchied der Schein- und wahren Tugend wol erkennen möge. Er richtet und beurtheilet niemand ſo ſtrenge, als ſich ſelber, und ſiehet es ſehr gern, wenn ihm andere ſeine Fehler entdecken, ſonderlich, dafern es vernünftige und Chriſtliche Menſchen ſind; doch weiß er auch die Schmähungen der Thoren und Gottloſen ſich zu Nutze zu machen.

Bey allen dergleichen Bemühungen aber erkennet er gleichwol ſein Unvermögen, und die Unergründlichkeit ſeines verdorbenen Hertzens. Er wirfft ſich alſo vor GOTT nieder, und bittet deſſen unendliche Barmhertzigkeit täglich, daß ſie das Licht der Erkenntniß in ihm anzünden, und ſeinen guten Vorſatz, ſich zu beſſern, zur völligen Krafft wolle kommen laſſen.

Dieſe ſorgfältige und mit dem Göttlichen Beyſtande begleitete Aufmerckſamkeit hat auch bereits dahin gewircket, daß er nunmehro die Vortrefflichkeit ſeiner Seelen erkennet, und wie nöthig es ſey, dieſe vornehmſte Hälfte ſeiner ſelbſt für aller Befleckung und für der unſinnigen Wuth thörichter Neigungen zu bewahren; hingegen die Kräffte derſelben

am

am Verſtande und Willen, mit Unterſuchung erbaulicher Wahrheiten, Erlernung nützlicher Wiſſenſchaften, Ausübung der wahren Klugheit und aller Chriſtlichen Tugenden, mehr und mehr auszuzieren. Er erkennet, daß er dieſen edelſten Theil, welcher ihn ſo ausnehmend über alle cörperliche Geſchöpffe erhebet, nicht von ſich ſelber, ſondern von dem allweiſen Schöpffer aller Dinge, habe: und dieſes erwecket eine mit Liebe vermengte Ehr-Furcht gegen denſelben, dergeſtallt, daß er ſein gantzes Weſen, Tichten und Trachten, Thun und Laſſen, Hertz, Sinn und Gemüthe, wieder zu ſeinem Urſprunge lencket, und demſelben gehorſamlichſt aufopffert.

Er bewundert die Unermeßlichkeit ſeines allmächtigen Schöpffers, die unaufhörliche Liebe ſeines treuen Erhalters, und die unerforſchliche Weisheit dieſes alleinigen Regierers aller Dinge, mit recht inniglicher Uberzeugung ſeines Hertzens. Die Betrachtung derſelben führet ihn zur Vergleichung gegen ſich, und zur Erkenntniß ſeiner elenden Nichtigkeit: wie unwürdig er nehmlich ſey aller der Wolthaten, welche ihm täglich von der mildreichen Hand ſeines himmliſchen Vaters zuflieſſen. Er ſiehet ſich üm, ob er durchaus nichts an und in ſich finden möge, womit er dieſe Liebe und Gnade vergelten könne: allein die genaueſte Unterſuchung entdecket ihm nichts anders, als Mängel, Unvollkommenheit, und Verderben.

Alles, was er demnach thun kann, iſt dieſes, daß er mit iedem Tage den Vorſatz erneuert, ſeine ſämmtliche Fehler genau zu bemercken, und ſelbige GOTT weniger mißfällig zu machen. Er erforſchet den Grund aller Regungen und Bewegungen ſeines Gemüthes, und giebt auf die Quelle derſelben genau Acht. Er befördert den Anwachs des Guten, und ſtopffet an dem Zufluſſe des Böſen. Er begnüget

Digitized by Google

ſich nicht damit, gute Wercke zu thun, ſondern prüfet hauptſächlich den Urſprung derſelben, ob ſie aus reiner Abſicht der Liebe zu GOTT und zu ſeinem Nächſten, oder der natürlichen Beſchaffenheit des Hertzens, und eigennützigen Abſichten, herrühren.

Vernünftige und Chriſtliche Menſchen achtet er weit höher, als ſich ſelber: die unvernünftigen und böſen hingegen ſiehet er nicht mit Verachtung, ſondern mitleidig, an, und beiden dienet er, nach Erfordern ihrer Umſtände, mit aller Willfährigkeit.

Er ſuchet vornehmlich mehr GOTT, als den Menſchen, und unter dieſen mehr den frommen und wahren klugen, als den thörichten und gottloſen, zu gefallen. Hiebey aber genieſſet er des Vortheils, daß er GOTT aus Gnaden, vernünftigen Chriſten aus Pflicht und Zuneigung, und boshaftigen Thoren, ſo gar wieder ihren Willen, gefallen muß.

Digitized by Google

Ein und funfzigſtes Stück.

Donnerstags, den 21. December, 1724.

Capiunt ergone Te coelum et terra, quoniam Tu imples ea? an imples et reſtat, quoniam non Te capiunt? *Auguſtinus.*

Die Würde und Hoheit des bevorſtehenden groſſen Feſtes verbindet mich, zugleich meine Leſer mit groſſen und wichtigen Betrachtungen zu unterhalten, welches ich heute ſo viel lieber thue, ie mehr überhaupt mein Gemüth ſeine eigene Vergnügung an dergleichen zu finden pfleget.

Das allergröſſeſte und wichtigſte, wovon ich iemahls aus der Vernunft mit ihnen mich habe unterreden können, iſt Zweifels-ohne dasjenige, da ich ihnen von der **Unendlichkeit, Unermeßlichkeit,** und daraus flieſſenden **Allgegenwart GOttes,** einigen Begriff zu machen mich bemühet habe. Ich weiß aber, daß dieſe Sache nicht minder unerſchöpflich und ſchwer, als nothwendig und vortheilhaft ſey.

Eine wahre Uberführung davon hat den allerſtärckſten Einfluß in die menſchlichen Verrichtungen zum Guten. Daher iſt eine abermahlige Vorſtellung der **Göttlichen Unermeßlichkeit** ſo wenig was überflüſſiges, daß ſie vielmehr nicht fleiſſig gnug geſchehen kann: und, da ſie überdem zu den Umſtänden der eintretenden Feier-Tage ſich hauptſächlich ſchicket, gedencke ich, auch üm deßwillen meine Leſer von neuen darauf zu führen.

Digitized by Google

Ich habe in einigen unſerer Teutſchen Poeten verſchiedene ſehr lebhafte und nachdrückliche Gedancken von der Unermeßlichkeit GOttes bemercket, welche mit den meinigen in vielem überein kommen, und allerdings verdienen, ſo bekannt gemacht zu werden, als immer möglich iſt.

Ein zu Wien lebender Poet hat ein eigenes groſſes Gedicht hievon, darin er eine **kurtze Betrachtung des unendlichen Schöpffers bey Anſchauung des geſtirnten Himmels** vorſtellet. Ich trage faſt kein Bedencken, daſſelbe für ſein Meiſter-Stück zu ſchätzen, und wird meinen Leſern mit einer Probe davon ſo viel mehr gedienet ſeyn, ie weniger ſeine Wercke unter uns bekannt worden.

In der Anrede an ſeinen Schöpfer führet er aus, daß nicht die Erde mit ihrem Umfange, noch der ungeheure Raum aller Welt-Cörper, ja nicht der Himmel Himmel ſelbſt, Deſſen Gröſſe faſſen, und daß die Krafft aller Sinne in derſelben Erwegung aufhöre. Nachdem er mehr als zwo Seiten damit angefüllet, fähret er auf folgende Weiſe fort:

O Du, den Weiſeſten verborg'nes, Höchſtes Gut,
Zu Deinem Licht vermag kein Sinn, kein Witz zu kommen,
Der zu vermeſſ'ne Blick' auf deine Hoheit thut,
Falls Dein Erleuchten nicht die Decke weggenommen:
Falls ſie der Demuth nicht im danckeln Spiegel weiſ't,
Was ein vom falſchen Schein verblend'ter Stoltz nicht ſpüret:
So wie der hell'ſte Tag, der alles ſchauen heiſſt,
Nicht zeigt, wohin die Nacht mit ſtillen Wundern führet;
Wo dorten über uns, das alle Sinnen nimmt,
Das truck'ne Meer der Meer' ungründlich ſich ergieſſet,
In welchem ohne Zahl ein Heer von Sonnen ſchwimm't,
Und vom verſunck'nen Schein verlohrne Strahlen ſchieſſet:
Da, wo der Himmel uns ein off'nes Buch verehrt,
Wovon ein ieder Punct, der eine Welt bedeutet,
Des Schöpffers höchſten Thron mit ſeinem Schimmern mehrt,
Und an der Decken Saum (*) den lichten Glantz verbreitet.

Er,

(*) Pſ. CIII. 2.

Er, Der, eh' alles ward, ein Wort: Es werde! ſprach,
Wuſt' auch den Himmels-Kreis, ſammt ſeines Umfangs Stücken,
(O ungeheures Bild!) in eines Auges Fach,
Als eine hole Nuß, weitläufftig auszudrücken.
Er wars, der unſern Geiſt mit andern Augen ließ
Von dem, was wir nicht ſehn, die wahre Gröſſ' ergründen,
Um über das, was ſich den blöden Sinnen wies,
Auch vom unendlichen die ſich're Spur zu finden.
Hier fängt ſich für die Seel' ein neuer Schau-Platz an.
Sie mercket in ihr ſelbſt viel ſchön're Wunder-Strahlen,
Weil ſie in des Gehirns umſchloſſ'nen Tafeln kann
Ein Bild, das endlos iſt, ohn Umfangs-Grentzen mahlen:
Ein Bild, dem nur ihr Geiſt, nichts aber ſichtbar's, gleicht,
Das doch, ie mehr ſie's kennt, ie minder zu erkennen,
In dem ihr Weſen ſich mehr fühlet, als erreicht,
Und deſſen Weſen ſie nicht förmlich weiß zu nennen.

Er ziehet hiernächſt die kleine, und hiebey gantz verſchwindende Geſtalt des Menſchen, mit dieſem unermeßlichen Raume, in einigen Vergleich, und zeiget, daß wir dagegen ſo gar nichts ſeind.

Doch Seele, (ſaget er weiter) weil dein Blick in die Unendlichkeit
Des Lichts, dem kein Licht gleicht, des Weſens aller Weſen,
Noch kann Sein ewigs Thun, und deine kurtze Zeit,
Sein Alles, und dein Nichts, aus den Geſchöpffen leſen:
Weil deine Krafft das ſieht, was ſonſt kein Sinn geſehn,
Und, auſſer der Geſtallt, Geſtallten kann betrachten;
Die Cörper übertrifft, und ſie bewegt zu gehn,
Von ihnen unbewegt, wenn du ſie willt verachten;
So biſt du dieſemnach doch gröſſer, als die Welt,
So weit ſie leblos iſt, und über das, was lebet,
Je minder es ſich kennt, ie höher hin geſtellt:
Du biſt ſo groß, als klein, ſo niedrig, als erhebet.
Groß, wann dein freier Geiſt ſich nach dem Urſprung miſſt,
Und von dem irdiſchen zu ſeinem Schöpffer wendet;
Klein, wann er, Thieren gleich, was droben iſt, vergiſſt,
Wann ihn der Affter-Schein des zeitlichen verblendet.

Du ſieheſt allzuviel, ům von der Zweifel-Nacht
Und von Unwiſſenheit Entſchuldigung zu nehmen.
Zu wenig ſieheſt du, ům, was den Vorwitz macht,
Und freche Sicherheit, in Demuth nicht zu zähmen.
Kein Witz iſt ſo geſchärfft, der hier ſein Ziel nicht find't
Im Abgrund der Natur, ſo ſeine Kunſt verſchlinget.
Kein blöder iſt ſo ſtumpff, kein dummer iſt ſo blind,
Den hier der Wercke Glantz nicht hin zum Schöpffer bringet.
Kann dieſes von ſich ſelbſt der Menſchen blinder Rath,
Durch Schlüſſe der Vernunft, bey trüber Nacht, entſcheiden;
So lobe Seinen GOTT, was mehr, als Athem, hat!
Preiſ't, alle Völcker, preiſ't! lob't, lob't Ihn, alle Heiden! etc.

Ich breche aber hier mit Fleiß ab, ům meinen Leſern noch eine andere bißher ungedruckte Poeſie von eben derſelben höchſt wichtigen Materie vorzulegen. Mich deucht, daß ich aus der Schreib-Art den ſcharffſinnigen Verfaſſer derſelben kenne, und daß es eben derſelbige ſey, deſſen Geiſt- und Lehr-reiche Schriften von den groſſen Wercken GOttes im irdiſchen, und dem daraus zu ſchöpffenden Vergnügen, aufs erbaulichſte handeln. Er ſcheinet beym Aufſatze der gegenwärtigen Zeilen faſt auſſer ſich ſelbſt geweſen zu ſeyn, und man wird ſie ohne Gemůths-Bewegung nicht leſen können. Ich gebe ſie demnach, ſo wie mir dieſelbe zu Händen gekommen, und bin verſichert, daß ich nicht wenigen Danck damit verdienen werde.

Zirckel, den kein Menſch mit Worten,
　Und kein Geiſt durch Dencken miſſ't;
Deſſen Mittel aller Orten,
　Deſſen Umkreis nirgends iſt:
Geiſt, der Geiſtern Geiſt und Leben
Weſen, Witz und Krafft gegeben:
　Durch die Gröſſe wird dein Stand
　Kund zwar, doch auch unbekannt.

Du,

Du, als der Unwandelbare,
  Legeſt keine Zeit zurück.
Deine Stunden, Tag' und Jahre
  Sind ein ſteter Augenblick.
GOtt, vor dem beſtändig ſtehet,
Was entſteht und was vergehet:
  Quell der grauen Ewigkeit,
  Ewigs Jetzt, beſtändigs Heut!

Auch der klüg'ſten Geiſter Schrancken
  Sind zu eng, zu kurtz ihr Ziel:
Den geſchärffteſten Gedancken
  Iſt ein Nichts ſchon viel zu viel:
Wer will ſich denn träumen laſſen,
Ein unendlichs All zu faſſen,
  Das, was Erd' und Himmel heg't,
  In ſich ſelbſt begreifft und träg't?

Wann nun meine Seele ſpüret,
  Daß, nebſt der Gedancken Heer,
Sie ſich ſelbſt in GOTT verlieret,
  Wie ein Tropffen in dem Meer;
So ſoll mir, zu Deinen Ehren,
Dein Geſchöpff die Gröſſ' erklären.
  Jede deine Creatur,
  Zeiget Deiner Gröſſe Spur.

Seh' ich dort ein Sternchen ſtrahlen,
  Und erwege, wie ſein Schein
Hundert, ja viel hundert mahlen
  Gröſſer, als die Welt ſoll ſeyn:
Seh' ich, wie ein and'rer blitzet,
Der beym erſten nahe ſitzet;

So gedenck' ich, wer wol miſſt,
Welch ein Raum dazwiſchen iſt.

Wenn ich dann noch weiter gehe,
Und auf einen dritten Stern
Mein erſtauntes Auge drehe,
Der vom erſten etwas fern,
Und erwege drauf die Breite,
Gröſſ', und ungeheure Weite
Dieſes Orts; ſo kömmt mir ein,
Kein Platz könne gröſſer ſeyn.

Wenn ich aber endlich dencke,
Was der Süd- und Norder-Pol
Wol für einen Raum verſchräncke,
Und was dieſer Abgrund wol
Für ein Sternen-Heer verdecke;
So erſtaun' ich, zittr', erſchrecke.
Mein ſo gar verſchlung'ner Sinn
Weiß nicht, ob und was ich bin.

Hat ein Geiſt ſo ferne Schrancken,
Iſt ein menſchlichs Hertz ſo kühn,
Durch den Raum nur in Gedancken
Eine Linie zu ziehn,
Und ihm bliebe dann noch drüber
Eine Krafft zu dencken über;
Der erwege, GOTT zum Preiſ'
Einmahl dieſes Durchſchnitts Kreis!

Ja, was gröſſers noch zu weiſen,
Wie iſt doch ein Kreis ſo klein,
Bey den Millionen Kreiſen,
Die an ſolcher Ründe ſeyn!

Was

Was gleicht ſolcher Kugeln Dichte,
Fläche, Feſtigkeit, Gewichte!
Nun denckt an den Brunn des Lichts,
Gegen den dieß alles nichts.

Sollt' ein gantzes Rund der Erden,
HERR, durch Deine Wunder-Hand
Gar aus iedem Stäubchen werden
Und aus iedem Körnchen Sand:
Wär' ein Kreis von ſolcher Gröſſe,
Der ſie all' in ſich beſchlöſſe;
Würd' er gegen GOTT doch klein,
Und nicht einſt ein Stäubchen ſeyn.

Sollte gar von ſolchen Erden
Auch der allerkleinſte Staub
Zu viel tauſend Nullen werden,
Und zu Zahlen iedes Laub;
Uberſtiege doch vielmahlen
GOTTES Gröſſe dieſe Zahlen,
Ja wenn auch dieß Zahlen-Heer,
In ſich ſelbſt vermehret wär.

Denn des HERRN Vollkommenheiten
(Wobey auch die finſtre Zahl
Ewiger Unendlichkeiten
Nicht die erſte Zahl einmahl)
Uberſteigen ſo die Schrancken
Menſch- und Engliſcher Gedancken,
Daß, was aller Schärffe denckt,
Sich wie nichts in Ihm verſenckt.

Des Verſtandes Aug' erblindet,
Weil bey GOTTES Majeſtät

Digitized by Google

Alles endliche verſchwindet,
  Aller Zahlen Zahl vergeht.
Alle Länge, Tieff' und Weite,
Alle Höhe, Gröſſ' und Breite
  Wird nicht enge, flach und klein,
  Hör't gar auf, ein Maaß zu ſeyn.

Zitt're denn, o mein Gemüthe!
  Aber nein, erzitt're nicht!
Dieſe Gröſſ' iſt nichts, als Güte,
  Dieſer Glantz ein Gnaden-Licht.
Zärtlichkeit und Neigungs-Triebe,
Sanftmuth, Huld, Gedult und Liebe
  Sind die Wirckung Seiner Krafft,
Und des Schöpffers Eigenſchaft. etc.

Zwey und funfzigſtes Stück.

Donnerstags, den 28. December, 1724.

Non eſt, quod quemquam propter canos aut rugas putes diu vixiſſe: non enim ille diu vixit, ſed diu fuit. *Seneca.*

Meinen Leſern iſt Zweifels-ohne erinnerlich, daß, ſo lange ich abgewichenen Sommer auf meinen Mannsfeldiſchen Gütern verweilte, ich meinem jungen Haus-Genoſſen die Patriotiſche Arbeit indeß übertragen hatte. Nach meiner Zurückkunft fand ich einige Unordnung in meinem Cabinete, daß mirs etwas Mühe machte, alles wiederúm an ſeinen gehörigen Ort zu bringen. Mein Vetter entſchuldigte ſich aber mit ſeinem ſo genannten **Wetter-Glaſe des Verſtandes**, deſſen öfftere Probirung an meinen Schriften, dieſe kleine Unordnung verurſachet hätte. Ich muß auch bekennen, daß dieſes Inſtrument, wovon das 34ſte Papier eine Beſchreibung giebt, über Vermuthen, in Ausrechnung des guten und ſchlechten Verſtandes, bey unſern Einwohnern genau eingetroffen, und ich kann meinem jungen Gehülffen kaum gnugſam Einhalt thun, daß er mit ſeiner Erfindung ſich nicht zu groß düncke.

Neulich durfte er mich fragen, ob ich nicht glaubte, daß die Ausfindung ſeines Thermometers eben ſo groſſer Belohnung werth wäre, als man für die Entdeckung der Meeres-Länge ausgeboten hätte. Denn, ſagte er, iſt es nicht dem menſchlichen Geſchlechte gleich ſo nutzbar, einen Weg-Leiter zu haben, darnach man dencken könne, als daß

wir einen Weg-Leiter haben, darnach wir ſegeln können? und iſt nicht derjenige, der ſeinen Witz auf trockenem Lande verlieret, eben ſo ſehr zu beklagen, als dieſer, der ſeinen Weg in der offenen See nicht finden kann? Ich lächelte hiezu, und antwortete ihm, daß allerdings ſein Inſtrument von einigem Nutzen wäre, in ſo fern es die verſchiedenen Grade von Feuer und Kälte im menſchlichen Verſtande anzeigete; aber, fuhr ich fort, was thut dieſes zu dem Haupt-Zwecke unſers Lebens? Kann ein Menſch durch etwas mehr oder weniger Lebhaftigkeit auch mehr oder weniger aufrichtig werden? Es iſt nicht die ſcharfſinnige Einbildungs-Krafft, ſondern die Redlichkeit des Gemüths, die einen Patrioten machet.

Hiebey nahm ich Gelegenheit, die **Philoſophiſche Uhr**, davon er ſelbſt in vorbeſagtem vier und dreiſſigſten Stücke Anregung gethan, ihm vorzulegen, und deren ſonderbare Wirckungen etwas näher zu erklären. Sehet, mein lieber Vetter, ſagte ich, dieſe **Uhr** iſt, meines ermeſſens, ein Inſtrument, an deſſen Gebrauche weit mehr gelegen. Sie deutet uns zwar nicht an, wer am beſten ſchreibe, ſpreche, oder dencke; ſie zeiget aber, wer am meiſten nach der geſunden Vernunft, und nach der Vorſchrift eines guten Gewiſſens, lebe.

Ich halte dieſe Erfindung ſo ungemein, und von ſolcher Wichtigkeit, daß ich mich ferner nicht entlegen kann, eine umſtändliche Nachricht davon an alle meine Leſer gelangen zu laſſen.

Zum voraus müſſen ſie wiſſen, daß es verſchiedene Arten der Vollkommenheit giebt, wozu iedes Geſchöpffe nach ſeiner Eigenſchaft gelanget. Die Vollkommenheit der Pflantzen beſtehet darin, daß ſie zu ihrer völligen Gröſſe und Farbe, nicht weniger zu ihrem gehörigen Geſchmack und Nutzen, aufwachſen. Dieſe Vollkommenheit ziehen ſie aus dem

dem Saffte der Erde, wenn derſelbe durch den warmen Einfluß der Sonnen in ihnen gleichſam geläutert worden. Und das allein iſt das wahrhafte Leben der Erd-Gewächſe.

Die nächſte Art der Vollkommenheit iſt das Leben der Thiere, welches eigentlich nichts anders iſt, als der rechte Gebrauch ihrer ſinnlichen Theile. Dieſe Vollkommenheit erreichen ſie durch die Verdäuung ihres Futters im Magen, welches ſich hiernächſt in den Nahrungs-Safft verwandelt, und ihre Adern mit neuem Blute, die Sehnen aber mit friſchen Geiſtigkeiten, anfüllet.

Von beiden unterſcheidet ſich das Leben eines Menſchen ſehr weit, welches in gehöriger Anwendung ſeiner vernünftigen Eigenſchaften beruhet, als dem Endzwecke, dazu ihm dieß Leben ertheilet worden. Solche Vollkommenheit kann ihm nicht fehlen: wenn er diejenigen Pflichten ſich fleiſſig bekannt gemacht, die er ſeinem Schöpffer, ſich ſelber, und andern Neben-Geſchöpffen, ſchuldig iſt; alles ſein thun und laſſen aber ſeinem Erkenntniſſe gemäß einrichtet.

Und dieſes iſt das vernünftige oder Philoſophiſche Leben eines Menſchen, deſſen Länge und Kürtze meine Uhr aufs genaueſte abmiſſet. Sie zeiget uns, wie lange ein Menſch gelebet habe, im beſten Verſtande, darin man dieß Wort immer nehmen kann. Das Kirchen-Buch giebt von dieſem Puncte eine gar unzulängliche Auflöſung. Es läſſt ſich allein aus demſelben ſchlieſſen, wie lange ein Menſch in der Welt geweſen, wie viele Zeit er gebraucht, groß zu werden, und wie manchen Sommer er zur Weide und Träncke gegangen, oder wie manche Mahlzeit er eingeſchlungen, ſeine Blut-Gefäſſe beſtändig anzufüllen; es erzehlet uns aber gar nicht, wie lange ein Menſch wircklich gelebet habe.

Denn wir leben nicht, wenn wir bloſſerdings uns bewegen, uns ankleiden, tantzen, ſchwätzen, zur Opera gehen, lachen,

lachen, 2c. was auch immer die galante Welt hievon dencken mag; ſondern wir leben allein, ſo fern wir uns als Creaturen betragen, die mit Verſtand und mit einer Seele begabet ſind. So lange ein Menſch nach deren Vorſchrift gehandelt, ſo lange hat er gelebet, und länger nicht. Er iſt eben ſo alt, als er gut iſt, und wenigſtens zeiget meine Uhr es nicht anders.

Meine Leſer werden nicht begreiffen können, was für eine Art von Uhren dieſes ſeyn müſſe. Dem erſten Anſehen nach iſt ſie einer gemeinen göldenen Taſchen-Uhr, von etwas auſſerordentlicher Gröſſe, nicht gar ungleich. Sie hat ein Zieffer-Blat mit zween ſtählernen Zeigern, die nicht viel anders, als die Stunden- und Minuten-Weiſer auf den gewöhnlichen Uhren, ausſehen. Bey näherer Betrachtung aber findet ſich dieſer Unterſchied, daß derjenige Zirckel, der auf andern Uhren die Minuten anzeiget, auf dieſer, nach Mathematiſcher Art, in 360 Grade vertheilet iſt. Dreiſſig derſelben machen einen Philoſophiſchen Monat, und ieder Grad einen Philoſophiſchen Tag, der etwas länger iſt, als ein natürlicher Tag, weil 360 davon ein volles Jahr ausmachen. Der innere Zirckel, der einen gantzen Philoſophiſchen Tag anweiſet, iſt in 24 Stunden *eingetheilet*, davon iedwede wiederum, wie auf gemeinen *Uhren*, ihre Viertel und halbe Viertel hat. Ich finde unnöthig, hiebey zu beobachten, daß auf dieſer Uhr der Stunden-Zeiger ſich am geſchwindeſten bewege. Denn währender Zeit, daß der Jahr-Zeiger nur einen einzigen von den 360 Graden fortrücket, muß dieſer ſchon ſeinen gantzen Umlauff zu Ende bringen.

Der Gebrauch dieſes Inſtruments iſt nicht ſchwer, und geſchiehet ohne groſſes Kopffbrechen. Man bringet es nur demjenigen, deſſen Leben man unterſuchen will, ſo nahe, daß

ſeine

ſeine Ausdünſtungen es erreichen, und von dem Augenblick an giebt es im Philoſophiſchen Verſtande die Nachricht, wie lange derſelbe Menſch gelebet habe.

Iſt er ſo thöricht geweſen, ſeine Zeit gäntzlich zu verſäumen, und überall nicht zu den gehörigen Pflichten des Lebens anzuwenden, ſo ſtehet ſie Stock-ſtille. Hat er aber, an ſtat deſſen, ſeine Zeit ſo gar zu unziemlichen Dingen gemißbrauchet, ſo offenbaret ſie daſſelbe gleichfalls, und läufft etliche Jahre zurück.

Sie gehet niemahls vorwärts, als dafern und ſo weit man im Philoſophiſchen Leben vor ſich gekommen. In dieſem Falle beweget ſich der Zeiger von Stunden zu Stunden, von Tagen zu Tagen, und von Jahren zu Jahren, nach dem Maſſe nehmlich, als wir in der Tugend alt geworden, und hält bey demſelben Puncte und Grade auf einmahl inne, den wir durch unſer wirckliches Leben erreichet haben. Die gantze Summe zuſammen gerechnet, zeiget auf weniger denn eine halbe Viertel-Stunde, wie lange ein Menſch, nach dem vorhin gemachten Unterſchiede von den Pflantzen und Thieren, gelebet habe.

Ich habe niemahls den Meiſter dieſer Uhr, **Jaaphar Ebn Jophzdhail**, dem ich ſelbige in Mecca abgekaufft, dahin bereden können, daß er mir die Bewegungs-Urſache davon entdecket hätte. Das gantze Geheimniß ſteckt in der Trumme, oder dem Feder-Käſtchen, welches von Golde iſt, und ungefehr eben ſo groß, als die Federn in andern Uhren. Ob aber eine Feder ſelbſt, oder eine Magiſche Feuchtigkeit, oder ſonſt etwas, darin ſey, kann ich nicht wiſſen. So viel ſehe ich, daß, wenn es durch gewiſſe Ausdünſtungen aus menſchlichen Cörpern belebet worden, es das nächſte Rad entweder vor- oder rückwärts in Bewegung ſetzet, dem alle übrige Räder, wie auf gemeinen Uhren, in

Digitized by Google

ſolcher Bewegung folgen. Ich bin öffters ſo neugierig geweſen, daß ich beſagtes Käſtchen öffnen wollen; mein Freund aber hat mir ausdrücklich bedeutet, daß ich in ſolchem Falle das gantze Werck unbrauchbar machen und zernichten würde.

Daß das Gemüth eines Menſchen mit deſſen cörperlichen Beſchaffenheit eine groſſe Ubereinſtimmung habe, iſt ausgemacht. Ich leugne auch nicht, daß zwiſchen den Ausdünſtungen eines Tugendhaften und Laſterhaften einiger Unterſchied ſeyn könne. Daß aber derſelbe Unterſchied ſo gar groß ſey, als mein Inſtrument mir aufs deutlichſte vor Augen leget, hätte ich unmöglich glauben können. Und wie ſubtil muß die Feder dieſer Uhr nicht ſeyn, die ſich durch eine ſo unſichtbare Materie, als die Ausdünſtungen ſind, regieren läſſet?

Was aber auch immer meine Leſer hievon dencken mögen, ſo muß ich für mein Theil geſtehen, daß mir alles ſehr wunderbar vorkömmt. Daher ich auch, ohne weiter nach den natürlichen Urſachen davon zu forſchen, zu den Wirckungen dieſer Uhr ſelbſt ſchreite, und etliche wenige Experimente von den vielen, ſo ich mit derſelben gemacht, ihnen zu überdencken gebe.

1. Ich bemercke, daß dieſe Uhr nicht allein die gantze Zeit ſtill ſtehet, da ein Menſch müſſig iſt, welches einen groſſen Theil von unſerm Leben ausmachet, ſondern daß ſie auch die gantze Zeit über ruhet, da man iſſet, trincket, ſchläfft, vor dem Nacht-Tiſche ſitzet, und überhaupt an den Pflichten unſers ſittlichen Lebens etwas verabſäumet. Denn ſolches alles gehöret entweder zum Leben der Pflantzen, oder zum Leben der Thiere, womit überall dieß Inſtrument nichts zu ſchaffen hat.

2. So

2. So bald daſſelbe einem Menſchen nahe kömmt, der eben in einem großmüthigen Wercke der Liebe begriffen iſt, ſo mercke ich, wie der Zeiger auf einmahl etliche Tage fortrücket, und gegentheils bey einer ſehr ungerechten That mit ſolcher Schnelligkeit zurück weichet, daß ich öffters befürchtet habe, meine gantze Uhr mögte darüber zerbrechen.

3. Ich habe ferner, in Abſicht auf das männliche und weibliche Geſchlecht, beobachtet, daß ſie überhaupt bey den Männern mehr rückwärts zu lauffen, und bey dem Frauenzimmer mehr ſtille zu ſtehen pfleget. Ich muß aber auch zur Ehre des ſchönen Geſchlechts ſagen, daß ich bey verſchiedenem Frauenzimmer die Uhr mit gröſſerer Geſchwindigkeit vorwärts eilen geſehen, als gemeiniglich bey den Manns-Perſonen.

4. In dieſen ſehr ſchlechten Zeiten finde ich gleichfalls, daß ein ſiebenjähriger Umlauff meiner Uhr ein ſehr langes Leben iſt. Wer bereits ſein ſechstes Philoſophiſches Jahr zurück geleget, hat ein ehrliches Alter erreichet, wie jung auch immer das Kirchen-Buch ihn ausgeben mag.

5. Ich habe nicht weniger ein eigenes Verzeichniß, welches die Experimente mit meiner Uhr mir an die Hand gegeben, von jungen tugendhaften Leuten, die zwiſchen ihrem zwanzigſten und dreiſſigſten Jahre in einem rechtſchaffenen hohen Alter verſtorben ſind. Die Exempel aber davon ſind dermaſſen rar, daß ich ſehr groſſe Mühe gehabt habe, eine mäſſige Liſte derſelben zuſammen zu bringen.

6. Durch Hülffe dieſer Uhr bin ich inſonderheit im Stande geweſen, die vollſtändige Geſchichte vom gantzen Lebens-Lauffe des Hrn. Schlaffmütze in folgende kurtze Worte zu verfaſſen: **Claus Schlaffmütze gebohren 1687. geſtorben 1719. alt 0 Jahr.**

7. **Guſtav von Spadenthaus**, ein ſechszigjähriger Spieler, war, nach meiner Uhr zu rechnen, nicht über 2 Jahr,

14 Tage und 6 Stunden alt, nach welcher Zeit er ſo lange zu leben Anſtand nahm, bis eines von ſeinen Kindes-Kindern, noch bey deſſen Leben, 7 Monate älter ward, als er ſelber.

8. Der alte Wucherer, **Geldlieb**, ſtarb, zufolge eben dieſer Uhr, etliche Jahre eher, als er gebohren war. Die vielen ungerechten Uberſetzungen machten, daß der Zeiger über fünf Jahre zurück lieff, und ſo viel Jahre blieb er ſeinem Leben ſchuldig. Wenn ich aufs genaueſte nach meinem Inſtrument rechne, wie lange **Geldlieb** gelebet habe, ſo muß ich mich nothwendig des Algebraiſchen Wortes minus bedienen, und ſagen: er lebte

— 5 Jahr + 3 Monat + 2 Tage + ¼ Stunde.

Ich habe andere ſehr beſondere Verzeichniſſe dieſer Art, welche ich vielleicht mit der Zeit meinen in Wiſſenſchaften geübten Leſern vorlegen dürfte. Die Erfahrung hat mich bey Gelegenheit dieſes Taſchen-Inſtruments gelehret, daß, wann ich iemandes Lebens-Beſchreibung auch nur leſe, oder erzehlen höre, ich faſt richtig finden kann, wie viel Zeit im Philoſophiſchen Leben darüber verſtrichen ſey. Wer alſo zu weit von mir entfernet iſt, und mir ein richtiges Verzeichniß von ſeinem Leben zuſenden will, dem will ich *aufrichtigſt* entdecken, wie alt er ſey, oder wie lange er *gelebet habe*.

Indeß muß ich glauben, daß zu den Zeiten der erſten Chriſten meine Uhr einen viel öfftern und hurtigern Umlauff gehabt haben würde, als ſie gemeiniglich zu unſern Zeiten vor ſich bringet. Ich muß gleichfalls mit gröſſeſter Hertzens-Betrübniß geſtehen, daß verſchiedene der ehemahligen groſſen Heiden durch ihren Lebens-Lauff dieſelbe allerdings viel ſchneller und weiter fortrücken würden, als ich bey ietztlebenden Chriſten insgemein bemercken können. Ja die allermeiſten von dieſen wären ſehr glücklich, wenn ſich nur die-

jenige

jenige Grab-Schrift auf ſie ſchickte, die ein drey und ſiebenzigjähriger Römiſcher Bürgermeiſter, zur Zeit des Kaiſers Trajani, mit folgenden Worten auf ſeinen Leichen-Stein ſetzen ließ:

HIC IACET SIMILIS,
CVIVS AETAS MVLTORVM ANNORVM FVIT
IPSE SEPTEM DVNTAXAT ANNOS
VIXIT.

Hier lieget Similis,
der viele Jahre alt worden,
aber nur ſieben Jahre
gelebet hat.

Verſtändige Leſer bedürfen nicht, daß ich ihnen ſage, wie man dieſe Anmerckungen beym ietzigen Ausgange des Jahres ſich könne zu Nutze machen. Jetzund iſt die Zeit, da wir faſt durchgehends unſere Jahr-Rechnungen ſchlieſſen, und es würde nicht undienlich ſeyn, wenn wir zugleich die Rechnung von unſerm Philoſophiſchen Leben ein wenig unterſuchen wollten.

Laß den jüngſten und beſten Menſchen eine Zeit ſetzen, wie lange er ſeines natürlichen Lebens ſich noch gewiß zu ſeyn erachten könne, und, dafern ein groſſer Gewinn oder Verluſt darauf ſtünde, wie weit er wol ſein Ziel muthmaßlich hinaus ſetzen würde. Sollte wol ein anderer, wieder alle tödtliche Zufälle, ihm mehr als zwölf Jahre zu aſſecuriren auf ſich nehmen? Nun werden ihm aber wenigſtens vier Jahre mit auskleiden, ſchlaffen, und ankleiden, verſtreichen. Zwey Jahre bringet er mit eſſen und trincken zu, und derjenige müſte aus der Maſſen arbeitſam ſeyn, der nicht ebenfalls zwey Jahre von ſolcher Zeit zu ſeinen Ergetzlichkeiten anwenden ſollte. Daß alſo nur vier Jahre zu dem wirckli-

Digitized by Google

chen Endzwecke ſeines Lebens übrig ſind, in welchen er ſich, durch nutzbare Verrichtungen, vor den Pflantzen und Thieren heraus nehmen kann. Und noch habe ich diejenige Zeit nicht einmahl mit gerechnet, die er entweder gar nicht genutzet, oder zu laſterhaften Dingen verbrauchet, welche Zeit er von neuem überleben oder nachholen muß, und welche wenigſtens dieſe kleine Summe der letzten vier zur Hälfte herunter ſetzet.

Dieſem nach ſtehet unſer wahrhaftiges menſchliches Leben gegen die Zahl unſerer Jahre bey nahe in ſolcher Verhältniß, wie zwey gegen zwölfe. Wir begreiffen, daß wir kaum den ſechsten Theil derjenigen Zeit wircklich leben, die wir mit leben zubringen: und o wie wenig erinnern wir uns deſſen! Unſer Leben vollbringen wir nicht anders, als wären wir einzig dazu auf die Welt geſetzet, üm nur zu zehlen, wie offt die Sonne oder die Erde zu dem vorigen Puncte des Himmels wieder zurück kehre. Einen Umlauff davon hat mein Papier bereits gewähret, und ich ſchätze mich glücklich, falls in dieſem Jahre, da ich und meine Leſer zuſammen bekannt geworden, daſſelbe zur Verlängerung ihres Philoſophiſchen Lebens nur auf wenige Stunden etwas beygetragen hätte.

Zugleich wünſche ich ihnen, bey dem Schluſſe dieſes Jahres, von Hertzen, daß ſie nicht allein viele Jahre nach einander, ſondern auch viele Jahre in einem einzigen, zurück legen, und in ihrer völligen Stärcke und Schönheit alt werden mögen. **Denn das Alter** (wie Salomo ſelber vom menſchlichen Leben die Rechnung machet) **iſt ehrlich, nicht das lange lebet, oder viel Jahre hat. Klugheit unter den Menſchen iſt das rechte graue Haar, und ein unbeflecktes Leben iſt das rechte Alter.**

Regi-

Regiſter über des Patrioten Erſtes Jahr, 1724.

Durch die Römiſche Zahl wird das Stück, durch die andere aber die Blat-Seite, angewieſen.

Abend, angenehmer, auf einem Garten.	XXVI.	249
zur Betrachtung des Himmels angewandt.	XLII.	402
Abend-Leiche, fröhliche.	XLI.	393
Academie für Frauenzimmer.	III.	24
deren Einrichtung und Geſetze.	ib.	26
Einwürffe dagegen.	XV.	142
beantwortet.	ib.	146
Adel, wollüſtiger.	XIII.	129
pochet vergeblich auf die bloſſen Vorfahren.	XXX.	284
darf ſich einer Bürgerlichen Heirath nicht ſchlechterdings ſchämen.	ib.	288
worin der wahre beſtehe.	ib.	290
Advocat, zanckſüchtiger.	XIX.	182
gemächlicher.	XLVIII.	467
Aergerniß, eine weibliche Kranckheit in Hamburg.	VI.	52. 55
Affecten, ſiehe Leidenſchaften.		
Afterreden, ſiehe Verleumdung.		
Ahnen-Sucht, Satyre dawieder.	XXX.	284

Alexander beſpricht ſich mit Diogene von der wahren Zufrieden-
heit. XII. 113
liebet ſich unvernünftig. XLI. 399
Allgegenwart GOttes. XLII. 405. LI. 485
durch ein Gleichniß von Licht und Luft erkläret. ib. 406
Schrift-Stellen davon. ib. 407
groſſer Nutzen ihrer beſtändigen Vorſtellung. ib. 410
von zweenen berühmten Poeten erbaulich beſchrieben. LI. 486
Almokauran Schach in Aegypten, wie hoch er den Verluſt ſei-
ner Sinne geſchätzet. XLVI. 446
Alſter, beſchrieben. XXIII. 223
Alſter-Fahrt in Hamburg was angenehmes. XL. 380
Alter, das rechte, wie es Salomo rechnet. LII. 502
Ammen hindern die frühzeitige Kinder-Zucht. IV. 32
ihre Menge und Gemächlichkeit in Hamburg. VI. 53
gereichen zur Sünde. XLIV. 424
den Kindern ſchädlich. ib. 426
Amoena ein vernünftig redendes Frauenzimmer. XXVIII. 273
Andachts-Bücher eines Frauenzimmers. VIII. 77
Antiphilus ein Verleumder. XLV. 440
Apelles mahlet die Verleumdung ſehr nachdencklich. XLV. 440
Araminte ein Vorbild eines wolerzogenen bürgerlichen Frauen-
zimmers. VIII. 70
ihre Art zu converſiren. ib. 71. XXVIII. 268
ihre Bibliothec. ib. 77
ſoll verlobet werden. XV. 152
iſt einer Adelichen Heirath würdig. XXX. 290
ihres Vaters Ruhm. VIII. 72. XXX. 290
Architectura carpentaria, ein neues Stück der Matheſis.
XVI. 155
Archiv, Patriotiſches. XLIV. 423
Argwohn, Gehülffe der Verleumdung. XLV. 440
Arme, bey den Türcken, Chineſern und Indianern wol unter-
halten. XXXVII. 349. 357
in Hamburg vielfältig verſorget. ib. 351
vom Pöbel unterſchieden. XLVII. 454
Armuth iſt kein Laſter. XLVII. 451
warüm man ſich derſelben ſchäme. ib.
iſt eine Mutter des Fleiſſes. ib. 459

Arta-

Digitized by Google

Artaxerxes bietet dem Epaminondas vergeblich Geſchencke. XLIX. 476
Aſtronomie, ſiehe Stern-Kunde.
Athenienſer, kluge Patrioten. XLIX. 475. 477
Augen-Waſſer, Chineſiſches, von beſonderer Wirckung. V. 44
Avis-Zettel, monatlicher, von Perſonen, die zu heirathen gewillet. XXIX. 275
Aviſen, ſiehe Zeitungen.
Ausgabe, unvernünftige. II. 16.

Banquerot, ſelbſt verſchuldetes. II. 14. XLVIII. 468
gern gebeſſertes. X. 96
Bären-Haut, die geehrte. XXXII. 309
Baß-Geige, ein ſatyriſches Helden-Gedicht. XXXVIII. 360
Becher (Joh. Joach.) rühmet ein allgemeines Werck-Haus. XXXVII. 356
Begierden ſind nicht auszurotten. XII. 116
Unerſättlichkeit derſelben. XIII. 127
müſſen durch Vernunft regieret werden. XLI. 395
Begräbniß, mit Fröhlichkeit begangen. XLI. 393
de Bel-Amour (Levin) ein verliebter Franzoſe. XX. 191
XXXV. 331
Belander, ein vernünftiger Garten-Freund. XXVI. 248
Beleſenheit einem Frauenzimmer dienlich. V. 47
Berander ein unbedachtſamer Handels-Mann. XXXI. 293
Beſcheidenheit, das beſte Mittel, ſich beliebt zu machen. XLVIII. 464
Beſſer (Herr von) urtheilet ſehr gütig von dem Patrioten. XXXVI. 344
Beſuchungen verdrießlich zum Zeit-Verderb gemißbrauchet. XLIV. 428
erbauliche, ſiehe Geſellſchaft, it. Converſation.
der Kindbetterinnen, ſiehe Wochen-Stube.
Bettler ſind Chriſtlichen Ländern ein Schimpff. XXXVII. 349
eine Laſt der Republic. ib. 352
gottloſe und wollüſtige. ib. 353
werden in Lucca nicht geduldet. ib. 358
ſiehe Arme.

Digitized by Google

Beutel-Schneider (der wol unterwieſene) ein ſeltſames Buch. XXXII. 309
Beyer (Joh.) Mechanicus in Hamburg. XXXIV. 329
ſein Obſervatorium. XLII. 402
Beyſpiel, ſiehe Exempel.
Bibel ſchickt ſich zu keinen Luſt- oder Poſſen-Spielen. XXXVIII. 370
iſt die einzige Quelle der Wahrheit, und Richtſchnur des Gewiſſens. XLI. 399
Bibliothec eines Frauenzimmers. VIII. 77
auf einem Garten. XXVI. 255
Blaues Waſſer, von wunderbarer Eigenſchaft. V. 44
XXXIV. 324
Bleiche auf dem Hamburgiſchen Walle. XXVII. 266
Braut-Geſchencke, unmäſſige. XXXI. 295
Brontes wirbt um Araminte. XV. 152
Brüder von ungleicher Aufführung. XXXI. 293
Exempel eines getreuen und hülffreichen. ib. 297
Bücher der Araminte. VIII. 77
neue, ſeltſame. IX. 87. XVI. 153. XXXII. 307
Bücher-Probe mit dem Wetter-Glaſe des Verſtandes. XXXIV. 325
Buch-Halter, vernünftiger. XXXI. 297
Buch-Händler, Gewiſſen-loſe. XXXII. 306
Buch-Läden gehören nicht in die GOttes-Häuſer. ib. 305
Bürger müſſen nicht weniger klug, als fromm ſeyn. IV. 29

Cabinet des Patrioten. XXXIV. 323
Cäſar, deſſen unvernünftige Herrſch-Sucht. XLI. 399
Candien hat keine Bettler. XXXVII. 357
Canitz (Herrn von) Poetiſche Uberſetzung des 139ſten Pſalms. XLII. 407
Cannibalen haben in ihrer Sprache keine Benennung eines Laſters. VII. 61
Caractires: des Verfaſſers ſelber. I. 1
einer verſchwenderiſchen Haushaltung. II. 12
XLVIII. 466
der Hamburgiſchen Kauff-Leute. VI. 50
des Hamburgiſchen Frauenzimmers. ib. 51

Cara-

Digitized by Google

Caractères: einer wol erzogenen Bürgers-Tochter. VIII. 70
eines Preis-würdigen Juriſten. IX. 79
eines Pedanten. ib. 83
eines verdorbenen Kauff-Manns. X. 92
eines Ehr-geitzigen Miniſters. XIII. 128
eines Uppigen von Adel. ib. 129
eines unvergnügten Reichen. ib. 130
eines ungeſchickten Schwätzers. XV. 150
eines wollüſtigen Geſindes. ib. 151
der Verſchwendung und Armuth, in Gemählden. XVIII. 173
eines ſchmähſüchtigen Zänckers. XIX. 182
eines Franzoſen. XX. 197
einer guten Opera. XXV. 244
eines klugen Garten-Liebhabers. XXVI. 248
einer Adel-ſüchtigen Dame. XXX. 283
eines geſchickten Hof-Mannes, von geringer Abkunft. ib. 289
eines vernünftigen und unvernünftigen Handels-Mannes. XXXI. 293
eines Gewinn-ſüchtigen Buch-Händlers. XXXII. 305
eines unmäſſigen Panquetirers. XXXIII. 314
eines getreu liebenden Frauenzimmers. XXXV. 332
einer klugen Heirath. ib. 338
allerhand unnützer Gelehrten. XXXIX. 371
eines rechtſchaffenen Studenten. ib. 375
eines liederlichen Kauff-Dieners. XL. 383
eines Teutſchen Petit-Maitres. XLI. 397
einer ſchwatzhaften Splitter-Richterin. XLV. 432
eines reichen halb-gelehrten Pflaſter-Treters. XLVII. 455
eines pöbelhaften begüterten Kauff-Manns. ib. 456
eines unbemittelten Tugend-Freundes. XXXV. 337
XLVII. 458
eines eitel-geſinnten Ehe-Paares. XLVIII. 466
eines redlichen Patrioten. IV. 29. XLIX. 474. 476
eines rechtſchaffenen Welt-Weiſen. L. 481
Caroſſen, ſiehe **Kutſchen**.
Carthago, was darin das beſte geweſen. XLIX. 477
Celinde, ein beſtändiges Frauenzimmer in der Liebe. XXXV. 332

Ceron-

Cerontes, ein vernünftiger Anfänger und Vermehrer ſeiner Handlung. XXXI. 293
Chammarotius, (Teutſch: Schamroth,) eine durch Wolleben verdorbene Familie. II. 16
China duldet keine Bettler. XXXVII. 357
Chineſiſch Waſſer, ſiehe Augen-Waſſer.
Chineſiſche Kaiſerin Paoſua. XVIII. 173
Chriſt und Patriot ſtehen wol beyſammen. IV. 29. 30
heutiger wird von den alten Heiden beſchämet. LII. 499
Chriſtenthum zu verbeſſern, wird dem Predig-Amte überlaſſen. IV. 30
ſiehe GOttes-Furcht.
Comödien dienen vielmahls zum Aergerniß. XXXVIII. 370
ſollen die Bibel ungemißbrauchet laſſen. ibid.
Comödianten, Satyre wieder die liederlichen. XXXVIII. 359
Complimenten der Hamburgiſchen Weiber, nach dem Books-Beutel. V. 46. XXXIII. 315
eines lächerlichen Pedanten. IX. 83
Confect, dem Magen zum Verderb gebrauchet. XIX. 183
unnöthig verſchwendet. ibid.
Contuſchen, Lob-Gedicht darauf. XXXII. 309
Converſation, ſprachloſe. V. 42. VIII. 75
plauderhafte. XV. 149
Regeln einer vernünftigen. VIII. 72
Exempel einer erbaulichen. VIII. 75. IX. 79
mit vernünftigem Frauenzimmer iſt ſehr zu rathen. XXVIII. 267
Corio, ein geſchickter Hof-Mann, von geringer Abkunft. XXX. 289
Credit, falſche und wahre Mittel in der Handlung, ihn zu erhalten. X. 99. XXXI. 296. 298
Critici, murriſche, was für einen Habit ſie tragen ſollen. XXIV. 237
Curio, Muſter eines vernünftig ſtudirenden. XXXIX. 375

Dedication, lächerliche. IX. 88
Democriti eigene Meinung. XLI. 398
Depoſito-Gelder, unvorſichtig gebrauchet. X. 94. 99 XLVIII. 468
Diener, ſpielen von ihrer Herren Geld. XXVII. 262

Dioge-

Diogenes ein vergnügter Mann. XII. 113
unterſcheidet wahre- und Schein-Güter. ib. 114
iſt reicher und geehrter, als Alexander. ib. 114
Doctorinnen in weiblichen Wiſſenſchaften. III. 26. XV. 146
Dorinde, eine Liebhaberinn von Eitelkeiten. XLVIII. 466

Edelmann, ſiehe Adel.
Ehe-Leute, angehende, haben ſich für Uppigkeit zu hüten. XLVIII. 466
ſiehe Heirath.
Ehre, ihr Bild. XLIII. 417
durch Pracht geſuchet, und verlohren. XLVIII. 465
Ehr-Geitz, unerſättlicher, führet in Unglück. XIII. 128
unordentlicher, machet nicht vergnügt. XLIII. 419
löblicher. XLIII. 420
Eigen-Liebe nähret im Menſchen die Laſter. VII. 59
hindert die Beſſerung. ib. 61
kann den innerlichen Uberzeugungen nicht wehren. ib. 68
iſt viehiſch ohne die Vernunft. XLI. 395
betrieget die Selbſt-Erkenntniß. L. 480
Eigen-Nutz iſt kein Verdienſt üm die Republic. XLVII. 457
Eingezogenheit, allzugroſſe, iſt jungen Leuten beiderley Geſchlechts ſchädlich. XXVIII. 267
Eltern, warüm ſie die Unart ihrer Kinder nicht ſehen können. VII. 59
ſind den Kindern mit ihrem Gebete nützlicher, als mit aller Verlaſſenſchaft. XLI. 396
ſiehe Kinder.
Empfindlichkeit unſerer Leſer, ein gutes Zeichen. XXXII. 304
Engelland hat ſeinem Spectator und Gardian viel zu dancken. XXXVI. 341
Epaminondas ein redlicher Liebhaber des Vaterlandes. XLIX. 476
Erkenntniß, ſiehe Selbſt-Erkenntniß.
Erziehung, Exempel einer verkehrten. II. 12
einer löblichen. VIII. 70
ſiehe Kinder.
Et wart nich geſcheen! V. 46

Eudo-

Digitized by Google

Eudoxius, ein redlicher Chriſtlicher Juriſt. IX. 79. XIX. 185
Ewigkeit und Zeit, in einer Allegorie. XIV. 137
wie man ſie ſich vorſtellen müſſe. ib. 136
was ihre Erwegung hindere. ibid.
Exempel, böſe, wircken zur Verführung. L. 6
ſind die beſten Sitten-Lehrer. X. 91

Fabel, ſatyriſche, von den Mißbräuchen in der Kleidung. XXIV. 2
Familien gelten ohne Verdienſte wenig. XXX. 288
XLVII. 458
Faulheit iſt kein Vergnügen. XLIII. 420
Favorinus und Plutarchus eifern gegen den Gebrauch der Säug-Ammen. XLIV. 423
Fehler, eigene, werden ſchwerlich erkannt. VII. 59
anderer Leute, wie man ſie anſehen müſſe. L. 482
Felle von Thieren, uralte Kleidung der Menſchen. XXIV. 234
einem ieden nach Stande und Verdienſt zu tragen angewieſen. ib. 236
Finetto, ein kluger und munterer Kauff-Mann. IX. 79
Finger-Sprache. XXII. 216
Fiſch-Teich, angenehmer. XXVI. 252
Fix-Sterne ſind Sonnen. XLII. 404
Fleiß die beſte Gold-Grube. XLIII. 421
Franzenarr, ein Affe ausländiſcher Sitten XLI. 392. 397
Franzoſen wollen gern was verliebtes leſen. XX. 195
ihr Caractére. ib. 197. 198
Frau, koſtbare. II. 16
böſe. XXVII. 262
Frauenzimmer, eine Academie für dieſelbe. III. 24
was ſie lernen müſſen. ib. 25
ſollen auch graduiret werden. ib. 26
Muſter eines wol erzogenen. VIII. 70
Bibliothec dafür. ib. 77
ſehen in Erwehlung eines Liebſten gern aufs äuſſerliche. XXIV. 234
Kleidung ihnen angewieſen. ib. 237
vornehmes, hält ſich öffters nichts für übel. XXVII. 264

Frauenzimmer ſind die beſten Lehr-Meiſterinnen einer geſcheidten Aufführung. XXVIII. 267
ob man mit ihnen von nichts als Bagatellen reden könne. XXVIII. 268
Hamburgiſches, beſchrieben. VI. 51
afterredet öffters aus bloſſer Unwiſſenheit. V. 47
wird gar zu ſtrenge eingezogen. XXVIII. 267
XXIX. 274
richtet ſich im Range nach dem Books-Beutel. XXXIII. 314
Frauenzimmer-Magazin, ein neues Buch. XXXII. 307
Freundlichkeit eine nöthige Zierde des Frauenzimmers. VIII. 71
Fröhlichkeit, wahre und vernünftige. XLIII. 421
Fromme, und Boshafte, eigentlich beſchrieben. XII. 115
Fürſt, ſiehe Regent.

Gardian, ſiehe Spectator.
Gärten erfordern gemeiniglich Kutſchen und Pferde. XVI. 158
Beſchreibung eines wol angelegten und vernünftig gebrauchten. XXVI. 248
thörlich gemißbrauchet. ib. 256
locken zu allerhand Verſchwendung. XLVIII. 467
Gaſſen-Betteley, ſiehe Bettler.
Gaſtereyen, Beſchreibung einer verſchwenderiſchen. XXXIII. 314
Ubermuth derſelben, mit ſeinen Folgen hieroglyphiſch gemahlet. XVIII. 174
Gaſt-Freyheit, Ruhm der Hamburger. XXXIII. 313
Gazetten, ſiehe Zeitung.
Geberden, eigene Kunſt derſelben. XXII. 216
Gebräuche, alte, ſind ſchwer abzuſchaffen. VII. 63. XXIX. 274
Gebuhrt und Tod gewiſſer Maſſen einerley. XI. 110
hohe, ſiehe Familie.
Gedicht von der Unermeßlichkeit GOttes. LI. 482
Gedult, auf dem Tugend-Wege. XLIII. 416
Geiſter, uns unbegreifflich. XLII. 405

Geitz

Geitz ein unglückſeliges Laſter. XII. 124. XIII. 131. XIV. 135
XLI. 396. XLIII. 421
Geld giebt Privat-Leuten keine Befugniß zu groſſer Figur. IX. 80
bringet manchen zur Unvergnüglichkeit. XIII. 131
machet, ohne Verdienſte, niemand vornehm. XLVII. 454
Gelahrtheit, rechtſchaffene, was ſie ſey. XXXIX. 373
Regeln und Mittel, dazu zu gelangen. ib. 379
Gelehrte, Muſter eines wahren. ib. 375
allerhand Arten fälſchlich ſich alſo nennender. ib. 371
unnütze ſind der Republic zur Laſt. ib. 374
woher ihrer ſo viele. ib. 374
Gemählde, die Uppigkeit in Kleidern und Speiſen vorſtellend. XVIII. 172
Gemein und vornehm unterſcheiden ſich offt mit Unrecht. XLVII. 457
Gemüther der Menſchen ſind von eben ſo verſchiedener Beſchaffenheit, als ihre Leiber. I. 8
Gemüths-Ruhe, ſiehe Zufriedenheit.
Geographie von einem dreyjährigen Kinde erlernet. IV. 36
Geomantie, ſiehe Punctir-Kunſt.
Gerngroß ein gemächlicher Advocat. XLVIII. 467
Geſandten, vom Könige Ptolemäo patriotiſch befraget. XLIX. 477
Geſellſchaft, Beſchreibung einer ſolchen, darin nichts nützliches geredet wird. V. 42
abendtheuerliche in einer Wochen-Stube. ib. 45
vam ſchönen Wedder, mit ihren Geſetzen. VII. 62. 65
Hinderungen einer vernünftigen. VIII. 74
Muſter einer klugen und erbaulichen. ib. 75
nutzbare von Frauenzimmer. XXVIII. 267
patriotiſche in Merſeburg. XXXVI. 343
Geſetze einer anzulegenden Frauenzimmer-Academie. III. 26
der Geſellſchaft vam ſchönen Wedder. VII. 65
ſiehe Regeln.
Geſicht, lieber als zwölf Königreiche. XLVI. 447
Geſinde muß die Kinder-Zucht nicht unter Händen haben. III. 22
ſoll nicht mit keifen und poltern regieret werden. XV. 148
wollüſtiges. ib. 151
ungetreues. XL. 368

Geſpräch

Digitized by Google

Geſpräch Alexanders und Diogenis, von der Vergnügſamkeit. XII. 113
mit Frauenzimmer, darf nicht nothwendig von Bagatellen ſeyn. XXVIII. 269
Geſundheiten, nach der Ordnung des ietzt herrſchenden Europa getruncken. XXXIII. 316
Gewiſſen iſt nicht, ohne GOttes Wort, eine zuverläſſige Richtſchnur unſerer Thaten. XLI. 399
Gewohnheit machet unempfindlich und unzufrieden. XXIII. 225
verführet mehr, als eigene Unart. I. 6
Glück hänget am rechten Gebrauche der Zeit. XXXI. 292
Glücklich oder unglücklich, können wir nicht wiſſen, wer es ſey. XXI. 202
Glückſeligkeit, wahre, wodurch ſie zu befördern. XII. 115
ewige, warum ſie ſo wenig bedacht werde. XIV. 135
Gombaud, deſſen Gedancken von Staats-Viſiten, überſetzt. XLIV. 429
GOTT, zugleich offenbar und unbekannt. XXI. 201
verborgene Wege ſeiner Verſehung. ib. 202
iſt unendlich, unermeßlich, allgegenwärtig. XLII. 403. 405
Poetiſche Betrachtung ſeiner Unendlichkeit. LI. 486
GOttes-Dienſt, äuſſerlicher. I. 5
GOttes-Furcht, der Grund aller Glückſeligkeit. X. 97
Götze, aller Menſchen Ich. XLVIII. 463
Grab-Schrift, beſondere, eines Römiſchen Bürgermeiſters. LII. 499
Graduirtes Frauenzimmer. III. 26. XV. 146
ſollen den Titel auch ihren Männern zubringen. ib.
Grashöpper (Clas) ein wollüſtiger Kutſcher. XV. 151
Griechen, ehemahlige, gute Patrioten. XLIX. 476
Grimacen-Meiſter, neuer, bietet ſeine Dienſte an. XXII. 216
Grondaſt, ein Feind des Patrioten. XXXII. 303
Groß und Hoch nicht einerley. XLVII. 455
Groß-thun, löbliches. ib. 460
ſtraffbares. XLVIII. 464
Guloſus, ein adelicher Praſſer. XIII. 129
Güter, wahre und falſche unterſchieden. XII. 114
Gutherz (Chriſt.) ſchreibet an den Patrioten. VII. 58

Digitized by Google

Haar-Beutel, alamodiſch geſchnidten. XXXII. 309
Hamburg, deſſen Zuſtand und Lebens-Art der Inwohner. VI. 49
hält überflüſſige Caroſſen. IX. 81. XVI. 153
ſein trefflicher Wall, und geſegnete Lage. XXIII. 219
von Poeten gerühmet. ib. 226
treffliche Opern daſelbſt. XXII. 209. XXV. 239
hat noch immer kluge und redliche Leute. XXVIII. 270
verſorget ſeine Armen durch reichliche Anſtallten. XXXVII. 351
hat eine exemplariſche Obrigkeit. XLVIII. 470
Obſervatorium daſelbſt. XLII. 402
Annehmlichkeit ſeiner Binnen-Alſter. XL. 381
Hände, beide zu gebrauchen, ſollen die Kinder gewehnet werden. XXII. 215
Handlung, unverſtändig angefangen. X. 94
wie ſie klüglich zu vergröſſern. XXXI. 298
ſiehe Kauff-Mann.
Handlungs-Regeln. X. 102. XXXI. 300
Handwercker, ein tüchtiger, iſt dem Staate beſſer, als zehen unnütze Gelehrte. XXXIX. 374
Handwercks-Purſche, beſoffener. XXVII. 264
Hascarl, ein ſchlechter Comödiant. XXXVIII. 359
Haus-Arme, ſiehe Arme.
Haushaltung, üppige und verkehrte. II. 13. 16
nachläſſige. XLVIII. 467
Bücher dazu, für ein Frauenzimmer. VIII. 78
Haushaltungs-Rechnung des verdorbenen Schamroths. II. 16
Haus-Väter und Haus-Mütter ſollen glimpflich regieren. XV. 148
Heiden, alte, beſchämen die heutigen Chriſten. LII. 499
Heidniſche Scribenten, thörichter Weiſe aus Schulen verbannet. XVI. 157
Heincken (Chriſtian) früh-gelehrtes Wunder-Kind in Lübeck. IV. 34

Digitized by Google

Heirath, reiche, ohne Segen. II. 13
Irrthümer und Mißbräuche bey derſelben. XXIX. 281
des Adels mit tugendhaften Bürger-Töchtern, iſt keine Schande. XXX. 288
ſoll nicht aufs äuſſerliche, ſondern auf eine wahre Vergnügung, ſehen. XXXV. 337
iſt nicht ohne der Eltern Willen anzuſtellen. ib. 338
Heraeus (Guſtav) deſſen poetiſche Gedancken von der Unendlichkeit GOttes. LI. 486
Hercules auf dem Scheide-Wege, bekannte, aber irrige Fabel. XLIII. 414
Herrſch-Sucht wircket viel Unglück. XII. 117. XLI. 399
Himmels-Cörper, nützlich betrachtet. XLII. 403
Hiſtorie, allgemeine, einem zarten Kinde beygebracht. IV. 36
Hofe-Meiſter, bey Bürger-Kindern zum Staat. IX. 85
verderben die öffentlichen Schulen. ibid.
verkehrte Anführung eines albernen. ibid.
Hoffart, ſchändlicher, als Armuth. XLVII. 451
warum man ſich derſelben nicht ſchäme. ibid.
Hoiers (Hrn. Andr.) Urtheil von den patriotiſchen Schriften. XXXVI. 344
Honorius, ein unerſättlich Ehr-geitziger Miniſter. XIII. 128
Hunde, deren Genealogie ſoll eine Converſation unterhalten. VII. 66
können Comödien ſpielen. XXII. 211
Quäkeriſche Rache an einem. XXVIII. 272
Hurerey giebt ſchlechten Lohn. XLIII. 420
Hut, auf ſonderbare Weiſe abzuziehen. XXII. 211

Jagrenate, daſelbſt werden täglich zwanzig tauſend Arme geſpeiſet. XXXVII. 357
Jahre, viele in einem zurück zu legen. LII. 500
Ich, ein Götze in dem Hertzen eines ieden Menſchen. XLVIII. 463
Jephilandro macht Einwürffe gegen die Frauenzimmer-Academie. XV. 143
Informator, ſiehe Hofe-Meiſter.
Inländiſche Sachen, gegen ausländiſche unbillig verachtet. XXVI. 254

Jophzdhail (Jaaphar Ebn) deſſen ſonderbar erſundene Uhr. LII. 497
Journaliſten mögten wol den Patriotiſchen Thermometer haben. XXXIV. 330
Juden, Blut-Egel der Chriſten. XXXI. 296
ein Verderb junger Leute. XL. 387. 389
Jugend, wie ſie der Patriot zugebracht. I. 2
ſoll GOttes-Furcht ihr erſtes ſeyn laſſen. X. 97
allzu eingezogen iſt nicht nütze. XXIX. 274
Jura wollen alle bemittelte Söhne ſtudiren. XXXIX. 374
Juriſt, ein gelehrter, redlicher und gottſeliger. IX. 79
ein zanck- und ſchmähe-ſüchtiger. XIX. 182
Juſtinus Martyr, wie ſehr er die Wahrheit geſuchet. XLI. 400
findet einzig in heiliger Schrift ſeine Überzeugung und Erbauung. ib. 401
Juwelen, in Hamburg zu viel getragen. VI. 51

K.

Kauff-Diener, verſchmitzte. II. 13. 14
getreue und erfahrne, nicht leicht abzuſchaffen. X. 95. 99
Unterſchied eines fleiſſigen und nachläſſigen. XXXI. 293
halten oft liederlich Haus. XL. 383
Beichte eines verdorbenen, aus dem Zucht-Hauſe. ib. 386
Kauff-Mann, ſchlecht erzogener. II. 12. X. 93
durch Uppigkeit ruinirter. II. 14. 16
eines verdorbenen erbauliches Geſtändniß. X. 97
ſoll billig bey andern gedienet haben. ibid.
unnützlich reiſender. ib. 93. 98
ein rechtſchaffener, iſt beſſer, als ein unnützer von Adel. XXX. 290
ſeine geziemende Kleidung. XXIV. 233. 236
XXXI. 300
angehender, muß nicht zu hoch fahren. XXXI. 294
X. 94. 95
was er mehr wiſſen ſolle, als ſchreiben und rechnen. XXXI. 298
Kauffmannſchaft, Hamburgiſche, rühmlich beſchrieben. VI. 50
Haupt-Regeln einer vernünftigen. X. 102. XXXI. 300
Keifen, ſtetiges, nutzet nichts im Haus-Regimente. XV. 148

Kind-Bette, ſiehe Wochen-Stube.
Kinder ſöllen nicht unter dem Geſinde gelaſſen werden. III. 20. 22
wie weit ihre Gemüther einem rohen Wachſe zu verglei-
chen. ib. 21
gehören nicht den Eltern allein, ſondern vielmehr der
Republic. ib. 23
können früher angeführet werden, als man meinet. IV. 32
wie es damit anzufangen. ib. 33
Exempel derer, die ſehr frühe glücklich unterrichtet wor-
den. ib. 33. 34
des Lübeckiſchen Wunder-Kindes. ib. 34
werden in Engelland auf die Dörffer gethan, üm geſäuget
zu werden. VI. 55
durch alberne Hofe-Meiſter verkehrt angewieſen. IX. 85
ſind vor allen Dingen zur GOttes-Furcht anzuhalten. X. 97
werden in Hamburg in Caroſſen zur Schule geführet.
XVI. 158
müſſen eine Wahrheit geziemend vertheidigen lernen.
XIX. 187
wie ihre Leiber gewehnet und geübet werden ſollen.
XXII. 215
ſind von Natur zur Verſtellung geneigt. XXVIII. 269
ſollen wieder der Eltern Willen nicht leicht heirathen.
XXXV. 338
ſollen von den Müttern ſelbſt geſäuget werden. XLIV. 424
dem Vaterlande großmüthig nachgeſetzet. XLIX. 474
Kinder-Treck, ſiehe Wochen-Stube.
Kinder-zeugen, von üppigen Leuten in der Ehe aus Vorſatz
unterlaſſen. XLVIII. 469
Kinder-Zucht eine höchſt nothwendige Pflicht. III. 20. IV. 31
lieget den Eltern ſelber ob. ib. 22
brauchte wol eines eigenen Gerichtes. ib. 23
vielfältige Mängel derſelben. ib. 22. X. 93. 97
XXII. 213
Regeln einer löblichen. XVIII. 176
Kirchen, zur Ungebühr mit Buch-Läden beſetzet. XXXII. 305
Kirſchen, theuer bezahlte. II. 17
Klage-Sucht, unbefugte. XXXI. 292
murriſche. XLVI. 442

Kleider-Ordnung, alte und ſonderbare. XXIV. 236
Kleidung, beläufft in verſchwenderiſcher Haushaltung ein groſſes II. 16—19
machet niemand vortrefflich. XII. 121
üppige, mit ihren böſen Folgen, in einem Gemählde vorgeſtellet. XVIII. 173
Unordnung und Thorheiten darin begangen. XXIV. 232
XLI. 397
Moraliſche Fabel davon. XXIV. 233
Klugheit zu leben, Bücher dazu für ein Frauenzimmer. VIII. 78
Kranckheit, wie man ſich darin zu verhalten und zu tröſten habe. XII. 125. XLVI. 443
Krane (Hans vom) verwandelt in Jean du Crane. XL. 384
Kräuter, inländiſche, ſind überhaupt dienlicher, als ausländiſche. XXVI. 254
Künſte, nützliche, ſollten von reicher Leute Kindern, ſo wol als die Studia. erwehlet werden. XXXIX. 374
Kutſchen, in Hamburg in unmäſſiger Menge. VI. 51. IX. 81
patriotiſche Urſachen zur Mäſſigung darin. XVI. 153
lächerliche Bewegungs-Gründe zu ihrer Vermehrung. IX. 87. XVI. 153. ſeq.
ruiniren manchen. X. 101. XLVIII. 466
wem ſie billig zu gönnen. XVI. 161
Kutſcher, treiben ein heimliches Wolleben. XV. 151
machen Schwäntzel-Gelder. XVI. 155
Kutſch-Pferde, in Kellern geſtallet. VI. 51
haben bey manchem nichts zu thun. XVI. 158
bringen viel Geld aus der Stadt. ib. 159

L.

Lacedämon, was es vor Zeiten gutes gehabt. XLIX. 478
Lachen, unziemliches. XXVII. 264
Laſter und Thorheiten werden mit dem Menſchen gebohren und erzogen. VII. 59
wollen ungern überzeuget ſeyn. ib. 60
ſehen bey verſchiedenen Leuten ungleich aus. ibid.
haben ietzo gantz andere Nahmen. ib. 61
in Cannibaliſcher Sprache unbenannt. ibid.

Digitized by Google

Leben, das vernünftige oder philoſophiſche, was es ſey. LII. 498
Lebens-Art des Patrioten. I. 3
Lebens-Tag, der erſte, iſt der Tag des Todes. XI. 110
Leibes-Geſtallt befördert den Herzog von Buckingham. XXII. 213
Leibes-Ubungen, von Römern, Griechen und Teutſchen hoch geachtet. XXII. 210
unnöthige. ib. 210. 216
nützliche und nothwendige. ib. 213
Leichtgläubigkeit bietet der Verleumdung die Hand. XLV. 440
Leidenſchaften werden nimmer vergnügt. XIII. 127
deren Abbildung. XLIII. 417
ſind an ſich nothwendig und nutzbar. ib. 419
wollen nur für Ausſchweiffung bewahret ſeyn. ib. 420
Leipzigerinnen, ihre Redens-Arten. VII. 65
Leſinius, ein zum Unglück reich gewordener. XIII. 130
Licht und Luft erläutern die Göttliche Allgegenwart. XLII. 406
Liebe iſt, nach dem Geſchmack eines Franzoſen, in Schriften was nothwendiges. XX. 194
zum Vaterlande, ſiehe Patrioten, und Vaterland.
Liebenthaler (Gerh.) ein Gewinn-ſüchtiger Buch-Händler. XXXII. 310
Liebloſigkeit gegen Arme. XXXVII. 354
entſtehet aus verſchwenderiſchem Hochmuth. XLVIII. 469
Lieder-Drucker. II. 15
Lob, mit Verleumdung verfälſcht. XXVIII. 271
Lob-Gedicht auf die Contuſchen, ein neues Buch. XXXII. 309
Lotterie zu Gewinnung eines Ehe-Liebſten. XXIX. 279
Lübeckiſches gelehrtes Wunder-Kind. IV. 34
Lucca hat keine Bettler. XXXVII. 358
Lucretii unvernünftige Eigen-Liebe. XLI. 398

Madidontes, ein ſchlecht belohnter Säuffer. XLIII. 420
Märtyrer, ſelbſt gebackene. XIX. 188. XXXII. 307
Maſſe will in allen Dingen gehalten ſeyn. XLI. 3

Digitized by Google

Melinde, ein Frauenzimmer von erbaulicher Converſation. XXVIII. 269
Meliſſe, Salbey und Ehrenpreis, ein Teutſcher Thee. XXVI. 254
Menſchen, wie der Patriot ſie anſehe. I. 2
ſind von ſo mannichfaltigen Gemüthern, als Geſichtern. ib. 8
ſorgen für ihre Nothwendigkeiten nicht ſo klüglich, als die Thiere. XIV. 134
ihr Vorzug vor dem Leben der Thiere und Pflantzen. LII. 495
wie kurtz ihr natürliches Leben ſey. ib. 498
Merſeburgiſche Patrioten-Aſſemblée. XXXVI. 343
Minen, wol anſtändige, ſind ſehr nützlich. XXII. 213
ſiehe Grimacen.
Minerva, ein Bild der Liebe des Vaterlandes. XLIX. 475
Miniſter von unvergnüglichem Ehr-Geitze. XIII. 128
Mißtrauen gegen GOTT rühret aus Unachtſamkeit. XXIII. 225
Mißvergnügen, ſiehe Unvergnügen.
Mittel-Straſſe in Leidenſchaften iſt die Tugend. XLIII. 412
Moden, Frantzöſiſche, bey uns zu häuffig. XX. 198
Monden, giebt es viele. XLII. 403
Moraliſche Schriften, werden unrecht geleſen. VII. 60. 61
Morgen, ein angenehmer, beſchrieben. XXVI. 249
Morgen-Stunde im ſtudiren recht gebrauchet. XXXIX. 375
Muffen, kleine, des Frauenzimmers beſpottet. XXXII. 309
Murren, ſiehe Unzufriedenheit.
Muſic, iſt mehr als eine bloſſe Zierde der Opera. XXV. 245
Unterſchied der Frantzöſiſchen und Italiäniſchen. ibid.
Müſſiggänger, leben indeſſen nicht. LII. 496
Muthmaſſungen, darauf bauet ein Kauffmann nicht allemahl ſicher. X. 100
Mütter, warüm ſie ihre Kinder ſelber ſäugen ſollen. XLIV. 426

Nahmen-Gelehrte, ſiehe Gelehrte.
Natur und Unterricht wollen bey Kindern zuſammen ſeyn. IV. 40
durch ausländiſche Dinge verwehnet. XXVI. 254
ohne Gnade unzulänglich. XLI. 400
Neid, deſſelben betrübte Wirckung. XLI. 398
eine Mutter der Verleumdung. XXVIII. 27. XLV. 432. 440

Neidwitz (Fr.) ein Ebenbild des Klugdünckels im afterreden. XLV. 433
Neigungen der Menſchen ſind ſo unterſchiedlich, als ihre Geſtalten. VII. 60
Neographus (Thomas) ein ſatyriſcher Zeitungs-Schreiber. XVII. 164
Nieder-Elbiſche Staats-Bote (der curieuſe.) ib. 165
Notarien, aus Stümpern gemacht. II. 15

Obrigkeit, was ihr für Kleidung zuſtändig. XXIV. 336
Hamburgiſche, vermeidet unnöthigen Pracht. XLVIII. 470
Obſervatorium in Hamburg. XLII. 402
Ochippologia exetaſtico-eriſtica, ein abentheuerlicher Tractat. XVI. 153
Ochſe, zum punctiren gebraucht. XXXII. 311
Opera iſt in Hamburg vortrefflich. XXII. 209
Gedancken eines Menſchen, der ſie zum erſtenmahle geſehen. XXV. 240
was daran unnatürlich ſcheine. ibid.
wird von vielen unvernünftig beſuchet. ib. 241
Vorbereitung eines geſcheidten Zuſchauers. ib. 242
ihre Seele iſt die Erfindung des Poeten. ib. 243
warüm es meiſt ſchlechte Opern-Poeten gebe. ib. 244
Acteurs, Muſic, Täntze, Kleidung und Decorations grundmäſſig beurtheilet. ib. 245. 246
iſt der Republic nutzbar. ib. 246
wie weit ſie die Sitten beſſere. ib. 247
Ordens-Zeichen der Geſellſchaft vam ſchönen Wedder. VII. 65
Orontes und Celinde, ein treu verliebtes Paar. XXXV. 332

Palladium, ein Bild der Liebe des Vaterlandes. XLIX. 475
Pantomimus, ein Grimacen-Meiſter, beut ſeine Dienſte an. XXII. 216
Paoſua, Chineſiſche Kaiſerin, höret nichts liebers, als ſeidene Stoffen zerreiſſen. XVIII. 173
Parabel von der Göttlichen Verſehung. XXI. 204

Digitized by Google

Pariſer Moden. XX. 198
Paſquillanten, was ihnen für eine Tracht gehöre. XXIV. 237
Patriot (Verfaſſer dieſes Wercks)
wie er alle Menſchen anſiehet. I. 1
deſſen Vaterland. ibid.
Jugend und Fleiß. 2
Reiſen, und derſelben Nutzen. ib.
Brief-Wechſel und Bibliothec. 3
Gemüths-Beſchaffenheit und Alter. ib.
Güter, und derſelben Anwendung. 4
Wohnung und Haushaltung. ib.
kennet Hamburg ſehr wol. 5
bemercket einen ſchlechten Eifer zum guten. ib.
entdecket die Urſachen deſſelben. 6
legt auf alles genaue Kundſchaft. 7
ſein Vorhaben und Endzweck. ib. XI. 103
wird vergeblich erfraget und errathen. II. 10
findet unnöthig, ſich zu entdecken. ib. 11
fällt den Geiſtlichen nicht ins Ampt. IV. 30
was er ſich für Grentzen ſetze. ib.
will nicht durch Streit-Schriften vertheidiget ſeyn. VI. 56
Verhinderungen ſeiner Abſichten. VII. 59
iſt dennoch von mercklicher Wirckung. ib. XX. 192
zielet auf keine beſondere Perſonen. VII. 68
ſeine Feinde ſind eigenſinnig. ib. 62. XXVII. 263
einfältig. XVI. 154. XXXII. 311
ihm ſehr nützlich. VI. 57. XX. 192
197. XXXII. 304
bekümmert ſich wenig üm den Abgang ſeiner Blätter. XXXII. 303
ſein Prognoſticon auspunctiret. ib. 311
Beſchreibung ſeines Cabinets. XXXIV. 323
warüm er nicht allezeit gleich munter ſchreibe. ib. 330
bequemet ſich nach allerhand Leſern. XXXVI. 340
ſeine Vorgänger. ib. 341
findet mehr Liebhaber, als er gehoffet. ib. 343
wird von groſſen Männern gerühmet. ib. 344
bietet Belohnungen aus an wackere Mit-Gehülffen. ib. 346
was er für Mit-Arbeiter verlange. ib. 348

Patriot, ſein Archiv. XLI. 423

verſichert ſeinen Ernſt wegen ausgebotenen Preiſes. XLIII. 431

läſſet ſeinen jungen Vetter ſeine Stelle vertreten. XX. 199 XXIV. 231. XXVII. 258. XXX. 283 XXXIV. 322. XXXV. 339

Patrioten (Liebhaber des Vaterlandes)

falſcher und wahrer Begriff davon. IV. 29. 31

zu ſolchen gehöret ſehr viel. ib. 31

wollen von Kindes Beinen an zubereitet werden. ibid.

groſſe Exempel derſelben. XLIX. 474. 476

ſiehe **Vaterland.**

Patriotiſche Aſſemblée zu Merſeburg. XXXVI. 343

Patriotiſten, zur Secte gemacht. XVI. 161

Pedant, ein Muſter davon. IX. 82. XVI. 154

Peruquen ziehen bey manchem den Saft aus dem Gehirne. XXIV. 232

Petit-Maitres, in Affen-Fellen zu kleiden. ib. 237

dencken nicht, daß ſie mehr als ein Leib ſind. XLI. 397

Pflichten eines Menſchen. XII. 115

eines Patrioten. XLIX. 472. 475

Phantaſey, eine Unter-Händlerin der Eigen-Liebe. XLI. 396

Philogamus, Ausgeber einer monatlichen Verheirathungs-Rolle. XXVIII. 276

Philotheus, Caractére eines Meiſters in der Selbſt-Erkenntniß. L. 481

Plauderer iſt einer Geſellſchaft verdrießlich. XV. 149

Plutarchus will die Kinder von den Müttern ſelbſt geſäuget haben. XXIV. 427

Pöbel, ob ſolcher Nahme nur armen Leuten zukomme. XLVII. 454. 455

findet ſich unter vornehmen Gelehrten. ib. 455

unter reichen Kauff-Leuten. ib. 456

Poeten, ein ſelbſtdünckender. XV. 150

Hamburgiſche, rühmen die geſegnete Lage der Stadt. XXIII. 226

was ſie bey Verfertigung einer Opera in Acht nehmen müſſen. XXV. 244

vortreffliche Betrachter der Gröſſe GOttes. LI. 486. 488

Digitized by Google

Policles, ein wahrhaftiger, ob gleich unbemittelter, Vornehmer. XLVII. 458
Poliphile, eine Dame von kluger Geſellſchaft. XXVIII. 272
Poſituren, angemaſſete, ſatyriſiret. XXII. 216
Poſitur-Macher, berühmter. ib. 210
Pracht, eine Tochter der Eigen-Liebe. XLVIII. 463
nimmt einen unſchuldig ſcheinenden Anfang. ib. 464
führet allmählig ins Verderben. ib. 468
ſiehe Hoffart. Verſchwendung.
Predig-Ampt in Hamburg, gerühmet. I. 5. IV. 30
Prediger bleiben nicht unbeurtheilet. XXVII. 263
Prediger-Kunſt, allzufrüh geübet. IX. 84. 85
Preis, von dem Patrioten aufgeſetzt. XXXVI. 346
Zweifel dagegen gemacht, und beantwortet. XLIII. 430. 431
Privat-Leute, ob ſie, bloß nach ihrem Gelde, Figur machen dürfen. IX. 80
Promotiones auf der Frauenzimmer-Academie. III. 26. XV. 146
Prophezeyungen, abergläubiſche. XXXII. 308
Protocoll, in einer Wochen-Stube gehalten. XXVII. 260
von Thorheiten, auf dem Hamburgiſchen Walle. ib. 261
Providentz, ſiehe Verſehung.
Prüfung ſeiner ſelbſt, ſiehe Selbſt-Erkenntniß.
Ptolemäi Patriotiſche Frage an verſchiedene fremde Geſandten. XLIX. 477
Punctir-Kunſt, gantz neue, durch einen Ochſen. XXXII. 311

Quäcker, rächet ſich an einem Hunde durch Verleumdung. XXVIII. 272

Rabuliſten, Zanck-ſüchtige. XIX. 186
Rache, ſcheinheilige. XXVIII. 272
Rang der Hamburgiſchen Frauen. XXXIII. 315
Rechnung der Haushaltung eines Verſchwenders. II. 16
Rechte und lincke Hand ſollen Kinder beide gleich gebrauchen lernen. XXII. 215
Rede, ein Vortheil der Menſchen. VIII. 69
wie viel dabey an Thon und Mine gelegen. ib. 72

Digitized by Google

Redens-Arten des Leipzigſchen Frauenzimmers. VII. 65
Redlichshauſen (Herr von) hat erbauliche Gemählde. XVIII. 172
Regeln einer vernünftigen Converſation. VIII. 72
einer klugen Kauffmannſchaft. X. 102. XXXI. 300
einer löblichen Kinder-Zucht. XVIII. 176
eines rechtſchaffenen ſtudirens. XXXIX. 379
wieder die Verleumdung. XLV. 437
ſiehe Geſetze.
Regen-Tücher des Frauenzimmers in Hamburg. VI. 51
Regenten, wie ſie Ruhm erwerben können. XII. 118
welche mit dem Munde gelobet, und im Hertzen verfluchet werden. ib. 114. 117
ſind weder frey noch ſicher. ib. 119. 120
Reich und vornehm iſt nicht einerley. XLVII. 454
Reiche, warum ſie nicht allemahl glückſelig zu ſchätzen. XII. 122
ſind öffters am unvergnügteſten. XIII. 131. XLIII. 421
arbeiten nicht gern. XLVII. 459
wie ſie durch ihr Geld ſich verdient machen können. ib. 460
Reichthum, bloſſer, iſt kein Beweis der Tugend. XLVII. 453
unterſcheidet nicht vom Pöbel. ib. 458
Reiſen des Patrioten, und deren Nutzen. I. 2
verkehrte, eines jungen Kauff-Manns. X. 93
wie ſie ein Handels-Mann kluglich anſtellen müſſe. ib. 98
XXXI. 301
in Franckreich, was ſie bey einigen wircken. XLI. 392. 397
Reiten iſt nicht unnütz zu lernen. XXII. 214
Reverentz, übel gemachte. ibid.
Rhodus hatte treffliche Inwohner. XLIX. 478
Rindolfi, ein reiches Rind-Vieh. XLVII. 456
Römer, treffliche Liebhaber ihres Vaterlandes. XLIX. 473
verfallen durch Factionen. ibid.
drey groſſe Dinge von ihnen gerühmet. ib. 477
Rücken des Frauenzimmers, durch thörichte Mode entblöſſet.
XXII. 212
Ryner (John) ein berühmter Poſitur-Macher. ib. 210

Sabbath-Schänder. XXVII. 264
Salbey, zum Teutſchen Thee dienlich. XXVI. 254

Sanftmuth (J. H.) ein Liebhaber des glimpfflichen Haus-Regiments. XV. 149
Sänger in der Opera müſſen auch tüchtige Acteurs ſeyn. XXV. 245
Saturnus, wie groß ſein Kreis-Lauff. XLII. 405
Sauffen hat elende Wirckungen. XLIII. 420
Säugen, eine Pflicht der Mütter. XLIV. 424
Säug-Ammen, ſiehe Ammen.
Schamroth, eine durch Uppigkeit ruinirte Familie. II. 12
ein Haushaltungs-Conto derſelben. ib. 16
Schau-Platz, Hamburgiſcher, gerühmet. XXII. 209
XXV. 239
Inventarium eines Armſeligen. XXXVIII. 368
Schau-Spiele, ſiehe Opera. it. Comödien.
ſollten billig vorher cenſiret werden. XXV. 247
Schelt-Wörter, in ein eigen Buch geſammlet. XXXII. 309
Schlaffen, im ſpatzieren-fahren. XXVII. 264
Schmähe-Schatz, ein Buch für die Zanck-Schriften-Macher. XXXII. 309
Schmähe-Sucht, vertheidiget keine Wahrheit. XIX. 188
thut vielfältigen Schaden. ibid.
Schmalwitz (Phil.) ein großdünckender Pedante. IX. 83
XVI. 153
Schmeichler verderben einen Regenten. XII. 119
Schnür-Bruſt, närriſch ausgeſchnidten. XVIII. 173
XXII. 212
Schönheit, welche die beſte und dauerhafteſte. V. 48
iſt ohne Freundlichkeit nicht angenehm. VIII. 71
Mittel zu Wiederbringung der verlohrnen. XVII. 170
Schreib-Art, deren verſchiedene Arten. XXXIV. 327
patriotiſche, was ſie erfordert. XXXVI. 348
Schrift, heilige, ſiehe Bibel.
Schulen, öffentliche, durch Privat-Hofemeiſterey benachtheiliget. IX. 85
Bürger-Kinder dahin gewieſen. ib. 86
Schul-Halter, untüchtige. III. 20
Schüten-Fahrt auf der Hamburgiſchen Alſter. XL. 380
Scipio, ein ausbündiger Patriot. XLIX. 474

Scri

Scribenten, hungrige. II. 15
gern ſeyn wollende. XVI. 154
heidniſche, werden thörichter Weiſe aus Schulen verbannet. ib. 157
Sechs-Wöchnerinnen, ſiehe Wochen-Stube.
Sefi, Schach in Perſien, ein groſſer Praſſer. XXXIII. 320
Selbſt-Beſſerung, das beſte Mittel wieder ſchlechte Zeiten. XXXI. 232
Selbſt-Erkenntniß iſt ſchwer. VII. 59
wie ſelten, und wie verkehrt, ſie angeſtellet werde. L. 479. 480
Muſter und Vorbild einer wahren. ib. 481
Selbſt-Märtyrer. XIX. 188. XXXII. 307
Selbſt-Mord iſt keine Hertzhaftigkeit. XI. 109
Serquis von Meque, ein Kraut, das wieder jung macht. XVII. 170
Sicherheit, in Betrachtung des Todes. XI. 106
in Erwegung der Ewigkeit. XIV. 135
Sicilien, weſſen es ſich ehemahls rühmen können. XLIX. 477
Sicyon hatte drey treffliche Gebräuche. ib. 478
Similis, eines Römiſchen Bürgermeiſters, ſonderbare Grab-Schrift. LII. 501
Sinne, äuſſerliche, deren Verluſt unſchätzbar. XLVI. 447
Sitten, durch Reiſen verdorben. XLI. 397
Sitten-Lehrer, die ſelbſt ohne Sitten. IX. 86
Sonne, aufgehende, beſchrieben. XXVI. 249
Sparſamkeit, unzeitige. II. 16. X. 99
Spatzieren-fahren, albernes. XXVII. 264. XL. 382
Spectator, urtheilet von Opern bedencklich. XXV. 242
und Gardian, wie viel gutes ſie in Engelland gewircket. XXXVI. 341
Vorgänger und Bekannte des Patrioten. ibid.
Speiſen, in unmäſſiger Menge aufgetragen. XXXIII. 315. 320
Spielen, verführet zum ſtehlen. XXVII. 262. XL. 388
wird vom philoſophiſchen Leben abgerechnet. LII. 499
Sprache, mit den Fingern und Augen. XXII. 216
ſiehe Rede.
Sprichwörter, ſiehe Redens-Arten.

Städte,

Städte, groſſe, haben groſſen Pracht. XLVIII. 469
Stadt-Juncker in Affen-Fellen. XXIV. 237
Starrkater, ein eigenſinniger und ſchmäheſüchtiger Streit-Schriften-Macher. XIX. 182
Staat, ob er ſich bloß nach eines ieden Beutel richten müſſe. IX. 80
ſiehe Pracht, it. Uppigkeit.
Staats-Viſiten, unter Bürgern gemißbrauchet. XLIV. 428
Sterne, lehren die Gröſſe GOttes erkennen. XLII. 404. LI. 490
Stiftungen, vielfältige, in Hamburg. XXXVII. 351
daran dencket ein reicher Pöbel nicht. XLVII. 460
Regiſter derſelben, zur guten Erinnerung. ib. 461
Stoltz, ein Verderb menſchlicher Geſellſchaft. XLVIII. 464
Strauskehl, ein üppiger Gaſtirer. XXXIII. 314
Streit-Schriften, alberne, verſpottet. XVI. 154
ein Schelt-Buch, zum Behuf derſelben. XXXII. 309
Studenten, verdorbene, wie ſie ſich durch die Welt helffen. II. 14
ungeſchickte, geben ſich aufs informiren. IX. 85. 86
Caracter eines rechtſchaffenen. XXXIX. 375
Studiren, darauf verfallen allzuviele. ib. 374
Regeln, wie es recht anzugreiffen. ib. 379
Stutzer, alamodiſcher. XLI. 397
Subſcription, Hülffs-Mittel eines Gern-Schreibers. XXXVIII. 360
Sultaninnen wiſſen ſich wieder jung zu machen. XVII. 170
Surinamiſcher Correſpondent des Patrioten. ibid.

Tafel-Geſpräch, kluges, iſt das beſte Gewürtz der Speiſen. XXXIII. 313
patriotiſches, Königes Ptolemäi. XLIX. 477
Tag des Todes der erſte Lebens-Tag. XI. 110
Tanſi (Miram) Chineſiſcher Erfinder eines wunderbaren Augen-Waſſers. V. 44
Tantzen, der Jugend zu lernen nöthig. XXII. 213
Tempel der Tugend beſchrieben. XLIII. 417
Temperament, zur Entſchuldigung der Klag-Sucht gebrauchet. XLVI. 443
Teutſch-Verderber. XVII. 168

Digitized by Google

Teutſche, wie ſie ihre Kinder abgehärtet. XXII. 213
Mütter bey ihnen haben ſelbſt geſäuget. XLIV. 427
alte Redlichkeit iſt noch nicht todt. XXVIII. 270
Theatrum, ſiehe Schau-Platz.
Thee, aus teutſchen Kräutern, gerühmet. XXVI. 254
Theologie, wird gemeiniglich von unbemittelten ſtudiret. XXXIX. 374
Theophilus, ein rechter Betrachter der Göttlichen Allgegenwart. XLII. 410
Thermometer, aus Surinam, von Hai Ebn Salaman. XVII. 170
ſiehe Wetter-Glas.
Thiere, ſind in nöthigen Dingen zu ihrer Erhaltung klüger und fleißiger, als die Menſchen. XIV. 134
Thorheiten, ſeine eigene erkennen wollen, iſt ſchwer. VII. 59
haben ietzo gantz andere Nahmen. ib. 61
Thubalcain, unſchuldiger Schmid. XVI. 155
Tigellius, ein Geitzhals. XLI. 398
Töchter, wollen nicht weniger, als Söhne, eine fleißige Erziehung haben. III. 23
Tod, pflegt ſchrecklich beſchrieben und gebildet zu werden. XI. 104
wird ſehr gefürchtet, und doch aus der Acht gelaſſen. ib. 106
Urſachen der Sicherheit gegen denſelben. ib. 107
gute Wirckung der Furcht für ihn. ib. 108
deſſen ungebührliche Verachtung. ib. 109
was er eigentlich ſey. ibid.
tröſtliche und nützliche Vorſtellung deſſelben. ib. 110. 111
Todten-Mahl, unvernünftiges. XLI. 393
Trauer-Haus, luſtiges. ibid.
Traum von der Ewigkeit. XIV. 137
von der ſchönen Lage der Stadt Hamburg. XXIII. 219
von den Wegen der Tugend und der Wolluſt. XLIII. 414
Treue einer Verliebten. XXXV. 333
Trunckenbold, am Sonntage. XXVII. 264
Tryphon, ein wollüſtiger Titel-Gelehrter. XXXIX. 371
XLVII. 455
Tugend, iſt nicht ſo ſchwer und verdrießlich, als ſie von vielen gemacht wird. I. 8. XLIII. 413
iſt beſſer, als Capital. XXXV. 337

Digitized by Google

Tugend, wird gemeiniglich nach dem Glücke eines Menſchen gemeſſen. XLVII. 453
ihr Weg und Tempel beſchrieben. XLIII. 416. 417
iſt nichts anders, als der vernünftige Gebrauch unſerer Leidenſchaften. ib. 418
ſonderbare in einigen alten Republicken. XLIX. 477
Türcken, ſind fleißige Verſorger der Armen. XXXVII. 349. 357
Tyrannen, werden mit dem Munde erhoben, im Hertzen verfluchet. XII. 114. 117

Vafro, ein verſchmitzter Rentenirer, aber aufs ewige unbedacht. XIV. 135
Vater, mit ſeiner Pflicht dem Patrioten nachgeſetzt. XLIX. 474
Vaterland, hat gröſſern Anſpruch an unſere Kinder, als wir ſelber. III. 22. 23
wird von Geld-ſüchtigen wenig bedacht. XLVII. 457
wie ſehr ein ieder demſelben verpflichtet ſey. XLIX. 471
Liebe deſſelben bey den Heiden. ib. 472
wie ſie bewandt ſeyn müſſe. ib. 475
unter welcher Bildung ſie ehemahls vorgeſtellet worden. ibid.
was demſelben bey verſchiedenen Nationen am nützlichſten gehalten worden. ib. 477
Ubermuth, ſiehe **Uppigkeit**.
Veränderung, in allen Dingen bemercket. XLI. 391
Verdienen und gewinnen iſt nicht einerley. XLVII. 457
Vergnügung, wahre Mittel derſelben. XII. 126
rühret nicht aus Ehre, Wolluſt, Reichthum. XIII. 128-131
XLIII. 420
Vergnügſamkeit, ſiehe **Zufriedenheit**.
Verheirathungs-Rolle, Hamburgiſche. XXIX. 277
Mißbräuche. ib. XLVIII. 466
Verleger, Hand-Griff, ſie anzulocken. XVI. 154
Gewinn-ſüchtige. XXXII. 307
ſiehe **Buch-Händler**.
Verleumdung, ein gemeiner Unterhalt der unwiſſenden Converſation. V. 46
hieroglyphiſch abgebildet. ib. XLV. 432

Verleumdung, vergiftet alles gute. XXVIII. 271
ihre Urſachen. ib. XLV. 432
Caracter einer ſcheinheiligen. ib. 433
Regeln dawieder. ib. 437
ihr Bild von Apelles gemahlet. ib. 440
wie ihr am beſten zu begegnen. ib. 441
war das Gewehr eines Quäkers gegen einen Hund. XXVIII. 272
Verliebte Sachen, werden an dem Patrioten vermiſſet. XX. 194
ſind ein Haupt-Geſchmack der Franzoſen. ib. XXXV. 331
wie weit darin allhier zu willfahren. XX. 198. XXXV. 331
Verſchwendung, eine neue Kunſt reich zu werden. XXXII. 309
ſiehe **Uppigkeit**.
Verſehung GOttes iſt unergründlich. XXI. 201
muß nicht nach menſchlichen Abſichten beurtheilet werden. ib. 202
entdecket ſich erſt in der gantzen Folge der Dinge. ib. 203
Erläuterung derſelben durch eine Parabel. ib. 204
iſt allemahl gerecht. ib. 207
Verſtand, nach einem Wetter-Glaſe probirt. XXXIV. 326
Verſtellung, wird den Kindern leicht beygebracht. XXVIII. 269
Uhr, philoſophiſche, deren Beſchreibung. LII. 494. 496
Meiſter derſelben. ib. 497
damit gemachte Experimente. ib. 498
Viſiten, ſiehe **Beſuchungen**, it. **Staats Viſiten**.
Umgang, ſiehe **Converſation**.
Umhangs-Geld in Hamburg. II. 16. 19. V. 45
Unachtſamkeit, eine Wirkung der Gewohnheit. XXIII. 225
macht unempfindlich und undanckbar. ibid.
Undanckbarkeit gegen GOtt, woher ſie komme. ibid.
Unempfindlichkeit des guten, hat übele Folgen. ibid.
Unendlichkeit, davon können wir keinen Begriff haben. XLII. 404
Unermeßlichkeit GOttes. ibid.
iſt der Grund ſeiner Allgegenwart. ib. 405
von einem Wieneriſchen und einem Hamburgiſchen Poeten nachdrücklich beſungen. LI. 486. 488
Unerſättlichkeit der menſchlichen Begierden. XIII. 127
Unglückſeligkeit, was die höchſte Stuffe derſelben. XII. 125
ob ſie ſich wahrhaftig bey Frommen finden laſſe. XXI. 202

Unvergnügen, eine gemeine Kranckheit der Menſchen. XIII. 127
Unvollkommenheit der irdiſchen Güter dienet zu einiger Vergnügung. ib. 133
Unwiſſenheit iſt Urſache der Verleumdung. V. 47
des Mißvergnügens. VII. 58
des Zeit-Verderbens. ibid.
der Sprach-loſen Converſation. VIII. 74
ihre figürliche Bildung. V. 46. XLV. 432
Unzufriedenheit wird durch Erſättigung der Begierden nicht gehoben. XIII. 127
rühret aus verkehrter Eigen-Liebe. XLVI. 442
führet von GOtt ab. ib. 443
brauchet mancherley Einwendungen. ib. 444
Volckmann (Herr Jacob) groſſer Wolthäter der Armuth in Hamburg. XXXVII. 351
Vollkommenheit, unterſchiedene, der Pflantzen, Thiere, und Menſchen. LII. 494
Vornehm, ob es der bloſſe Reichthum mache. XLVII. 457
Vornehmer Pöbel. ib. 456. ſeq.
Vorſorge GOttes, mit ſeiner Allgegenwart verbunden. XLII. 409
ſiehe **Verſehung**.
Uppigkeit im haushalten, ein gewiſſer Ruin. II. 13. XIII. 129
XLVIII. 468
in Kutſchen und Pferden, ſiehe **Caroſſen**.
in Gaſtereyen. XVIII. 174. XXXIII. 314. 320
in Kleidungen. XVIII. 173
in Wäſche und Bleiche. XXVII. 265
ein thörichtes Mittel, Credit und Ehre zu erhalten. X. 99
XLVIII. 465
ihr Urſprung und Endzweck. ib. 463
beruffet ſich vergeblich auf das Vermögen. ib. 470. IX. 80

Wagenmacher-Kunſt, erhoben. XVI. 155
Wahrheit, wird mit zancken und ſchmähen nicht vertheidiget. XIX. 187
Wall, Hamburgiſcher, anmuthig beſchrieben. XXIII. 219
dienet zum ſpatzieren. XXVII. 261
zur Bleiche. ib. 266

Wäſche, unnöthig koſtbar gemacht. XXVII. 265
Waſſer, Chineſiſches, ſiehe Blaues Waſſer.
Wechſel-reiten, ein ſchlechter Behelff in der Handlung. X. 95. 100
Wege GOttes, ſonderbare. XXI. 202. ſeq.
Weib, ſiehe Frau.
Weichlinge, ſiehe Zärtlinge.
Wein-Keller, zur galanten Welt-Schule gebraucht. II. 12
Welt, mehr als eine. XLII. 404
Welt-Gebäude, zeuget von der Unermeßlichkeit GOttes. ib. 403
Welt-Weiſen, heidniſche, wiſſen nicht, was GOtt und Wahrheit ſey. XLI. 400
Werck-Haus, allgemeines, angeprieſen. XXXVII. 356
Wetter-Glas des Verſtandes. XVII. 170. XXXIV. 324. ſq.
Winter-Garten. XXVI. 251
Wiſſenſchaften, Menge derſelben. XXXIX. 373
für Frauenzimmer, und dazu gehörige Bücher. VIII. 77
Witterung in Hamburg. VI. 54
Wochen-Stube, koſtbare. II. 16
verdrießlicher Schlentrian in Beſuchung derſelben. V. 45
zum Schau-Platz der Verleumdung gemacht. ib. 46
Protocoll darin gehalten. XXVII. 260
Wolluſt hat auf ihrem Wege mehr Dornen, als die Tugend. XLII. 415
iſt eine Quelle alles Elendes. ib. 420
Wucherer, leben weniger als gar nicht. LII. 500

Xenophon machet die Tugend zu ſchwer. XLIII. 414

Zama Galeb, eines Arabers, Gedancken von der Kargheit gegen Arme. XXXVII. 354
Zäncker taugen nicht zu Vertheidigung der Wahrheit. XIX. 187. ſq.
verderben es mit allen. ib. 188
Zärtlinge ſind dem Vaterlande nichts nütze. XXII. 213
Zeichen-Deuterey, verlachet. XXXII. 308
Zeit gegen die Ewigkeit betrachtet. XIV. 136
durch einen ſchnellen Fluß abgebildet. ib. 138

Digitized by Google

Zeit, ſicher verwahrloſet, und zu ſpät gebrauchet. ib. 138. 140
unnützlich verwendete, gehöret nicht mit zum wahren Leben. LII. 497. ſeq.
Zeiten, ſchlechte, müſſen dem Aufwand die Maſſe geben. XVI. 156
werden ohne Selbſt-Beſſerung nicht gebeſſert. XXXI. 292
Zeitliche Dinge können unmöglich vollkommen vergnügen. XIII. 127. 132
Troſt und Nutzen aus ihrer Unvollkommenheit. ib. 133
Zeitungen ſollen durchaus was curieuſes geben. XVII. 163
Satyre gegen die unnützen. ib. 165
haben allzuneugierige Leſer. ib. 168
Zeitung-Schreiber, angemaſſete Raiſonneurs. ibid.
Sprach-Verderber. ibid.
Zinſen, vorſichtig zu übernehmen. X. 94
Zoll-Diebe. XXVII. 262
Zucht-Haus in Hamburg. XL. 382
Zucker-Werck, ſiehe Confect.
Zufriedenheit, das edelſte dieſes Lebens. XII. 113. XIII. 127
Diogenis merckliches Exempel. ibid.
Mittel zu Erlangung derſelben. ib. 126
Urſachen ihrer Verhinderung. XIII. 131. XLVI. 442
Zuſammenkünfte, ſiehe Geſellſchaft.

544267

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

[illegible]gle

Digitized by Google